Wochenschrift
zum Besten
der
Erziehung
der Jugend.

Erster Band.

Stuttgard,

bey Christoph Friedrich Cotta, Hof- und Canzley-Buchh[illegible]
1771.

Inhalt

der in dem ersten Band dieser Wochenschrift enthaltenen Erziehungs-Stücke.

I. Stück. An Eltern, Lehrer, und Kinderfreunde, nebst dem Plan dieser Wochenschrift.

Von der Erziehung der Jugend überhaupt.

II. bis V. Von der Wichtigkeit der Erziehung, wegen des grossen Werths der Kinder.

Auszug eines Schreibens von einem Frauenzimmer aus Clagenfurt. S. 63.

VI. Von der Nothwendigkeit der Erziehung der Jugend.

VII. u. VIII. Besondere Beweggründe für Eltern, zur Erziehung ihrer Kinder.

IX. bis XI. Von den Erziehungs-Pflichten überhaupt, und den Ausflüchten gegen dieselbe ins besondere, ein Gespräch.

XII. Von der höchstnöthigen Vorsorge der Regenten und Obrigkeiten für die Erziehung der Jugend.

XIII. Neuere Beyspiele von der Vorsorge der

Regenten und Obrigkeiten für die Erziehung der Jugend.

XIV.-XXV. Stück. Erziehungs-Geschichte verschiedener Völker.

A. Von der Auferziehung der Kinder bey dem Volke Gottes, oder den Juden. XIV. Stück, S. 210. bis XV. Stück, S. 237.

B. Erziehungs-Geschichte bey den Chinesern. XVI. St. S. 242. bis XVII. St. S. 267.

C. Erziehungs-Geschichte bey den Egyptern. XVII. St. S. 267. 268.

D. Erziehungs-Anstalten der Perser. XVIII. St. S. 273-286.

E. Erziehungs-Geschichte der Griechen. XIX. St. S. 290. bis XX. St. S. 318.

a) bey den Lacedämoniern. XIX. St. S. 290-300.

b) bey den Athenienſern. XX. St. S. 305-318.

F. Erziehungs-Geschichte der Römer. XXI. St. S. 321. bis XXIV. St. S. 376.

G. Erziehungs-Geschichte der alten Teutſchen. XXV. St. S. 385-389.

H. Erziehungs-Geschichte der erſten Chriſten. XXV. St. S. 389-392.

des erſten Bands.

XXV.-XXVII. Stück. Beytrag eines Würtembergiſchen Gelehrten, von der gegenwärtigen Lage der Erziehung, ins beſondere in ſeinem Vaterland. S. 396-424.

Inhalt

der angehängten theils proſaiſch, theils poetiſchen lehrreichen Stücke für Kinder.

I. der proſaiſchen.

1. Von Cornelia, der Mutter der Gracchen, die ihre Kinder für ihre koſtbarſten Kleinodien hielt. S. 31.

2. Socrates, vom Werth der Lehrer. S. 46.

3. Socrates Rath für wohl und übel gebildete Kinder. S. 46.

4. Nöthiges Schulgeräthe. S. 47.

5. Abſchied eines Diebs von ſeiner Mutter, ehe er gehangen werden ſollte. S. 128.

6. Zween ungleiche Brüder. S. 141.

7. Zween andere ungleiche Brüder. S. 142.

8. Auszug aus einem Briefe an den Schwediſchen Kronprinzen, von Graf Teſſin. S. 188.

9. Einige kurze Fragen, die man ſich jeden Morgen und Abend zur Prüfung vorlegen ſoll. S. 221. 222.

10. Geſchichte Probins, eines wohl gerathenen Kindes. S. 237. und 254.

11. Democritus und sein Sohn Euphemion, eine Erziehungs-Geschichte. S. 269.

12. Geschichte Petulanz, eines unartigen Knabens. S. 286. und 300.

13. Brief eines Knabens an seine Eltern. S. 302.

14. Der kluge Bauer. S. 318.

15. Der Holzwurm in der Bibliothek. S. 352.

16. Der Freund der Armen. S. 400.

II. der poetischen Stücke.

1. Der Aufschub. S. 32. aus Weisens Liedern.

2. Für Kinder, die Gespenster fürchten. S. 47. Lichtwehr.

3. Der Vater und Aristippus. S. 47. aus Leydings Handbibliothek für Kinder.

4. Vorsatz eines Kindes, bey Erblickung eines jungen Baums. S. 80. Weise.

5. Pflichten der Jugend. S. 95. 96. Löwen.

6. Die Strafe folgt dem Laster, früh oder spat, doch gewiß nach. S. 112. Lichtwehr.

7. Der billige Greis. S. 112. Gellert.

8. Das einzige Mittel, ungestraft zu sündigen. S. 128. Leyding.

9. Endzweck des jugendlichen Lebens. S. 143. aus den Gebeten und Liedern für Kinder. Halle, 1771.

10. Lob-

10. Loblied eines Kindes, für den Lebens-Unterhalt. S. 143. Eben daselbst.

11. Wider den Müssiggang. S. 144. Eben daselbst.

12. Die Schamröthe. S. 160. Weise.

13. Der Mensch, das Vergnügen, und der Schmerz. S. 175. Willamov.

14. Gedenkreime für Kinder zur Passions-Zeit. S. 176. Gebete und Lieder für Kinder.

15. Myrtill und Daphne, eine Idylle. S. 189. Geßner.

16. Eine junge Fliege. S. 190. Stoppe.

17. Die Stunden des Tags. S. 191. Michaelis.

18. Der Knab vor dem Spiegel. S. 207. Weise.

19. Die Grille und die Ameise. S. 208. Gleim.

20. Arbeit und Faulheit. S. 208. Leyding.

21. Zevs und das Schaaf, eine Fabel. S. 223. Lessing.

22. Der Schauplatz der Natur ein Tempel der Gottheit. S. 223. Lichtwehr.

23. Das heldenmüthige Kind. S. 224. Michaelis.

24. Bitte eines Kinds. S. 239. Schubart.

25. Die wahre Grösse. S. 240. Weise.

26. Die Zeit. S. 240. Weise.

27. Das Lob der Unschuld. S. 256. Weise.

28. Das größte Glück. S. 272. Weise.

29. Kindliches Lob Gottes. S. 288. Gebete und Lieder.

30. Die

30. Die Garten-Lust. S. 302. Lichtwehr.

31. Der May. S. 304. Weise.

32. Die Eichel und der Kürbis. S. 319. Gleim.

33. Der Gehorsam. S. 320. Weise.

34. Der Mann und der Knabe. S. 336. Weise.

35. Die Eule. S. 352. Weise.

36. Der Fisch an der Angel. S. 368. Weise.

37. Die Schlange. S. 368. Lichtwehr.

38. Die Näschereyen, ein kleines dramatisches Stück, von Herrn von Moisy. S. 377.

39. Die Puppen. S. 384. Duttenhofer.

40. Der Vater und die drey Söhne. S. 415. 416. Lichtwehr.

Wochenschrift
zum Besten
der
Erziehung
der Jugend.

Erster Abschnitt.

1771.

***

Da nunmehro das erste Viertel-Jahr dieser zum allgemeinen Besten und zum Gebrauch aller Eltern, weß Stands und Religion sie sind, eingerichteten Wochenschrift vollständig ist: so habe ich diesem zum Behuf der Liebhaber, die etwa einen vierteljährigen Abschnitt derselben allein binden lassen wollten, ein besonderes Titelblatt beydrucken lassen, womit man alle Viertel-Jahr fortfahren wird. Liebhaber, die wegen Entfernung die Stücke nicht wöchentlich bequem zu erhalten wissen, können demnach einen ganzen vierteljährigen Abschnitt zusammen haben.

Der Verleger.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

Erstes Stück.

An Eltern, Lehrer und Kinderfreunde.

Diese Wochenschrift hat es vorzüglich mit **Eltern, Lehrern,** und **Kinderfreunden** zu thun, und sie ist nicht minder stolz darauf, sich Ihnen zueignen zu dürfen, als ein Schriftsteller es seyn mag, wenn er seinem Buch den erhabenen Namen eines grossen Mannes auf dem Zueignungsblat vorsetzen darf. **Eltern, Lehrer, Kinderfreunde!** — Drey wichtige Namen, die, sie mögen auch durch die Gewohnheit noch so gleichgültig geworden seyn, doch in vielfacher Betrachtung die ehrwürdigsten sind. Wie wichtig und verehrungswürdig aber müssen erst jene edelmüthige Personen seyn, ihr äusserlicher Stand mag sie noch so hoch hinauf, oder so tief hinab unter den Menschen gesetzet haben, die durch treue Erfüllung der schweren Erziehungspflichten die Würde ihres ehrenvollen Namens in der That ausdrücken. Es ist etwas Grosses, **Eltern, Lehrer, Kinderfreunde** in dem weiten Bezirk ihrer Obliegenheiten und dem ausgebreiteten Umfang des Nutzens zu gedenken, den sie der menschlichen Gesellschaft leisten.

Der Name rechtschaffener Eltern drückt den Seegen einer ganzen Welt und Nachwelt aus. Sie sind die

fruchtbare Werkzeuge, durch welche der allmächtige und gütige Schöpfer vernünftige Creaturen werden läßt, um derentwillen er alle andere Creaturen erschaffen hat; durch die er ein Geschlecht fortpflanzt, an das er alle seine Güte, Treue, und Wahrheit verwendet hat; denen er die Lieblinge seiner Schöpfung, an denen er die Herrlichkeit seines Namens in Zeit und Ewigkeit verherrlichen will, anvertrauet. Eine Mutter, wie verehrungswürdig ist sie, wenn aus ihrem Schooß ein Mensch, mit einer vernünftigen Seele und einem über alle massen künstlich gebauten Leib; noch mehr ein künftiger Christ, ein Gefäß der unermeßlichen Gnade Gottes, um dessentwillen Gott seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern für ihn zur Erlösung dahin gegeben hat; ein Kind, dessen Fleisch und Blut der Abglanz der Herrlichkeit und das Ebenbild des göttlichen Wesens, der Sohn Gottes, gleichermassen theilhaftig geworden ist; ein künftiger Engel und Erbe des Himmels aufkeimt; wenn sie der menschlichen Gesellschaft ein Mitglied, einen brauchbaren Bürger und Bürgerin, dem Thron einen Regenten, der Kirche einen Lehrer, dem Staat einen weisen und für die Zukunft verdienstvollen Mann, dem Hausstand wieder eine gesegnete Mutter und Zierde, und einen Menschen mit dem empfindlichsten Schmerzen und Gefahr ihres Lebens gebieret, der, so gering auch sein Herkommen seyn mag, doch in dem grossen Zusammenhang der Welt, wie das Glaich einer Kette, unentbehrlich ist. Sollten wir einer solchen allgemeinen Wohlthäterin des menschlichen Geschlechts nicht mit der größten Ehrerbietung begegnen? oder was soll man von jener Geringschäzung, unanständigen Scher-

zen,

B.6.334

zen, zweydeutigen Reden, und Narrentheidungen, die von elenden Witzlingen über die so wichtige Entstehung eines Menschen leichtsinniger Weise ausgesprudelt werden, halten? Gewiß, sie gehören unter die größten Versündigungen gegen Gott, ob sie gleich eine lasterhafte Mode unter die unerkannten Sünden gesetzet hat. Eben so groß ist auch das Verschulden derer, die unmenschlich genug sind, den ihnen von Gott bescherten reichen Kinder-Seegen aus der Hand des HErrn mit Murren und Unwillen zu empfangen; oder anderer niederträchtiger Unmenschen, die mit Kindern reichlich geseegneten Eltern diesen Seegen hämisch vorzuwerfen entweder unverständig oder boshaftig genug sind, gleich als wenn sie nicht auch ehmals Kinder gewesen wären, oder die Welt durch sie und die Ihrigen allein bestehen könnte. Nicht weniger müssen uns Eltern verehrungswürdig werden, wenn wir dem mühseligen und wichtigen Erziehungs-Geschäfte nachdenken, das sie zu übernehmen haben, um den jungen Weltbürger zum Dienst der menschlichen Gesellschaft auszubilden. Möchten doch nur Einem unter so vielen verdienstvollen Männern alle die Sorgen, Bemühungen, schlaflose Nächte, saure Unternehmungen, an der Stirne abgezeichnet seyn, die seine Erziehung gekostet haben! Gewiß, wir würden nicht wissen, was wir mehr bewundern sollten, das Verdienst seiner Eltern um seine Erziehung, oder das Verdienst seiner ruhmvollen Eigenschaften? Die Folge dieser Wochenschrift wird in der Abschilderung der Pflichten einer rechtschaffenen Kinderzucht die Labyrinthe von Schwierigkeiten deutlich genug entwickeln, die sich bey derselben wie Berge aufthürmen, und unver-

heiratheten Personen die Prüfung vorhalten, ob sie zu künftiger Erziehung ihrer Kinder tüchtig genug sind.

Lehrer stehen allernächst an den Eltern, was das Erziehungs-Geschäfft betrifft. Jene bilden, diese bilden aus. Die Ehre der Eltern und die Ehre der Lehrer halten einander, wie ihr Verdienst und mühselige Bemühung um die jungen Menschen, das Gleichgewicht. Nur Leute, die schlecht erzogen worden sind, oder die ein kindischer Stolz im männlichen Alter ihre Jugendjahre vergessen lehrt, verkennen die Würde rechtschaffener Lehrer, und setzen sie zu den Taglöhnern herab, die um einen gedingten Lohn, der oft gering genug ist, den Eltern die Sorge für ihre Kinder auf einen Theil des Tages abnehmen müssen. Weise Heiden, ein Seneka, Cicero und andere haben die Ehre der Lehrer schon hinlänglich genug gerettet; und Alexander, der Grosse, so ein grosser Held und kriegerischer Geist er auch war, war doch herablassend, und gegen das Angedenken seines Lehrers, des Aristoteles, zärtlich genug; daß er sagte: „Er seye dem „ Aristoteles, seinem Lehrer, mehr schuldig, als seinem „ Vater, Philippus; denn diesem habe er das Leben, „ jenem das rechtschaffene Leben zu verdanken;„ und er war auch dankbar genug, Lampsacus, Anaximenes Vaterland, um eben dieses seines Lehrers willen nicht zu verheeren. Man versetze sich nur in Gedanken in einen Zeitpunkt, dergleichen unsere Voreltern erlebt und bejammert haben, in welchem die Schulen, nebst den Gotteshäusern verschlossen, oder in Waffen-Behältnisse und Lazarethe verwandelt wurden; und lerne dann den Werth rechtschaffener Lehrer, als ein unvergleichliches Geschenk

der

der Vorsicht, schäzen. Doch auch hier wollen wir der Folge dieser Wochenschrift nicht vorgreifen, in welcher des um das Schul- und Erziehungswesen so hochverdienten Göttingischen Gottesgelehrten, Herrn D. Millers vortrefliche Abhandlung: **Der Jugend-Lehrer, ein edelmüthiger Wohlthäter der menschlichen Gesellschaft**; das Wort für uns führen und die Werthschäzung der Lehrer vertheidigen wird.

Wir sezen endlich Eltern und Lehrern auch noch **Kinderfreunde** zur Seiten, und verehren unter dem Namen derselben nicht nur Eltern und Lehrer, die das erste Recht zu diesem verehrungswürdigen Titel haben, sondern auch alle diejenige Edle unter den Menschen, die sich mit einer zärtlichen Freundlichkeit, mit einer für das Wohl der jungen Welt besorgten und thätigen Neigung, und mit einem warmen Eifer die Erziehung derselben zu befördern, zu den Kindern herablassen, sie als Kleinodien der menschlichen Gesellschaft für ganze Nachkommenschaften werth achten, und Verdienste um die Kleinen, unter die größten Verdienste zählen. Wir verehren in diesen großmüthigen Beförderern der Schulen und der Erziehung das grosse Beyspiel Gottes und des vorzüglichen Kinderfreundes Jesu, das sie nachahmen, und bitten den HErrn, dem die kleine Schaar so lieb ist, und ihnen besondere Engel zum Schutz zusendet, daß er die Herzen der Grossen dieser Erden, der Obrigkeiten, und Vorsteher der Kirchen und Schulen immer mehr zur gesegneten Sorgfalt für die Ausbreitung einer Christlichen und vernünftigen Kinderzucht lenken, und sie die Früchte derselben in dem Flor ihrer Staaten, der mit dem Flor

einer wohl-eingerichteten Erziehung der Jugend unzertrennlich verbunden ist, geniessen lassen wolle!

Und wie viel Vortrefliches für die Erziehung der Jugend, Aufnahme der Schulen und Erfüllung unserer Wünsche prophezeyht uns nicht die glorwürdigste Veranstaltung Ihro Kaiserl. Königl. Majestät zu Errichtung einer Normal-Schule in dem Erzherzogthum Oesterreich, wovon wir bey dem dahin einschlagenden Artikel ein mehreres, und wie wir nicht zweifeln, von dem glücklichen Erfolg derselben, die angenehmste Nachrichten unserer Wochenschrift zur Zierde und Aufmunterung durch ein so grosses Beyspiel einzuverleiben das Ehrenvolle Vergnügen haben werden. Nicht weniger rühret uns das in der Instruction zur Verfertigung eines neuen Gesetzbuchs Ihro Majestät der Kaiserin Catharina II. in Rußland befindliche 14te Capitel von der Erziehung, so wie uns die vortrefliche Anstalten des Preußischen Monarchen für die Erziehung und Schulen in Dero Staaten schon lange zur Bewunderung gereizet und den Wunsch ausgepresset hat, daß alle Länder und Staaten ein gleiches Glück geniessen möchten! Und wenn wir den Preisvollen Landes-Vater unserer Gegenden, die in seinen Landen errichtete Akademie das Kleinod seines Staates nennen hören, wenn Seine huldreiche Vorsorge auf die hohe Schule mit so Nachahmungsvollen Blicken hinsieht; so dürfen wir uns sicher versprechen, daß auch die niedere Schulen und die Kinderzucht, als die Stüze des gemeinen Wesens und die Säugammen der höhern Schulen, ein Augenmerk seiner Landesväterlichen Huld und Vorsorge seyn werden.

Welch ein glücklicher Zeitpunkt wird uns segnen, wenn

wenn neben den erhabenen Beeiferungen der Groſſen um die Aufnahme der Kinderzucht und der Schulen die Wirkungen der Erziehungs-Anſtalten eben ſo kräftig und ausgebreitet ſeyn werden, als die Bemühungen ſo vieler Schriftſteller ſind, die dieſelben mit Unterweiſungen zu unterſtützen ſich wetteifernd beſtreben, indem die hieher gehörige Schriften, die ſeit zehen Jahren zum Vorſchein gekommen ſind, bald eine ganze Bibliothek ausmachen. Wozu alſo, werden hier manche fragen, eine Wochenſchrift über die Erziehung der Jugend? Haben wir nicht ſchon eine ſolche Menge von Wochenſchriften, daß es bey nahe mehr Kunſt erfordert, einen neuen Titel zu einer ſolchen Schrift zu erfinden, als dieſelbe zu ſchreiben; und was kan über die Kinderzucht mehr geſagt werden, als was ſchon ſo vielmal geſagt und geſchrieben worden iſt? Auf dieſe Frage können wir weiter nichts antworten, als diß: Eben darum ſchreiben wir eine Wochenſchrift zum Beſten der Erziehung, weil ſchon ſo viel darüber geſchrieben worden iſt; und fragen daneben den Fragenden: Ob dann die viele Erziehungs-Schriften auch von denen geleſen worden ſind, die ſie unterrichten ſollen? Wir haben viele Urſachen, daran zu zweifeln, da theils die Menge derſelben, theils die Koſten, theils die Unwiſſenheit ſo vieler Eltern in der Litteratur, es verhindert hat, daß ſehr wenige von dergleichen Schriften in die Hände derer gekommen ſind, denen das Erziehungs-Geſchäft am meiſten oblieget. Sollte es alſo überflüßig ſeyn, einen Weg einzuſchlagen, durch welchen man ohne viele Koſten den Kern aus den bewährteſten Erziehungs-Schriften den Eltern, Lehrern, und Kinderfrrunden mittheilen kan? Und hier-

zu dünkte uns der sicherste Canal zu seyn, wenn wir die Form einer Wochenschrift erwählten, und alle Wochen einen Bogen von dieser Materie denen Lesern zur Unterhaltung vorlegten.

Wir sind dabey so weit entfernt, die bereits vorhandenen Schul- und Erziehungs-Schriften durch unsere Sammlung ganz entbehrlich zu machen, daß wir vielmehr durch Anführung der Quellen, woraus wir schöpfen, manchen Leser zu reizen suchen werden, sich diesen und jenen gepriesenen Schriftsteller selbst anzuschaffen. Unsere Absicht gehet nur dahin, die vortreflichsten Unterweisungen über die Erziehung bey Gelehrten und Ungelehrten bekannter und gemeinnüziger zu machen, indem wir die Menge derselben unter einen Haupt-Plan bringen, und das Vorzüglichste, das über eine Erziehungs-Materie geschrieben worden, in einer ununterbrochenen Reihe dem Leser vorlegen, damit er in dieser Wochenschrift alles Vorzügliche, was bisher über diese Materie geschrieben worden, beysammen hat.

Doch soll auch unsere Arbeit nicht in blossem Sammlen bestehen, sondern wir werden den Vorschlägen anderer unsere Beurtheilung kurz beyfügen, und dabey unsere Rücksicht vorzüglich auf die verschiedene Staats-Verfassungen, Landes-Arten, Himmels-Gegenden, Gewohnheiten, Vorurtheile, u. s. f. wie auch auf unsere eigene Erfahrungen nehmen, und die Bemerkung daraus herleiten, welche Meynung unserer Autoren hier und da am brauchbarsten seyn möchte. Wir ersuchen auch alle Eltern, Lehrer, und Kinderfreunde, uns ihre Meynungen, und Erfahrungen in dem Erziehungs-Geschäft, Schulwesen, und anderer hieher gehörigen Stücke durch den Verleger mitzu-

mitzutheilen; ſo wie wir uns zu Auflöſung dieſer und jener Fragen, die etwa Eltern, Lehrer und Kinderfreunde an uns zu thun beliebten, bereitwillig finden werden. Wie wir denn bereits die Erinnerungen zweyer Gelehrten über den Plan unſerer Wochenſchrift, ſo weit ihn die vorläufige Nachricht an das Publicum enthielt, die uns durch unſern Verleger zugekommen ſind, mit Vergnügen geleſen haben, und mit Dank erkennen. Der Eine hat uns Vorſchläge zur Einrichtung und Erweiterung unſerer Schrift mitgetheilt, die uns um deſto angenehmer waren, je mehr ſolche mit unſerer vorhin gemachten Anlage und Vorbereitung derſelben übereinſtimmten, und uns des Beyfalls eines Mannes verſicherten, den wir in vielerley Betrachtung, beſonders als einen Kinderfreund, weiſen Vater, und wahren Kenner der Wiſſenſchaften, hoch ſchäzen. Der Andere hat ebenfalls unſerm Verleger einige Bedenklichkeiten wegen dieſer Wochenſchrift entdeckt, die von einer nicht geringen Einſicht in das Erziehungswerk und von einem rühmlichen Eifer, daſſelbe befördert zu ſehen, zeugen, und uns dahero nicht weniger ſchäzbar ſind. Es ſind vornehmlich vier Haupt-Bedenklichkeiten, die er unſerm Plan entgegen hält. Zuerſt zweifelt er, ob wir unſere Abſicht, nach welcher unſere Wochenſchrift allgemein brauchbar und nüzlich ſeyn ſolle, erreichen werden. Er ſchränkt unſere Leſer nach der Anlage unſeres Plans nur allein auf ſo genannte Leſer von Stand ein, und prophezeyht uns nicht viel Gutes von denſelben. Sie leſen, ſagt er, aus mancherley Abſichten; einige aus langer Weile, andere aus Neugierde, die manchmal ſchon bey den erſten Blättern des Buchs

gestillet ist; einige aus Tadelsucht, die wenigste aber in Absicht etwas Gutes aus einem Buch zu fassen, und in Ausübung zu bringen. Für alles diß können wir nicht, und wenn Schriftsteller allemal Rücksicht auf unartige Leser haben sollten: so dürfte kein Buch geschrieben worden seyn. Genug, wir legen unsern Lesern die Unterweisungen zur Kinderzucht vor, wir beeifern uns, ihre Aufmerksamkeit auf alle mögliche Weise zu unterhalten. Ist ihre Unart im Lesen unserer Absicht entgegen: so mögen sie es verantworten, daß sie unsere gute Absicht in einer so wichtigen Sache versäumt haben, und mögen sichs von ihrem Gewissen dereinst und von ihren vernachläßigten Kindern zu spät vorwerfen lassen. Vielleicht aber, da auch die bequemsten Leser alle Wochen nur einen Bogen von uns zu lesen haben, übertreffen sie alle Vermuthung, und entsprechen unsern Wünschen so, wie wir es von ihnen noch immer hoffen. Nicht nur aber bey Vornehmen, sondern auch bey Eltern vom gemeinen Stand, sonderlich auf dem Lande, macht uns erwehnter Gelehrte wenig oder gar keine Hoffnung, daß unsere Wochenschrift gelesen, verstanden, mithin gemeinnüzig seyn werde. Sie sind zu unverständig an gewissen Orten, sagt er, als daß sie die Schreibart eines **Basedow**, **Millers**, **Locke**, **Formey**, die kaum von Vornehmern, die eine nicht gemeine Erziehung genossen haben, verstanden wird, verstehen sollten. Wir können zwar den Verstand der Landleute in den Gegenden, die uns von ihm benennet werden, nicht schäzen; alleine wir können uns keinen Menschen mit einer vernünftigen Seele vorstellen, der nicht wenigstens einen **Miller** verstehen könnte, es müßte denn seyn,

daß

daß sie entweder nicht deutsch verstünden, oder nicht lesen könnten.

So viel können wir zum voraus versichern, und diejenige, die eine feinere Schreibart gewohnt sind, werden es uns zu Gute halten, daß, da diese Wochenschrift Personen von allen Ständen gewiedmet seyn soll, wir uns eines deutlichen, doch reinen Ausdrucks, vorzüglich befleissen, und auch da, wo sich etwa ein Schriftsteller nicht für den gemeinen Mann verständlich genug ausgedrückt haben sollte, wir seine Ausleger durch einen deutlichern Ausdruck seyn werden. Die Folge wird es also lehren, wie weit wir uns Lesern vom gemeinsten Stand deutlich genug ausdrücken werden; und sollte sich ja wider unser Vermuthen ein Anstand wegen der Deutlichkeit finden: so hat jede Dorf-Gemeinde ihren Pfarrer, von dem sie sich die Erklärung einer nicht verstandenen Stelle wird ausbitten und erwarten dürfen; und auch wir erbieten uns, wie schon erwähnt worden, zu williger Auflösung und Erklärung aller Zweifel und vorkommender Schwierigkeiten unserer Leser.

Endlich wird noch eine Bedenklichkeit hinzu gefügt, welche die Schulen betrift, indem besagter Gelehrter dafür hält, wir sollten mit Vorschlägen über die Verbesserung der Schulen ins besondere auf dem Land den Anfang machen, alleine, wir siud überzeugt, daß wann zuerst die Hauszucht eine bessere Richtung bekommt, der Verbesserung der Schulen vieles voraus gearbeitet seyn wird. Daß wir aber sein Verlangen, die Fehler der Schulen, sonderlich auf dem Land, mit patriotischer Freymüthigkeit aufzudecken, und Vorschläge zu ihrer höchstnöthigen

Verbes-

Verbesserung zu thun, nach Möglichkeit erfüllen werden, davon wird ihn der jezt folgende Plan unserer Wochenschrift, den wir hier vollständiger, als uns der Raum in der Ankündigung dieser Schrift gestattete, zur Belehrung der Leser, was sie von uns zu erwarten haben, vorlegen wollen, hinlänglich versichern. Hier ist unser Plan, worinnen wir meistens der Erziehungs-Kunst des Herrn D. Millers gefolget sind.

*** *** ***

Die Jugend wird theils zu Hauß von den Eltern und unter ihrer Aufsicht, theils in öffentlichen Schul- und Erziehungs-Anstalten, theils aber auch, welches gemeiniglich bey Vornehmen gewöhnlich ist, ausser den Schulen durch besonders dazu angenommene Personen erzogen und unterrichtet. Wir haben also auf eine dreyfache Erziehungs-Art unser Augenmerk zu richten; auf die allgemeine Privat oder häußliche; auf die öffentliche in Schulen; und auf die besondere Privat, oder so genannte vornehme Erziehung. Und da diese drey Erziehungs-Arten zusammen eine gewisse Vorbereitung voraussezen: so machen wir den Anfang

I. Mit der nöthigen Vorbereitung zum Erziehungs-Geschäft der Jugend. Wo wir

A. Aus der Betrachtung der Jugend und ihrer Wichtigkeit die Nothwendigkeit, Wichtigkeit, Beweggründe, Beschaffenheit und allgemeine Grundsäze der Erziehung der Jugend herleiten.

B. Schliessen wir daraus die Erfordernissen und Pflichten der Eltern in Ansehung der Erziehung ihrer Kinder, und zeigen daneben, wie ganze Haushaltungen zum Besten der Kinderzucht beschaffen seyn müssen. C.

C. Wird von den Pflichten der Obrigkeiten, und derer, die das Erziehungs-Werk befördern können und ſollen, in Rückſicht auf das Erziehungs-Weſen gehandelt.

D. Werden die Haupt-Hinderniſſe und Fehler bey der Erziehung theils nach den voraus geſchickten Grundſäzen, theils nach beſondern Beobachtungen und Erfahrungen entdeckt. Hierauf folgt

II. Die allgemeine Privat oder häußliche Erziehung, die den Eltern zu Hauß obliget, und ſich von der öffentlichen in Schulen unterſcheidet. Dieſe gehet

A. Auf die Sorge für den Körper der Kinder, welche man auch die Diätetiſche oder Mediciniſche Erziehung nennt. Und zwar

1. In Abſicht auf die Nahrung, Kleidung, des Wachsthums, der Geſundheit und Pflege der Jugend von ihrer Geburt bis zum 17ten Jahr ihres Alters.

2. In Abſicht auf die Bewegung und Uebungen des Leibs.

3. In Beziehung auf den Zeitvertreib und Ergözungen der Kinder.

B. Auf die Bildung des Herzens der Jugend, oder die moraliſche Erziehung. Wo folgende Materien vorkommen:

1. Wie man die Neigungen der Kinder in verſchiedenen Altern erforſchen; und die Jugend-Fehler kennen lernen ſoll.

2. Wie man mit den Kindern in der erſten Kindheit umzugehen habe, um ihren Neigungen eine gute Richtung zu geben, ihr Herz zum Guten zu lenken, und zu verhüten, daß die in ihnen aufkeimende Untugenden und Fehler nicht erſtarken.

3. Wie ihnen bey allmählich zunehmenden Kräften der Seele ein ſtarker Abſcheu vor Laſtern, und eine wahre Liebe zum Guten beyzubringen, ingleichem wie man angewöhnten Fehlern begegnen ſoll.

4. Von dem erſten Unterricht in der Religion für das Herz

der Kinder, und dem Gebet mit Kindern. Wobey wir uns, wie auch in den folgenden Materien dieser Art, auf keine besondere Lehrsäze verschiedener Religions-Partheyen, sondern nur auf die Lehrart, die Religion überhaupt beyzubringen, unpartheyisch einlassen werden. Daher uns Leser von allen Christlichen Religions-Partheyen ohne Anstoß lesen können und mögen.

5. Von der sittlichen Erziehung der Jünglinge ins besondere, um sie von den Lastern der Jünglings-Jahre abzuhalten und in die Schranken der Tugend mit kluger Vorsichtigkeit einzuleiten und fort zu führen.

6. Von guten Sitten, Lebensart, Umgang mit andern Menschen, wie solche der Jugend beyzubringen und nüzlich zu machen.

7. Von der Klugheit im Belohnen und Strafen, in Lob und Tadel der Jugend; und wie man sich bey derselben in Ansehen zu sezen und zu erhalten habe.

C. Auf die Bildung des Verstandes der Jugend bey der häußlichen Erziehung. Wo gehandelt wird:

1. Von den frühzeitigen Uebungen zur Entwicklung der Seelen-Kräfte in den ersten Jahren.

2. Wann und womit der Anfang zum Lernen mit Kindern zu machen?

3. Kunst, die Fähigkeiten der Kinder zu prüfen, und Vorurtheile vieler Eltern wegen der Fähigkeiten ihrer Kinder.

4. Von der Wahl und Bestimmung einer künftigen Lebensart für Kinder, nebst den dabey sich ereignenden Uebereilungen und Vorurtheilen.

D. Von der Erziehung der Töchter ins besondere.

1) In Ansehung ihres Verstandes; 2) ihres Herzens; 3) ihres sittlichen Betragens im Umgang und äusserlichen Beschäftigungen.

III. Von der öffentlichen Erziehung in Schulen.

A. Von den mancherley Arten der Schulen und ihrer Wichtigkeit.

B. Von den teutschen Schulen in Städten und auf dem Land. 1. Ih-

1. Ihrer Wichtigkeit, Fehlern, und Vorſchlägen zu ihrer Verbeſſerung.
2. Worinn die Jugend in denſelben hauptſächlich unterrichtet werden ſolle?
3. Von der Lehrart in denſelben überhaupt, und ins beſondere
   a) Wie das A, B, C, Buchſtabieren, Leſen, Schreiben und Rechnen am leichteſten und gründlichſten beyzubringen, und wie nöthig ſonderlich in Städten der Unterricht im Zeichnen ſey. b) Vom Catechiſiren in teutſchen Schulen. c) Wie die übrigen Lectionen in denſelben zu treiben.
4. Von der Schulzucht, Ordnung, Angewöhnung guter Sitten in teutſchen Schulen.
5. Von den erforderlichen Eigenſchaften eines Schullehrers für teutſche Schulen in Städten und auf dem Land.
6. Von der Aufſicht über die teutſchen Schulen und Prüfung derſelben.

C. Von den lateiniſchen oder gelehrten Schulen.

1. Von den verſchiedenen Arten derſelben, ins beſondere auch nach dem Verhältniß der Oerter, wo ſie eingerichtet ſind.
2. Von ihren Fehlern, Verbeſſerung, und beſten Einrichtung derſelben überhaupt.
3. Von den Lectionen und ihrer Vertheilung nach den verſchiedenen Gattungen dieſer Schulen.
4. Von der Lehr-Methode in denſelben.
   a) Allgemeine Grundſäze derſelben. b) Unterricht in der Religion auf Schulen. c) Beſondere Methoden, die Sprachen beyzubringen, und Uebungen in denſelben anzuſtellen. d) Wie die Wiſſenſchaften zu lehren; und was von den freyen Künſten, als Muſik, Mahlerey, u. ſ. f. auf Schulen zu erlernen. e) Wie ein Lehrer die Fähigkeiten ſeiner Schüler, und wozu ein jeder vorzüglich tauge, prüfen und erforſchen könne. f) Kunſt, ſeine Lehr-Art nach den verſchiedenen Gaben

ben der Lehrlinge einzurichten. g) Vortheile zur Unterhaltung der Aufmerksamkeit und Ablehnung verschiedener den Unterricht stöhrender Hindernisse.

5. Von der Schul-Disciplin und moralischen Besserung der Jünglinge auf Schulen.

6. Von der Vorbereitung auf die Academie; von denen zu einem Studirenden erforderlichen Natur-Gaben, und dem Schul-Cursus, oder dem, was ein Studirender auf Schulen erlernen müsse, um seine Studien auf der Academie glücklich fortsezen zu können.

7. Von den Rede-Handlungen, Certiren, Luciren und Schul-Prämien.

8. Eigenschaften der Lehrer an diesen Schulen nach den verschiedenen Classen derselben.

9. Von der Aufsicht über diese Schulen und den öffentlichen Schul-Prüfungen, oder Examinibus.

IV. Von der besondern Privat oder vornehmen Erziehung.

1. Von Hofmeistern und Kinder-Frauen, oder Mamsels. 2. Von denen hieher gehörigen Lectionen. 3. Von der Art sie zu tractiren. 4. Wie ein Hofmeister mit seinen Untergebenen umgehen, ihr Herz und Sitten bilden, und eine kluge Aufsicht über dieselbe haben solle.

Dies wären also die Haupt-Materien, die man in dieser Wochenschrift nach und nach zu erwarten hat, und denen wir auf jedem Bogen, theils zur Abwechslung, theils zur Unterhaltung der Eltern mit ihren Kindern Etwas Lehrreiches und Angenehmes für die Jugend selbst hinzu thun werden. Gefällt unsere Bemühung Eltern, Lehrern, und Kinderfreunden, so freuen wir uns; hat sie aber eine gesegnete Wirkung auf die Erziehung der Jugend selbst; so ist unsere Absicht erreicht, und wir preisen Gott dafür.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

II. Stück.

Von der Erziehung der Jugend überhaupt.

I.
Ihrer Wichtigkeit aus dem wahren Werth der Kinder.

Die Erziehung der Jugend hat schon viel gewonnen, wenn man nur einmal von ihrer Wichtigkeit überzeugt ist. Das ist man schon lang, wird man uns entgegen rufen, und es ist überflüßig, sich bey einer Wahrheit aufzuhalten, die jedermann bekannt ist und niemand läugnet. — Vortheilhafteres für die Erziehung und unsere Wochenschrift könnte man uns nichts sagen, als dieses, wenn wir uns sicher darauf verlassen dürften. Allein, warum sieht es dessen ohngeachtet in den meisten Häusern noch immer so gar schlecht mit der Kinderzucht aus? Warum wird sie noch von so vielen Eltern, wie eine Sache von der geringsten Bedeutung, behandelt, und die Besorgung derselben fast allen andern Geschäfften, oft so gar elenden Zeitverderbnissen nachgesetzt? Warum hört man noch so manche Väter die sorgloſe Sprache führen: „Ich habe mehr und wichtigere Dinge zu thun, als mit „meinen Kindern umzugehen; sie haben ihr Essen, ihr „Trinken, ihre Kleidung; ich halte den Kleinern eine „Wärterin, den Grössern einen Informator, oder schicke

„ sie in die Schule; das kostet mich mein Geld; — kan „ ich mehr thun? „ — Oder warum trift man so viele Müttern an, deren zärtliche Ohren das Getümmel ihrer Kinder so wenig ausstehen können, daß sie denselben, so viel immer möglich ist, entfliehen; die zu stolz sind, als daß sie sich mit den Kleinen viel abgeben mögen, oder von der Beschäftigung mit denselben einen Abbruch ihrer Besuche befürchten, die lieber ihre mütterliche Pflichten an andere Leute verdingen, und froh sind, daß es Schulen gibt, die ihnen die Last ihrer Kinder auf einige Stunden des Tags abnehmen müssen. — Warum finden sich so viele Hausväter, besonders auf dem Land, die sich mit der Sorge für ihre Aecker, Wiesen und Weinberge unermüdet beschäftigen, ihre Kinder aber brach liegen lassen, bis sie fast keiner Bearbeitung mehr fähig sind; die nach ihrem Vieh auf das sorgfältigste sehen, es zu rechter Zeit ein- und austreiben, ihre Kinder aber auf den Gassen herum laufen, und unbesorgt, wie und wo sie ihre Zeit zubringen, herum schwärmen lassen? — Diese so unläugbare und für die Kinderzucht so betrübte Beobachtungen, dergleichen wir noch viele anführen könnten, machen uns gegen das Vorgeben einer allgemeinen Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Kinderzucht sehr mistrauisch, wenigstens nöthigen sie uns zu glauben, daß viele die allgemeinen Sage von der Wichtigkeit der Kinderzucht nur nachbeten, ohne zu wissen, warum sie so wichtig ist. Zwar werden viele die Erziehung der Jugend für wichtig halten, weil sie schwer ist, und viele Klugheit erfordert. Wir leugnen nicht, daß diese Ursachen mit zu den Gründen der Wichtigkeit der Kinderzucht gehören. Allein sie sind

ihr

ihr nicht allzu vortheilhaft. Sie schrecken den Eifer in Bearbeitung einer so wichtigen Sache mehr ab, als daß sie ihn antreiben sollten, und geben den trägen und leichtsinnigen Eltern Gelegenheit zu Ausflüchten, sich dem Erziehungs-Geschäft unter dem Vorwand, daß man ihm nicht gewachsen sey, gar zu entziehen. Wenn die Wichtigkeit der Erziehung ein kräftiges Beförderungs-Mittel zur Erziehung seyn soll, so muß sie aus einer andern Quelle hergeleitet werden, und zu dieser führet uns ein aufmerksames Nachforschen nach der Haupt-Ursache, die, bey eingestandener Wichtigkeit der Kinderzucht, doch so viele Eltern in einer trägen Gleichgültigkeit gegen die Ausübung derselben unterhält; und sollte es wohl schwer seyn, sie zu errathen? Den meisten ist der **Werth der Kinder**, der sie zum Eifer in der Erziehung auffordern soll, unbekannt. Wenn Eltern einmal überzeugt sind, daß sie nichts Kostbarers in ihren Häusern haben, als ihre Kinder; daß der Werth derselben den Werth aller ihrer Habseligkeiten weit übersteigt, daß diese schätzbare Geschenke einen noch grössern Werth durch die Erziehung erlangen: so dürfen sich die Kinder ganz gewiß eben der, und noch einer weit grössern Vorsorge und Eifer für ihre Erhaltung und Wohl getrösten, als man Dingen widmet, die man werth hält. Schwerlich wird dann ein Hausvater fortfahren, mehr für seine Feldgüter und Vieh, als für seine Kinder zu sorgen; und die Mutter wird sich so wenig entschliessen, die Kinder, ihre Kleinodien, andern ganz zu überlassen, als sie sich entschliessen wird, ihr kostbarstes Geschmeide einer Magd zur Verwahrung anzuvertrauen. Jener Vater wird es bereuen, die wichtigste Beschäftigung mit der Kin-

derzucht bis daher andern minder wichtigen Geschäfften nachgesetzt zu haben; er wird nun alle seine Nebenstunden, und sollten es auch seine Ruhestunden seyn, fleißig sammeln, und sie mit zärtlichem Vergnügen seinen Kindern wiedmen. Möchte doch die Vorstellung von dem **Werth der Kinder**, die wir itzt unsern Lesern aus einigen bewährten Schriftstellern (*) vorlegen wollen, einen für die **Erziehung der Jugend** gesegneten Eindruck in aller Herzen zurück lassen, denen diese wichtige Beschäfftigung anvertrauet ist!

Von dem Werth der Kinder.

A. Von dem falschen Werth, den Kinder oft in den Augen der Eltern sowohl, als der Lehrer haben; aus dem Berlinischen Wochenblatt zum Besten der Kinder, 1760. I. Th. II. St. Seite 17. u. f.

Es ist viel gewöhnlicher, Kinder zu haben, als zu wissen, was **Kinder** sind. So widersinnig diese Anmerkung scheinen könnte: so wahr ist sie doch nach den Berechtigungen der Erfahrung. Man frage nur viele, die die Vorsicht zu Eltern hat werden lassen, was wohl die kleinen armen Creaturen, die sie Kinder nennen, in ihren Augen für einen Werth haben? Wahrhaftig, oft einen viel geringern, als die wirklichen Thiere haben. Bey wie

(*) Wir müssen hier beyläufig erinnern, daß, da wir die Aufmerksamkeit der Leser mitten in einer Materie mit einer Critik über die Schriftsteller, aus denen wir auszeichnen, nicht gern stöhren wollen, wir sie zwar kurz anführen werden, aber ihre nähere Bekanntmachung zu einem besondern Register über alle in dieser Wochenschrift gebrauchte Schriften uns vorbehalten. Zugleichem haben wir unsere hier und da eingestreute Gedanken und Zusätze bey den gesammelten und ausgezogenen Stellen aus den Schriftstellern mit kleinerer Schrift bezeichnen wollen.

wie vielen ist nicht ein Schooßhund, ein Pferd, und dergleichen geliebte Thiere glücklicher daran, als ein Kind, welches sie doch ihr Fleisch und Blut zu nennen pflegen. Es ist wahr, dergleichen Gesinnungen scheinen ganz widernatürlich zu seyn; aber ist denn nur das Natürliche jedesmal Mode?

Welches sind aber wohl die Ursachen, warum so viele Eltern ihren Kindern nicht den Werth beylegen; den ihnen die Natur selbst ausgemacht hat? Gleichwie Vorurtheile oder falsche Vorstellungen, durch welche man entweder für oder gegen eine Sache eingenommen ist, den Werth derselben allemal falsch bestimmen, so geht es auch mit dem Werth der Kinder in den Augen der Eltern. Die vornehmsten unter den falschen Vorstellungen, die sich viele Eltern auf verschiedene Weise von ihren Kindern machen, sind etwa folgende:

Einmal sehen viele Eltern ihre Kinder bloß als Pflanzen ihres Vergnügens an, und schliessen daraus, die Kinder seyen nur um ihres Vergnügens willen da. Es kan nicht geleugnet werden, daß die Kinder einen Theil der Annehmlichkeiten dieses Lebens ausmachen. Es ist freylich ein Vergnügen, Kinder zu haben, die dadurch, daß sie Theile unsers Wesens sind, zugleich auch Theile unsrer Glückseligkeit werden. Man sieht sich in denen Kindern immer selbst. Man wächst, man lebt, man lacht in ihnen. Ihre Munterkeit, ihr Reizendes ist das unsrige, weil wir so eitel sind, zu glauben, daß sie es von uns überkommen haben. Das Vergnügen an seinen Kindern ist daher sehr natürlich, man kan es auch zugeben, daß es sehr billig sey.

Auch die weise Vorsicht gestattet es uns zur Aufmunterung und Versüssung der Erziehung unserer Kinder. Allein, wie wir Menschen es machen, wir gehen in allen Vergünstigungen Gottes zu weit, nicht anders, als wie unsere Kinder die Schranken unserer Erlaubnisse gern überschreiten.

Aber nicht eine jede Art des Vergnügens an Kindern ist die vernünftige, die rechtmäßige, die uns von Gott erlaubte. Nur zu viele Eltern freuen sich mehr aus Eitelkeit, als mit Vernunft über ihre Kinder. Man sieht oft eine Mutter das Händchen, oder die Brust ihres Kindes mit einer Entzückung und Pralerey küssen, die es deutlich zu erkennen gibt, daß sie ihr Kind um dieses gefälligen Reizes mehr, denn um seiner selbst willen liebe.

Es gibt auch Eltern, die in ihrem Vergnügen und Liebe gegen ihre Kinder so weit gehen, daß sie wider Gott feindselig murren, wenn er ihnen mit einer Krankheit ihres Lieblings droht, daß er sie ihres kleinen Abgotts berauben könne. Eine unvernünftige blinde Liebe und Freude an seinen Kindern ist der Erziehung derselben fast eben so schädlich, als Kaltsinn und Liebloſigkeit gegen dieselbe.

Es gibt also Eltern, die immer durch ihre Kinder vergnügt werden wollen, und sonst nichts von ihnen verlangen, als lauter Reizungen des Vergnügens. Das liebe Kind soll selbst durch Unarten, durch schalkhafte und witzige Streiche vergnügen. Man vergibt ihm alles, wenn es auch Bosheit ist; wenn diese Bosheit nur durch eine feine Einkleidung Gelegenheit zum Lächeln, und zu Entdeckung einer Anlage in dem Kinde zum Witz und zur Schalkhaftigkeit geben kan. — „Der kleine lose Schelm „ mit seinen Schnacken! wie listig er das durchgetrieben „hat!

„ hat! der hat rechte Streiche im Kopf!„ Ein anderes gutes Kind, das weder so schnackisch noch so schalkhaft ist, kommt gegen jenem nicht auf. Es ist ein dummer Tropf, man kan es nicht leiden. Unterdessen übersieht man jenem alles, um dieser Lust willen, die nur darum Lust ist, weil es der Eigenliebe schmeichelt, indem man immer denkt, das so witzige, so belustigende Kind, ist mein Kind; es kommt von mir her; was muß erst der Stamm seyn, da der Zweig schon so bewunderungswürdig ist?

Wahrhaftig, wenig Ehre für Eltern, wenn man es genau untersucht; und wie es sich zeigen wird, wenn eben die Lust, an der wir uns nun so sehr vergnügen, künftig zur desto grössern Unlust durch die Ungezogenheit des jungen Lustigmachers werden wird.

Man übersieht ihm aber, was man strenge hassen und ahnden sollte, nur darum, damit man ja seine gute Gaben nicht ersticke, oder damit man es nicht abschrecke, uns öfters eine Lust mit seiner Schalkheit zu machen.

Dies ist eine gefährliche Klippe für die Erziehung, sonderlich in den ersten Jahren der Kindheit, vor welcher sich alle Eltern ja wohl in Acht nehmen mögen!

Sie hat die schädlichsten Folgen auf die ganze Gemüths-Art und Bildung des Herzens eines Kindes: denn ein jedes Kind, so dumm es auch immer scheinen mag, hat doch natürlichen Witz genug, die schwache Seite seiner Eltern aufzusuchen, sie zu finden, und nach derselben zu seinem Vortheil sich zu richten. Man sey nur so schwach oder unvorsichtig, es merken zu lassen, daß man es für das Werkzeug seines Vergnügens erkläre, und es als ein solches für unentbehrlich halte; es wird ohne unsre An-

weisung auf Mittel sinnen, unser Verlangen nach seinen Belustigungen zu befriedigen. Nach und nach wird es seine Bemühungen, die Eltern belustiget zu haben, sich so gar, seiner Einbildung nach, für ein Verdienst um die Eltern anrechnen.

Aus diesem Verdienst wird gar bald eine kleine Macht, die sich ein solches Kind über seine Eltern anmasset. Der kleine Schalk probirt alles, er wagt nach und nach Dinge, die schon unter die aufkeimenden Verbrechen gehören. Z. E. er nimmt seinen Eltern ohne Vorwissen etwas hinweg, und sollten es nur kleine Näschereyen seyn; man will ihn darüber bestrafen; er versucht sein Vergehen durch seine Possen wieder gut zu machen; er nimmt die Mienen, die Geberden, die ehmals die liebe Mutter zum Lachen brachten, wieder an; die liebe Mutter lächelt wirklich schon; man vergibt ihm, oder bestraft ihn so gelind, daß der Kleine wohl merkt, man bestrafe ihn nicht im Ernst. Es steht nicht lang an: so wagt er noch andere Streiche, und braucht die vorige List, sie durchzutreiben. Dazu kommt auch noch dieses, daß durch unsern Beyfall, den wir seinen Belustigungen, womit er uns unterhält, wo nicht laut mit Worten, doch stillschweigend mit Mienen geben, der Zunder des Stolzes in dem jugendlichen Herzen angezündet wird, der um desto gefährlicher ist, je mehr er sich an einer schalkhaften That oder Bezeigen zu kützlen anfängt; und dem kleinen Stolzen das giftige Vorurtheil einprägt, daß man auch auf böse Handlungen stolz seyn, und sich dadurch gefällig machen könne.

Was folgt nun endlich daraus? Diß, daß das Kind, dessen Vergnügungen Eltern so oft ihren Beyfall zugelächelt haben, immer ihre Zufriedenheit, ihren Beyfall,

fall, wenigstens doch ihre Nachsicht, es mag Gutes oder Böses thun, verlangen, und ihnen auf eine versteckte Art zu verstehen geben wird, daß sie sich erst selbst verurtheilen und bestrafen müßten, weil sie seinen ersten Schalkheiten nachgesehen, und dieselbe durch solche Nachsicht privilegirt hätten. Die Eltern werden endlich über ein solches Kind, entweder gar nicht mehr, oder doch mit harter Mühe und desto schärfern Vorkehrungen, Meister, und so wird dieses Geschöpf unsers falschen Vergnügens endlich ein Geschöpf des gewissesten und bittersten Kummers. War das Kind an diesem endlichen Unglück Schuld? Nein! wir einfältige Eltern und unsere Vorurtheile von ihm sind Schuld daran. Denn diese falsche Lust mußte nothwendig eben die Folge haben, die eine jede andere strafbare Lust hat. Sie brennt nachmals, indem sie entzücken sollte.

Wir setzen noch dieses hinzu, auch für die Geschwister ist das Beyspiel eines solchen Kindes schädlich, sowohl wegen der Nachahmung, als auch, weil sie dadurch angereizet und gleichsam in die Nothwendigkeit gesetzet werden, sich bey den Eltern auf eben diese Art wohl daran zu machen, wenn sie auch sonst keine Neigung dazu gehabt hatten. Böse Exempel verderben gute Sitten! trifft auch hier ein.

Die zweyte Gattung der falschen Vorstellungen, die sich Eltern von dem Werth ihrer Kinder zu machen pflegen, schweifet auf einer der erstern entgegen gesetzten Seite aus; denn wenn jene ihre Kinder bloß für Geschöpfe und Diener ihres Vergnügens ansehen: so sehen sie diese bloß für Maschinen an, die zu ihrem Dienste da sind, deren sie sich nach ihrem Willen und Einfäl-

len uneingeschränkt, wie und wozu sie dieselben gebrauchen wollten, bedienen können. Dergleichen Eltern halten sich für die Schöpfer ihrer Kinder, und eignen sich aus diesem Wahn alle die Rechte zu, die ein Urheber an sein Werk haben kan, nämlich alles mit ihnen thun und veranstalten zu können, was ihnen nur beliebt. Und wie strenge üben manche Eltern dieses ihr eingebildetes unumschränktes Eigenthums-Recht über ihre Kinder aus! Unglücklich und bedaurungswürdig sind die armen Geschöpfe, die von ihren Eltern aus diesem Gesichtspunkte geschätzet werden! Sie sind noch sehr glücklich, wenn sie mit einer blinden Unterwürfigkeit unter den unumschränkten Eigenwillen ihrer Eltern davon kommen. Solche Eltern führen genaue Rechnung, wie sauer und theuer ihnen die Erziehung ihrer Kinder wird; sie werfens ihnen auch bey allen Gelegenheiten vor; und erwarten oder erpressen von ihren Dienstleistungen die Bezahlung ihrer Schuldforderungen an sie. Dergleichen Kinder sind also Unterwürfige ihrer Eltern, die es sich gleichwol für eine Ehre achten sollen, es zu seyn. Sie werden von den Eltern angehalten, allen ihren Absichten nachzukommen, und sich allem dem Gebrauch zu unterziehen, den sie, die Eltern, nur von ihnen zu machen fähig sind. Solchergestalt werden die Kinder ihre erste Dienstboten, und da wenige Herrschaften an die Ausbildung der Seele und des Herzens ihres Gesindes gedenken, sondern nur Dienstleistungen von denselben fordern: so wird auch von Eltern, die ihre Kinder in gleichem Verhältniß mit den Dienstboten betrachten, die Ausbildung der Seele und des Herzens sehr schlecht, oder gar nicht besorgt. Ja, weil solche Eltern

tern glauben, das Recht der Geburt mache ihre Kinder von ihrem Willen ganz und gar abhängig; so wird ihnen weniger nachgesehen, als dem Gesinde, weil solches weniger dem Willkühr und der strengen Ausübung desselben, als die Kinder, unterworfen ist. Diese bedaurungswürdige Kinder, die nur aus dem schweren Joch, das sie tragen müssen, wissen, das sie Kinder sind, haben auch um deswillen ein härteres Schicksal als das Gesinde, weil sie ihren Zustand nicht eher verändern können, als bis sie stark genug sind, sich ihre eigene Auskunft zu verschaffen; da hingegen ein Dienstbote eine tyrannische Herrschaft mit jedem halben oder Vierteljahr verlassen kan. Es gibt so gar Eltern, die gegen ihr Gesinde diejenige Zärtlichkeit, Nachsicht und vernünftige Begegnung gebrauchen, die eigentlich nur den Kindern gehöret. Aber nirgends sind sie weniger billige Eltern, als gegen die, von denen sie sich Eltern nennen lassen. Niemand zittert vor ihnen, als nur ihr armes Kind. Dies wird bey dem geringsten, und oft bey einem unvermeidlichen Versehen hart angefahren, und nicht selten auf eine Art behandelt, deren man sich ehemals gegen Sclaven bediente. Dienstboten geniessen hingegen die Wohlthat, bey einem grösseren und wirklichen Versehen durch eine Entschuldigung oder Abbitte los zu kommen.

Oft geschiehet es auch, daß sich das Gesinde, wenn es die liebloſe Gesinnungen der Eltern gegen ihre Kinder merkt, erfrecht, die armen Kinder selbst hart zu behandeln, zu schlagen u. d. g.; weil es weiß, daß es dergleichen nicht nur ungestraft thun, sondern sich noch überdiß bey der Herrschaft dadurch beliebt machen kan. Noch weniger scheuen sich solche

boshaf-

boshafte Creaturen, ihre eigene Verbrechen auf die Kinder zu schieben, und sie mit hämischer Freude die Strafe dulden zu sehen, die sie selbst verschuldet haben.

Will sich etwa ein mitleidiger Fürsprecher der armen Kinder bey harten Eltern annehmen, und für sie bitten: oder den tyrannischen Eltern ihre ungerechte Strenge vorhalten: so muß er sich ohngefehr also abweisen lassen: „Das wollen wir doch sehen, wer uns befehlen will, „ wie wir mit unsern Kindern umgehen sollen? Wen geht „ unser Verfahren mit ihnen etwas an? Es sind unsere „ Kinder, und wir werden doch mit dem Unsrigen thun „ können, was wir wollen?„

Wir haben bey dieser Stelle, die aus oben angezeigtem Berlinischen Wochenblatt. I. Theil, Seite 23. f. genommen ist, ein und das andere anzumerken. 1) Eltern haben allerdings das Recht von ihren Kindern Gehorsam, Unterthänigkeit und Dienstbeflissenheit zu fordern; dazu berechtigt sie Gott, die Natur, und die Abstammung der Kinder von ihnen. Man mißdeute daher obige Vorstellung nicht dahin, als wenn man damit die Rechte der Eltern kränken, Kinder von ihren Verbindlichkeiten gegen die Eltern lossprechen, und manchem zügellosen Kind eine Freystadt eröffnen wollte. Keineswegs; es ist hier nur die Rede von solchen Eltern, die das Recht über ihre Kinder in eine Tyranney; den Gehorsam, den sie von ihnen begehren können, in eine uneingeschränkte Abhängigkeit von ihrem manchmal unvernünftigen Willen und Eigensinn; die Unterthänigkeit in Sclaverey, und die Dienstbeflissenheit in eine Knechtschaft verwandeln; und solche Eltern verdienen es allerdings, daß man ihr liebloses Verfahren rüge. 2) Möchten vielleicht

viele

viele zweifeln, ob es auch ſolche widernatürliche Eltern, dergleichen hier beſchrieben worden, geben könne? Wir wünſchten es ſelbſt zur Ehre der Natur und der Menſchlichkeit, daß man nur unter den Raben, und nicht auch unter Menſchen von Raben-Eltern wiſſen möchte. Allein, die betrübte Erfahrung kennt eben doch hier und da ſolche Felſenherzen gegen ihre Kinder, und man trifft ſie am meiſten da an, wo Stiefmütter der leiblichen Väter, und Stiefväter der leiblichen Mütter Herzen, ſonderlich wo Kinder der zweyten Ehe vorhanden ſind, gegen Kinder erſter Ehe alſo zu verhärten pflegen. Man nimmt zwar dieſe Gattung von ungerechter Schätzung der Kinder auch manchmal nur gegen ein oder das andere Kind, das Vater oder Mutter ohne hinlängliche Urſache nicht leiden können, wahr, und in dergleichen Häuſern finden ſich Beyſpiele von beyden bisher gerügten Arten falſcher Vorſtellungen von den Kindern auf einmal; da nämlich das eine Kind zu ſtreng, das andere zu gelind behandelt wird. Indeſſen dünkt uns doch der erſtere Fehler, da man Kinder nur für Werkzeuge ſeines Vergnügens hält, ſey bey vornehmen Eltern, und ſonderlich in den erſten Jahren ihrer Kinder, am gewöhnlichſten; der letztere aber finde am meiſten bey gemeinen rohen Leuten, vornehmlich auch auf dem Lande, und gemeiniglich nach den Jahren der erſten Kindheit, ſtatt. Doch geben wir dieſe Bemerkung nicht für allgemein aus; indem beyde Fehler von jenen ſo gut, als von dieſen, und in jedem Alter der Kinder begangen werden können.

Endlich wird noch eine dritte Gattung von dem falſchen Werth, den Kinder oft in den Augen der Eltern haben, von den Verfaſſern des Berliniſchen Wochenblatts,

Seite

Seite 25. angegeben, worüber sie sich mit einem Entsetzen also ausdrücken. Andere Eltern haben ein noch abscheulicheres Vorurtheil, als die angeführten seyn mögen. Wir erzittern, da wir es hinschreiben sollen, und wir bitten zärtliche Eltern, sich nicht darüber zu entsetzen. Es bestehet darinn, daß eine ruchlose Art von Eltern meynt, ihre Kinder dienten ihnen zu einer wahren Strafe. Diese sehen also ihre Kinder für Geschöpfe an, die ihnen zu ihrer Quaal leben, und gebohren sind. Muß ich denn mit diesen T... Bälgen so gestraft seyn. Es ist dies eine Versündigung, die wir selbst gehöret haben, schreiben die Verfasser des Wochenblatts, und die uns so tief ins Mark gedrungen ist, daß wir sie noch mit eben dem Abscheu nachschreiben, mit welchem wir sie gehöret haben. Grosser Schöpfer, wie sehr können doch die menschlichen Empfindungen verunstaltet und erstickt werden, die du zur Verschönerung dieses Lebens dem Herzen mitgegeben hast! Es ist wahr, nicht nur kein Heide, sondern auch kein Vieh kan so sehr das Band der Abstammung verkennen, als diese Ungeheuer unter christlichen Eltern! Man wird es leicht ermessen, wie der Stand solcher armen Geschöpfe seyn müsse, die dergleichen unmenschlichen Eltern zugefallen sind. Sind Kinder nach dem Vorurtheil solcher widernatürlichen Eltern ihre Pflag-Insecte: so werden solche Satans unter Eltern alle mögliche Mittel versuchen, sich ihrer Kinder, wo nicht zu entledigen, doch sie es empfinden zu lassen, daß sie nicht unentgeltlich durch sie gestraft seyn wollen. Die armen Kinder sind ihnen, wie gewisse unleidliche Thiere, denen man selbst das nicht gönnet, was man ihnen doch nicht versagen kan.

Oder

Oder sie sind unglücklicher daran, als sie es im Stande der Thiere seyn könnten. Sie wären zu bedauren, daß sie Kinder geworden, wenn sie nicht einen desto liebreichern Vater im Himmel hätten. Dergleichen Eltern aber sind einer Verabscheuung und Strafe werth, die beyde nicht unnatürlich genug seyn können, weil in der ganzen Natur nichts unnatürlicher ist, als seine Kinder für eine Quaal und Strafe halten.

Wir hoffen zu der Vorsicht und der Macht der Natur, daß die greuliche Beyspiele solcher Eltern, die mit diesem Verbrechen gebrandmarkt sind, selten seyen, und warnen nur ungeduldige, geizige, auch arme Eltern, daß sie sich vor den Stricken dieser Versuchung, durch Wachsamkeit über sich selbst und Gebet, fleißig verwahren mögen. Wir beschliessen endlich diese Abhandlung über den falschen Werth, den Kinder oft in den Augen ihrer Eltern haben können, damit, daß man nach dem Werth, wornach Eltern ihre Kinder schätzen, den Werth der Eltern selbst, die Beschaffenheit ihres Verstandes und Herzens, nicht ganz unsicher schätzen könne.

1.
Für Kinder.

Eine vornehme Frau legte bey der Cornelia, der Mutter der Gracchen, welches edle und berühmte Römer waren, einen Besuch ab, und zeigte ihr ihren kostbaren und auserlesenen Geschmuck. Cornelia suchte die Unterredung von dergleichen Kostbarkeiten mit dieser Frau so lange zu unterhalten, bis ihre Kinder aus der Schule kamen. Und da sie dieselbe der vornehmen Frau vorführte, sagte sie mit vergnügter Miene: Sehen Sie da, diß ist mein Geschmuck; diß da sind meine Kleinodien! — Kinder! so werth seyd ihr in den Augen und Herzen eurer rechtschaffenen Eltern geachtet! machet euch solcher Eltern würdig; ihr

habt

habt auch nichts kostbarers, als sie! Diejenige Eltern aber sind zu bedauren, welche ihre Kinder wegen ihrer Unarten andern Leuten nicht vorführen dürfen. — Vor dieser Schande hütet euch, Kinder!

2.

Der Aufschub.

Kindern, die immer gern das Lernen, ihre Besserung, und alle ihre Geschäffte von einem Tag zum andern aufschieben; und immer sagen: Morgen, morgen, will ich diß und das thun! machen wir folgendes Geschenk aus Weisens vortreflichen Liedern für Kinder. Auch die Erwachsenen dürfen es lesen.

Morgen! Morgen! nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute,
Morgen! heute will ich ruhn!
Morgen jene Lehre fassen,
Morgen diesen Fehler lassen,
Morgen diß und jenes thun!

Und warum nicht heute? Morgen
Kanst du für was anders sorgen!
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was geschehn ist, ist geschehen:
Diß nur kan ich übersehen;
Was geschehn kan, weiß ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke;
Unsre schnellen Augenblicke
Gehn vor sich, nie hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze;
Diese Stunde, die ich nütze,
Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens,
Nichts, ein unbeschriebnes Blat!
Wohl denn! Morgen, so wie heute
Steh darinn auf jeder Seite
Von mir eine gute That.

***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

III. Stück.

Erste Fortsetzung
von der Wichtigkeit der Erziehung wegen des grossen Werths der Kinder.

Nicht nur in den Augen der Eltern, sondern auch in den Augen der Lehrer, denen die Eltern den Unterricht und einen Theil der Erziehung ihrer Kinder anvertrauen, hat oft die Jugend einen falschen Werth, wovon wir aus mehr erwähnten Berlinischen Wochenblatts IItem Stück, S. 27. f. ehe wir zur Bestimmung des wahren Werths der Kinder übergehen, noch etwas anzuführen haben.

Das Lehramt in Schulen, es sey in Städten oder auf dem Land, in teutschen oder so genannten lateinischen Schulen, in höhern oder niedern Classen, ist allemal eines der wichtigsten Aemter in einem Staat, und die solche bekleiden, sind in den Augen der Verständigen die würdigste Personen. Gleichwie aber einem jeden Amt nichts nachtheiligers seyn kan, als wenn es der, der es verwaltet, nur für ein Mittel sich zu ernähren und in der Welt fortzubringen ansieht: so ist auch dem Schulamt nichts schädlichers, als wenn man sich demselben nur darum unterzieht, damit man zu leben habe. Diese Rucksicht auf das Interesse macht es dann, daß Kinder

von so manchen Lehrern als traurige Werkzeuge ihres Unterhalts, angesehen werden. Sie sind in ihren Augen Maschinen, wodurch man sein Brod, und nach der Vorstellung so vieler Lehrer, auf die mühseligste Weise, gewinnt. Sie sind das in den Händen der Lehrer, was Handzeuge in den Händen der Künstler sind. Sie erleichtern die lästige Mühe des Fortkommens, und sind in so weit angenehm, in so weit sie nützlich und unentbehrlich sind. Wie ein Künstler aber den Gewinn, den er durch die Werkzeuge seiner Kunst erhält, allein liebet, ohne diese weiter zu schätzen, als in so fern sie jenen befördern; und wie es dem Künstler gleichgültig ist, durch was für eine Anwendung seiner Werkzeuge er seinen Zweck erreicht, genug, wenn er ihn nur nicht verfehlt: so verhält sichs auch mit solchen Lehrern, die ihre Lehrlinge blos mit einem ökonomischen Auge, oder auf der Seite des Vortheils betrachten. Sie schätzen sie, in so weit sie ihnen nützlich sind, und sich zum Brodgewinn nicht entbehren lassen. Eine jede Art des Verfahrens mit ihnen ist denselben ganz gleichgültig, wenn nur ihr Zweck durch sie erreicht wird, daß sie ihnen die Erhaltungsmittel ihres Lebens verschaffen. Lehrer, die ihre Schüler nach diesen Vorstellungen schätzen, lieben sie mit einer blossen Handwerksliebe. Sie lieben die am meisten, die am einträglichsten sind, und diejenige unter ihren Lämmern sind immer am schlechtesten daran, die wenig Wolle haben. Ein jeder Blick, ein jeder Unterricht, eine jede Bewegung des Lehrers ist für dieselben ein stiller, oder handgreiflich gemachter Vorwurf ihrer Magerkeit. Solche interessirte Lehrer bekümmern sich eben so wenig um die innere Ver-

besse-

beſſerung ihrer Lehrlinge, als ſich ein Pachter beunruhigt, ſeine Pachtſtücke in einen beſſern Zuſtand zu ſetzen, und zu einem höhern Werth zu erhöhen; genug, wenn ſie nur ſeine Pachtzeit hindurch ſo viel eintragen, daß er ſeinen Vortheil dabey hat. Dergleichen Lehrer arbeiten an den Kindern theils aus Noth, theils aus Erwerbungs-Begierde, mit alle dem Zwange, womit eine Noth-Arbeit verrichtet wird. Sie lehren maſchinenmäßig, und ſind froh, wenn nur ihre Tags-Arbeit vorüber iſt, und der Zahlungs-Termin näher heranrückt, unbekümmert, wie viel ſie in demſelben ausgerichtet haben.

Damit man dieſe Vorſtellung aus dem **Berliniſchen Wochenblatt** nicht zum Nachtheil der Schulleute misdeute; ſo müſſen wir anmerken, daß damit nicht geſagt ſeyn ſolle, daß ein Lehrer bey ſeinem Schulamt gar nicht auf die Belohnung ſeiner Bemühung ſehen dürfe. Er kan allerdings von denen, an denen er arbeitet, Unterhalt und Nutzen fordern, das iſt gar keinem Tadel unterworfen. Aber das Intereſſe zum Hauptwerk ſeiner Bemühungen zu machen, und nicht vielmehr die Aufklärung des Geiſtes und Bildung des Herzens der Jugend, das wird niemand läugnen, daß es ſträflich ſey. Ferner iſt hier weder von allen Schulmännern, noch, wie wir wünſchen und hoffen, von dem gröſten Theil, ſondern von denjenigen allein die Rede, die zwar nicht ihr Eingeſtändniß, ſondern das Betragen in ihrem Amt und gegen ihre Untergebene, dieſes Fehlers ſchuldig macht: Ob es wirklich, viele oder wenige Schulmänner dieſer Gattung gäbe, wollen wir nicht entſcheiden, ſondern zur Ehre des Schulſtands wünſchen, daß die Anzahl derſelben ſehr gering und kaum merkbar ſeyn möge. Vielleicht aber wird mancher

Schulmann, oder auch ein Gönner derselben, der die Bürde und geringes Einkommen so mancher derselben kennt, sagen: „Wäre es denn ein Wunder, wenn hier und da ein Schul„mann in die Versuchung geriethe, auf diesen Abweg der „interessirten Schätzung der Kinder auszugleiten, da „mancher Besoldungen so schmal zugemessen sind, daß sie, „sonderlich bey schweren Zeitläuften, nicht damit aus„kommen können, und also nothwendiger Weise bey ih„ren Schulkindern auf erkleckliche Belohnung ihrer Be„mühungen sehen müssen? Versehe man sie mit hinläng„lichen Lebensmitteln: so werden sie keine Ursache mehr „haben, ihre Schuljugend blos als Werkzeuge ihres Un„terhalts anzusehen. Aber, wenn Schullehrer bey einer „ohnehin mühsamen Arbeit noch dazu entweder darben, „oder doch kümmerlich für ihre Auskunft sorgen sollen: so „kan man es ihnen nicht verdenken, wenn sie auf ihr In„teresse bedacht sind, und manchmal von einer Ungedult „überrascht werden, die ihnen die Bürde ihres Amts, „die Sorge der Nahrung, und die Geringschätzung, wo„mit mancher unter ihnen noch überdiß mißhandelt wird, „auspreßt.„ — Wir wollen in dieser Sache nicht Richter seyn, glauben auch nicht, daß alle Schulmänner diese Sprache führen, oder zu führen Ursache haben: sondern wir wollen nur unsere Gedanken darüber freymüthig entdecken. Es ist zwar an dem, daß mancher Schulbediente, sowohl nach dem Maaß seiner sauren und täglich fortdaurenden Arbeit, als auch in Vergleichung des ungleich stärkern Einkommens so vieler Bedienungen von ungleich wenigern Geschäfften, gar schlecht besoldet ist. Es gereicht auch dem Schulwesen zu keinem geringen Nachtheil, wann

Männer,

Männer, die an demſelben arbeiten, genöthiget ſind, einen groſſen Theil ihrer Kräfte und ihres Muths theils durch kümmerliche Nahrungsſorgen, theils durch Neben-Geſchäffte zu verzehren, um ihre Beſoldungen zu ihrer Auskunft und Verſorgung der Ihrigen, zu unterſtützen; oder wenn ſie, welches in niedern Schulen nicht ſelten geſchieht, durch Herabſetzung unter den gemeinſten Haufen und diejenige, die weit weniger Verdienſte haben, als ſie, maßleidig gemacht werden. Woraus denn freylich ein Unmuth entſtehet, der, zwar widerrechtlich, aber doch allernächſt, in einen Unwillen und unrechtmäßige Behandlung der Jugend ausbrechen könnte — Aber, liebe Schulmänner, die ihr etwa Urſache haben möchtet, dergleichen Klagen zu führen; wir haben Mitleiden mit euch; hoffen aber auch zu euren Herzen, daß ihr die euch manchmal, als Menſchen, anwandelnde Ungedult, nicht an den unſchuldigen Kindern ausbrechen laſſet, die ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, nicht für eure Geringſchätzung und geringes Einkommen beſtraft werden können. — Sehet vielmehr, (denn wir dürfen mit euch, als mit Chriſten, reden) ſehet, ſowohl was die Beſoldung, als die Ehre, anlangt, nicht nur auf das Sichtbare, ſondern auch auf das Unſichtbare! Erwartet eure ganze Belohnung nicht von Menſchen allein; denn ihr dienet ja auch nicht Menſchen allein. Ihr erziehet dieſe Kinder dem Herrn, der der Vater iſt über alles, was da Kinder heiſſet im Himmel und auf Erden. Ihr dienet einem Gott, der da geben wird einem jeglichen nach ſeinen Werken; nämlich Preiß und Ehre und unvergängliches Weſen denen, die mit Gedult in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Einem Gott, an deſſen Seegen alles gelegen iſt,

und der eure zeitliche Belohnungen, so gering sie auch immer seyn mögen, doch groß und ausgiebig genug machen kan, wenn ihr euch nur als treue Haushalter erfinden lasset. — Und kan euch die Welt wohl mehr Ehre geben, als euch euer Amt selbst giebt? — Der Werth der euch anvertrauten Jugend bestimmt die Ehre eures Amtes, und dieser ist allemal groß, wenn ihr ihn nur auch nach seiner wahren Grösse schätzen wollet. Euch vertrauet Gott seine Lieblinge, Eltern ihr Kostbarstes, der Staat seine Kleinodien, die Nachwelt ihre Hoffnung, die Ewigkeit ihre aufkeimende Pflanzen an. — Welch eine ehrwürdige Werkstatt ist eine Schule, und wie ehrwürdig und wichtig ein treuer Arbeiter darinnen! Der Pöbel mag immer seinen Werth verkennen; kennt ihn doch Gott, und rechtschaffene Männer schätzen ihn.

Erfüllst du, was die Weisheit spricht,
Und gleicht dein Eifer deiner Pflicht;
So wird der Ruhm ihm folgen müssen,
Und wenn dein Werth ihn nicht erhält;
So giebt dir ihn, trotz aller Welt,
Doch ewig dein Gewissen. **Gellert.**

Wir wünschten, daß alle Schullehrer die erste Abhandlung in **Millers Schule des Vergnügens**, einem Buch, das kein Schulmann entbehren kan, sonderlich S. 24-30. zum Trost und Ermunterung in den trüben Stunden der Schulanfechtungen oft lesen möchten. Unsere Leser, die nicht zum Schulstand gehören, wollen uns diese Ausschweifung verzeihen. Sie hat zwar auch für sie ihren Nutzen. Indessen müssen wir doch noch etwas wegen den Ursachen, die den Werth der Kinder in den Augen ihrer Lehrer verringern,

ringern, anmerken. Uns dünkt, das Nahrungs-Intereſſe ſey nicht allein die Triebfeder dieſes Fehlers, ſondern auch die Unwiſſenheit, der Mangel einer guten Denkungsart, und der Widerwillen gegen den Schulſtand bey Lehrern. Erſtlich die Unwiſſenheit. — Dieſe verführet gemeiniglich Schullehrer auf dem Land und in den teutſchen Schulen zur Geringſchätzung der ihnen untergebenen Jugend, und zur handwerksmäßigen Verwaltung ihres Amts. Leute, deren ganze Erkenntniß manchmal in nichts beſteht, als in ein wenig Leſen, Schreiben, Rechnen, und die dabey eine gute Kehle zum Singen haben; wie kan man von dieſen fordern, daß ſie den Werth der ihnen anvertrauten Jugend kennen, daß ſie, da ſie ſelbſt eine ſchlechte Erziehung gehabt haben, andere beſſer erziehen, und ihren Schuldienſt für etwas anders, als für ein Mittel ihrer Nahrung, die Schulkinder aber für Werkzeuge derſelben anſehen ſollen? Der Schäfer des Dorfs, oder Fleckens, hütet die Schaafe, und ſie die Kinder. — Es iſt freylich erbärmlich, daß man oft eine ganze anſehnliche Gemeinde, in der ſich eine zahlreiche Jugend befindet, mit einem ſo ſchlechten Schulmann verſieht, daß, wenn ſich der Geiſtliche des Orts der kleinen Heerde nicht mit allem Ernſt annimmt, der Zuſtand derſelben beklagungswürdig iſt. Wir wiſſen wohl, daß es auch hierinn Ausnahmen giebt; die aber doch dieſe Anmerkung nicht ganz vereitlen. Wie viel aber die gute oder ſchlechte Beſtellungen der Schuldienſte auf dem Lande und für teutſche Schulen in Städten zur Auf- oder Abnahme des Staats und der Kirche Gottes beytragen, das mag die tägliche Erfahrung beſtättigen. — Manchen Lehrern mangelt eine gute Denkungsart, eine

beym Schulstand unentbehrliche Neigung zum Schulwesen, woraus ein Widerwillen und eine Unzufriedenheit entspringt, die die arme Schuljugend zum Gegenstand ihrer Verdrüßlichkeit macht; und der Ausbruch derselben jene auch am ersten und empfindlichsten trifft. Viele wissen selbst nicht, wie sie eigentlich in den Schulstand gerathen sind. Sie lernten etwa in ihrer Jugend gut auswendig; ihre Eltern hatten eine übertriebene Einbildung von ihrer Fähigkeit; der Sohn sollte sich über den gemeinen Stand empor schwingen; zum Studieren reichte das Vermögen nicht hin; und damit er doch etwas dergleichen werden möchte, wird oder muß er gar — ein Schulmeister werden. In diesem Stand, den er sich vielleicht viel gemächlicher, viel einträglicher, vorgestellet hat, muß er seine ganze Lebenszeit ausharren; er sieht nichts bessers vor sich; gar bald wird er dessen überdrüßig; und — wehe euch armen Kindern! — Ein anderer ist etwa ein mißrathener sogenannter Gelehrter, oder er taugt nicht auf die Kanzel. Manche denken, wiewohl sehr falsch und zum Nachtheil aller Stände, für die Schulen ist alles gut. — Man macht ihn zum Schulmann. Er nimmt den Dienst aus Noth und halber Verzweiflung an, und versieht ihn auch so, wie er ihn annahm. Er verwünscht oft sein Schicksal, und mit demselben, leider! auch die, an denen er arbeiten soll und muß. — Ein Candidat wäre gern aus mancherley Ursachen bald bedienstet. Itzt ist keine andere, als eine Schulstelle, offen; damit nun er und die Stelle nicht leer seyn möchten: läßt er die Stelle mit sich, und sich mit der Stelle ausfüllen, und beyde füllen einander ganz hübsch und gemächlich aus; beyde unter der Hoffnung,

man

man werde ſie bald wieder voneinander erlöſen; ihn in eine luſtigere, bequemlichere und einträglichere Sphäre verſetzen; ſie aber mit einem anſtändigern, wenigſtens fleißigern und zum Schulweſen geneigtern Mann beſetzen. Indeſſen verzeucht die gewünſchte Erlöſung. Er wird ungeduldig, und die liebe Jugend muß die Verzögerung der ſehnlich erwarteten Beförderung büſſen. — Wackere Schulmänner, die der Schule zur Ehre und wahrem Nutzen gereichen, auch ſich ſchon vieljährige Verdienſte in derſelben erworben haben, aber nicht entſchloſſen ſind, lebenslänglich darinnen zu bleiben; oder denen durch allerhand zufällige Umſtände der Luſt zum Schulweſen benommen worden, wird die Beförderung erſchweret; man zieht ihnen minder würdigere vor; ſie werden maßleidig, und die Schuljugend hat den Schaden davon. Aus allem dieſem erhellet, welch eine unüberwindliche Neigung die Arbeit an Schulen erfordere; mit welch ſtarken Beweggründen ſie unterhalten und geſtärkt werden müſſe, und wie nothwendig es ſey, ſowohl Lehrer, als Eltern von dem wahren und groſſen Werth der Kinder, wovon wir itzt handlen werden, zur Ermunterung eines unüberwindlichen Fleiſſes in der Erziehung, auf das nachdrücklichſte zu überzeugen.

B. Von dem wahren Werth der Kinder.

Kinder ſind Geſchöpfe Gottes. Kinder ſind Menſchen mit vorzüglicher Annehmlichkeit ausgeſchmücket. Kinder ſind Chriſten und bey Gott beſonders werth geachtet. Kinder ſind Bürger der Welt und Glieder des Staats. Kinder ſind zu groſſen Abſichten beſtimmt, und haben die Anlage dazu ſchon in ſich. Diß iſt der fünffache Geſichtspunkt, nach welchem Eltern und Lehrer die

Kinder betrachten müssen, um sich den wahren und grossen Werth derselben recht deutlich vor Augen zu stellen: Daher wir sie in eine jede der fünf Aussichten besonders hinaus sehen lassen wollen.

a) Kinder sind Geschöpfe Gottes.

So bekannt diese Wahrheit zu seyn scheinet: so hat es doch das Ansehen, daß die wenigste Eltern dieselbe nach ihrem ganzen Umfang erwogen haben möchten. Es wird also nicht unnöthig seyn, die Erläuterung des Berlinischen Wochenblatts zum Besten der Kinder, I. Theil, 3. St. S. 38. f. darüber zu vernehmen.

Kinder sind so wenig Geschöpfe unsers Willkührs, als ihre Bildung, ihre Kräfte, ihre Talente, und ihre gute Eigenschaften Dinge sind, die von unserm Willkühr abhangen. Was wir aufs höchste zugeben können, ist diß, daß Eltern blos die Werkzeuge sind, durch welche eine höhere Macht die kleinen Geschöpfe ordentlicher Weise entstehen lassen will. Warum sollten sonst so viele Wünsche nach Kindern unkräftig bleiben, wenn die Eltern diese Wünsche eigenmächtig erfüllen könnten? Wie sorgfältig würden so viele, die keine Kinder haben, nicht seyn, um ihr Vermögen nicht auf Fremde kommen zu lassen, wenn es ihnen überlassen wäre, zu verhindern, daß sie kinderlos blieben? Es ist also ausgemacht, Eltern sind keineswegs die erste Ursache des Daseyns ihrer Kinder. Sie sind nur die zweyte, wiewohl nothwendige Ursache desselben. Es kan freylich nicht geleugnet werden, daß der Wille der Eltern einen Einfluß auf das Daseyn der Kinder habe; aber es ist doch kein unabhängiger, sondern ein untergeordneter Wille, der von den Gesetzen und Willen Gottes abhängt.

abhängt. So wahr es immer iſt, daß der Eigenwille der Menſchen, wie in allen, ſo auch in dieſem Stück dem Willen und den Abſichten Gottes zuwider handlen kan: ſo wahr iſt es doch auch, daß das Daſeyn der Kinder nicht von dem bloſſen Eigenwillen der Eltern abhange. Iſt das, wie es nach Vernunft und Erfahrung ſo iſt: ſo können Kinder unmöglich das ſeyn, wofür ſie die Eltern gemeiniglich halten wollen: keine Creaturen ihrer willkührlichen Schätzung; ſondern ihr Werth hängt allein davon ab, wie ſie von derjenigen höhern Macht geſchätzet werden, welche die einzige und erſte Haupturſache von dem Daſeyn nicht nur, ſondern auch von der Art des Daſeyns der Kinder iſt, und dieſe Haupturſache iſt Gott. Was folgt nun natürlicher daraus, als daß Kinder nicht die Pflanzen unſers Vergnügens, ſondern Geſchenke Gottes; nicht Maſchinen unſerer Willkühr, ſondern Geſchöpfe ſeines Willens, und folglich ſeine Kinder ſind, denen er nur durch Eltern Pflege und Erziehung geben läßt? Oder ſie ſind anvertraute Pfänder Gottes: und dieſer Ausdruck iſt ſo ſchön und ſo wahr, daß es für Eltern wirklich eine Schande iſt, wenn ſie ihn aus dem Gebrauche kommen laſſen. Der wahre Werth der Kinder hängt demnach nicht von der Beſtimmung der Eltern, ſondern allein von der Beſtimmung des allgemeinen Vaters aller Menſchen ab, der die Kinder aus dem Schooſſe der Möglichkeit durch die Eltern hervorruft, und ihnen Leben und Athem gibt.

Muß ich demnach in meinem Kinde den Allmächtigen ehren, der ſein Schöpfer iſt; ſo darf ich es nicht unter die Würde erniedrigen, die er ihm gegeben hat. So

muß

muß ich es nicht vergeſſen, daß mein Eigenthums-Recht darüber nur ein Lehusrecht iſt, das ich durch die Bewilligung des rechtmäßigen Lehnsherrn ausübe, und das ich in keiner andern Art, als unter den Einſchränkungen deſſelben ausüben darf. So iſt mein Kind ein Haupttheil der Güter, die mir auf Rechnung anvertrauet ſind. Ich muß folglich vor einer jeden Veruntreuung, oder unrechtmäßigen Anwendung erzittern, weil ich ſonſt dafür werde haften müſſen. So will ich denn dieſes Unterpfand ſeiner Liebe nach ſeinem Willen behandlen, um mir keine Strafen von ihm zuzuziehen. Er will es, daß ich ihm dieſes Kind ganz heilige, weil es das Seinige, und ein Bild von ihm iſt. Ich ſoll aus dieſem Kinde ein Geſchöpf ſeiner Ehre, ein ſchickliches Werkzeug ſeines Willens, einen brauchbaren Bürger ſeiner Welt, und einen Engel für die Ewigkeit machen: denn alles dieſes will er, weil mein Kind keinen geringern Werth, als dieſen, in ſeinen Augen hat. Es iſt demnach meine Pflicht, nicht meine Willkühr, oder meine kleinen Abſichten, ſondern den Willen Gottes, und deſſen groſſe Abſichten zum Leitfaden über den Werth meines Kindes anzunehmen.

Diß iſt der wahre Geſichtspunkt, aus welchem Kinder betrachtet werden müſſen. So ausgemacht es immer bleibt, daß derjenige allein mit einer Sache recht umzugehen, und ſie am beſten zu nutzen weiß, der ihren innern Werth am beſten kennt: ſo gewiß bleibt es auch, daß nur allein eine ſolche Schätzung der Kinder, wie bisher gezeigt worden iſt, und wie noch eine wichtigere gezeigt werden wird, die beſte Anweiſung zu einer vernünftigen und wohl-eingerichteten Kinderzucht gebe, und einen unausſprech-

ausſprechlichen Einfluß in das Glück derſelben habe. Die Vernunft ſelbſt lehret ſie uns. Denn zu einer Zeit, da die Vernunft ſich kaum bey den ſo oft wiederholten Verſuchen zu der Wahrheit glücklich hindurch arbeiten konnte, weil ſie ſich allein überlaſſen war; ſelbſt zu den Zeiten des Heidenthums gab ſchon die Vernunft den Kindern dieſen Werth, daß ſie Geſchenke und Lehngüter der Götter, (nach dem Ausdruck der Heiden) wären. Dieſe Anmerkung ſtünde hier am unrechten Orte, wenn ſie nicht viele Eltern unter den Chriſten beſchämen ſollte, die in dieſem Punkt nicht einmal gut heidniſch denken.

Da wir hier den Eltern ihre Kinder als Geſchöpfe Gottes angeprieſen haben: ſo können wir nicht umhin, auch zugleich anzumerken, welch einen geringen Werth alle Geſchöpfe Gottes in den Augen der meiſten Menſchen haben, welches man aus dem groſſen Mißbrauch der Creaturen ganz augenſcheinlich wahrnehmen kan. Viele Menſchen gehen mit den meiſten Geſchöpfen des allmächtigen und gütigen Gottes gemeiniglich ſo um, als wenn ſie ganz unumſchränkte Eigenthums-Herrn derſelben wären, da ſie nur Pachter derſelben, und das nicht einmal im ſtrengſten Verſtande, ſind. Wir haben ja einen wichtigen Theil der Herrſchaft über die Creaturen im Paradies verloren, und was uns noch davon zurück gelaſſen worden iſt, iſt lauter Geſchenk eines gütigen Gottes. Möchten ſich doch alle Menſchen davon überzeugen laſſen, daß dem Schöpfer keines ſeiner Geſchöpfe gleichgültig iſt. Das Vieh, das du über ſein Vermögen anſtrengſt, oder zu deiner Luſt plagſt; über welches du ſo oft die greulichſten Flüche ausſtößt, hat ſeinen Schöpfer, und ſeine uns noch unbekannte Seufzer;

zer; wenigstens hat sein Schöpfer ein Aug, womit er die Mißhandlungen der geringsten seiner Geschöpfe siehet. Der Gedanke müsse uns bey dem Anblick des um uns her so prächtig ausgebreiteten Naturreichs und einer jeden Creatur Gottes begleiten: Gott ist der Schöpfer aller dieser Dinge; ich muß sie als ein Werk Gottes hochachten, und darf den mir davon gegönnten Gebrauch nicht in Mißbrauch verwandeln. Diese Anmerkung findet hier darum statt, weil, wenn wir die Geschöpfe Gottes überhaupt wenig achten, auch der Werth unserer Kinder, in so fern sie Geschöpfe Gottes sind, denjenigen Eindruck nicht machen wird, den er doch billig machen sollte.

Etwas für Kinder.

1.

Zum Beweiß, daß es nichts Geringes um einen Lehrer der Jugend sey, und daß die größten Männer des Alterthums das Erziehungs-Geschäfft andern würdigen Aemtern vorgezogen haben, um die Kinder zur Hochschätzung ihrer Eltern und Lehrer zu ermuntern, soll folgende Erzählung von einem der berühmtesten griechischen Weisen, dem Socrates, dienen:

Man fragte den Socrates, warum er sich nicht den Regierungs-Geschäfften unterzöge, da er doch die Regierungskunst so wohl inne hätte. Deswegen, antwortete er, weil ich überzeugt bin, daß derjenige, welcher gute Regenten bildet, dem Staate einen grössern Vortheil bringt, als selbst derjenige, welcher die Stelle eines Regenten bekleidet.

2.

Für wohl und übel gebildete Kinder.

Eben dieser Weltweise Socrates, gab den Jünglingen den Rath, sich oft im Spiegel zu betrachten. Würden sie gewahr, daß ihr Körper gut gebildet wäre, so sollten sie sich hüten, ihn nicht durch ein

ein unanständiges Verhalten zu entehren. Bemerkten sie aber an ihrem Körper Fehler, so sollten sie diese Mängel durch die Bildung ihres Geistes zu ersetzen suchen.

3.

Nöthiges Schul-Geräthe.

Als man einen Knaben zu dem Antisthenes brachte, und der Vater den Weltweisen fragte, was sein Sohn nöthig hätte, so antwortete er: ein neues Buch, einen neuen Griffel, und eine neue Wachstafel. Hiedurch aber wollte er dem Vater zu verstehen geben, daß sein Sohn ein gutes Herz, einen unabläßigen Fleiß und ein treues Gedächtniß haben mußte.

4.

Für Kinder, die Gespenster fürchten.

Die Uhr that in der Nacht elf Schläge,
Da gieng ein altes Weib in einem hohlen Wege;
Ein andres altes Weib kam in dem Weg' heran;
Die Thoren sahen sich für zwey Gespenster an,
Und stunden starre da, als ob sie Säulen wären.
So stunden sie, bis daß der Morgen kam,
Da jede brummend Abschied nahm.

* * *

So speist man sich oft mit Chimären. Lichtwehr.

5.

Der Vater und Aristippus.

Was ist der Väter größte Pflicht?
Ists etwan die, sich Güter zu erwerben,
Daß unsre Söhne gräflich erben,
Und einst, zwar unbeklagt, doch wohlbegütert sterben?
O nein, das ist sie nicht!

Durch einen klugen Unterricht
Den schwachen Trieb zur Tugend anzufachen,
Früh über ihren Geist zu wachen,
Und ihn nur mit dem Schatz der Weisheit reich zu machen,
Das ist der Väter Pflicht.

Indeß

Indessen scheinen diß viel Väter nicht zu wissen.
Daß sie ihr Haus versorgen müssen,
Erinnern sie sich zwar aus Gottes Wort noch wohl.
Doch, daß man für den Geist der Seinen sorgen soll,
Ist eine Pflicht, an die sie selten denken.
Denn, was sie dann und wann, der Mode gleich zu seyn,
Dem Unterricht der Kinder weih'n,
Das glauben sie nur wegzuschenken.

Das glaubt' auch jener weise Mann,
Der reich war, und dabey klug, wie ein Geizhals, dachte,
Und alle Künste stolz verlachte,
Die einzige nur nicht, wie man gewinnen kann.
Er kam zum Aristipp, dem Weisen Griechenlandes,
Der mit der Schärfe des Verstandes
Des Witzes Artigkeit verband,
Und den, so viel er auch, so gründlich er's auch wußte,
Der stolze Hof dennoch bewundern mußte,
Ja, was noch mehr, auch liebenswürdig fand.
Ihm wollt' er seinen Sohn zu unterrichten geben;
Denn Aristipp war freylich ein Pedant.
Allein, was schadet das? Ihn rühmt das ganze Land,
Die Ehre möcht' er auch an seinem Sohn erleben.

Er geht also zu ihm, nicht so gedankenvoll,
Wie sonst, wenn er Contracte schliessen soll.

Ich hör euch, fängt er an, ja allenthalben preisen;
Ihr solltet meinen Sohn ein bischen unterweisen,
Herr Aristipp, wie viel nehmt ihr dafür?
Fünfhundert Drachmen, Freund! — "Was Herr? was fordert ihr?
"Ist der Verstand so theu'r? Das sollt' ich doch nicht meynen.
"Der beste Sclave kömmt nicht höher mich zu stehn."
Gut, gut, sprach Aristipp, geht hin, und kauft euch einen,
So habet ihr der Sclaven zween.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

IV. Stück.

Zweyte Fortsetzung
von der Wichtigkeit der Erziehung aus dem wahren Werth der Kinder.

Den wahren Werth der Kinder in ein helleres Licht zu setzen, machten wir im vorigen Stück den Anfang damit, daß wir die Kinder überhaupt als Geschöpfe Gottes betrachteten. Nun gehen wir einen Schritt weiter, und suchen unsere Lieblinge durch folgende Betrachtung schätzbar zu machen:

b) **Kinder sind Menschen, und zwar recht annehmliche liebenswürdige Menschen.**

Auf dieser Seite schildert sie uns der bekannte Kinderfreund, Herr D. **Miller** mit so annehmlichen Zügen ab, daß wir nicht wissen, ob wir ihn, den grossen Patronen unserer Kinder, mehr verehren, oder die Kleinen, die er uns anpreißt, mehr lieben sollen.

Den Entwurf seiner Schilderung der Kinder, als annehmlich und liebenswürdiger Menschen, theilen wir aus seinen Grundsätzen einer weisen und christlichen Erziehungskunst; zu Göttingen 1769. gedruckt, Seite 2. 3. §. 3. 4. hier so gleich mit.

Kinder sind auch Menschen. Sehet da den Vorzug ihrer Bestimmung und Vorrechte! Kinder sind nicht blos

Thiere, noch viel weniger blos Maschinen. Sie haben vielmehr, ausser einem mit Gliedmassen versehenen Körper, eine vernünftige mit den edelsten Kräften ausgerüstete, und zu edlen, künstlichen und freyen Handlungen aufgelegte Seele; das ist, sie sind sehr thätige und dabey denkende Geschöpfe. Sie sind alle zur Unsterblichkeit geschaffen, und haben einen nie ganz schlummernden Trieb, sowohl zu ihrer eigenen Glückseeligkeit, als auch zur Geselligkeit, und zwar zu dieser letztern nicht nur, um ihren Bedürfnissen abzuhelfen, sondern auch um andere glücklich zu machen, und sie schöpfen daher aus der Verbreitung des Vergnügens selber Wonne. Zu diesem Ende haben sie auch als die edelsten sichtbaren Geschöpfe ein Recht zum zweckmäßigen Gebrauche der Welt, nämlich der von Gott erschaffenen Dinge, als der Menschen, der Thiere und alles dessen, wodurch Gott die Geschöpfe, die um uns her sind, uns zum vernünftigen Gebrauch vor seinen Augen zubereitet hat, und von Herzen gönnet. Aber sie sind nur noch junge, noch nicht ausgebildete Menschen. Sie müssen erst zu ihrer vollen Reife heranwachsen. Doch sind sie auch itzt schon Menschen, und müssen von ausgebildeten und vorzüglichern Menschen nicht gering geschätzet, ihrer Rechte beraubet, oder durch Vernachläßigung und Verderbnis beleidiget werden.

Kinder sind Kinder, noch kleine Menschen: ein erst angefangenes Werk, der Umriß, die erste Anlage zu einem wichtigen Hauptwerke; aber doch schon immer Menschen; zwar noch mit sehr merklichen, oft auch höchstbeschwerlichen Mängeln und Fehlern behaftet; doch dabey recht liebenswürdig, so wie alles Kleine, Jugendliche und

aus seinem Keime sich Entwickelnde im Pflanzen- und Thierreiche annehmlich ist.

Alle Kennzeichen, die hier von der Menschlichkeit der Kinder angegeben worden sind, rechtfertigen sich durch die Beobachtungen, die man bey den zartesten Kindern wahrnimmt. Man darf nur auf die verschiedenen Veränderungen fleißig Acht geben, die sich mit einem Kind von der Wiege an, bis zum Knaben-Alter zutragen; so wird es nicht schwer werden, die Spuren seiner Thätigkeit und des geselligen Wesens wahrzunehmen. Wie gern ist auch das kleinste Kind unter Leuten; wie hüpft es auf den Armen seiner Trägerin, wenn es ein anderes Kind erblickt; wie nimmt es einen geschäfftigen Antheil an dem Spiel seiner Geschwistere! wie heitert sich seine Munterkeit immer mehr auf, je mehr man mit ihm plaudert, und wie geschäfftig und thätig ist es nicht gegen ein Spielzeug, das man ihm darreicht, und den Gebrauch desselben einige mahl vorgemacht hat! Es wäre zu wünschen, daß unsere Philosophen oder Gelehrte sich auch manchmal zur Wiege hinsetzten, und bey derselben, wie Iselin, philosophirten.

Diß war der kurze Inhalt von dem, was der vortrefliche Verfasser der Erziehungskunst, in seiner zu Halle 1765. heraus gekommenen Schule des Vergnügens, S. 42. f. bereits mit vieler Beredtsamkeit und Anmuth ausgeführt hatte, und womit wir den Werth der Kinder darum, weil sie vorzüglich angenehme und liebenswürdige Menschen sind, noch weiter bestärken wollen, wenn er uns mit der kindlichen Anmuth anmuthsvoll also unterhält:

Ein Kind, das vollkommen schön gebildet, und vol-

ler Artigkeiten ist; einen Knaben, in dessen Seele die Tugenden bereits blühen; einen Jüngling, der das in der schönsten Vereinigung und Mischung besitzet, was den Knaben beliebt, und den Mann verehrungswürdig macht; ein kleines Frauenzimmer, das die Natur und die weise Zucht der Mutter gleichsam um die Wette angenehm gemacht haben. Sehet, Weise, diese liebenswürdigen Geschöpfe! der Schöpfer empfiehlt sie eurer Liebe. Er will sie glücklich, er will sie noch schöner und zu seiner ewigen Vollendung immer näher ausgebildet haben. Schenket ihnen eure Liebe und euren Beystand. Arbeitet die schönen Züge, die ihr an ihnen wahrnehmet, weiter aus! Vollendet diese angefangenen Meisterstücke der Natur. Nehmet Theil an ihrer Ehre, oder vielmehr werdet die Werkzeuge, durch welche jene göttliche Liebe, die sie schuf und die sie auch erhält, diese Werke ihrer Allmacht und Weisheit zu ihrer Wonne und zur Verschönerung der menschlichen Gesellschaft ausbildet. Die Mühe, welche ihre Erziehung kosten wird, ist mit unzähligen Sorgen und Verdrüßlichkeiten verknüpfet. Diß räumen wir ein. Aber würden wohl **Praxiteles**, **Dädalus** und **Phidias**, drey der berühmtesten Bildhauer des Alterthums, uns solche Meisterstücke ihres Meissels, die noch zum Theil die größten Zierden königlicher Paläste sind, dargestellet haben, wenn sie eben so wenig Zeit und Gedult auf ihre Bilder, als ihre schlechten Nebenmeister hätten wenden wollen? Die kluge Erziehung eines gedultigen Vaters, eines unermüdeten Lehrers, bildet viel bewundernswürdigere Menschen. Betrachtet jene wohlerzogenen und spielenden Kinder. Sehet, wie artig sie mit

einan-

einander umgehen! Wie ungekünstelt sie die Sprache der paradiesischen Liebe reden! Wie ungezwungen drücken nicht ihre Glieder durch alle ihre Bewegungen den Wohlstand, die Höflichkeit, und das, was wir das Einnehmende nennen, aus! Es sind Menschen, und zwar noch kleine Menschen. Alle Glieder, Theile und Züge des holden Greisen, in welchem die Weisheit ihre Wohnung hat, sind in ihrem Körper im Kleinen vollkommen ausgedrückt. Es scheint aber, daß sie eine feinere Hand ausgearbeitet, und zur Bewunderung der Kunst dargestellet habe: so wie der Schöpfer überhaupt nirgend gröſſer, als in seinen kleinsten Werken erscheint. Alles, was man an diesen Kleinen wahrnimmt, macht sie uns liebenswürdig. Ihre Farbe hat alle Lebhaftigkeit, die uns an den Frühlingsblumen entzückt. Selbst die Schwäche und Feinheit ihres zarten Gliederbaues hat, ich weiß nicht was für eine unnennbare Macht, gewisse gefällige Empfindungen in uns für sie zu erregen, die, soll ich sagen, mit dem Mitleiden oder mit einem andern zärtlichen Affekte, verwandt sind. Wir sehen ein Feuer, eine Munterkeit, eine Lebhaftigkeit in ihren Bewegungen, die uns durch ihre Mannigfaltigkeit ergötzen, ohne uns das Geringste fürchten zu lassen. Wir Eltern hingegen fühlen an uns eine gröſſere Stärke, die ihr schwaches Alter unterstützen soll. Und diese Bedürfniß einer fremden Hülfe ist das erste Band, wodurch sie so genau mit der grossen Gesellschaft verbunden werden. (Wovon aber am gehörigen Ort mehrers wird gehandelt werden.)

Was man von dem Körper der Kinder, wenn ihm die Kunst eine gute Stellung und gewisse regelmäßige Be-

wegungen angewöhnt hat, sagen muß, das kan man auch von ihrer Seele sagen, nemlich, daß eine frühzeitig von der Weisheit und Gottesfurcht gemeinschaftlich gebildete Seele ein Miniatur-Bild, ein zarter Umriß von dem edlen Geiste eines weisen und tugendhaften Mannes sey. Die starken Kräfte, welche in dem Geiste des Gelehrten, des Staatsmanns, und des heiligen Christen durch grosse Eigenschaften und Verrichtungen sichtbar werden, sind in der Kinder-Seele bereits, wie durch feine Punkte, ausgedruckt. Ein weiser und aufmerksamer Vater bemerkt sie. Nicht anders, als wie die im Frühling aufbrechende Knospen dem Gärtner bereits die ganze Zeichnung des Zweigs mit seinen Blättern, Blüten und künftigen Früchten eingehüllt zeigen. Deutliches Bild der Erziehung! Ein kluger Vater, ein weiser Lehrer ist ein blosser Gehülfe der Natur. Er darf keine neuen Kräfte in die Seele hineinschaffen. Er entwickelt nur durch seinen Unterricht die darinn bereits vorhandenen, und seine Aufsicht bewahret die Pflanze, daß ihr weder Insekten, noch überflüßige Nebenzweige den Nahrungssaft entziehen, oder ihren Wuchs verhindern.

So weit gehet die schöne **Millerische** Schilderung von der Annehmlichkeit der jungen Menschen, die, wie man ihr in allen Ausdrücken anmerkt, einem vollem und für die Kinder ganz eingenommenem Herzen entflossen ist, welches wahrhaftig allen väterlichen Herzen das Gleichgewicht hält. Wir hoffen dahero nicht, daß jemand diese Schilderung für übertrieben halte; denn wer sie dafür erklären sollte, der verräth noch immer ein kaltes Blut gegen die Kinder, und wird durch das Beyspiel eines so grossen Mannes, der von

den

den Kindern aus einem allgemein väterlichen Herzen redet, beschämt. Manche Elterliche Herzen brauchen auch die mächtigste und eindringlichste Vorstellungen, wenn ihre gegen die Kinder so kaltsinnige Herzen sollen erschüttert werden. Doch wir wollen diesen ausnehmenden Kinderfreund noch einmal hören, wie er uns den **Werth der Kinder**, darum, weil sie auch Menschen sind, in eben dieser **Schule des Vergnügens**, S. 46. f. weiter anpreißt.

Wie viel Ehre würde es nicht der Menschheit machen, wenn ich itzt keine andere Gründe mehr nöthig hätte, um die Eltern und Lehrer zu bewegen, allen Fleiß für den wichtigsten und am besten angewandten zu halten, den sie der Erziehung der Jugend widmen, als daß ich schlechtweg sagte: **Eure Kinder und Lehrlinge sind Menschen!** Warum hat doch dieses Ehrenwort, **Mensch**, womit der Schöpfer selbst den edelsten Theil seiner Werke bezeichnete, seine erste rühmliche Deutung verlohren? Oder warum hat uns doch die Historie größtentheils nur das Andenken solcher Thaten aufbehalten, die den Menschen weit unter die Thiere erniedrigen? Und warum muß denn noch immer die tägliche Erfahrung Beweise für die Glaubwürdigkeit jener alten Urkunden aufstellen? Ihr Engel, die ihr beständig vor dem Throne Gottes stehet, und die ihr ausser Ihm nichts Grosses und Vollkommenes kennet, welche hohe Begriffe von dem Menschen hat euch nicht der Anblick einer Welt beygebracht, die auch vornemlich für ihn aus ihrem Chaos mit einer unbeschreiblichen Pracht hervortrat! Was war der Mensch in euren Augen, als ihr den Schöpfer diesem kleinen und aus Staub gebildeten Geschöpfe die königliche Herrschaft über diese Millio-

nen von belebten und leblosen Creaturen mit den majestätischen Worten ertheilen hörtet: Herrsche über sie?

Man entferne demnach auf einige Augenblicke jene menschliche Misgeburten, die sich durch ungemeine Laster in den Geschichtbüchern des menschlichen Herzens zu ihrer Schande unsterblich gemacht haben, und stelle sich dagegen jene Zierden ihres Zeitalters vor, welche entweder selbst die göttliche Gesandten, oder die Tugendlehrer einer ganzen Provinz als Muster angepriesen; Menschen, welche erhabene Tugenden, grosse Verdienste, und seltene Eigenschaften in einer einigen Person vereiniget haben: und man erwäge alsdann, daß eine weise und sorgfältige Erziehung diese würdigen Menschen gebildet habe: so wird man den Ausspruch thun können, ob unter allen Künsten eine einzige verehrungswürdiger und grösser sey, als die, welche die Pfänder einer glücklichen Ehe zu Menschen macht. Wie hoch wird oft ein einziger Arm von einer Bildsäule eines berühmten Künstlers des Alterthums bezahlt; welche reichliche Belohnung würde einem neuern Künstler gegeben werden, wenn er alle seine Kunst zu Hülfe nehmen, und nach eben dem Verhältnißmaasse den ganzen Körper jener Bildsäule wieder herstellen könnte? Es ist löblich, gegen die Ueberbleibsale alter Kunststücke nicht gleichgültig zu seyn, und in denselben die Ehre des menschlichen Witzes und Kunst zu erhalten. Aber warum wollen wir die Ueberbleibsale des göttlichen Ebenbildes an unsern Kindern und Jünglingen nicht noch weit höher achten? Warum suchen wir nicht diese verdorbenen Grundzüge der göttlichen Bildung durch eine Zeichnung, die nach der Vorschrift der Vernunft und der heiligen Offenbah-

fenbahrung, von welchen beyden der göttliche Verstand und Wille das Original sind, durch den Beystand des Geistes Gottes wieder herzustellen? Eben deswegen, weil sie zerstümmelte Bilder sind, weil noch hie und da ein halb erloschener Zug von einer ehmaligen Aehnlichkeit mit dem allervollkommensten Wesen an ihnen anzutreffen ist: eben deswegen verdienen sie alle unsere Geschicklichkeit, unsern ganzen Fleiß. Und mag wohl ein grösserer Gedanke seyn, der uns dazu aufeuren sollte, als der: Du, der du dir die Erziehung der Jugend angelegen seyn läßst, bildest junge Menschen nach dem Bilde Gottes, und hast zugleich die Ehre, den nächsten Antheil an der Beförderung der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts zu haben. — So preißt uns mehr belobter Herr D. Miller die Kinder als Menschen an.

Plutarch erzählt in dem Leben des Pericles, daß Cäsar, als er einsmals zu Rom einige wohlhabende Ausländer junge Hunde und Affen im Schooß herumtragen und liebkosen sahe, sie gefragt habe: Ob bey ihnen die Weiber auch Kinder gebären? — Wir möchten diejenige, die Kinder so oft mit vieh- und thierischen, manchmal mit noch niederträchtigern Namen schelten, fragen: ob sie auch wüßten, daß ihre Kinder Menschen, und keine Hunde und Bestien, vielweniger Aaße, Luder, u. d. g. sind? (Man verzeihe uns, daß wir mit diesen Ausdrücken, um denen, die dergleichen pöbelhafte Sprache gegen ihre Kinder zu führen gewohnt sind, deutlich zu werden, den Wohlstand beleidiget haben.) Und noch eine Frage. — Was werden unsere Kinder denken, wenn sie Menschen um sich her sehen, die in ihren Begierden und Affekten, z. E. im Zorn, in der Rachbegierde, in

dem Neid, in der Grausamkeit, in der Unmäßigkeit weit heftiger sind, als die Thiere, und sich in vielen Ausschweifungen unter dieselbe erniedrigen? Werden sie es wohl für eine Ehre halten, daß sie Menschen sind, oder seyn sollen? —

c) Kinder sind Christen, und in Gottes und Jesu Augen besonders werth geachtet.

Kinder sind Christen. — Hierüber erkläret sich Herr D. Miller in seiner Erziehungskunst, S. 5. §. 6. ganz kurz also: Ein Vorzug, daß nämlich Kinder auch Christen sind, dessen Umfang und Wichtigkeit sich nicht in etlichen Zeilen ausdrücken läßt! Ich setze nur die Folge her: derowegen, weil die Kinder Christen sind, müssen sie, als ein Eigenthum, als Unterthanen Jesu, nach seiner Vorschrift und durch den Beystand seines Geistes zu der grossen Seeligkeit, die ihnen ihr Herr bestimmet, und mit seinem theuren Blut erworben hat, aufs gewissenhafteste und bey schwerer Verantwortung zubereitet werden. Die Natur hat den Eltern den Trieb eingepräget, ihre Kinder in dieser Welt glücklich zu machen. Die Gnade müsse das Verlangen in allen väterlichen und mütterlichen Herzen entzünden, ihre Glückseeligkeit auch in jener Welt zu bevestigen!

Die heilige Taufe, durch welche unsere Kinder Verlobte des Herrn, dem Schooß der christlichen Kirche einverleibet, und in den Bund Gottes aufgenommen worden, muß uns den Werth derselben noch vorzüglicher machen; und uns noch stärker überführen, daß unsere Kinder nicht unser, sondern ihres Bundes-Gottes sind, dem wir sie in der heiligen Taufe übergeben haben. Sie sind unsere Mitgenossen an der Gnade Gottes, unsere Mitbürger in dem Reich Jesu.

Kinder

Kinder sind in den Augen Gottes sehr werth geachtet. — Diese Wahrheit hat der gelehrte Herr M. Philipp Christoph Graf, Diaconus an der Augsburgischen Gemeinde zu den Barfüssern, in einer Predigt am Gedächtnißtage des heil. Apostels Andreas, 1768. Seite 29. f. sehr schön, erbaulich, und nachdrücklich also ausgeführt:

Gott selbst beschäfftigt sich mit der Schenkung der Kinder. Denn er hat alles, also auch sie erschaffen. Die Eltern bleiben nur Werkzeuge, durch welche die Kinder auf dem Schauplatze dieser Welt dargestellet werden. Gott selbst macht die Leiber unserer Mütter zur Erzeugung tüchtig, und erhält sie alsdann, wann sie Kinder tragen, damit sie nicht derselben Gräber werden. Seine Hände haben uns bearbeitet, und gemacht alles, was wir um und um sind. Er hat uns mit Haut und Fleisch angezogen, und mit Bein und Adern zusammen gefüget. Er ists, der uns einen unsterblichen Geist gegeben, und eben dadurch über alle sichtbare Geschöpfe erhaben hat. So bleiben dann die Kinder eine Gabe des HErrn, die er selbst geschaffen, und nicht zum Zorne, sondern die Seeligkeit durch unsern Herrn Jesum Christum zu besitzen, gesetzet hat. So bleiben dann die Kinder eine Gabe des HErrn, die er selbst durch ein bis zum Erstaunen der Naturforscher grosses Wunder im Leibe der Mutter bildet, und durch sein allmächtiges Aufsehen bewahret. Was sagt uns diß? Kinder müssen in Gottes Augen theuer geachtet seyn, weil er sich selbst mit ihrer Schenkung beschäfftigt.

Gott selbst beschäfftigt sich mit der Erhaltung der

Kinder.

Kinder. Auch die Kinder leben und weben und sind in ihm. Und seine Vorsehung — ach! wo diese nicht über die unwissenden, hülflosen, und unvorsichtigen Kindlein ihre schützende, stärkende und segnende Arme bey Tag, wie bey Nacht, ausbreitete; wie gieng es ihnen? denn, wenn er seine Hand zurücke ziehet; so vergehen wir. Vergeblich, Väter, vergeblich würdet ihr sorgen, wo nicht der Vater im Himmel, wenn ich nach Menschen Weise also reden darf, unendlich mehr, für eure Kleinen sorgen würde. Denn eure Augen sind blöde; wie weit sehen sie? eure Augen sind schwach; wie lange wachen sie? eure Hände sind matt, wie unmächtig sind sie? Ists nicht also, daß auch hier Gott alles in allem ist? Was sagt uns aber dieses? **Kinder sind in Gottes Augen theuer geachtet: denn er selbst beschäfftigt sich mit der Erhaltung derselben.**

Gott selbst beschäfftigt sich mit der Erziehung der Kinder. Denn er hat ihnen Fähigkeiten gegeben, die alle Welt nicht ertheilen kan. Er selbst arbeitet an ihnen durch seine im Naturreiche allenthalben sichtbare Herrlichkeit seines unsichtbaren Wesens, beyde durch den Reichthum der Güte und den Eifer des Ernstes. Er selbst erleuchtet durch die kräftigsten Mittel ihren Verstand, und heiliget ihren Willen. Er selbst fordert erwachsene Menschen durch Natur und Gnade mit den höchsten Beweggründen zur Beförderung ihrer Wohlfahrt auf. Er selbst gibt alles reichlich, was zur Erreichung des grossen Zwecks, dazu sie geschaffen und erlöset worden, dienen kann. Und diß alles, was sagt es uns? **Kinder sind in Gottes Augen theuer geachtet: denn er selbst beschäfftiget sich mit der Erziehung derselben.** Gott

Gott selbst preiset die Väter vieler Kinder glückselig. Der 127ste Psalm versichert uns davon, wenn es daselbst also heisset: Wie die Pfeile in der Hand eines Starken: also gerathen die jungen Knaben: Wohl dem, oder eigentlich: Seligkeiten sind desjenigen, der seinen Köcher derselben voll hat, die werden nicht zu Schanden, wenn sie mit ihren Feinden rechten im Thor. Hier verheißt der HErr ausdrücklich Vätern vieler Kinder Seligkeiten, nicht nur eine, sondern viele, nicht nur eine kurze, sondern eine ewig daurende. Und wie leicht ist es die Wahrheit dieser Versicherung einzusehen? Kinder, sind die einige Gabe, die uns in die Ewigkeit begleitet. Setzet nun, daß sie, wie Pfeile in der Hand eines Starken das Ziel treffen, wozu sie geschaffen, erlöst und geheiliget sind; so sehen die Eltern vieler Kinder in ihrem Fleische und in ihren Gebeinen ihre Seeligkeit vervielfältiget, und werden auf solche Weise einer gehäuften Seeligkeit theilhaftig. Kinder sind demnach für Eltern ein wahres Gut, und nach Gott das gröste Gut, weil es allein mit in die Ewigkeit nachfolgt, und auch da ihre Seeligkeit vergrössert. Was werden sie aber nun in Gottes Augen seyn? ach theuer, theuer geachtet, weil Gott selbst die Väter vieler Kinder selig preißt.

Nicht weniger sind die Kinder auch in Jesu Augen theuer geachtet. Sie gehören auch zu den Verlohrnen, welche zu suchen und selig zu machen er gekommen ist; sie gehören zu denen, deren Natur er angenommen und deren Empfängniß, Geburt und Kindheit er geheiliget hat. Setzet noch die Proben der Werthschätzung der Kinder hinzu, die er in den Tagen seines Fleisches gegeben

hat.

hat. Er nahm Kinder auf seine segnende Arme und herzete sie. Er bezeigte es öffentlich, daß auch den Kindern das Himmelreich gehöre, und daß er das Gute, so man in seinem Namen den Kleinen erweisen würde, als ihm geschehen, ansehen und belohnen wolle. Er verbot ernstlich alles Aergerniß und alle Verachtung der Geringsten unter den Kleinen. Er verhies ihnen aufs liebreichste den Schutz seiner dienstbaren Geister. Er sorgte väterlich für sie, da er ihnen zu gut ein Bad der Wiedergeburt ordnete, dadurch sie, weil sie der ordentlichen Mittel der Erwachsenen ohne gehäufte Wunder nicht fähig sind, dennoch durch ein Wunder seiner Güte zum Genuß seines Verdienstes eingeleitet würden. Und nun lasset uns alles zusammen fassen: Ists nicht also, daß **Kinder in Gottes und Jesu Augen theuer geachtet sind?**

Wir haben hierbey weiter nichts hinzu zu setzen, als den Wunsch, daß allen, die sich Christen nennen, der **Christen-Name** recht theuer und werth seyn und werden möchte: so werden uns gewiß auch unsere Kinder, darum, weil sie Christen sind, recht theuer und werth werden. — Haben es die Heiden der Natur nicht genug verdanken können, daß sie ihnen Kinder gegeben; wie wollen wir es Gott und Christo genug danken, daß wir Christen sind, und Christen-Kinder haben?

Auszug eines Schreibens von einem Frauenzimmer aus Clagenfurt.

Ein Frauenzimmer aus Clagenfurt, die sich mit S. V. unterzeichnete, hat unterm 15den Decemb. abgewichenen Jahrs an unsern Verleger einen Brief abgehen lassen, der uns deswegen sehr angenehm ist, weil wir daraus erkennen, daß es noch hie und da, und ins besondere auswärts mehrere Personen gibt, denen die Erziehung der Jugend und ihre Beförderung am Herzen liegt, als wir zu vermuthen Ursache haben möchten. Ihr Schreiben entdeckt uns einen rühmlichen Eifer für die Erziehung der Jugend, sonderlich des Frauenzimmers; und sie bietet nicht nur unserer Wochenschrift eine Lehrbegierde an, die wir zu sättigen uns alle Mühe geben werden, sondern sie ersuchet uns auch um einen Briefwechsel, den wir von ihr mit Vergnügen in Erziehungs-Angelegenheiten erwarten, und unsere Antwort auf dergleichen Materien jederzeit unserer Wochenschrift zum allgemeinen Nutzen einverleiben werden. Indessen verdient ihr Schreiben wohl, daß wir einen kurzen Auszug desselben unsern Lesern, sonderlich dem Frauenzimmer, zur Ermunterung eines gleichen Eifers und Einsicht in die Nothwendigkeit der Erziehung, mittheilen; denn das Erziehungs-Geschäfft kan keinen glücklichern Anfang nehmen, als wenn sich das Frauenzimmer den Bemühungen desselben, sonderlich in Bildung der ersten Jahre der Jugend und des Frauenzimmers insonderheit, unterzieht, und dazu Unterricht annimmt und befolgt. Hier aber ist der Auszug des Schreibens, das uns zugleich ermuntert, die für unsere Wochenschrift darinn zum voraus gefaßte gute Meynung zu verdienen.

„Aus dem 96sten Stück der vermischten Schaffhäuser Nach-
„richten sehe ich zu meinem Vergnügen ihren so ruhmwürdigen
„Entschluß, die Welt mit einer lehrreichen, nützlichen und nothwen-
„digen Schrift zu beschenken. Ich zweifle gar nicht, daß die Welt
„höchstbegierig dieses Mittel ergreifen wird, um ihre Nachkom-
„men glücklich zu machen. Dann wiewohl bis auf diese Stunde
„sehr vieles über die Erziehung ist geschrieben worden, so war es doch
„meistens nur für einen gewissen Rang, und nicht für alle Stän-

de,

„ de, als wenn nicht alle Glieder eines Körpers vollkommen zu seyn
„ nöthig hätten; und macht nicht der schwächere, oder wie man es
„ nennt, der unedlere Theil doch den größten Haufen des Staats
„ aus? Sollte man nicht wünschen, diesen auch zu bilden? und
„ welche Eltern, sie seyen noch so niedrig, wünschen nicht gute Kin-
„ der zu haben? Wie gern werden sie dieselbe bessern, wenn man
„ ihnen eine Art und Weise vorschreibt, die nicht über ihre Macht
„ und Vermögen sich erstrecket? und werden nicht diese Kin-
„ der die Ihrigen eben so suchen zu erziehen, da sie sich durch ihre
„ Erziehung glücklich sehen. — Ich bin eine Person, die zur Er-
„ ziehung der Jugend bestimmt ist, oder besser zu sagen, die sich
„ gänzlich derselben gewidmet hat. Sehen Sie also den Grund, wor-
„ aus ich die Folge ziehe, daß mir dergleichen Erziehungs-Lehren
„ nothwendig sind. Wie fleißig werde ich suchen, ihre Wochenschrift
„ mehr durch die Ausübung, als Lesung bekannt zu machen, und
„ der so fähig ist, vor unser Bestes zu arbeiten, wird sich unter uns
„ eine nicht kleine Anzahl von Freunden erwerben. Jedoch, darf
„ ich mich wohl unterfangen zu bitten, daß man mehr auf unser
„ Geschlecht in ihrer Wochenschrift denke, als bis daher in allen
„ Erziehungs-Schriften geschehen ist. Man bedenke, daß wir die
„ Helfte des menschlichen Geschlechts ausmachen; daß wir bestimmt
„ sind zur Glückseligkeit, ich muß es sagen, der Männer; daß selbst
„ der Grund ihrer Erziehung unser Werk ist. Diß verdient be-
„ trachtet zu werden, und ist, glaube ich, wohl der Mühe werth,
„ daß Männer auf unsere Erziehung bedacht seyn sollen, wenn nicht
„ aus Religion und Christenliebe, doch wenigstens ihres eigenen
„ Nutzens, Vergnügens, und Glücks willen. Sie werden sich gute
„ vernünftige Frauen, und rechtschaffene Mütter verschaffen. Die
„ nachfolgende glückliche Welt wird ihnen noch in dem Grab dafür
„ danken. — „

Daß wir die Erziehung des Frauenzimmers nicht vergessen werden, das erhellet aus dem Plan dieser Wochenschrift, den wir in dem ersten Stück bereits vorgelegt haben.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

V. Stück.

Beschluß
von der Wichtigkeit der Erziehung wegen des grossen Werths der Kinder.

d) Kinder sind Bürger der Welt und Glieder des Staats; sie sind zu grossen Absichten bestimmt, und haben die Anlage dazu schon in sich selbst.

Diß ist der letzte Gesichtspunkt, aus dem wir den wahren und grossen Werth der Kinder noch einmal betrachten wollen.

Kinder werden nicht den Eltern allein, sondern vielmehr durch sie dem gemeinen Wesen geboren, sagen die Verfasser des Berlinischen Wochenblatts, I. Th. XII. St. p. 178. Denn lasset uns den Fall setzen, alle Eltern träten itzt zusammen, um ein allgemeines Bestes zu erhalten; würden sie wohl diese Verbindung und derselben Verträge nur für ihre Person allein machen? Würden sie dieselben nicht vielmehr zugleich im Namen aller derer machen, durch welche sie ihre Stellen einmal vertretten liessen? Diese Einnehmer ihrer Stellen sind nun ihre Kinder, weil diese zugleich alle ihre Rechte und ihre Güter in Besitz nehmen. Die Kinder setzen alle die Verbindlichkeiten fort, wozu sich ihre Eltern bey der ersten Staats-

Errichtung anheischig gemacht haben. Die Eltern tretten nach einer kurzen Reihe von Jahren von ihrem Posten ab, und ihre Kinder nehmen denselben ein, die also Theile des gemeinen Wesens bleiben, da jene schon völlig aufgehört haben, es zu seyn. Wem werden also die Kinder eigentlich geboren? dem Staate werden sie geboren durch die Eltern, und zwar Kraft eines Vertrags, nach welchem sich die Eltern gegen das gemeine Wesen verbindlich gemacht haben, das Beste desselben auch durch die Erzeugung und Erziehung neuer Bürger zu befördern. Plato wollte daher in seiner Republik, im Timäus, daß die Heirathen von dem Staate selbst gestifftet werden sollten, damit auch die Kinder dem Staate zugehörten. Der würde sie belohnen, und ihnen ihren Unterhalt anweisen. Die Bürger würden die von gleichem Alter für Geschwistere, die vom höhern für ihre Väter und Großväter, und die vom zarten Alter für ihre eigene Kinder ansehen. Ueberdiß gibt der Staat einem jeden Vater die Sicherheit des Lebens und der Güter, wodurch derselbe in den Stand gesetzt wird, seine Kinder zu erziehen und zu erhalten. Er trägt also durch die Erziehung dem Staat die Nutzung der Wohlthaten ab, die er von demselben empfängt. Weiter drücken sich die Verfassere eben dieses Wochenblatts, I. Th. III. St. p. 47. über diesen Punkt, daß Kinder Glieder des Staats und der Welt sind, also aus: Dieses Kind, das etwa 15 bis 20 Jahre mir allein zu gehören scheint, wird nach dieser Zeit 30 bis 60 Jahre ein Bürger des Staats. Ich habe in dieser Zeit aufgehört für die Welt zu seyn. Mein Tod setzt auch mein Kind aus der Verbindung, mein Kind zu seyn. Aber der Staat

verliert

verliert durch meinen Tod ſeine Anſprüche an dieſen ſeinen Bürger nicht. Er hat ſie ſo gar auf die Nachkömmlinge deſſelben, und ſetzt ſie ſo lange fort, ſo lang dieſe Abkömmlinge in einer Reihe fortgehen. Wie? Mein Kind ſollte itzt meine Freude, und dereinſt eine Peſt der menſchlichen Geſellſchaft ſeyn? Ich wollte mich itzt aller ſeiner Dienſtfertigkeiten ganz allein bedienen; und die Welt ſollte einſt an ihm einen leeren Schatten bekommen, der nur bloß ſeine Stelle darinn bezeichnete? Was für eine ſchreckliche Ungerechtigkeit wäre das! Nein, ich will den Werth meines Kindes beſſer ſchätzen und benutzen. Ich will es zum Dienſt der menſchlichen Geſellſchaft, und meines Vaterlandes rechtſchaffen erziehen, um ihm in einem guten Bürger ein ganzes Geſchlecht von guten Bürgern zu geben. Alsdann erſt ſoll mir mein Kind zur Freude, zur Ehre, und zum Seegen werden, wenn es eine Luſt, ein Schmuck und ein Seegen der menſchlichen Geſellſchaft, und insbeſondere des Staats wird, mit dem es durch mich verbunden iſt.

Kinder alſo, weß Stands und Geſchlechts ſie auch ſeyn mögen, ſind **Bürger der Welt** und **Glieder des Staats**, und ſie ſind es von der erſten Stunde ihrer Geburt an. Man kan dieſe Wahrheit ihrer Wichtigkeit halben nicht oft und laut genug ſagen. Sie enthält neben der Religion und der Natur den dritten Haupt-Grundſatz der Erziehung. Sie empfiehlt die jungen Weltbürger und ihre Erziehung den **Groſſen** dieſer Welt mit eben den mächtigen Beweggründen, als ſich ihnen das Intereſſe ihrer Staaten empfiehlt. Sie erhebt das Erziehungsweſen aus dem Staub, und macht ſie zum wichtigſten Gegenſtand der Vorſorge der

Regenten, zum würdigsten Geschäffte der Weisen, und zum heiligsten Gesetz, das der Staat Eltern und Lehrern auferlegen kan. Ist diese Wahrheit, daß Kinder Bürger der Welt und Glieder des Staats sind, eine nicht nur so obenhin gehörte, oder nur im Mund geführte Wahrheit: so müßte ein Regent dem Flor seines Landes zuwider, eine Obrigkeit dem Wohl ihres Staates hinderlich, ein Bürger der Welt und des gemeinen Wesens der Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft seines Vaterlandes, seiner und seiner eigenen Familie Feind seyn, wenn sich nicht der Regent, die Obrigkeit und der Bürger für die Erziehung der Jugend mit wetteifernden Bemühungen interessirten. So wichtig ist diese Wahrheit, die wir nicht vorbey gehen können, ohne aus derselben noch einige Folgen zum Besten der Erziehung herzuleiten. Zuerst diese: **Die ganze menschliche Gesellschaft hat ein gemeinsames Recht an einen jungen Weltbürger; und das Land, oder der Staat, in dem er geboren und erzogen wird, hat ein ganz besonderes Recht an ihn, das selbst dem Recht der Eltern an ihre Kinder das Gleichgewicht hält.** Diese Folge begreift den Umfang aller Pflichten in sich, welche die Vorsteher der Reiche, Länder, und Staaten zur Vorsorge für die Erziehung der Jugend auffordern, und schränkt die Macht der Eltern, ihre Kinder nur nach ihrem Gefallen zu erziehen, ohne ihre Rechte an dieselben zu kränken, in Schranken ein, die eben so billig, als dem allgemeinen und besondern Wohl eines Staats heilsam sind. Die alten Perser, Griechen und Römer hielten auf das Recht, das sie an die jungen Glieder ihrer Reiche und Staaten hatten, mit dem nachahmungswürdigsten Eifer. Bey den Persern und

Sparta-

Spartanern durften die Eltern ihre Kinder nicht nach ihrem Gefallen erziehen; ſie hatten ihre öffentliche Erziehungs- und Unterweiſungs-Anſtalten, in denen die Jugend meiſtentheils unter den Augen der Landesväter von den ausgeſuchteſten Männern des Staats zum Dienſt des Vaterlandes erzogen wurden. Das war ſehr löblich. — Thun wir wohl desgleichen? — Wahr iſts, unſer Zeitalter hat die Ehre, auf verſchiedene Länder und Staaten hin zu weiſen, wo der Saame einer guten Erziehung theils wirklich ausgeſtreuet iſt, theils ſchon Wurzel gefaſſet hat. Es fehlt uns nicht an Unterweiſungen zur Beförderung einer ſo gemeinnützigen Sache; nicht an Männern, die auf dieſelbe die Kräfte ihres Geiſtes und ihres Fleiſſes verwenden, und auch hier und da nicht an Gönnern, welche die Vorſchläge und wirkliche Anſtalten mit Beyfall und thätigen Beförderungsmitteln unterſtützen, wovon wir gleich Beyſpiele zum Beweis anführen werden. Nur Schade! daß der Eifer und die Vorſorge für die Erziehung der jungen Welt noch ſo wenig allgemein iſt, daß wir immer nur von verſchiedenen Ländern und Staaten reden müſſen. Schade, daß man nicht eben die ſorgfältige Aufmerkſamkeit von Seiten des Staats auf die nicht ſtudirende Jugend und ihre Beſtimmung zu einer Lebensart richtet, die man gemeiniglich den künftig Studirenden widmet. Schade, daß man die Erziehung des Frauenzimmers den Eltern ganz und gar überläßt, und das gemeine Weſen unbekümmert iſt, wie ſie erzogen werden. Das Schreiben des Clagenfurter Frauenzimmers, das wir im vorigen Stück, S. 63. 64. eingerückt haben, verdient allerdings Beherzigung, und unſer Zeitalter könnte ſich durch öffentliche und weiſe Erziehungs-Anſtal-

ten des Frauenzimmers einen Ruhm erwerben, durch den es sich vor allen Jahrhunderten auszeichnete. Wir behalten uns die Vorschläge dazu auf die Materie **von Erziehung des Frauenzimmers** vor. Schade endlich, daß unser Erziehungswesen noch an sehr vielen Orten den Bedürfnissen des Staats und der Unterweisung und Erziehung rechtschaffener Bürger so gar wenig entspricht; und daß unsere meiste lateinische Schulen mehr dem gelehrten, als dem bürgerlichen Stand anzupassen scheinen. Ob wir ihnen gleich damit das ihnen wirklich zuständige Verdienst nicht streitig machen wollen, daß in denselben auch ein Nichtstudirender sehr viel Gutes lernen könne, und dem künftigen Bürger die Besuchung der lateinischen Schulen nicht nur sehr nützlich, sondern auch zu den allermeisten Lebensarten unentbehrlich sey. Nur wünschten wir, daß die neu errichtete **Real-Handlungsschule** in Wien, welche der glorreichen Vorsorge **Ihro Kaiserlichen Majestät** ihre Errichtung zu danken hat, alle Regenten und Vorsteher der Staaten ermuntern möchte, ein so erhabenes Beyspiel durch die Aufmerksamkeit auf die Erziehung ihrer Unterthanen und Glieder des gemeinen Wesens bürgerlichen Standes nachahmen möchten! Bey dieser Gelegenheit aber, da wir von der Erziehung der Jugend nach den Maaßregeln der menschlichen Gesellschaft und der Staaten, deren Mitglieder junge Weltbürger sind, reden, können wir einen Mann nicht unberührt lassen, der, sein Vorhaben gelinge oder gelinge ihm nicht, doch in der Erziehungs-Geschichte unsers Jahrhunderts merkwürdig ist und bleiben wird. Es ist der berühmte Königlich-Dänische Professor zu Altona, Herr **Johann Bernhard Basedow**, der mit bewunderungswürdigem

Muth,

Muth, und aus eignem patriotiſchen Trieb die mehr als herculiſche Arbeit zu unternehmen wagt, eine neue Unterweiſungs- und Erziehungs-Epoche anzufangen, und zu dieſem Ende das Schul- und Erziehungsweſen zur allgemeinen Brauchbarkeit der menſchlichen Geſellſchaft umzuſchaffen. Er hat ſein Vorhaben und den Plan deſſelben in der **Vorſtellung an Menſchenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt**, Hamburg, 1768. der Welt vor Augen gelegt, und weiter davon in ſeinen **vierteljährigen Unterhandlungen mit Menſchenfreunden** über die Verbeſſerungen der Erziehung und Studien Nachricht gegeben. Auch hat er ſchon eine Probe ſeiner Lehrbücher, die er nach und nach unter dem Namen: **Elementar-Werke**, auszufertigen gedenkt, und die Anfangs-Gründe der gemeinnützigſten menſchlichen Erkenntniſſe in einer der ſtuffenweiſen Entwicklung der menſchlichen Seelenkräfte angemeſſenen Ordnung und Lehrart enthalten ſollen, nebſt einem **Methoden-Buch** für **Väter** und **Mütter** der Familien und Völker, ans Licht geſtellt. Unter andern ſchlägt er auch eine Staats-Aufſicht über Erziehung, Schulen und Studien vor. Wir finden in ſeinen Vorſchlägen viel Wahres, Gemeinnütziges, Wünſchenswürdiges; aber auch viel Weitausſichtiges und nicht ganz volkommen zu Billigendes. Wir können uns aber dißmal in die nähere Unterſuchung ſeines Plans und genauere Prüfung deſſelben nicht einlaſſen; werden ſie aber an ſeinem Ort nachholen, und verweiſen unſere dißfalls begierige Leſer einſtweilen, theils auf ſeine Schriften ſelbſt, theils auf die Recenſion ſeiner Vorſtellung an Menſchenfreunde in dem berühmten **Nördlingiſchen Magazin** für Schulen

und die Erziehung überhaupt, III. Bands, Istes Stück, S. 20. f. ingleichem auf des verdienstvollen Herrn Rector Schlegels zu Heilbronn, Freymüthige Anmerkungen über die Basedowische Schul-Reformation, in zwey Einladungs-Schriften. Inzwischen ist das Basedowische Institut noch auf einer andern Seite merkwürdig, indem es wegen der vielen thätigen Unterstützungen, die es bereits von hohen Standespersonen sowohl, als auch Staatsmännern, Gelehrten, ganzen Gesellschaften und Handelsleuten aus den Königlich-Dänischen, Preußischen, Chur-Sächsischen, Hannöverischen, Braunschweigischen Landen, aus der Schweiz, Holland, Hamburg und andern Orten, erhalten hat, einen Beweiß vor Augen legt, daß man in unsern Tagen gegen die Erziehung der Jugend zum allgemeinen Besten nicht ganz gleichgültig ist, und daß derselben vielleicht ein glücklicher Periode bevorsteht. Das dem Basedowischen Methoden-Buch vorgedruckte Verzeichniß der Beförderer des Elementar-Werks durch Geschenke und Vorschuß eröffnet uns einen für unser Zeitalter ruhmvollen Ehrentempel erhabener und vortreflicher Namen, die die Nachwelt auch in diesem Verdienst noch verehren wird. Wie sehr wünschten wir die Namen der Vornehmen, Gelehrten und Begüterten unter unsern Landsleuten, zur Ehre unserer Nation, auch künftig in der Reihe dieser Großmüthigen Wohlthäter für das Erziehungswerk zu lesen!

Wir haben uns fast zu lang bey der ersten Folgerung aus dem, daß die Kinder Bürger der Welt und Glieder des Staats sind, aufgehalten, und doch möchten wir unsern Lesern zur Bestättigung dessen, was wir bis daher gesagt haben, noch eine lehrreiche Stelle mittheilen.

Sie

Sie befindet ſich unter den gelehrten Anmerkungen, die den Nördlingiſchen wöchentlichen Nachrichten oder Intelligenzweſen angedruckt ſind. Ein Inſtitut, das der Reichsſtadt Nördlingen Ehre bringt, und Nachahmung verdient, um ſo mehr, da dieſe Anmerkungen meiſtens über gemeinnützige Materien ſich ausbreiten, z. E. aus der vaterländiſchen Geſchichte, aus der Naturhiſtorie, über die Erziehung und Ausbreitung der Cultur unter einem Volk, über Policeyſachen, Oekonomie u. ſ. f. und alſo dem Gelehrten angenehm, und dem gemeinen Mann nützlich ſind. Wenigſtens iſt diß ein ſehr bequemer Kanal, ſeinen Mitbürgern Wahrheiten und Kenntniſſe unvermerkt beyzubringen, und zugleich ein löblicher Beweiß, daß man auch in Schwaben nicht ſaumſelig iſt, an der Cultur des Volks durch Ausbreitung nützlicher Belehrungen unter ihnen zu arbeiten. Die Stelle, die wir hier auszeichnen wollen, ſtehet unter der Aufſchrift: der Patriot, nach Nro. 12. vom Jahr 1766. Der Verfaſſer unterzeichnet ſich mit T. und wie wir, nicht ohne Grund vermuthen, iſt es der ehmals um die daſige Schule ſehr verdiente, nun aber an der Hauptkirche daſelbſt ſtehende gelehrte und würdige Prediger, Herr Albr. Fr. Thilo.

Woher kommt es dann, fragt der Verfaſſer, daß in gewiſſen alten Republiken, ſelbſt unter dem gemeinen Volke, ſo etwas gemeines aus jenen Heldenthaten des Patriotismus geworden iſt, von welchen ein groſſer Schriftſteller unſerer Zeiten ſchreibt, daß unſere kleine Seelen darüber nichts thun, als erſtaunen könnten? Die Geſchichte macht uns diß Wunder ganz natürlich, indem ſie uns z. E. ſagt: „Diß machte vornemlich jene öffentliche

„ durchaus einförmige Erziehung aller Bürger nach ei-
„ nerley Grundsätzen, nach einerley Gewohnheiten und
„ Uebungen:„ Statt dessen, daß wir in unsern Zeiten eine andere Erziehung in dem Hause unserer Eltern, eine andere von unsern Lehrern und in den Schulen, eine andere von dem Umgang mit der Welt, d. i. dreyerley verschiedene Erziehungs-Arten bekommen, die gemeiniglich einander in gar zu vielen Stücken entgegen sind, und deren die eine den Eindruck der andern, wenn diese gut war, wenigstens zu schwächen, wo nicht gar auszulöschen pflegt. Jener Grundsatz des Lycurgs: daß die Kinder nicht so sehr ein Eigenthum der Eltern, als des Staats, seyen; daß kein Bürger das Recht habe, sich und seine Familie nach andern, als den einmal zum Besten des gemeinen Wesens eingeführten öffentlichen Erziehungs-Anstalten bilden zu lassen. Diß war die Ursache, warum in jenen Zeiten einerley Geist und Gedenkungsart den ganzen Staat, und jede einzele Glieder desselben, von dem höchsten bis zum niedrigsten beseelt hat. Dieser grosse Grundsatz, in die Herzen und Sitten des ganzen Volks von der ersten Kindheit an eingeprägt, und durch einen beständigen Anblick begeisternder Exempel befruchtet, der hat wohl das meiste dazu beygetragen, Griechenland und Rom jene so lange Reihe grosser Männer aus allen Ständen zu verschaffen, deren Geschichte uns beynahe in die Versuchung bringt, zu denken: daß die menschliche Natur in jenen Zeiten stärker gewesen sey, als sie jezo ist. Ein jeder Bürger hatte das Recht und die Pflicht, an der Zucht und Besserung der Kinder seines Mitbürgers Antheil zu nehmen. Verdiente Greise waren ein Gegenstand der allgemeinen

Vereh-

Verehrung. Zu Lacedämon hatte ein jeder ſolcher Greis das Anſehen und die Rechte eines öffentlichen Sittenrichters. Hingegen machten ſich dieſe auch ein eigenes Geſchäfft daraus, in einen beſonders liebreichen und vertraulichen Umgang mit Hofnungsvollen Jünglingen und Kindern, die ihren Mitbürgern zugehörten, ſich einzulaſſen, dieſelben auch bey öffentlichen Handlungen zu Begleitern um ſich zu haben, um durch ihre Reden und Handlungen in jungen Genien und zarten Herzen denjenigen befruchtenden und anfeurenden Eindruck zu machen, den trockne Lehrer allein, in der Dunkelheit einer Lehrſtube, nicht leicht verſchaffen können.

Eltern und **Lehrer**, gleichwie ſie bey der Erziehung der Jugend niemals vergeſſen dürfen, daß Kinder **Menſchen** und **Chriſten** ſind; alſo dürfen ſie auch dieſen Geſichtspunkt niemals aus der Acht laſſen, daß eben dieſelbe **Glieder** der menſchlichen Geſellſchaft, und **Bürger** des **Staats** ſind; ja man kan es den Kindern ſelbſt nie frühzeitig genug beybringen, daß ſie es ſind, um ihnen die Wichtigkeit ihrer Beſtimmung und den groſſen Endzweck ihrer Erziehung recht lebhaft vorzuſtellen. Diß iſt die zweyte Folgerung, die wir noch hinzu zu thun haben. Der **Patriotismus**, oder die in den Bürgern eines Staats herrſchende Liebe zum Vaterland, thätig in einem unüberwindlichen Eifer, das Wohl und den Nutzen deſſelben an ſeinem Theil nach allen Kräften zu befördern, — wenn dieſer die Glieder eines Staats belebt, ſo iſt der Staat reich, mächtig, blühend, glücklich. Er belebt aber alsdann die Glieder eines Staats, wenn man denſelben den jungen Staats-Gliedern von Jugend auf einprägt, und man ſoll ihnen denſelben

ſelben eben deswegen einprägen, weil ſie die Glieder des Staats ſind. Schon wieder müſſen wir die alten Griechen und Römer zu Beyſpielen auffordern; warum ſind ſie aber auch in dieſem Punkt ſo lehrreich, daß man bey dergleichen Materie immer an ſie gedenken muß? Die Liebe zum Vaterland war mit dem Blut dieſer Völker gleichſam ſo vermiſcht, daß ihre Kinder dieſen Trieb ſchon mit auf die Welt brachten, der von der Muttermilch genähret, von den Grundſätzen des Unterrichts in ſeinen Wirkungskreis eingeleitet, und durch die groſſe Beyſpiele der Decier, Bruter, Scipionen der Ariſtide, Codrus und vieler anderer patriotiſcher Helden beſeelet wurde. Die Liebe zum Vaterland war die Haupt-Lection bey der Erziehung der Jugend, und der muthige Jüngling konnte die Zeit nicht erwarten, die ihn von dem Uebungsplatz, auf dem er alle ſeine jugendliche Kräfte anſtrengte, ſich dem Vaterlande brauchbar zu machen, abrief, und ins eiſerne Feld hinaus forderte, um da fürs Vaterland zu kämpfen, zu ſiegen, und — den ehrenvollen ſüſſen Tod fürs Vaterland zu ſterben. Ihre Eltern aber wünſchten mit eben der Begierde, wie wir wünſchen, daß unſere Kinder uns Ehre und Freude machen möchten, keine gröſſere Ehre an den Ihrigen zu erleben, als daß ſie ſich dem Vaterland aufopfern möchten. Daher jenes Lacedämoniſche Frauenzimmer auf die Nachricht, daß ihr Sohn, den ſie in den Krieg geſchickt hatte, in der Schlacht geblieben ſey, die mehr als männliche und patriotiſche Antwort gab: Dazu habe ich ihn geboren, daß er für das Vaterland ſterben ſollte. — Was wollen — was können wir für edle Geſinnungen gegen das Vaterland dieſen groſſen Beyſpielen entgegen halten? — Vielleicht kommt uns

dergle-

dergleichen Patriotismus übertrieben vor? — Vielleicht ſagen wir, diß ſind Vorſtellungen für Kriegsleute, deren Beruf es ſo mit ſich bringt, ihr Blut und Leben dem Vaterlande aufzuopfern? — Mein Sohn ſoll kein Soldat werden, und wenn er auch einer werden ſollte, ſo wird er es aus einer ganz andern Urſache, und mit dem Heldenmuth — wird ſichs darnach ſchon geben. Wohl dann, das Vaterland fordert auch ſelten von uns, daß unſere Kinder ihr Blut in ſeinem Dienſt verſpritzen ſollen, ſondern dazu fordert uns das Vaterland auf, daß wir ihm unſere Kinder, oder vielmehr ſeine Angehörige zu ſeinem Dienſt auferziehen und brauchbar machen ſollen, und iſt dieſe Aufforderung nicht die billigſte? — Allein, viele Eltern und Kinder kehren es um, und ſtehen in dem Wahn, das Vaterland ſey in ihren Dienſten. Der Staat mag mein Kind verſorgen, ſagen manche leichtſinnige Eltern; und mancher Taugenichts, mein Vaterland iſt mir einen Dienſt ſchuldig; ich habe das Recht dazu; ich bin ein Bürger! — Ihr Eltern ſagt es doch euren Kindern bey Zeiten, daß ſie nicht für ihr Privat-Intereſſe, nicht um zu leben, ein Weib zu nehmen, und — zu ſterben, ſondern für das allgemeine Intereſſe in der Welt ſeyen! Möchte doch in unſern Schulen mehr als gemeiniglich geſchieht, von den wichtigen Pflichten eines Bürgers, mit der Jugend gehandelt werden! Ihr Lehrer, da ihr gemeiniglich euren Lehrlingen aus einem Nepos und Cicero das Latein beyzubringen ſucht; flöſſet ihnen, mit den ſchönen Redensarten aus denſelben auch die edlen Geſinnungen der Alten gegen das Vaterland ein! — Vernünftige Lehrer wiſſen es ſchon, wie ſie es machen ſollen. — Die es nicht wiſſen, oder nicht wiſſen wollen, denen —

ſoll man auch keine Glieder der menſchlichen Geſellſchaft, keine Bürger des Staats anvertrauen.

Kinder ſind zu groſſen Abſichten beſtimmt und haben die Anlage dazu ſchon in ſich ſelbſt. Auch dieſe Wahrheit redet noch für den groſſen Werth der Kinder zum Beweiß der Wichtigkeit ihrer Erziehung. Da ſie aber eine unmittelbare Folge aus dem iſt, was wir bereits über den Werth der Kinder abgehandelt haben: ſo dürfen wir unſere Leſer nur daran erinnern, daß Kinder Menſchen, folglich unter den Creaturen der ſichtbaren Welt die edelſte, der Dauer ihrer Seelen nach unſterbliche, und der gröſten Glückſeligkeit fähige Geſchöpfe ſind; daß ſie als Chriſten, dereinſt Erben des ewigen Lebens, Miterben des Sohnes Gottes werden können und ſollen; daß ſie Glieder der menſchlichen Geſellſchaft und des Staates ſind, mithin eine Pflanzſchule für alle Stände ausmachen, aus welcher künftig der Staat und die Nachkommenſchaft ſeine Regenten, Lehrer, Weiſe, Künſtler, Handwerker, und mit einem Wort, alle ſeine Beſtandtheile nimmt. Trozendorf, der Lehrer des bekannten D. Valerius Herbergers, konnte alſo ſeinen Schülern zur Erinnerung ihrer wichtigen Beſtimmung bisweilen ſchon dieſen Morgengruß geben: Guten Morgen, ihr Herren Räthe, Superintendenten, Bürgermeiſters, Doctors, Magiſters, Kaufleute, und er hätte auch wohl noch dazu ſetzen dürfen: Rechtſchaffene Bürger!

Wir wollen endlich den Herrn D. Miller dieſe Abhandlung von dem wahren Werth der Kinder, aus ſeiner Schule des Vergnügens, S. 108. f. beſchlieſſen laſſen.

Laſſet uns, ſagt er, den Menſchen annehmen, wie er

iſt,

iſt, und die Geſchichte des edelſten unter den ſichtbaren Geſchöpfen in wenig Worten beſchreiben.

Der erſte Auftritt eines Kindes auf unſerm Planeten iſt, in allen Umſtänden betrachtet, eine Begebenheit, die, meiner Meynung nach, für die Aufmerkſamkeit edlerer Geiſter ein wichtiger Gegenſtand iſt. Welche Wunder müſſen nicht vorgehen, bis dieſe ſchwache Creatur in der Reihe der ſichtbaren Dinge erſcheinen kan! Aber noch vielmehr, was für eine Kette von Begebenheiten, die alle auf ſeinen erſten Schritt, den er auf dieſen Schauplatz gethan hat, unzertrennlich folgen, fänget ſich nicht an. Was für Veränderungen verurſachet er nicht in der Geſellſchaft und wie dehnet ſich nicht der Strom ſeines Lebens aus, je weiter er ſich von ſeinem Urſprunge entfernet! Was waren dieſe berühmten Menſchen, die uns die Geſchichte ſo ſorgfältig ſchon ſo viele hundert Jahre aufbehalten hat: dieſe Menſchen, bey deren bloſſen Namen wir entweder zittern, oder eine ſo ſanfte Bewunderung und dankbare Hochachtung empfinden? Es waren ehmals nichts bedeutende Kinder. Und doch lag ſchon damals in ihnen der Keim zu dieſen groſſen Handlungen, von den äuſſerlichen Umſtänden ihrer erſten Jahre aber hieng die Entwicklung derſelben ab.

In jener Mitternacht, in jenem Augenblick,
Da dieſes Kind erſchien: wer dacht an ſein Geſchick?
Da lag es unbemerkt und für die Welt zu klein
Und künftig wird vielleicht die Welt auch ihm zu klein
Beym Ausbruch groſſer Thaten ſeyn!
Wie Städte ſich entfernt als Punkte niedrig zeigen,
Bald hoch, bald tief im Thal im ſteten Abfall ſteigen;
Bis näher angerückt der Augen Maasſtab ſpürt,
Daß ihre Gröſſe ſchon ein männlich Ziel berührt:

So

So scheinen seines Laufs gekrümmte Stadien
Im Anfang nur ein Strauch, worauf sich Milben drehn,
Bis manch verdrungnes Jahr,
Im steten Wechselspiel von widrigem Geschicke,
Zeigt, daß er diß doch ist, wozu nach weisem Glücke
Er ewig schon bestimmet war.
Noch kocht im stillen Hirne
Kein tief verwickeltes System;
Kein Ordensband, kein Lorbeer um die Stirne
Macht ihm im Traum sein Wesen angenehm:
Doch zeichnet schon vielleicht sein Schutzgeist ungesehen
Die Bahnen, die er künftig gehen,
Das Land, das er beglücken soll,
Und wo er endlich ehrenvoll
Noch unter Enkeln groß im Marmorbild wird stehen.

Vorsatz eines Kindes bey Erblickung eines jungen Baumes:

Das liebe kleine Bäumchen hier,
Das einst gepflanzet ward mit mir,
Trägt schon so jung und zart
Die Früchte von der besten Art.

Es lohnt des Gärtners froher Hand,
Den Fleiß, den er darauf verwandt:
Was wird, ihn zu erfreun,
Es nicht erst einst erwachsen seyn!

O bin ich nicht dem Bäumchen gleich?
Zwar itzt nur noch an Hoffnung reich.
Doch will ich nicht nur blühn,
Nein, einst von goldnen Früchten glühn.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

VI. Stück.

2.

Von der Nothwendigkeit der Erziehung der Jugend.

Von der Wichtigkeit führet uns unser Plan nun weiter auf die Nothwendigkeit der Erziehung. Jene lehret uns, wie werth, diese wie bedürftig die Jugend es seye, daß sie wohl erzogen werde. Diese Bedürfniß und der klägliche Zustand eines entweder gar nicht, oder sehr schlecht erzogenen Menschen, nebst dem Schaden, den er in der menschlichen Gesellschaft anrichten kan, machen die Hauptgründe für die Nothwendigkeit der Erziehung aus, die wir unsern Lesern nun stückweise vorhalten wollen.

a) Kinder sind von Natur in einem elenden Zustand, und bleiben lange Zeit höchst bedürftig, darum ist ihre Erziehung nothwendig.

Um uns diß sichtbar zu machen, (predigt schon belobter Herr M. Graf, in seiner Schrift, S. 23. f. deren wir oben Seite 59. Erwähnung gethan haben) müssen wir uns mit unsern Gedanken zur Wiege eines neugebornen Menschen hinstellen. Hier erblicken wir das edelste unter den sichtbaren Geschöpfen, und dennoch zugleich das allerelendeste. — Wie armselig, wie hülflos ist es!

Sehet, nicht einmal die erste Nahrung kan das Kindlein ohne fremde Hülfe genieſſen. Sehet, es kan ſich weder frey regen, noch bewegen, um ſeiner Bedürfniß abzuhelfen, ſondern muß, wie eine Puppe, getragen werden, und wartet auf anderer Erbarmen; ſelbſt der traurige Troſt fehlet ihm, ſein Elend andern deutlich entdecken zu können. Es hat eine Fähigkeit zur Sprache, und doch fehlet ihm der Gebrauch der Sprache; es hat eine Vernunft, und doch kan es dieſelbe noch nicht anwenden; es hat eine Stimme, und doch dienet ſie ihm zuerſt nur zum Weinen. Wozu das? um die Erwachſenen zum Mitleiden zu bewegen, und ihnen auf eine thätige Weiſe zu bezeigen, daß es elend ſey. So elend, wie ein Kind iſt, werden wir nicht leicht etwas im ganzen Thierreiche antreffen. Einige der unvernünftigen Thiere werden ſchon, ehe ſie noch auf dem Schauplatze dieſer Welt ſichtbar ſind, in ihren Behältniſſen abgelegt und von ihren Müttern verlaſſen. Die andern alle aber ſind ſo gleich von ihrer Geburt an mit gröſſern Kräften gegen ihre mannigfaltigen Bedürfniſſe verſehen. Allein der Menſch, ach nur der Menſch, der doch Vernunft hat, iſt viel ſchwächer, viel hülfloſer, als alle Thiere, welche der Vernunft ermangeln. (Diß ſahe ſchon ein heidniſcher Weltweiſer, ſchreibt Herr Graf in einer Anmerkung, und damit beſchämt er ſo viele Chriſten, welche elend ſind, ohne es zu wiſſen). „Unter allem, ſpricht Plutarch in ſeinem Buche von der natürlichen Liebe der Eltern gegen ihre Kinder, „ unter allem, was auf der Erde athmet und wandelt, „ iſt nichts ſo elend, als der Menſch. „ Wer diß von einem neugebohrnen Kinde behauptet, kan keiner Unwahrheit

heit bestraft werden. Diß sucht Plutarch im folgenden aus den armseligen Umständen eines Kindes im Leiblichen erweißlich zu machen. Wie vielmehr würde er das Elend der Menschen bejammert haben, wenn ihm auch die sittliche und geistliche Noth in ihrer Grösse bekannt gewesen wäre, die uns alle von Natur, wie ein Kleid, umgibt. Das kan nun nicht von ungefähr geschehen, daß der Mensch von Natur in einem so elenden Zustand auf die Welt kommt. Da er allein auf Erden einer Zurechnung fähig, und allein nach seiner Geburt seinem natürlichen Zustand nach so elend ist; so muß er allein unter denen, die geboren werden, gesündiget haben. Sonst läßt sich kein Grund gedenken, wofern man anders die Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte Gottes nicht anklagen will, warum das edelste unter den sichtbaren Geschöpfen von Natur zugleich das elendeste seyn soll. Wir sehen demnach hier ein Denkmal der Versündigung aller in Einem, welches auch so gar die sonst blinden Heiden aufmerksam machte: denn es ist unstreitig, daß die Klügere unter den Heiden das natürliche Verderben der Menschen erkannt haben, ob ihnen gleich die Tiefe und der Ursprung desselben verborgen war. So erklärt sich deswegen Thucydides im dritten Buche: „Es ist allen angeboren, so„ wohl öffentlich, als insgeheim zu sündigen.„ Und Socrates beym Plato spricht: „Die Menschen sind von „ Natur nicht gut, sondern sie werden es erst durch Un„ terweisung und Zucht.„ Ein grosser Theil der Heiden hielte es für höchst ungereimt, Gott zum Urheber der Sünde zu machen, weil es sich mit dem Begriffe von dem höchsten Wesen nicht vertrüge. Er schrieb das Sün-

den-Elend dem Menschen selbst zu, ob er gleich die Fortpflanzung desselben von dem einen auf den andern nicht einsehen konnte. Uns versichert die göttliche Offenbahrung ganz deutlich von dem allgemeinen natürlichen Verderben der Menschen, und die Erfahrung bestättiget es nicht minder.

So groß aber nun jenes Elend im Leiblichen ist, so viel grösser ist das Elend im Geistlichen, welches wir bey einem Kinde im natürlichen Zustande antreffen. Ohne heilsame Erkenntniß, ohne Religion, ohne Heiligung, zugeneigt zu allem Bösen, und ob es gleich noch nicht boshaft sündigen kan, dennoch vom Gift der Sünden ganz und gar ergriffen! Wie groß ist nicht die Barmherzigkeit Jesu Christi, der durch seine Kindheit unsere Kindheit heiligte, und durch die Taufe für unsere Unmündigen sorgte, daß sie durch diß wunderbare Mittel bey ihrer Unmacht Kraft, bey ihrer Unwissenheit ein uns geheimnisvolles, und dennoch wahres Licht bekämen, und durch das Blut Christi von ihrer Unreinigket abgewaschen, und aus Kindern des Zorns Kinder des Wohlgefallens würden.

Dessen ohngeachtet aber, weil sich die Begierde und Neigung zur Sünde auch in getauften Kindern noch reget; die sich in so vielerley Unarten, in so mannigfaltiger Widersetzlichkeit gegen das Gute, in so häufigen Ausbrüchen der Neigung zum Verbottenen wirksam beweißt; so bleiben Kinder noch immer einer heilsamen Erziehung bedürftig, die auch deswegen unentbehrlich für sie ist, weil, wenn sie nach und nach zum Gebrauch der Vernunft kommen, auch in der Erkenntniß Gottes, und der

Ord-

Ordnung des Heils unterrichtet werden müssen. Ja, weil sie als Unerfahrne und Unwissende so vielen Verführungen und Versuchungen zum Bösen ausgesetzt sind: so muß ihr schwaches Herz unter dem Beystand Gottes bevestiget werden, und die Erziehung sie von der Bahn des Lasters abhalten, und dagegen auf die Bahn des Guten hinleiten.

Kinder sind also ihrem natürlichen Zustand nach elend im Leiblichen und Geistlichen, und der Erziehung lange Zeit höchst bedürftig: denn, daß wir uns abermal der Ausdrücke obberührten Herrn M. Grafs bedienen, die Kräfte ihres Leibes nehmen nach und nach zu; die Fähigkeiten ihrer Seelen entwickeln sich nicht auf einmal; es vergehet viel Zeit, bis sie auch nur in natürlichen Dingen einige Geschicklichkeit erlangen; im Geistlichen ist das Verderben nicht müßig, das sie an sich tragen; man muß viel unterrichten, viel warnen, viel strafen, viel ermuntern; kurz: man muß sie lange gängeln, bis sie veste Tritte thun können; und diß alles überzeuget uns von der Nothwendigkeit ihrer Erziehung.

b) Der Zustand eines Menschen, wenn er im natürlichen Zustand und ohne Erziehung bleibt, ist höchst kläglich; und auch darum ist die Erziehung der Jugend nothwendig.

Diese für die Nothwendigkeit der Erziehung so wichtige Wahrheit hat Herr D. Miller im VIII^ten^ Theil der Mosheimischen Sittenlehre, S. 333. f. sehr nachdrücklich und schön also ausgeführt.

Unser Herz, wie es von Natur ist ohne Wiedergeburt, ohne Religion, ohne Heiligung, ist eine wahre Hölle vol-

ler Furien; und was die natürlichen Fähigkeiten und Kräfte betrifft, so bleiben sie ohne Cultur völlig unentwickelt und unbrauchbar. Das beste Genie, das ohne Erziehung aufwächset, ist ein guter Acker im Lande der Wilden; ein kostbarer Marmor, der roh und unbearbeitet im Bruche liegt, ungedrucktes Papier, das unter der Presse entweder zu einem nichts würdigen Romane, oder zu einer vortreflichen Schrift werden kan. Lycurg stellte, um auch den einfältigsten seiner Bürger von der Nothwendigkeit einer guten Erziehung recht sinnlich zu überzeugen, zween Hunde, einen gemeinen und einen zur Jagd abgerichteten Hund vor ihnen auf. Auch Horaz führet gleichsam ein Pferd von der Reitbahn und ein anderes schlechtes Bauerpferd zum Beweiß der Nothwendigkeit der Erziehung, in seinen Briefen II^ten B. v. 62. vor unsre Augen. Die Vorsehung aber läßt nach ihrer unumschränkten Herrschaft über die Schicksale der Menschen dann und wann in Wäldern und Wildnissen menschliche Gestalten entdeckt werden, welche zuletzt bis zur äusserlichen Aehnlichkeit der Waldthiere abarten, um uns das sehen zu lassen, was uns die tägliche Gewohnheit an so vielen in der Jugend versäumten Menschen nicht mehr bemerken läßt, nämlich Geschöpfe unsers gleichen, welche in dem Stande der Natur und ohne Ausbildung wahre Thiere sind. Ich ziehe hier eine sehr ausführliche Nachricht, die man in dem allgemeinen Magazin, VII. Th. Seite 219. Leipz. 1756. ließt, in die Kürze.

Im September 1731. kam ein Mädchen von 9 bis 10 Jahren bey der Abenddämmerung in das Dorf Songi, bey Chalons in Champagne, am ganzen Leibe schwarz,

und

und in der Hand mit einer Keule bewafnet. Die Bauren, welche diß Ungeheuer erblickten, verschlossen Fenster und Thüren, und nur ein einiger wagte es, seinen Kettenhund auf diese Erscheinung zu hetzen. Allein, die junge Wilde erlegte denselben auf einen Schlag, und lief nach diesem Siege auf eine Hütte Sturm, um die Thür derselben aufzusprengen. Aber da sie unverrichter Sache wieder abziehen mußte: so eilte sie nach dem Walde zurück, und nahm ihr Nachtlager auf einer Eiche. Unterdessen gab der Vicomte von Epinoy Befehl, die wilde Amazonin zu haschen, und diß bewerkstelligte man endlich nach manchen vergeblichen Versuchen, durch eine Mutter mit ihren Kindern, welche ihr Fische zeigten. Nach vielen umsonst versuchten Liebkosungen stieg endlich die junge Wilde vom Baum herab, und verlor auch alsbald zu ihrem grösten Glücke ihre Freyheit. Der Schulze des Dorfs führte sie an der Spitze einer Menge Bauren im Triumphe auf das Schloß. Man übergab sie dem Schäfer, und dieser war genöthiget, sie Anfangs eben so, wie den Wächter der Heerde, seinen Hund, aufzuziehen. Sie entwischte ein paar mal, und man erstaunte, wie geschickt sie das kleine Wildprett einholte, und zwischen ihren Zähnen zappelnd zerfleischte. Die Königin von Frankreich durch diese Nachrichten begierig gemacht, nahm sie mit auf die Jagd, und war ausser sich selbst gesetzt, als das wilde Mädchen mit den besten Hunden in die Wette, die Hasen einholte, und ihr brachte, oder sich in die Teiche stürzte, und Fische und Frösche hervor brachte. Man versäumte inzwischen nichts an ihrer Erziehung; sie lebte seit 1744. in einem Kloster und

nachher in Paris, wo sie sich 1752. in sehr dürftigen Umständen nach dem Tod des Herzogs von Orleans, ihres Wohlthäters, befand, und hier gab sie, als man sie fragte: wovon sie in Paris in einem so verlassenen Zustande leben wollte? die vortrefliche Antwort: „Warum sollte „ Gott mich gesucht, von den wilden Thieren weggenommen und zu einer Christin gemacht haben? Sollte es „ denn wohl darum geschehen seyn, daß er mich nun, da „ ich es bin, verlassen und Hungers sterben lassen wollte? „ Das ist nicht möglich. Ich kenne niemanden, als ihn; „ er ist mein Vater, die heil. Jungfrau meine Mutter. Sie werden für mich sorgen. „

Vielleicht ist es unsern Lesern nicht unangenehm, noch ein Beyspiel dieser Art zu lesen, welches Herr M. Lindner, Rector der Dom-Schule zu Riga, an die Verfasser des Berlinischen Wochenblatts, II^ten Th. 1. Abschn. LVI. und LVII. St. p. 154. f. zum Beweis, was der Mensch an sich sey, von einem asiatischen Kalmucken folgender massen einberichtet hat:

Der verstorbene Feldmarschall von A*** trug mir bey seiner Abreise 1757. mit dem Ausdruck, daß es sein Favorit wäre, auf, einen kleinen asiatischen Kalmucken von etwa 6 Jahren zu mir ins Haus zu nehmen, und zu erziehen. Er hatte ihn zum Geschenk bekommen, und er war, nach seiner Versicherung, von guter Abkunft unter den Leuten dieser Nation. Seine Bildung war nicht unangenehm; vielmehr konnte man ihn einen recht schönen Knaben unter seinem Volke nennen. Mehr dick, als aufgeschossen nach seinem Alter und der Natur seiner Landsleute; ein paar schöne schwarze Augen; Haare von

eben

eben dieser Farbe; ein rundes volles Gesicht mit blühenden Wangen; nur eine platte Nase, so gut sie auch mit der übrigen Bildung abstach, verrieth seine Völkerschaft; und ein paar Narben in den Nasenlappen, zu einer Art Ringe gestochen, welche die Kalmucken von vornehmerem Geschlechte darinnen tragen, bewiesen, daß er von gleicher Abstammung seyn mußte. Seine Gesichtsfarbe war etwas gelblich, bleichte sich aber hernach sehr aus. Seine Miene war anfänglich finsteräugig, scheu und grimmig; ob sie gleich nachher zu einer lieblichen und unschuldigen sich umschaffen konnte. Sitten und Kenntnisse hatte er gar nicht; vielmehr erweckte der, jedoch heimliche, ihm schon landesmäßig eingepflanzte Appetit zu rohem Fleische, seine unverschämte Betteley bey jedermann um Geld, sein Anspeyen und Beissen, womit er bald fertig war, keinen vortheilhaften Begrif von ihm. Von Religion wußte er nichts, als sein Kreutz auf rußisch zu schlagen, in welcher Kirche er getauft war, und einige Gebete an Heilige, die er aber selbst nicht verstund. Er sprach nichts weiter, als rußisch.

Da man ihn zu mir brachte, so sahe ich bald einen kleinen Wilden, und nicht viel mehr, als ein Thierchen, vor mir. Man ließ ihn los, und er krische, heulte und schrie, schob sich in die Winkel, und ließ sich nicht nahe kommen. Sein Weinen war eine Art von Furcht, unter fremden Händen zu seyn, mit Bosheit vermischt. Denn Wehmuth und Verlangen nach seiner vorigen Gesellschaft, die ihn närrisch liebte, und unvernünftig schlug, konnte es nicht seyn; das erstere aber, nämlich Furcht, mochte eher Statt finden, weil man ihm, da man seiner

Unarten müde war, nothwendig mit seinem Pfleghaus, als mit einem Zuchthaus, gedrohet haben muß. Man legte ihm einiges Zuckerwerk in die Nähe hin, um ihn zahmer und zu Menschen gewohnter zu machen. Er nahm es, aber verstohlen. Man streichelte ihn; aber er sah noch bös aus. Es war schwer, ihn ordentlich bey Tisch zu halten, weil er immer im Herumrennen und nach seinem wilden Vergnügen gegessen hatte.

Da endlich die natürliche Bedürfnisse ihn zum Umgang im Hause zwangen: so war ein Mops sein erster Bekannter, und er liebte ihn so, daß die Natur den wenigen Abstand zwischen ihm und dem Thier, wie auch den Zug der Geselligung zu dem, was seiner Nation gröβte Wissenschaft und Nahrung ist, zu spüren gab. Vom Vieh fieng er an, sich auch die Menschen gefallen zu lassen. Nachdem sich die Kost und Zucht bey ihm änderten: so ward das Kind auch menschlicher, und ein recht guter Junge, der bey der angebornen Widersetzlichkeit seiner Nation, die freylich manchmal wieder zurück kehren wollte, doch unendlich biegsamer war, gute Eindrücke länger behielt, und weniger beleidigte, als viele Kinder civilisirter Eltern.

So sieht es mit der rohen Natur der Menschen ohne Erziehung aus, die, wie Cicero sagt: „bey einem Kind „ blos den ersten Umriß gemacht, und es übrigens einer ver„ nünftigen Erziehung überlassen hat, die ganze Zeichnung „ und Farbengebung völlig aufzutragen, oder ihrer Spur „ nachzugehen, und ihre unvollkommenen Züge ganz aus„ zubilden.„ Indessen sehen wir aus diesen beyden Beyspielen, wie viel es bey der Bildung eines Menschen auf

den

den Umgang mit Menschen ankomme. Manchem armen Kinde, das in dem Hause, wo es auferzogen wird, oder unter den Menschen, mit denen es umgeht, so viele ärgerliche Eindrücke bekommt, die bey ihm sich einmischen, und Bruten von tausend andern Lastern ausbrecken, wäre es in der That besser, es hätte sich so lang in einer wüsten Einöde unter den Thieren aufgehalten, bis ein großmüthiger, vernünftig und christlicher Erzieher sich seiner mitleidig angenommen; das Unkraut der Wildheit, das seine Seele überwachsen, ausgereutet, und der Vernunft einen Schein des Lichts angezündet hätte, durch jene Dämmerung hindurch zu brechen! — Wie schön ist aber auch das Band, womit der weiseste Schöpfer Menschen mit Menschen verbunden hat! Wie groß die Ehre, daß wir der Vernunft die Bahn eröffnen dürfen, in ihren Wirkungskreis einzutretten! — Menschen, die ihr das Glück habt, Menschen zu bilden, seyd auch darum recht würdige Menschen, damit kleine Menschen, Abkömmlinge eures Geschlechts, von euch lernen mögen, würdige Menschen zu seyn. — Gottes aber, unsers Erlösers und seines Geistes Werk ist es, aus Menschen Christen und Kinder Gottes zu schaffen, und die Erziehung ist die Zubereitung dazu. Welch ein wichtiges, welch ein nothwendiges Werk ist demnach die Erziehung!

c) **Menschen, ohne oder von schlechter Erziehung sind der menschlichen Gesellschaft in allen Ständen schädlich, und darum ist die rechtschaffene Erziehung der Jugend nothwendig.**

Herr D. Miller redet in dem VIII^ten Th. der Mosheimischen Sittenlehre, p. 333. Eltern und diejenige, denen

denen die Erziehung der Jugend anvertrauet ist, also an: Ihr seyd darum verbunden, euren Kindern eine gute Erziehung zu geben, weil ihr sonst der Gesellschaft der Menschen, als gegen welche man, ausser Gott, die höchste Verbindlichkeit hat, nicht nur ein unnützes, sondern so gar ein schädliches Mitglied gros ziehet. Wie viel Böses stiftet nicht ein einziger unwürdiger und lasterhafter Mensch! Der kleinste Theil unseres Leibes, worinn das Blut stocket, oder worinn sich unreine Materie sammlet, stecket die gesunden Theile an, oder verhindert wenigs ihre Verrichtungen. Jeder, der dies lieset, weiß wenigstens die Geschichte Eines übel erzogenen Sohns; und schon eine so traurige Geschichte enthält alle Beweise, wie viel Schaden ein gar nicht oder schlecht erzogenes Kind seinen Eltern, seiner Familie, und dem Staat, darinn es lebet und Bürger ist, zuziehen kan.

Die Verfasser des Berlinischen Wochenblatts suchen die gute Erziehung der Jugend aus eben diesem Grunde den Eltern als höchstnothwendig, I. Th. XXXIII. St. S. 521. f. also nachdrücklich vorzustellen:

Das Wohl des Staats ist ein starker Beweggrund für Eltern, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben, weil die Eltern Glieder des Staats, und folglich sein Wohl zu befördern, verbunden sind. Wenn sie nun ihre Kinder vernachläßigen: so berauben sie den Staat in der Zukunft brauchbarer Werkzeuge, wodurch er sein inneres Wohl veranstalten könnte. Sie schaden ihm folglich mittelbar, wenn sie gleich selbst persönlich kein Verbrechen, oder keine Ungerechtigkeiten, wider den Staat begehen. Ist es nicht einerley, ob ich unmittelbar, oder

durch

durch einen andern, ſchade? Es bleibt alſo immer eine Untreue und ein Bubenſtück wider den Staat, ihm Bürger zu verderben, indem man Kinder verderbt, die einſtens ſeine Bürger werden; ja eine vernachläßigte Erziehung bringt dem Staat weit mehrern und länger fortdaurenden Nachtheil, als den Eltern ſelbſt. Es iſt alſo auſſer Zweifel, daß Eltern, die ihre Kinder ſchlecht, oder gar nicht erziehen, unter die Staatsverbrecher zu zehlen, und als ſolche zu ahnden ſind.

Nicht weniger iſt auch ein ſchlecht erzogener Menſch ein Schandfleck der ganzen menſchlichen Geſellſchaft; denn dieſe hat, als die allererſte und größte Geſellſchaft eben das Recht an einen Menſchen im Allgemeinen, welches der Staat, darinnen er lebt, insbeſondere an ihn hat. Iſt es Pflicht der Eltern, durch die gute Erziehung ihrer Kinder des Staates Beſtes zu befördern: ſo iſt auch das Beſte des Ganzen ihre Obliegenheit; und eine Untreue gegen das eine iſt zugleich auch eine Untreue gegen das andere, weil das Wohl des einen zugleich auch das Wohl des andern iſt. Wenn demnach Eltern ihre Kinder ſo vollkommen erziehen, als es ihre Bedürfniß erfordert: ſo ſchenken ſie der Welt ſo viele ſchöne Theile der Vollkommenheit, und befördern in ihnen das Beſte des Ganzen. Entziehen ſie aber ihren Kindern die Sorge der Erziehung: ſo berauben ſie die Welt ſo vieler Seiten, wodurch ſie ihre Reize hätte offenbaren können. Sie nehmen der Schöpfung ſo viele Zierden, und unterſchieben an deren Stellen eben ſo viele Ungeſtalten. Welche Eltern ſollten wohl ſo ſchändlich ungerecht ſeyn wollen? Welche Eltern werden ſich alſo der Nothwendigkeit entziehen

ziehen können, ihren Kindern diejenige Erziehung zu gönnen, wodurch ihre Bestimmung am vollkommensten erfüllt werden kan?

Endlich wollen wir uns alles, was wir bisher von der Nothwendigkeit der Erziehung gesagt haben, kurz zusammen gefaßt noch einmal von dem Herrn D. Miller aus seiner Erziehungskunst, §. 10. S. 7. zu Gemüth führen lassen.

Wenn Kinder gar nicht erzogen werden: so bleiben sie, wenn sie zumal von Natur eine schlummernde und schwache Seele haben, Lebenslang Vieh; sind Atheisten, oder dumme Aberglaubige; der Gesellschaft völlig unbrauchbar, oder doch plumpe Werkzeuge, die keiner Glückseligkeit fähig sind. Sind sie aber von Natur thätiger: so werden sie sich und der Gesellschaft von Jahren zu Jahren immer gefährlicher, weil ihre verwilderte Neigungen allen ihren Kräften immer den schlimmsten Schwung und die verkehrteste Richtung geben.

Und nun, was wollen wir thun? fragt eben dieser Lehrer der Erziehungskunst, §. 9. S. 6. Wollen wir mit Rousseau, (dem berüchtigten Bürger zu Genf, von dessen Erziehungsschrift, die er unter dem Namen Emil bekannt gemacht hat, wir nächstens reden werden) den die der alten Weisheit und der christlichen Wahrheit längst überdrüßige und eckle Welt schon als den wieder auferstandenen Socrates staunend anhörte, ja blindlings schon zu ihrem Lycurge wählte; wollen wir unsere Kinder, nach der Vorschrift und dem Beyspiele dieses Rousseau, wie junge Thiere der Natur und sich selber überlassen; oder wollen wir ihnen mit eben den Kräften aufhelfen,

helfen, die wir selbst der Erziehung zu danken, überhaupt aber zum gemeinen Besten empfangen haben? — Laßt sie gehen. Jahre und Erfahrung werden sie schon klug und vorsichtig machen. — O Stimme eines Barbaren! Hast du nie von in Wäldern gefundenen Thieren in menschlicher Gestalt etwas gehört? — Ihre Erfahrung wird sie zu rechter Zeit klug machen. — Gut! aber unsere Erfahrung ist doch älter, und reicher, und sicherer. Damit wollen wir also diesen neuen Ankömmlingen und des Landes noch unkundigen Colonisten ohne unsern Schaden und zum gemeinen Besten liebreich dienen. Für das Vaterland und die menschliche Gesellschaft sind **Lanwille**, (der Herr Verfasser deutet hier auf den Jüngling, dessen Erziehung und Begebenheiten er uns in seinen historisch-moralischen Schilderungen, I. und II. Th. so schön beschrieben hat) besser, als **Emile**, als Wunderthiere, die sich erst in einem gewissen Alter in Menschen umwechseln. — So viel von der **Nothwendigkeit der Erziehung.**

Pflichten der Jugend.

Habe deine Lust, o Jugend,
Immer gern
An dem HERRN,
Und dem Reiz der Tugend!
Was dein klopfend Herz begehret,
Dein Verstand
Nicht erfand,
Wird dir dann gewähret.

Schnell

Schnell muß nicht vorüber rauschen
Diese Lust,
Deine Brust
Muß sie nicht vertauschen
Gegen Lüste dieser Erden,
Die dein Herz
Voller Schmerz
Bald vergiften werden.

Nicht erst, wenn des Alters Sorgen
Dich zerstreun;
Jugend, nein!
Schon am frühen Morgen,
In der Blüte deines Lebens
Dien ihm gern,
Und dem HERRN
Dienst du nie vergebens.

Glück, Gesundheit, langes Leben,
Wird dafür
Willig dir
GOTT, dein Schöpfer geben.
Weisheit sey nur dein Begehren,
Dann wird er
Dir schon mehr,
Wenn dirs nützt, gewähren.

Auch in den gesunden Tagen
Laß nicht ab,
In das Grab
Einen Blick zu wagen.
Du hast dann, frey vom Verderben,
Seelen-Ruh;
Dann kanst du,
Dem du lebtest, sterben.

Löwen.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

VII. Stück.

3.

Besondere Beweggründe für Eltern zur Erziehung ihrer Kinder.

Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Erziehung, wovon wir bis daher gehandelt haben, enthalten zwar schon Beweggründe genug zur Erziehung der Jugend; doch halten wir es nicht für überflüssig, noch einige besondere Beweggründe für die Eltern zur Aufmunterung ihrer Sorgfalt für die Erziehung der Ihrigen hinzu zu thun; und da sie bis daher vernommen haben, daß ihre Kinder einer guten Erziehung nicht nur werth, sondern auch höchst bedürftig sind: so dünket uns, kein Beweggrund, diesen dürftigen und dennoch werthen Geschöpfen die Erziehung, die ihnen so nöthig ist, zu geben, sey kräftiger, das Herz der Eltern für diese Bedürfniß zu eröffnen, als wenn wir ihnen zu Gemüthe führen:

a) **Kinder seyen mit niemand näher verbunden, als mit ihren Eltern.**

Auch hiervon redet mehr belobter Herr M. Graf in oft erwähnter Schrift, S. 34. also:

Diese kostbare und werthe Gabe, er meynet die Kinder, ist unter den Menschen mit niemand mehr, als mit ihren Eltern verbunden. Eben darum läßt Gott Men-

schen von Menschen erzeuget und gebohren werden, da er sie nach seiner unumschränkten Macht, wie jenes glänzende Heer am Gewölbe des Himmels, alle auf einmal hätte erschaffen, und gleich jener allgemeinen Versammlung am grossen Tage des Gerichts, alle auf einmal auf dem Erdboden hätte darstellen können; welches er aber deßwegen nicht gewollt, damit sie durch das Band des Geblütes und der Abstammung aufs genaueste mit einander verbunden, und zu den gegenseitigen Pflichten aufs kräftigste aufgefordert würden. Und in Wahrheit, auser jener Abhängigkeit, in welcher wir gegen Gott stehen, die, um ihres weiten Umfangs willen, ihres Gleichen nicht hat, läßt sich nicht wohl ein genaueres Band gedenken, als dasjenige ist, welches Kinder und Eltern mit einander vereiniget. Die Schrift nennet deswegen die Kinder die **Frucht unserer Leiber**, und stellet sie vor, als diejenigen, die unseres Fleisches und unserer Gebeine sind. Die forschende Vernunft stimmt ehrerbietig bey, wenn sie, voll Erstaunens über das Geheimniß unsers Entstehens, gleichwol in den Adern der Kinder das Blut der Müttern wallen siehet, und mit beyden Eltern eine solche innigste Vereinigung gewahr wird, die mehr bewundert, als erklärt werden kan. Das ist genug, eine Wahrheit zu bestätigen, welche schon die Natur prediget. Das ist genug, um unser Herz aufs neue zu überzeugen: **daß Kinder unter den Menschen mit niemand näher, als mit ihren Eltern verbunden seyen.**

Mit gleicher Bewunderung der göttlichen Weisheit, die aus der Verknüpfung der Menschen, und sonderlich der Eltern mit ihren Kindern, hervor leuchtet, erkläret das Wo-

chen-

chenblatt zum Besten der Kinder, I. Th. V. St. S. 67. f. eben diese Wahrheit noch ausführlicher folgender massen:

Kinder brauchen Mittels-Personen, die ihnen zu Hülfe kommen, die die Ausbildung ihrer Kräfte über sich nehmen, und sie zu dem Zwecke gehörig vorbereiten und geschickt machen, zu welchem sie die Würde der Menschheit erhalten haben. Diese Mittels-Personen sind die **Eltern**, die der Vater der Menschen eben darum zu Werkzeugen der Hervorbringung der Kinder gemacht, und diese aus ihren Lenden entspringen lassen, um durch diese wechselweise allerengste Verknüpfung die Eltern zu einer desto grössern Sorgfalt, Treue und Beeiferung um das Wohlergehen ihrer Kinder zu veranlassen. Was doch die Weisheit und Liebe Gottes für vollkommen schickliche Mittel gebraucht, um das Beste ihrer Creaturen zu befördern! Liesse sie die Menschen unmittelbar entstehen; und sie entstünden als Kinder; wer nähme sich doch dieser armen hülflosen Geschöpfe an? — Wer sorgte für ihre Glückseligkeit? — Gott, würde man antworten. — Aber, welche unendliche Menge von Wunderwerken würde Gott in diesem Falle nicht verrichten müssen? Oder man setze, die Menschen kämen in ihrer völligen Menschen-Grösse, und mit den Kräften des männlichen Alters begabt, aus den Händen seiner Allmacht: würde es nicht abermals Wunderwerke erfordern, um diese Menschen unter einander und mit den Menschen, die sie schon auf der Welt antreffen, zu verbinden? Würde der schon erwachsene Mensch, der alle seine Leidenschaften und das Feuer derselben mit sich brächte, würde der wohl mit den Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft, mit den

Widrigkeiten des Lebens, mit den Lasten der Geschäffte zu rechte kommen können? Was würden wir hier nicht noch sagen können, wenn wir alles sagen wollten, was uns dabey einfiele. Genug, daß Gott keine schönere Mittel wählen können, das Beste der Welt überhaupt, und auch das Beste der Menschen ins besondere zu bewirken, als daß er die Menschen als Kinder, und zwar von andern Menschen, mittelbar abstammen läßt, die eben daher eine nähere Veraulassung nehmen, sich um das Beste ihrer Abkömmlinge eifrig zu bekümmern, und die Glückseligkeit derselben als einen unentbehrlichen Theil ihrer eigenen anzusehen.

Da nun die Kinder durch die Bande der Natur mit ihren Eltern verbunden sind; so glauben die Eltern sich das selbst zu erweisen, was sie ihrem Fleisch und Blut erweisen. Und die Kinder nehmen alle Pflicht gern über sich, weil ihnen dieser Gehorsam eine Forderung der Dankbarkeit gegen die Bemühungen ihrer Eltern zu seyn scheinet. Das Kind also, welches von seinem Daseyn an eine ganze Reihe von Jahren von der Liebe und dem Willkühr anderer abhängen muß, gewöhnet sich allmählig zur Ordnung und Abhängigkeit von andern. Es steht schon seit seinen ersten Jahren in einer Art von Gesellschaft; es wird ihm also leicht, sich in eine grössere Gesellschaft einzulassen. Es muß sich manche Unannehmlichkeiten in seiner Kindheit gefallen lassen; dadurch wird es auf die Verdrüßlichkeiten und Widrigkeiten der ernsthaftern Jahre vorbereitet. Zu Pflichten angewöhnt, fällt es ihm einstens nicht schwer, grössere Pflichten bey einem grössern Maaß von Kräften zu übernehmen. Mit einem Wort,

es

es genieſſet von ſeinen Eltern die glückſelige und groſſe Hülfe ſeiner Beſtimmung würdig und treu zu werden.

b) Natur und Religion fordern Eltern zur Erziehung ihrer Kinder auf.

Kinder bringen ihre Empfehlung zur Sorgfalt ihrer Eltern ſchon mit ſich auf die Welt. Nicht nur das genaue Band, das ihre Abſtammung von dem Blut ihrer Eltern knüpft, ſondern auch die Harmonie ihrer Empfindungen mit den unſrigen, ihre gute und ſchwache, angenehme und unangenehme Seite, ihre Gefahren und Fehltritte, welches alles wir hier unter dem Namen Natur ausgedrückt haben wollen; diß alles ſind Stimmen, welche die Eltern zur Erziehung ihrer Kinder auffordern.

Herr D. Miller trägt diß in ſeiner Erziehungskunſt §. 7. Seite 6. in einem kurzen Inbegriff alſo vor:

Unſere Kinder wachſen um ſich ſelber unbekümmert heran: Flehen aber uns, gebildete Menſchen, durch ihr beredtes Weinen, bald darauf aber auch durch ihre öftere Gefahren und Fehltritte gleichſam um ein weiſes und thätiges Mitleiden an, und machen uns zugleich jeden Beyſtand, durch ihr Talent uns zu vergnügen, angenehm.

In der Mosheimiſchen Sittenlehre, VIII^ten Theil, S. 332. f. finden wir diß noch nachdrücklicher in folgendem ausgeführt; und die ganze Stelle, worinn der beredte Herr Verfaſſer den Eltern ihre groſſe Verbindlichkeit zur Erziehung ihrer Kinder ans Herz legt, iſt zu ſchön, als daß wir ſie nicht ganz herſetzen ſollten, obgleich ein und das andere darinnen vorkommen mag, was wir ſchon an einem andern Orte weitläufiger berührt haben. Doch, Beweggründe von ſolcher Wichtigkeit, wie ſie ein

Miller gibt, gefallen, und nutzen, auch wenn sie wiederholt werden.

Eltern, und alle diejenigen, welche ihre Stelle vertretten, sind verbunden, ihre Kinder aufs gewissenhafteste, weiseste, vorsichtigste, und mit aller nur möglichen Treue, Sorgfalt und Wachsamkeit zu erziehen; darum, weil diese, von vielen Erwachsenen so gering geachteten Geschöpfe, von ihrem grossen Schöpfer zu einer unvergänglichen Glückseligkeit erschaffen und bestimmet sind. Ich erinnere die Eltern an die vielen und bewundernswürdigen Proben einer besonders geschäfftigen Vorsehung, welche über ihnen in Mutterleibe, bey der Geburt und nach ihrem Eintritt in die Welt gewaltet hat. Welche dem gröβten Philosophen und Naturkundigen verborgene Wunder! welche verehrungswürdige Anstalten! Sollten sie wohl der höchsten Weisheit würdig seyn, wenn dieses so fein und künstlich gebaute Geschöpfe nur darum unter so vielen ernsthaften und zum Theil sehr schmerzhaften, ja gar tödtlichen Auftritten erschiene, damit es heute, wie eine frische Rose aufblühete, morgen aber öfters schon wieder das welke Haupt neigete, und in der Reihe der Dinge verschwände? Oder kündigt nicht schon ihre erste Stimme, das Weinen, an, daß sie unangenehmer, so, wie ihr holdes Lächeln, daß sie angenehmer Empfindungen, gleichwie wir, fähig sind. Wie grausam müsten wir seyn, wenn wir gegen diese mächtige Beredsamkeit der Natur unser empfindlich geschaffenes Herz verhärten wollten, da jenes, das Weinen, uns die Unbarmherzigkeit beschwerlich, das Mitleiden hingegen zur leichtern Pflicht macht, und dieses, das holde Lächeln uns die

kleinsten

kleinsten Dienste belohnet. Ein wimmerndes Kind hülflos zu lassen, ist Marter für uns, und es zu schweigen ist Linderung. Diese Harmonie zwischen seiner Stimme und unsern Empfindungen ist das Werk des Schöpfers, der für die Menschen von ihrem ersten Daseyn väterlich sorget. Ach daß doch das Laster, welches das zarte Herz, wie ein Wurm ein edles Gewächs, verderbet, nicht auch seine Stimme hat, die unser Mitleiden und unsern schleunigen Beystand aufforderte! Daß diese mütterliche und väterliche Liebe, welche mit dem Kinde in dem Herzen ihr Leben zu empfangen scheinet, nur auf den sichtbaren und unedlern Theil, nemlich den Leib, gehet, und daß die Eltern nicht erwägen, daß sie sich eben dadurch unendlich erniedrigen, daß sie den Gegenstand der allerstärksten Zärtlichkeit, welches ihr Kind ist, nur wie ein Thier, nicht aber wie ein zum höhern Leben der Geister bestimmtes unsterbliches Geschöpf ansehen! Gleich, als wenn sie als Christen nicht den grossen Grundsatz des Evangelii wüßten, daß auch den Kindern das Himmelreich gehörte. Gott vergib uns diese unerkannte Sünde! Das angenehme Wesen, das du diesen kleinen Menschen gegeben hast, um uns die Bildung ihrer Seelen zur süssen Pflicht zu machen, verleitet uns, sie nur wie Puppen, oder wie gewisse kleine unvernünftige Geschöpfe, womit sich vornehme Müssiggängerinnen die Zeit vertreiben, zu unserer Lust zu gebrauchen. Wir spielen blos mit ihnen. Kommt es darauf an, uns auf eine ernsthafte Art mit ihrer wahren Glückseligkeit zu beschäftigen: so muß uns eben ihr Alter, welches unsern Fleiß erwecken sollte, zur Entschuldigung dienen, daß wir sie einer früh-

zeitigen Sorgfalt und Verbesserung unfähig und unwerth achten: Kinder, sagen wir, sind Kinder. Gut. Aber doch als solche aller nur möglichen Eindrücke fähig; fähig, schon in dem andern Jahre sich durch jede Probe, selbst beym Spiele, gewöhnen zu lassen, schlechterdings zu gehorchen, und sich durch solche Gehorsams-Uebungen zu der nun bald anzufangenden Seelen-Ausbildung vorbereiten zu lassen. Kinder sind Kinder, die noch gar nicht das Gute und Böse unterscheiden können. — Eben deswegen müssen sie gar nichts Böses hören und sehen, sondern lauter Gutes, damit sie nichts vom Bösen ohne ihr Verschulden annehmen mögen. Endlich ist es wahr, Kinder sind Kinder; aber auch diß ist eben so wahr: Kinder sind Menschen; Kinder sind so gar Christen, im Schooße der Kirche geboren. (Siehe oben IV. Stück, S. 49. f. und S. 58.)

Nicht nur aber die Stimme der Natur, die durch das Weinen der Kinder um die Elterliche Hülfe fleht, soll Eltern bewegen, ihre Kinder wohl zu erziehen; sondern auch ihre natürliche Fähigkeiten, die sie aus der Hand ihres Schöpfers mit auf die Welt bringen, und die ihr Schöpfer den Eltern zur sorgfältigen Verwahrung und Ausbildung anvertraut, sind ein mächtiger Beweggrund für Eltern zur Erziehung ihrer Kinder, und macht dieselbe zu einer Pflicht der Religion; so, wie auch die den Kindern anklebende Fehler, der Eltern Mitleiden erregen und ihren Fleiß für ihre Verbesserung auffordern. Diesen Beweggrund schärft das Berlinische Wochenblatt, I. Th. 2. Abschnitt, XXXIII. St. S. 514. f. sehr ernsthaft also ein:

Interes-

Intereßirt sich der Schöpfer selbst durch eine so kostbare Mitgabe von Fähigkeiten, die er den Kindern gibt, seine Absichten und zugleich ihr eigenes wahres Bestes zu erhalten: könnte er den Eltern wohl verständlichere Winke, könnte er ihnen stärkere Beweggründe zur Bildung ihrer Kinder geben? Und können wol Eltern eine schändlichere Art des Ungehorsams gegen Gott verüben, als wenn sie sich diesen klaren, diesen so theuren Verpflichtungen entziehen? Können Eltern ihre Kinder unglücklicher machen, als wenn sie dieselbe durch ihre Untreue um Kostbarkeiten bringen, die sich auf keinerley Art zurück gewinnen lassen, und die doch Geschenke des Allmächtigen sind? Ist es nicht der heßlichste Verrath, eine mehr denn unmenschliche Grausamkeit, Kinder solchen Verderbnissen zu überlassen, wodurch sie alle Vorzüge und selbst die schöne Würde der Menschheit, und die noch weit grössere, rechtschaffene Christen zu seyn, einbüssen? Die Menschheit macht es zur Pflicht, ein Glied derselben, das sich zu seinem Unglücke recht sorgfältig verdirbt, von dieser schändlichen Bemühung abzuhalten, und es ist allemal ein abscheuliches Verbrechen wider sie, den Unglücklichen noch unglücklicher werden zu lassen. Wie viel abscheulicher muß diß Verbrechen seyn, Kinder zu haben, die man für sein eigenes Selbst hält, und diesen Kindern bey ihrer Arbeit, unglückselig zu werden, entweder selbst Vorschub zu thun, oder sie doch nicht zu hindern.

Der Kindermord ist freylich ein unnatürliches, er ist ein höchst abscheuliches Verbrechen. Aber gegen den Mord, den man an der Seele, an dem Herzen, an allen Kräften, Trieben, und an der ganzen Glückseligkeit

eines Kindes begeht, ist jener kaum für ein Verbrechen zu halten. Dieser ist unter allen Abscheulichkeiten die größte, und ein so unnatürliches Verbrechen, daß man das davon denken sollte, was Solon bey der Weglassung eines Gesetzes wider den Vatermord sagte: Es schiene ihm dieses Laster so unnatürlich zu seyn, daß er keinem Kinde die Fähigkeit zutrauen könnte, es zu begehen. Der gute Solon! das hätte er von dem geistigen Morde, den Eltern an ihren Kindern begehen, nicht sagen können.

Wenn die guten Natur-Gaben der Kinder den Zweck ihrer Erziehung erleichtern; so ist es die Pflicht der Eltern, oder Erzieher, alle diese Anlagen zu diesem Zwecke zu bearbeiten, auszubilden, und vollkommener zu machen. Sie müssen der Bemühung der Natur mit ihrer Arbeit zu Hülfe kommen, das Schlechtere verbessern, das Bessere verschönern, und immer mehr erheben. So, wie die Kunst der Natur nachhilft, und sie verschönert, ohne sie zu verstellen, oder zu vertilgen. Es ist wahr, Kinder haben auch eine schlechte Seite, und ihre natürliche Untugenden sind so viele vestgewurzelte Dornen auf dem Wege der Erziehung; aber eben deswegen ist es auch die Pflicht der Eltern, diese Dornen auszurotten, die Fehler der Kinder zu entkräften und zurück zu halten, daß sie nicht zu einem mächtigen Saamen des Verderbens aufwachsen mögen. Ein Künstler weiß selbst aus den wildesten Stücken der Natur seinen Vortheil zu ziehen, und sie in vortreffliche Kunststücke zu verarbeiten. Warum sollte denn nur das Herz des Menschen das einzige unförmliche Ding in der Natur seyn, das keine Bildung zuliesse? Wenn man weise genug ist, den Neigungen

dessel-

deſſelben ihren wahren Gegenſtand und ihren Wirkungskreis anzuweiſen: ſo werden ſie die ſchönſten und unfehlbarſten Hülfsmittel zur Glückſeligkeit des Herzens werden. Man kan folglich auch die natürlichen Neigungen der Kinder zum Zweck ihrer Erziehung anwenden. Darum flehet die Natur der Kinder die Eltern um ihren Beyſtand, den ſie ihnen durch die Erziehung leiſten ſollen, auf das beweglichſte an.

Wie aber Eltern dieſer Aufforderung eine Genüge thun können, wird künftig bey der Bildung des Herzens gezeiget werden. Itzt aber müſſen wir noch eine beſondere Aufforderung der Religion an die Eltern zur Erziehung ihrer Kinder aus dem VIII^ten Theil der Mosheimiſchen Sittenlehre, von Herrn D. Miller, S. 338. hinzu thun.

Wenn ſchon der bloſſe Natur-Trieb Eltern, ſo wie die Thiere, ſo ſtark machet, daß ſie oft Jahre lang alle Beſchwerlichkeiten, welche die Wartung ungeſunder Kinder verurſachet, überſtehen: wie ſiegend und mächtig muß nicht ihre Gedult werden, wenn ſie als Chriſten die ſelige Fertigkeit erlanget haben, ihre Kinder in Gott, oder um Gottes und Chriſti willen zu lieben! das iſt, wenn ſie dieſelben als wiedergeborne Geſchöpfe, als erlöſete und erklärte Erben Jeſu Chriſti, und als Mitgenoſſen ihrer künftigen Seligkeit betrachten. Dieſe Ueberlegung wird ihre natürliche Zärtlichkeit in eine heilige verwandeln, bey welcher ihnen jeder Schein einer Gefahr, welche einem ſolchen koſtbaren Eigenthume ihres Erlöſers bevorſtehet, wichtig genug ſeyn wird, ſie mit Unruhe und Sorgen zu erfüllen. Der einzige Gedanke, dein Heiland

wird

wird dir dermaleins, und wer weiß wie bald? sein dir anvertrautes Eigenthum wieder abfordern, und wird es besser und vollkommner verlangen, als du es von der Natur bekommen hast, dieser einzige Gedanke muß bey einem wahren Christen alle andere Vorstellungen von seiner grossen Pflicht der Erziehung der Kinder bey nahe überflüßig machen.

Diß sind die Beweggründe, womit Natur und Religion die Eltern zur Erziehung ihrer Kinder auffordert.

c) Die Erziehung der Jugend ist das ehrwürdigste, edelste, und seeligste Geschäffte.

Auch auf dieser anmuthigen Seite stellt Herr D. Miller die Erziehung der Jugend vor, um die Eltern und Erzieher zum Fleiß derselben zu ermuntern, und er begleitet diese Wahrheit, daß die Erziehung das ehrwürdigste, edelste und seeligste Geschäfft sey, mit folgenden starken Gründen.

Wem Gott, sagt er in der Mosheimischen Moral, VIII^ten Th. S. 336. Kinder zur Erziehung anvertraut, dem gibt er dadurch täglich Gelegenheit, ihm, nämlich Gott, auf eine ausnehmende Art nachzuahmen, oder das Bild desjenigen, der sich allein mit dem vollkommensten Rechte den Vater der Menschen nennt, an sich durch die gesammte Sorgfalt für das Beste der Kinder zu verklären; ich will sagen, in der Besorgung ihrer Wohlfahrt Liebe, in der Ertragung ihrer Schwachheit Langmuth, Gedult und Barmherzigkeit; in Ausrottung ihrer Fehler sowohl, als in der Belohnung ihrer guten Bemühungen Gerechtigkeit; und endlich in der gesammten Einrichtung der Erziehung und in der vortheilhaften

haften Verbindung so vieler Arten von Mitteln und Methoden mit den besten Endzwecken, **Weisheit** zu offenbahren. Denn was ist göttlicher, als elende Geschöpfe, als Menschen glücklich zu machen, und dieses grosse Werk sowohl zu gründen, als nach den besten Regeln mit Weisheit, Güte und Standhaftigkeit glücklich unter dem Beystande Gottes auszuführen!

Die Nachahmung Gottes und Jesu in dem Erziehungs-Geschäffte ist nicht nur ein starker Beweggrund zum Eifer in demselben; sondern auch das allervollkommenste Beyspiel in der Ausübung desselben, welches der schon belobte ehmalige verdiente Nördlingische Herr Rector **A. F. Thilo**, in einer Einladungsschrift 1759. **Gedanken über die Erziehung, erstes Stück, welches das allgemeine Regiment Gottes in der Welt unter dem Begriff einer Erziehung vorgestellet**, gar schön ausgeführet hat. (Wir behalten uns die Mittheilung erwehnter Einladungsschrift auf die Abhandlung über den Begriff der Erziehung bevor.)

Indessen fügen wir diesem Beweggrunde des Herrn D. Millers auch die Vorstellung desselben von dem beredten Herrn M. Graf, in der mehr erwehnten Schrift, S. 40. f. noch bey:

Das Erziehungs-Geschäffte gehet nur in der Nachfolge Gottes und Jesu Christi am besten von statten. Gott nennet die Menschen seine Kinder, und er selbst will als Vater angesehen und geehret seyn, darum, weil wir ganz und gar, nach allem, was wir um und unt sind, von ihme abstammen, und von seiner Vaterliebe alles, was uns auf Zeit und Ewigkeit heilsam ist, erlangen sollen. Der im Fleisch geoffenbarte Gott, Jesus Chri-

Christus, als Mittler der Welt, hat die Menschen zu neuen Creaturen gemacht durch sein Blut, und eben dadurch ist er auf eine besondere und geheimnißvolle Weise ein Vater der Menschen, und wir sind seine Kinder und Erben geworden; wie er sich selbst seinem Vater darstellet, indem er ihm zuruft: Siehe da, ich und die Kinder, welche mir Gott gegeben hat. Hier haben wir demnach den höchsten Vater, der mit unendlicher Weisheit, Heiligkeit, Güte und Gerechtigkeit seine weit ausgebreitete Familie regieret. Das höchste und untadelhafteste Beyspiel! Ists nicht also, daß es auch das nachahmungswürdigste Muster der Nachfolge seyn muß, wenn das Erziehungs-Geschäffte unter den Menschen gelingen soll? O, daß doch die Christen dieses Bild niemals aus den Augen setzten! Wie gar anders würde es bey den meisten mit der Behandlung ihrer Kinder aussehen? Sie dürften nur hinschauen auf die Fußstapfen der väterlichen Erziehung Gottes und ihres Erlösers, so, wie sich dieselben theils in der Schrift, theils in den Schicksalen der Menschen, verklären. Sehet nur einmal auf die leiblichen Bedürfnisse der Menschen hin; könnet ihr anders, als Gottes und Jesu Vater-Treue rühmen? Ist er es nicht, dessen Aufsehen euren Athem bewahret, der euch sättiget mit Wohlgefallen, und einem jeden, der nicht selbst seinen Seegen von sich stösset, so viel zumisset, als ihm heilsam werden kan? Gehet auf das Geistliche über: Ists nicht also, daß euer Gott und Jesus zum Heil eurer Seelen alles anwendet, selbst das Naturreich zum Spiegel seiner Herrlichkeit in seinem Gnadenreiche macht, und hier an den kräftigsten Mitteln zur Besserung eurer Seelen

len nicht das Geringste mangeln läßt. — Und was Jesus schon, als der Erniedrigte, in den Tagen seines sichtbaren Wandels auf Erden that, da er die Seinen im Leiblichen hinreichend versorgte, so, daß er sie getrost fragen konnte: Habt ihr je Mangel gehabt? Worauf sie antworten mußten: Nie keinen! Da er am Heile ihrer Seelen unabläßig arbeitete, und sie, am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit zu trachten, anwieß, damit ihnen in dieser Ordnung das Uebrige alles zufiele: das thut er noch, als der Erhöhete, bis diese Stunde, und wird es bis an das Ende der Tage thun. In dieser Vater-Güte nun sollten Eltern billig ihrem Gott und Erlöser nachfolgen. Sie sollten, nach ihrem Maaße, an ihren Kindern thun, was sie auf eine unendliche Weise von ihrem Vater im Himmel genieſſen. Sie sollten alles anwenden, die leibliche Wohlfahrt derer zu befördern, die auch auf Erden im bürgerlichen Verhältniß glücklich werden können. Sie sollten mit verdoppelter Sorgfalt dahin trachten, daß die Seelen derer gebeſſert, und mit einer lebendigen Hoffnung eines ewigen Erbes erfüllet würden, welche nicht blos für diese Zeit; nein, auch für die Ewigkeit, geschaffen und erlöset sind, weil es sie sonst nichts nützen würde, die ganze Welt zu gewinnen, und doch an der Seele Schaden zu nehmen. Das Gefühl ihrer eigenen Unmacht sollte sie antreiben zum Gebet um göttlichen Beyſtand. Der Barmherzige würde hören in seinem Heiligthum, und ihnen Weisheit senden, die um seinen Thron ist, daß sie mit ihnen in dem wichtigen Erziehungs-Geschäffte arbeitete. Sehet, Eltern, so würdet ihr eure Kinder nach dem Beyſpiel Gottes erzie-

hen,

hen, und selbst Gott immer ähnlicher werden; darum, weil nichts göttlicher ist, als elende Menschen glücklich zu machen.

Für Kinder.

1.

Die Strafe folgt dem Laster, früh oder spath, doch ganz gewiß nach.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster, reißten über Land;
Um anderwärts sich was zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald war kahl, die Felder wild;
Die Strasse war mit giftgen Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Sie kamen nah zu einer Brücke,
Da wandten sie sich ohngefähr.
Und sieh! es hinkte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her.

Du holst uns dißmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein! — doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen,
Ich komm oft spath, doch richtig nach.

Lichtwehr.

2.

Der billige Greis.

Ich bin ein Greis, der nicht vergißt,
Daß er einst jung gewesen ist.
Ich liebe Jünglinge, die wissen,
Daß sie einst Greise werden müssen.

Gellert.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

VIII. Stück.

Beschluß der besondern Beweggründe an die Eltern zur Erziehung ihrer Kinder.

Die Erziehungs-Pflicht, welche Eltern mit dem Vater- und Mutter-Namen von der Vorsehung bekommen, gibt ihnen Gelegenheit, ins besondere auf eine recht ausnehmende Weise wohlthätig zu handeln; wohlthätig gegen ihre Kinder unmittelbar; wohlthätig gegen ihre Zeitgenossen, und selbst noch gegen die Nachwelt.

Diß ist der zweyte Grund, womit Herr D. Miller in der Mosheimischen Sittenlehre, VIII^ten Th. S. 336. f. bestättigt, daß die Erziehung der Jugend das ehrwürdigste, edelste und seeligste Geschäfft sey.

Was die Wohlthätigkeit an den Kindern durch die Erziehung betrifft, so bitte ich nur alle und jede Eltern, zu erwägen, ob nicht ihre Kinder wahre Arme und Dürftige sind, die ihr ganzes Mitleiden und ihre regeste Erbarmung verdienen? Diese Kleinen kommen bey der besten Erziehung sehr spät so weit, daß sie sich mit der schlechtesten Arbeit einen kümmerlichen Unterhalt verdienen können: ohne Erziehung aber gar niemals. In ihrer ersten Kindheit fehlet ihnen so gar der traurige Trost, daß sie andern ihr Elend erzählen und dadurch ihr Mit-

leid rege machen können; wachsen sie aber heran und sind gar nicht erzogen, so fallen sie frühzeitig in die Hände der Gerechtigkeit, welche sie, wie junge Wölfe, verfolget. So stelle ich mir die unglücklichen Bettelkinder vor, welche man in Städten, wo eine schlechte Policey herrschet, auf den Strassen herum irren siehet. Diejenigen von diesen Kindern, welche früh in Laster verfallen, sind gemeiniglich mit Naturgaben versehen, welche sie selber glücklich, der Gesellschaft aber brauchbar gemacht haben würden. Aber so sind sie versäumt, und sie wären noch glücklich, wenn sie blos unwissend, roh und ungeschickt geblieben. Unterdessen ist das Verderben, welches sie doch von niemanden anders, als von ihren Eltern, empfangen haben, nicht unwirksam geblieben; sondern wie Unkraut stark aufgeschossen, und hat gewuchert. Noch einmal also, ihr Eltern, erbarmet euch dieser von euch gebornen Elenden! Dieses Kind, welches itzt in der Wiege liegt, kan der ärgste Böswicht und eine Geisel für die Gesellschaft werden, wenn ihr ihm nicht frühzeitig zu Hülfe kommt, ehe das in ihm gepflanzte Verderben zur Kraft kommen kan. Alle Beweggründe, die man uns zur Erregung des mitleidigen Erbarmens gegen die Armen gibt, gelten auch hier, und hier müssen sie unsere Herzen desto leichter bewegen, da Kinder unser Ebenbild, ja unser eigenes Fleisch und Blut sind.

Der Fleiß in der Erziehung der Jugend belohnt sich selbst, und die Vernachläßigung derselben bestraft sich selbst. Die dritte Wahrheit, die Eltern bewegen soll, dem Erziehungs-Geschäfft, als dem ehrwürdigsten, edelsten und seeligsten Geschäfft, mit allem Eifer obzuliegen.

Der

Der Fleiß, den man auf die Erziehung der Kinder wendet, belohnt sich selbst. Herr D. Miller zeigt den Eltern an dem vorhin angeführten Orte, S. 337. 338. eine Art der Belohnung, womit sich das Erziehungs-Geschäfft selbst vergilt, die selten noch angemerkt worden; dem ohngeachtet aber sehr wahr ist. Er trägt sie also vor:

Erwäget, Eltern! daß, gleichwie sich jedes gute Werk selber belohnet: also insbesondere eine weise und fromme **Kinderzucht das bequemste Mittel zu eurer eigenen Heiligung und Vervollkommung sey.** Die Begierde nun, Kinder glücklich zu machen, wird euch zum Gebet treiben; sie wird euch nöthigen, in öftere vertraute Unterhandlungen mit Gott zu treten; sie wird euch zu einem frommen und vorsichtigen Wandel bewegen; sie wird euch überlegsam, bedächtig, weise, arbeitsam, und gegen alle andere Menschen geschmeidig, dienstfertig und freundschaftlich machen; sie wird euch antreiben, für euer eignes euren lieben Kindern so unentbehrliches Leben alle mögliche Sorgfalt zu tragen; und das Verlangen, von ihnen auch in der Ewigkeit ungetrennt zu seyn, muß mit ein Bewegungs-Grund werden, heilig zu leben, damit ihr mit ihnen jener unendlichen Seeligkeit in dem Lande der Unsterblichen ewig theilhaftig werden möget. Und, was sage ich? Eine weise und sorgfältige Kinderzucht belohnet sich jeden Tag selber. Wohlgezogene Kinder sind wie ein Garten, der wohl gewartet wird. Jeder Morgen stellet dem Gärtner bey seinem Eintritt in denselben eine neue Schönheit dar, welche die Nacht unter dem thauenden Seegen des Himmels geboren hat; und es bleibet dabey, in der ganzen

Schöpfung, in dem ganzen Reiche der Natur, ist doch nichts Schöneres und Liebenswürdigeres, als ein gut geartetes Kind, als ein junger Christ, als eine junge Christin, in welchen die christliche Religion ihre göttliche Kraft äussert.

Wer kan — wer mag diese von der Zeit bis in die Ewigkeit fortwachsende Früchte der Erziehung einernden? — Wichtigers kan man zur Empfehlung einer weisen und christlichen Kinderzucht nichts sagen; auf keiner vortheilhaftern Seite kan man sie nicht anpreisen, aber auch so manchen unserer galanten Welt auf keiner fremdern. Wie viele, denen ein rechtschaffenes Christenthum gleichgültig, die Besserung ihrer selbst eine verhaßte Materie, die Heiligung ein Wort, bey dem sie nichts denken, das Gebet ein Ceremoniel, oder etwas, das sie weder mögen noch können, ist; diese werden freylich auch gegen so herrliche Vortheile der Erziehung ziemlich gleichgültig seyn. — Manche werden sich gar darüber aufhalten, daß die Erziehung ihrer Jugend ihre eigene Erziehung seyn soll; daß sie gleichsam mit ihren Kindern in die Schule gehen sollen. — „ Sollen wir etwa, werden sie sprechen, um unserer Kin„ der willen unsere ganze Conduite ändern? Um ihret„ willen unsere Worte auf eine Wagschale legen? nicht „ mehr vor ihnen scherzen? — Wenn uns ein Fluch „ entfährt, uns bange werden lassen, daß er uns vor un„ sern Kindern entfahren ist? — Sollen wir etwa un„ sere Gesellschafter und Gesellschafterinnen bitten, daß sie „ in Gegenwart unserer Kinder so behutsam im Reden „ und in ihren Handlungen seyn sollen, als wenn sie in „ der Kirche wären? — Was für eine Lebensart wäre

„ diß? — Das wäre der Mühe werth, ſich um kleiner „ Kinder willen ſo einzuſchränken. — Diß dünken uns „ mehr Feßlen als Vortheile zu ſeyn, die man uns anle„ gen will. — Was die Schönheit des Chriſtenthums „ anlangt, und die künftige Seeligkeit. — Das ſind „ ganz artige Vorſtellungen auf die Kanzel, mit beyden „ aber hat es noch Zeit. — Unſere Kinder müſſen itzt „ vorderſamſt für die groſſe Welt erzogen werden. — Un„ ſere Informatores mögen indeſſen dieſe Vorſtellung le„ ſen; für dieſe iſt es ſo etwas. — „ So möchte etwa dieſe vortrefliche Milleriſche Stelle von manchen; denen Beweggründe vom Chriſtenthum hergenommen für ihren groſſen und vornehmen Geiſt zu gemein, und zu Kanzelmäßig klingen, angeſehen werden. — Für ſolche — ſind freylich dieſe Perlen zu koſtbar. — Wir bitten hingegen alle chriſtliche Eltern, daß ſie dieſe Beweggründe ja nicht obenhin vorüber ſtreichen, ſondern Gedanken für Gedanken wohl überlegen, ſich darinnen ſpieglen, und ſie für Stimmen der Seelen und der Herzen ihrer Kinder, oder vielmehr der Schutz-Engel derſelben halten möchten, die ſie flehentlich und ängſtlich bitten: Liebſte Eltern, die ihr euren Kindern nächſt Gott das Leben gegeben, und ſie habt taufen laſſen, ſeyd oder werdet doch rechtſchaffene Chriſten, ſchaffet doch eure Seeligkeit, damit ſie euch das rechtſchaffene Chriſtenthum ablernen, mit euch den Weg zur Seeligkeit gehen, und mit euch zeitlich und ewig glückſelig werden können! ihr aber an euch ſelbſt erfahren möget, wie herrlich ſich die Kinderzucht ſelbſt belohne!

Man erndtet von dem Fleiß der Kinderzucht unvergängliche Früchte. Auch dies ſtellet Herr D. Mil-

ler an vorhin angezeigtem Orte als einen Beweggrund zur Erziehung auf.

Da diese Kinder, die euch Gott als Unterpfänder seiner Liebe anvertrauet, unsterblich sind: so werdet ihr auch von dem Fleiße, den ihr auf ihre weise und gute Erziehung wendet, unvergängliche Früchte einerndten. Sie werden auf der Welt allemal euer wichtigstes und schätzbarstes Gut seyn, eure Zierde und Freude in guten, euer Trost und eure Stütze in bösen Tagen, und besonders in dem öden und verlassenen Alter. Und wenn ihr sterben werdet: so sehet ihr eure Gottesfurcht, eure Tugenden, und allen Seegen der Gerechtigkeit in ihnen aufs neue aufblühen. Ihr treibet, wie ein abgestorbener ehemals fruchtbarer Baum, neue Sprossen. Ihr werdet für ein neues Jahrhundert Wohlthäter, und erlanget dadurch selbst hienieden eine neue Art der Unsterblichkeit und des Lebens. Endlich aber, welcher Ruhm für euch, wenn ihr eine ganze Schaar frommer Nachkommen an jenem Tage vor aller Welt dem Throne des Weltrichters zuführet, und von Dank und Freude entzückt sagen könnet: Siehe, Herr, hie bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast!

Durch eben diesen Beweggrund suchen auch die Verfasser des **Berlinischen Wochenblatts**, I. Th. 2. Abschn. XXXIII. St. S. 519. f. die Eltern zum Fleiß in der Kinderzucht zu bewegen.

Wie sollten aber auch Eltern, sagen sie, einer Pflicht entstehen können, die für sie selbst die vortheilhafteste ist? Kinder durch eine vernünftige Erziehung glücklich zu machen, ist der beste Weg, sich selbst glückselig zu machen.

machen. Ich ſehe mein Kind, weil es von mir herkommt, und etwa auch eine Aehnlichkeit mit meiner Geſtalt hat, für ein Weſen an, in dem ich noch einmal bin, und freue mich, daß ich durch diß mein ander Ich dem Tode länger trotzen werde, als ich es für meine Perſon allein thun könnte. Gebe ich meinem Kinde die guten Eigenſchaften, die ich beſitze, und mache ich es dadurch ſo glücklich, als ich ſelbſt dadurch geworden bin: ſo iſt ſeine Seele meine Seele; ſein Glück das meinige. Ich habe mich, ſo zu reden, mit beyden in mein Kind verpflanzt. Ich habe mehr Boden gewonnen, worein ſich meine Zufriedenheit, mein Vergnügen, mit einem Wort, meine Glückſeligkeit, ausbreiten, und eine reichlichere Erndte tragen kan. Mein Kind kan meine Bildung haben, und doch etwas ganz anderes, als mein eigenes Ich, ſeyn. Ich kan mich alſo auf die kleine Unſterblichkeit nicht recht ſicher freuen, die ich mir von meinem Kinde verſpreche. Aber wenn diß mein Kind meine wahre Seele mit allen ihren Reizen und Quellen der Glückſeligkeit durch meine Erziehung bekommt: da darf ich es mit Recht das Meine nennen. Es iſt mein wahres Bild: denn das iſt nur wahre Aehnlichkeit, die ſich auf weſentliche Eigenſchaften gründet. Ich werde alſo in meinem Kinde einſtens der edle Menſch, der rechtſchaffene Bürger, der zärtliche Mann, der würdige Vater, der liebreiche Haushalter, und, was die vortrefflichſte Eigenſchaft iſt, der ächte Chriſt, noch einmal. Was ſind das für entzückende Ausſichten! Man nenne doch eine reinere irrdiſche Wolluſt, als dieſe iſt. Und dieſe gewinne ich durch die ſchöne Mühe der Erziehung.

Sollte ich also das nicht zu meiner angelegentlichsten Pflicht machen, was zugleich das Beförderungs-Mittel meiner eigenen Glückseligkeit ist? Mein Kind wird einstens eben so vernünftig von dieser Pflicht denken, als ich es davon denken gelehrt habe, und wird sie eben so vollkommen ausüben. Dadurch werde ich der Wohlthäter einer ganzen späten Nachkommenschaft werden, die ich durch die Meinen noch immer glücklich mache, ob ich gleich lange nicht mehr da bin. Kan ich unsterblicher werden, als ich durch diese Pflicht werde? Und kan ich durch ein besseres Mittel, als durch dieses, meine Unsterblichkeit für mich und auch dem Andenken der Nachwelt zum Seegen machen? Wenn doch alle Eltern nur so eigennützig denken könnten: wie viel Verbindlichkeit würden sie nicht daraus allein hernehmen, ihren Kindern die Sorge der Erziehung zu widmen!

Bey dieser Vorstellung muß man freylich gute Eigenschaften der Eltern voraus setzen, denn von einem schlechten Urbild kan keine gute Abbildung genommen werden. Von Eltern, die selbst weder vernünftige Menschen, noch rechtschaffene Christen und gute Bürger, auch nicht wohl erzogen worden sind; kan man auch keine gute Erziehung der Ihrigen erwarten. Wer demnach diese unsterbliche Früchte einer guten Erziehung von den Seinigen einerndten will, der muß entweder dasjenige, wenigstens dem guten Herzen und dem rechtschaffenen Wandel nach, selbst seyn, was er aus seinen Kindern bilden will; oder sich doch bestreben, es immer mehr zu werden. So sehr rechtfertiget sich der obige Millerische Gedanke, daß die Kinderzucht ein bequemes Mittel zur eigenen Heiligung und Vervollkom-

vollkommung sey. Wollte man sich damit von der Pflicht des eigenen guten Characters und der Verbesserung derselben um der Erziehung willen lossprechen, daß man seine Kinder der Bildung anderer überlasse: so wird diese Bildung, so gut sie auch seyn mag, entweder sehr gehindert, oder gar verunstaltet und verderbt werden, wenn das Beyspiel der Eltern, um welche die Kinder her sind, und deren Ansehen so viel bey ihnen gilt, mit der Bildung der fremden Erziehung nicht übereinkommt.

Endlich, wie sich der Fleiß in der Kinderzucht selbst belohnet: so bestraft sich die Vernachläßigung derselben auch selbst. Betrübt genug ist es, daß nicht nur die unschuldige Kinder darunter leiden müssen; sondern auch die menschliche Gesellschaft den größten Schaden davon zur traurigen Folge hat. Wir berufen uns auf die beyden Gründe, womit wir im VII. St. S. 85. und 91. die Nothwendigkeit der Erziehung aus dem höchstklaglichen Zustand eines schlecht oder gar nicht erzogenen Menschen, und dem Schaden, den er in allen Ständen der menschlichen Gesellschaft anrichtet, erwiesen haben. Aber auch an den Eltern rächet sich die Verabsäumung der Erziehung auf eine empfindliche Weise. Der in Greifswald 1766. herausgekommene Tractat: **Von der Erziehung**; eine der vorzüglichsten Erziehungs-Schriften unserer Zeit; dessen Verfasser ein gründlich denkender Kenner der menschlichen Seele und Herzens ist, der mit Philosophie, Erfahrung und Geschmack die Erziehungs-Materie so behandelt hat, daß seine Schrift das Urtheil der **allgemeinen deutschen Berlinischen Bibliothek**, IV. B. 1. St. S. 53. allerdings verdient; stellt den

Schaden, der auf die Eltern aus einer versäumten Erziehung zurück fällt, S. 22. f. also vor:

Wollen die Eltern nicht für das wahre Wohl ihrer Kinder sorgen: so hätten sie auch nicht die Mittels-Personen ihrer Entstehung werden sollen; und treiben sie ein so wichtiges Geschäfft nicht mit der genauesten Sorgfalt: so setzen sie sich der schrecklichsten Verantwortung aus. Ueberdiß! was kan quälender seyn, als der Anblick eines ungehorsamen, nichtswürdigen und ausschweifenden Kindes? Wie können da Eltern einen Augenblick Ruhe geniessen, wenn sie stets neue Auftritte der Unordnung, der Bosheit, des Trotzes, von den Ihrigen zu befürchten haben? Und dann sich selbst die Schuld beylegen zu müssen, und den geheimen Vorwurf einer vernachläßigten Erziehung stets gegenwärtig in seiner Seele zu empfinden! — Welch eine Marter! Weder Entfernung, noch Tod, machen derselben ein Ende. Wenn Eltern auch bey dergleichen traurigen Auftritten nicht gegenwärtig sind, oder wenn sie auch sterben, ehe dieser unangenehme Zeitpunkt erscheint: so bleibt es doch immer eine gewisse Wahrheit, daß die Welt die Eltern aus ihren Kindern beurtheilet, und daß sie von jenen, den Eltern, niemals grosse Begriffe hegen kan, wenn sie bey diesen, den Kindern, eine niedrige und schlechte Art zu denken und zu handlen bemerkt.

Verzogene Kinder, sagt Herr Graf S. 83. sind schon in diesem Leben die Peiniger ihrer Eltern, und um der gemeinen Sicherheit willen muß sie die Gerechtigkeit, wie Raubthiere, verfolgen. Das sehen die Väter, und schlagen die Hände zusammen. Was werden sie nicht

erst

erſt in der Ewigkeit fühlen, wenn die verdammten Kinder der verdammten Väter Teufel werden?

Das wären alſo die Beweggründe, die Eltern zum Fleiß in der Erziehung ermuntern ſollen; und da uns ſehr viel daran gelegen iſt, daß ſie einen recht tiefen Eindruck in ihren Herzen zurück laſſen möchten: ſo wollen wir ſie zuſammen genommen mit dem nachdrücklichen Schluß der Grafiſchen Predigten, S. 46. 83. 85. f. den Eltern noch einmal an das Herz legen:

Iſt es wohl möglich, ihr Eltern, könnet ihr euer eigen Blut in euren Kindern haſſen, und eben diejenigen zeitlich und ewig unglücklich machen, deren Glück zu befördern, nur Ihr, allein Ihr, unter allen Menſchen aufs höchſte verpflichtet ſeyd? Denket ihr nicht daran, daß ihr in euren Kindern ein Eigenthum Gottes vor euch habt, das euch auf Rechnung gegeben iſt, und durch deſſen Mißhandlung und Verwahrloſung ihr die Hölle verdienen könnet? Erinnert ihr euch nicht, daß eure Kinder das größte Kleinod ſind, das die Erde trägt, bey deſſen heilſamer Bearbeitung ihr auch im Himmel Freude haben könntet? Denn das ſoll mit euch in die Ewigkeit gehen, wenn alles andere dahinten bleibt. Wiſſet ihr nicht, daß ihr auch euren Brüdern auf Erden ſchuldig ſeyd, Wohlthäter groß zu erziehen, und nicht durch Uebelthäter die allgemeine Ruhe und Sicherheit zu ſtöhren? Der Herr läßt ſein Eigenthum nicht ungeſtraft verwüſten. — Jener Tag wirds klar machen, da auch an die Eltern die Stimme Gottes ergehen wird: Wie haſt du dein Kind, mein Eigenthum, behandelt? Haſt du meinen Willen gewußt, und nicht gethan: ſo ſollſt

du nun doppelte Streiche leiden. Die Kinder selbst werden treulose Eltern, von denen sie wie Hunde geachtet und verwahrloset worden sind, dermaleins nicht segnen.

Ein nun seeliger Menschen versetzte sich mit seinen Gedanken an jenen Tag des Gerichts und der Rache, und stellte sich vor Gottes Richterstuhl verdammte Kinder, ihre gewissenlose Eltern also anredend, vor:

(Der Herr Verfasser beruft sich hier auf ein lehrreiches Tractätchen, unter dem Titul: **Heilsame Hausmittel, der verdorbenen Kinderzucht bey Zeiten zu begegnen**, S. 30. der neuen Ausgabe. Man wird es uns verzeihen, wenn wir wegen der Ungelehrten hier und da mit den ausgezeichneten Stellen einige Veränderung vornehmen, und auch hier die Ausdrücke etwas gemildert haben, weil sie uns gar zu heftig schienen, und, da wir nicht wissen, ob dieses Blatt nicht auch den Kindern in die Hände kommt, sie ihnen unversehens zum Anstoß werden möchten. Ob wir gleich nicht läugnen, daß die Vorwürfe versäumter Kinder an ihre Eltern am Tage des Gerichts und in der Hölle noch gräulicher, und ein Schauer der Ohren und Herzen, ja quälend, wie die Hölle selbst, seyn werden.)

„ Gottlose Eltern, die ihr Ursache unseres ewigen „ Verderbens seyd! weil ihr uns den rechten Weg zur „ Seeligkeit nicht gewiesen: so haben wir nun, o Jam„ mer! dieses Wegs verfehlet. Weil ihr uns Gott nicht „ kennen, nicht ehren und fürchten gelehret habt: so „ müssen wir nun auf ewig von seinem gnädigen Ange„ sichte verstossen bleiben. Weil ihr uns im Bösen nicht „ gezüchtiget: so müssen wir nun von den höllischen Pei„ nigern ewig gepeiniget werden. Weil ihr unser unge-

„ bunde-

„ bundenes Leben und ungezähmte Leidenschaften nicht
„ eingeschränket; so müssen uns nun erschrecken die Bäche
„ Belials, und der Höllen Bande uns umfangen. Weil
„ ihr uns der Welt und dem Teufel preis gegeben: so
„ müssen wir nun mit Leib und Seele ewig desjenigen
„ seyn, dem ihr uns überlassen habt. Weil ihr den
„ Brand unserer rasenden Begierden nicht getilget habt:
„ müssen wir nun auf ewig brennen. — „

Ihr erschrecket, Eltern, über diese Vorwürfe aus der Hölle; allein erschrecket vielmehr über die Ursache, die versäumte Kinderzucht, auf welche sie gewiß folgen werden. Wollet ihr jene nicht hören: so vermeidet diese. Ja noch mehr, wollet ihr die verdammende Stimme des Richters, dessen Eigenthum die Kinder sind, nicht mit unaufhörlichem Zittern hören: so erbarmet euch, Väter und Mütter, die ihr diese Namen bisher unwürdig getragen habt, erbarmet euch doch eurer armseligen Kinder! Denket daran, daß ihr sonst Fluch auf sie und eure Häupter sammlet. Eilet, eilet, noch, weil es Zeit ist, um Brände aus dem Feuer zu reissen, das nicht erlöschet! Ringet nach Weisheit, die der Heil. Geist lehret, und suchet sie bey dem, der euch für euch und eure Kinder weise machen kan zur Seeligkeit. Schauet hin auf die Vater-Treue, die der Herr, der Vater im Himmel, an euch und an euren Kindern erzeiget. Diese wählet euch zum Vorbilde, dessen Fußstapfen ihr nachfolgen sollet. Die Zeit eurer Uebertrettung dieser Pflicht schwebe euch immer vor Augen; sie strafe euch täglich eurer Sünde, die ihr durch die Vernachläßigung der Kinderzucht begangen habt; sie treibe euch aber auch

zum

zum Throne der Erbarmung mit glaubiger Abbitte. Diese Stunde, da ihr lebet, kaufet; kaufet sie, als eine Zeit der Besserung, aus, und achtet es für lauter Gnade, daß euch der Herr samt euren Kindern noch stehen läßt. Wendet allen euren Fleiß daran, unter göttlichem Beystand das Verwahrloſete zurecht zu bringen, das Verirrte zu suchen, und das Verwundete zu heilen! Erweiſet Gott diesen Dienſt! euren Kindern diese Liebe! euch selbſt und euren Brüdern diese Wohlthat! Der Herr stärke euch zu diesem heilsamen Geschäffte; er stehe euch zur Seite mit seiner Weisheit; er lasse euch viele seelige Früchte hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit von euren Bemühungen in der Kinderzucht einerndten!

Ihr aber, ihr Väter und Mütter, die ihr bisher in den Fußſtapfen des rechten Vaters gewandelt, und euch bemühet habt, eure Kinder aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, freuet euch, daß eure Kinder in der Wahrheit wandeln. Fahret fort, sie als eine Gabe anzusehen, die in sich selbſt vortrefflich, in Gottes und Jesu Augen theuer geachtet iſt, und euch nicht anders entrissen werden kan, als daß sie euch vollkommener wieder gegeben werde. Fahret fort, sie aller eurer Sorgfalt werth zu achten, und wisset, daß Jesus alles, was man auch Kindern in seinem Namen erweiſet, als ihm geleiſtet, ansehen und belohnen will. Eure Güter können keine grössere Intereſſen tragen, als wenn ihr sie auf die Besserung eurer Kinder wendet: denn diese hören nicht auf. Euren Kindern selbſt aber könnet ihr kein grösseres Erbgut, als eine gebeſſerte Seele, hinterlaſſen: denn diese gehet mit ihnen in die Ewigkeit über,

und

und macht sie hier schon zu weisen und treuen Haushaltern leiblicher Güter, die sich der Thor so oft zum Fallstricke macht. So wird erfüllet, Väter, was der weise König Salomo im Namen Gottes sagt: **Eure weisen Söhne werden eure Freude seyn.**

Danksaget daneben dem Vater, ihr Eltern und Lehrer! wenn er euch tüchtig macht, dem Himmel Bürger, den Menschen Wohlthäter, zu erziehen. Werdet nicht müde, Unwissende zu lehren, Hülflose zu verpflegen, Verdorbene zu bessern. Denn das sind die Wohlthaten, die man auch euch erwiesen hat, und ohne deren Genuß ihr keine Gott gefällige Menschen geworden wäret. Dies sind die Wohlthaten, die euch dem Bilde eures und aller Menschen Vaters immer ähnlicher machen. Eure Arbeit in dem Herrn wird nicht vergeblich seyn. Sie wird Früchte tragen, mit welchen ihr nichts in der Welt vergleichen könnet. Wie die Pfeile in der Hand eines Starken, also werden eure Kinder gerathen. Schon hier werdet ihr in ihnen glücklich, und dort — auf ewig seelig werden. Sehet hier eure Freude am Frieden eurer Kinder! Ihr empfindet sie schon, und jauchzet! Aber wisset, dort wird sie doch noch grösser seyn. Je reiner eure Liebe, je grösser eure Erkenntniß, je höher und daurender eurer Kinder Wohlfahrt seyn wird. Unter der ganzen Gemeinde der vollendeten Gerechten werden euch doch die am meisten Wonne machen, die euch am nächsten sind. Und wer sind die? Eure seeligen Kinder, die euch ohne Ende danken werden. Dieser unaussprechlichen Freude, ihr Eltern, eilet entgegen. Der Herr begleite euch mit seinem Seegen, und lasse euch sehen eurer

Kinder

Kinder Kinder Friede, Friede in Ewigkeit! Hier erquickt er euch mit dem süssen Vorschmack, und dort sättige er euch mit dem vollen Genusse der Seeligkeiten, die einer weisen und christlichen Erziehung der Jugend nachfolgen!

Für Kinder.

1.

Ein Dieb, der noch nicht gar alt war, sollte gehangen werden. Da man ihn nun zum Richtplatz brachte, bat er, man möchte ihm nur noch seine noch lebende Mutter herholen. Als sie nun herbey kam, stellte er sich, als wollte er ihr etwas ins Ohr sagen, biß ihr aber das Ohr bey nahe herunter, und sagte: Hier, Mutter, habt ihr ein Angedenken eurer Leichtglaubigkeit und Unachtsamkeit auf meine Erziehung! Hättet ihr mit diesem Ohr meine Lügen nicht angehört, da ich so oft, als ein kleiner Knab, Federmesser, Schreibzeug, und andere Sachen, die ich meinen Cameraden gestohlen, aus der Schul, unter dem Vorwand, daß ich sie gefunden, oder geschenkt bekommen, nach Hause gebracht; hättet ihr besser auf mich Acht gehabt, mein Vorgeben untersucht, und meine Lügen und kleine Diebereyen bestraft; so hätte ich das Stehlen nicht fortgesetzt, wäre aus einem kleinen Diebe kein grosser geworden, und müßte nun nicht am Galgen so elendig und schimpflich sterben. Eltern und Kinder, setzte er hinzu, spiegelt euch an mir und meiner Mutter! Seyd achtsam auf die kleinsten Fehltritte eurer Kinder; und ihr Kinder, hütet euch vor dem Anfang des Bösen im Kleinen; so vermeidet ihr auch den unglücklichen Fortgang im Grossen!

2.

Das einzige Mittel ungestraft zu sündigen.

Wann dich, die dich gefangen hält,
Die Sünde, lockt und zieht?
Such einen Winkel in der Welt,
Wo dich dein Gott nicht sieht.
Da sündige, wie dirs gefällt;
Da thu, was sie dir rieth.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

IX. Stück.

-4-

Von den Erziehungs-Pflichten überhaupt, und den Ausflüchten gegen dieselbe ins besondere.

Der Königlich Dänische Professor zu Altona, Herr D. Gottfried Prose, schreibt zu Anfang seiner zu Hamburg, 1770. in 4. heraus gekommenen zufälligen Gedanken von der Erziehung, die wir als einen kurzen und gründlichen Abriß des Erziehungs- und ins besondere des Unterweisungs-Geschäffts anzupreisen haben, von der Erziehungs-Pflicht überhaupt also:

Die Erziehung ist eine Pflicht der Natur. Die unvernünftigen Thiere haben einen natürlichen Trieb, ihre Jungen so lang zu versorgen, bis sie sich selbst mit den nöthigen Nahrungsmitteln versehen können. Sie geben ihnen zum Theil die dazu erforderliche Anweisung, indem sie dieselben ausführen, und ihnen mit ihrem Beyspiel, Nahrung zu suchen, vorgehen.

Das Meerkalb führet seine Jungen, ob sie gleich auf dem trockenen Lande geboren sind, frühzeitig ins Meer, damit sie sich angewöhnen, in demselben auf Raub auszugehen, und sich mit den nöthigen Nahrungsmitteln zu versorgen.

Wenn die Jungen im Stande sind, und die erforderliche Fähigkeit und Geschicklichkeit erhalten haben, sich selbst zu ernähren, so verlassen sie die Alten, ihre bisherigen Verpfleger, und entfernen sich von ihnen, oder die Alten hören in ihrem Eifer für die Jungen zu sorgen nach und nach auf, und überlassen sie ihrer eigenen Vorsorge.

Es ist wol kein Thier von der Natur mit einem solchen Mittel die Jungen zu hegen, zu pflegen und zu beschützen versehen, als die Brasilianische Beutelratze. Sie hat unten am Bauche zwo Lappen, die einen Beutel oder Ranzen vorstellen. In denselben nimmt die Mutter, denn diese ist allein damit versehen, ihre Jungen auf, wenn sie von einer Gefahr bedrohet werden, oder einer sichern Ruhe und Erwärmung nöthig haben. Die Jungen befinden sich auch in dieser Pflegestätte so wohl, daß sie von der Alten nicht gerne weichen wollen. Allein, diese jaget sie mit Gewalt von sich, wenn sie ihr wegen ihrer Grösse zu schwer werden, und sich selbst zu erhalten im Stande sind.

So weit gehet das Erziehungs-Geschäfft der Thiere, wenn man noch dieses dazu thut, daß die Jungen der Thiere den natürlichen Trieb, den sie z. E. zum Rauben, sich zu wehren, ihrer Nahrung nachzugehen, und zu denen ihnen eingepflanzten Fähigkeiten, u. s. f. durch die Nachahmung der Alten zu einer grössern und vortheilhaftern Fertigkeit in der Ausübung bringen. Das ist nun eine Probe der göttlichen Weisheit und Vorsorge, daß auch die unvernünftigen Thiere von einem natürlichen Trieb angereizet werden, die Ihrigen zu versorgen; und da die Absicht der Erziehung der Thiere nicht weiter, als auf die Nahrung,

rung, die Beschützung, und denen ihnen von Natur angeschaffenen Eigenschaften und Würkungen, wie bey den Vögeln das Pfeifen, bey den Hunden die Wachsamkeit und bey einigen das Jagen des Wildes, u. s. f. gehet: so beschämen in der That die Thiere manche Eltern, die bey ihrer Erziehung die Absicht, wozu ihre Kinder auf der Welt sind, und die Grundlage dazu mit sich bringen, gar wenig erfüllen. Viele Eltern haben bey der Erziehung der Ihrigen, wenn man auf den Grund sieht, in der That nicht viel mehr zur Absicht, als dieselbe in den Stand zu setzen, daß sich die Kinder fein bald selbst fortbringen können. Könnte man ohne Unterricht in der Welt, und ohne in eine Schule gegangen zu seyn, in der christlichen Kirche fortkommen; wie so manche Eltern würden noch kaltsinniger gegen die Schulen seyn, als es würklich so viele sind. Wem diese Anmerkung zu hart dünkt, der frage nur die Schullehrer auf dem Land, zwar auch in Städten geht es in diesem Stück nicht leer ab, wie oft Eltern ihre Kinder um Haus-Geschäffte und anderer Kleinigkeiten willen von der Schule abhalten? Wie bang manchem Vater und Mutter wird, bis sie ihre Kinder aus den Schulen bringen? Wie, ehe sie kaum die ersten Buchstaben des Unterrichts im Christenthum inne haben, sie auf dasjenige heilige Werk dringen, das so viele bloß für eine Loßsprechung ihrer Kinder von der Schule halten? Wo bleibt die Bildung des Geistes, wo die Besserung des Herzens? — Alle Sorge geht leider bey den meisten auf den Leib, auf die zeitliche Glückseligkeit; und viele bleiben bey der thierischen Erziehung stehen. Wenn ich nur meinem Kind viel erwerbe; wenn es dereinst in meinem Beutel eine Pfleg-

ſtätte findet; wenn es mir meine natürliche Triebe zur Habſucht, zum Ehrgeiz, u. ſ. f. fein geſchickt ablernt; dann — ja dann haſt du deine Kinder, wie die Thiere erzogen, nur mit dem Unterſchied, daß die Thiere zu weiter nichts, als zu einer thieriſchen, du aber zu einer vernünftigen Erziehung verbunden biſt. —

Der Menſch, fährt Herr Profe fort, iſt in Abſicht ſeiner Kinder zu mehr verbunden, als die Thiere in Abſicht ihrer Jungen, und was bey dieſen aus einer ſinnlichen Empfindung und einem bloſſen Triebe entſtehet; das muß bey dem Menſchen eine deutliche Erkenntniß und vernünftige Ueberlegung zur Urquelle haben. Seine Vorſorge ſchränket ſich nicht allein auf dasjenige ein, was zur Erhaltung, Ernährung und Verpflegung der Kinder dienet, ſondern ſie muß ſich weiter erſtrecken, und auch auf die Entwickelung, Ausbildung und Stärkung des in der Seele des Kindes liegenden Keimes der Vernunft, und der davon abhängenden Seelenkräfte, dadurch ſich der Menſch von den übrigen Thieren unterſcheidet, gerichtet werden.

Zu der menſchlichen Erziehung gehören alſo zwey Stücke, die **Ernährung** und die **Unterweiſung der Kinder**. Unter dem erſten Ausdruck begreifet man alles dasjenige, was zur Erhaltung des Lebens und zur Beförderung des Wachsthums, der geſunden Einrichtung und des Gebrauchs des Körpers und ſeiner Gliedmaſſen, wie auch zur leiblichen Pflege und Verſorgung der Kinder erforderlich iſt. Das andere Stück gehet eigentlich auf diejenige Vorſorge, welche die Kinder, als Menſchen nöthig haben, damit ſie nicht allein zur Fähigkeit der menſchlichen

chen Natur, ſondern auch zu einer ihren natürlichen Gaben gemäſſen Vollkommenheit gelangen können.

Wir ſetzen zum letzten Stück auch die Bemühung der Eltern, das Herz ihrer Kinder zu beſſern, und ſie zum wahren Chriſtenthum hin zu leiten, ſo weit es in ihren Kräften ſteht, noch hinzu.

Diß wäre alſo der kurze Entwurf der Erziehungs-Pflichten, die wir zu ſeiner Zeit ſtückweis entwicklen werden, und zu deren Erfüllung wir Eltern und Lehrer bereits durch die Vorſtellung der Wichtigkeit und Nothwendigkeit derſelben, wie nicht weniger durch mancherley eindringende Beweggründe ermuntert haben.

Da aber die Menſchen ſo geartet ſind, daß ſie gegen ihre Pflichten immer etwas einzuwenden haben, und Ausflüchte gegen dieſelbe ſuchen, wo und wie ſie nur können: ſo halten wir uns für verbunden, auch die Einwendungen der Eltern gegen die Erziehungs-Pflichten nicht zu verſchweigen, und die unabänderliche Verpflichtung der Eltern zur Erziehung ihrer Kinder auch gegen die Ausflüchte derſelben zu retten. Das Berliniſche Wochenblatt I. Th. S. 141-144. ingleichen I. Th. 2. Abſchn. S. 530-579. und der Greifswaldiſche Tractat von der Erziehung, S. 25-34. haben die Ausflüchten der Eltern gegen die Erziehung aus der Erfahrung geſammelt und widerlegt; und wir könnten, da wir uns nur zur Sammlung der Stellen aus den Erziehungs-Schriften anheiſchig gemacht haben, auch hier bloß auszeichnen. Wir wollen aber dißmal dem Ton unſerer Wochenſchrift eine andere Stimmung geben, und einen Lehrer, einen Vater, und eine Mutter dieſe Materie in einem Geſpräch

vortragen lassen, und den beyden Eltern die Einwendungen gegen die Erziehungs-Pflichten, dem Lehrer aber die Widerlegung derselben in den Mund legen.

Ein Gespräch
von den Ausflüchten gegen die Erziehungs-Pflichten.

Lehrer. Haben Sie die Wochenschrift zum Besten der Erziehung der Jugend schon gelesen; und wie hat sie Ihnen gefallen?

Vater. Ich habe sie gelesen, und sie hat mir ganz wohl gefallen. Nur macht sie einem etwas bange.

Lehrer. Wie so?

Vater. H'm. Wenn man eben Kinder hat, und man liest eine so scharfe Vorstellung von der Wichtigkeit, Nothwendigkeit, und den Beweggründen der Kinderzucht; so — muß einem wol ein wenig bange werden.

Lehrer. Das ist ja gut. Wenn eine Arzney nicht angreift: so wirkt sie nicht. Und die Verfasser wollen, daß ihre Wochenschrift eine gesegnete Wirkung haben solle.

Vater. Aber eine Arzney kan auch zu stark angreifen. Die besten Absichten können übertrieben werden.

Lehrer. So meynen Sie also, die Verfasser der Wochenschrift treiben es mit ihren Forderungen wegen der Kinderzucht zu weit?

Vater. Mir dünkt fast so! denn überlegen sie nur selbst: Eltern sollen ihre Kinder zu vernünftigen Menschen, zu rechtschaffenen Christen, zu brauchbaren Gliedern der Welt und des Staats erziehen. Sie sollen ihren Körper mit Pflege und Unterhalt versorgen, und ihren Verstand sowohl, als auch ihr Herz bilden. — Sind das

nicht

nicht Forderungen, die bey nahe eine zweyte Schöpfung zuſammen ausmachen; und welche Eltern ſind im Stand, ſolche zu leiſten? Ueberdenken Sie einmal die groſſe Verſchiedenheit der Eltern; halten Sie das groſſe Unvermögen der allermeiſten gegen dieſe Forderungen, und ſagen Sie mir, ob man nicht den Eltern Laſten auflegen will, die ihre Schultern unmöglich tragen können?

Lehrer. Sie legen mir eine ſchwere Aufgabe vor. Doch wollen wir ſehen, wie wir mit einander zu recht kommen. Zuerſt muß ich ſie nur fragen: auf was ſich die Verfaſſer der Wochenſchrift berufen, indem ſie von den Eltern diejenige Pflichten fordern, die ſie mir eben genennet haben.

Vater. Sie berufen ſich auf den groſſen Werth der Kinder, den ſie daher leiten, weil ſie Menſchen, Chriſten, junge Bürger der Welt und des Staats ſind, und dereinſt Erben des ewigen Lebens werden ſollen. Dazu wären ſie erſchaffen und auf der Welt; Eltern aber hätten die Verbindlichkeit auf ſich, dieſe Beſtimmung ihrer Kinder durch die Erziehung derſelben zu befördern.

Lehrer. Gut! thun alſo die Verfaſſer der Wochenſchrift jene ſchwere Erziehungs-Forderungen eigenmächtig an die Eltern?

Vater. Das will ich eben nicht ſagen. Aber doch vergröſſern ſie dieſelben.

Lehrer. Vergröſſern. — Sie berufen ſich ja auf nichts weiters, als auf die Natur der Kinder, und auf die Abſicht ihres Daſeyns, und das werden Sie doch zugeben, daß Kinder Menſchen, Chriſten, und Glieder der menſchlichen Geſellſchaft ſind und werden ſollen.

Vater. Das läugnet niemand.

Lehrer. Wohl — wenn das niemand läugnet: so sagen Sie mir: wer die Erziehungs-Pflichten von den Eltern fordert?

Vater. Wer? — Vielleicht die Natur der Kinder, und die Absicht, zu der sie erschaffen worden sind.

Lehrer. Ueberdenken Sie das noch einmal, daß Kinder Menschen, Christen, und Glieder der menschlichen Gesellschaft sind, und daß diß die Absicht ist, wozu sie von Gott hier in der Zeit bestimmet sind, und daß er sie dereinst ewig glückselig machen will. Ueberdenken Sie das, sage ich, noch einmal, so wird ihr hinzu gesetztes Vielleicht auch noch wegfallen.

Vater. Ja, Sie haben recht, ich mags überlegen, wie ich will: die Natur der Kinder, und die Absicht, zu der sie erschaffen sind, fordern die Erziehungs-Pflichten.

Lehrer. Aber wer hat die Natur der Kinder also geordnet, und wer hat sie zu diesen Absichten bestimmt?

Vater. Ohne Zweifel, der, der sie erschaffen hat. — Gott!

Lehrer. Sollte also auch Gott die Erziehungs-Pflichten von den Eltern fordern?

Vater. Eine so unmittelbare Folge aus dem Vorhergehenden wäre thöricht zu läugnen.

Lehrer. Wohlan, wenn Gott den Eltern die Erziehungs-Pflichten auferlegt, können wir wol glauben, daß er den Eltern etwas Unmögliches auferlegen werde?

Vater. Das läßt sich von Gott gar nicht gedenken, viel weniger glauben.

Lehrer. Es ist also möglich, daß Eltern die Erziehungs-Pflichten leisten können.

Vater. Aber von der Möglichkeit bis zur Wirklichkeit ist noch ein weiter Schritt.

Lehrer. Vielleicht eben so weit, als vom ersten Schritt eines Kindes bis zum Laufen desselben. — Ihre Frau Liebste wird uns am besten sagen können, wie weit das ist; wenn Sie uns erzählen mag, wie ein Kind zum Laufen kommt?

Mutter. Das kan ich wohl. — Wollen Sie, daß ich Ihnen eine umständliche Beschreibung davon mache?

Lehrer. Wenn es Ihnen beliebt. Vielleicht können wir ein oder den andern Umstand davon benutzen.

Mutter. Wenn ein Kind so weit erstarkt ist, daß man es, ohne seinen noch schwachen Gliedern zu schaden, auf die Beine stellen kan: so stellt man es öfters hin. Man braucht nicht viel Mühe, das Kind zum Stehen zu bringen; wenn es anders gesund ist. Es ist, als wenn den Füssen ihre Verrichtung schon von der Natur eingepflanzt wäre. Indessen, wann das muntere Kind andere Kinder um sich herum laufen und spielen sieht: so läßt es sich kaum mehr auf dem Arm halten; mit zapplender Begierde will es dem Arm entfliehen, und mit seinen Geschwistern fortspringen. Es ruht auch nicht eher, als bis man es den Boden betretten läßt; und schon die unruhige Bewegung seiner kleinen Füsse ergötzt den Kleinen, weil er sich ohne Zweifel vorstellt, er laufe wirklich. Diese Uebung wird eine Weile fortgesetzt, und es geht immer besser; bis er nach und nach allein zu stehen wagt; alsdann an dem Führer geleitet, und endlich ein Versuch gemacht wird, die Laufbahn von dem Bank in den Schooß der Mutter, wiewohl mit furchtsamen Schritten, zurück zu le-

gen. Die Uebung, das Gänglen der Mutter, und die Nachahmung bringen es nach und nach so weit, daß der kleine Läufer keinen Führer mehr nöthig hat; sondern das Gleichgewicht immer besser fassen und endlich ganz allein gehen, laufen, springen lernt. Das Schwerste dabey mag wohl das Halten des Gleichgewichts seyn; daher man immer ein wachsames Aug auf den Kleinen haben, und ihm gleich die Hand reichen muß, wenn er zur Rechten oder zur Linken ausweichen will. Doch trifft es auch nicht selten ein, was Haller sagt:

Die Füsse lernten gehn durch Fallen.

Lehrer. Haben Sie nun gehört, mein Herr! wie weit der Schritt von der Möglichkeit der Erziehung bis zu ihrer Wirklichkeit ist?

Vater. Sie haben diesen Maaßstab angenommen, ich will also hören, was Sie damit für eine Ausmessung vornehmen werden.

Lehrer. Gut; ich will sie Ihnen gleich vorlegen. Sie müssen aber auch Hand mit anlegen; und nicht ungeduldig werden, wenn ich Sie einmal um das andere um die Beantwortung meiner Fragen bitte.

Vater. Versprechen Sie sich von mir allen guten Willen.

Lehrer. Geben Sie mir erstlich zu, daß es möglich sey, daß ein Kind laufen lerne?

Vater. Wer wird das nicht zugeben?

Lehrer. Was befördert nun aber diese Möglichkeit zur Wirklichkeit?

Vater. Nach der Erzählung meiner Frau die Natur selbst, die Nachahmung, und die Uebung.

Lehrer.

Lehrer. Es ist also schon eine Anlage zum Laufen in dem Kind.

Vater. Freylich, weil das Kind Füsse hat, und, so viel ich weiß, hat man die Füsse zum Laufen.

Lehrer. Was thut aber die Nachahmung, und die Uebung dabey?

Vater. Wo ich mich nicht irre: so geben sie der natürlichen Anlage Gelegenheit wirksam zu werden.

Lehrer. Wie aber, wenn man verlangte, ein Kind, das steife oder zerbrochene Füsse, oder gar keine hätte; sollte laufen, oder man sollte es das Laufen lehren?

Vater. Da verlangte man etwas Unmögliches.

Lehrer. Gar recht. Eben das wollte ich haben. Nun müssen Sie mir auch zugeben, daß Gott nichts Unmögliches von den Eltern fordere, wenn er von Ihnen verlangt, daß sie ihre Kinder zu vernünftigen Menschen, wahren Christen, und rechtschaffenen Gliedern der menschlichen Gesellschaft erziehen sollen.

Vater. Wie so, das begreife ich noch nicht recht.

Lehrer. So haben Sie vielleicht das fünfte Stück der Wochenschrift, und sonderlich Seite 78. und 79. auch nicht recht gelesen; wo es ausdrücklich heißt: **Kinder sind zu grossen Absichten bestimmt, und haben die Anlage dazu schon in sich selbst.**

Vater. Ha. Nun verstehe ich, wo Sie hinaus wollen. Sie wollen so viel sagen: Kinder hätten die Anlage oder eine natürliche Geschicklichkeit zu dem, wozu man sie erziehen soll, schon in sich selbst; folglich seye es auch nicht unmöglich, sie zu erziehen. — Aber sollte das Erstere auch wahr seyn.

Lehrer. Wahr? — die Erzählung Ihrer Frau Liebste bestättigt es ja; und — Kinder sind ja Menschen; können sie sich aber einen Menschen, ohne daß er menschliche Eigenschaften mit auf die Welt bringt, gedenken? — Aber ich schliesse noch mehr aus jener Geschichte vom Laufen lernen eines Kindes.

Vater. Und was denn?

Lehrer. Diß, daß die natürliche Anlage eines Kindes zu dem, was es werden soll, das Erziehungs-Geschäfft auch befördere, und folglich den Vorwand der Unmöglichkeit gegen die Erziehungs-Pflichten gänzlich aufhebe.

Vater. Die Beyhülfe der Natur zum Erziehungs-Geschäfft, kan ich Ihnen zwar nicht ganz verwerfen; aber auch nicht ganz zugeben. Es schweben noch ein und andere Zweifel dagegen in meiner Seele umher, die mir aber noch nicht recht deutlich sind. Ich muß der Sache etwas mehr nachdenken, ehe ich mit meinen Einwendungen auf den Kampfplatz auftretten kan. Wir wollen also dißmal aus einander gehen. Auf Morgen will ich mit wohl gerüsteten Waffen gegen sie ins Feld ziehen. Machen Sie sich nur gefaßt darauf.

Lehrer. Ich werde mich auch bewaffnen, so gut ich kan.

Etwas

Etwas für Kinder.

I.

Zween ungleiche Brüder.

Einst waren zween Brüder. Der älteste brachte den ganzen Tag mit Spielen, Springen und Herumlaufen zu, ließ andre nützliche Geschichten erzehlen; sprach aber selbst größtentheils von Kleinigkeiten und nichtswürdigen Dingen.

Der jüngste Bruder las fleißig, lernte fremde Sprachen, trägte sie ins Gedächtniß, dachte nach, und machte sich ein Vergnügen daraus, das zu sagen, was er gelernet hatte.

So wie alle Dinge an Alter zunehmen, so gieng es auch mit diesen Brüdern. Als der junge Fleißige zwölf Jahre alt war; so bat man ihn, nicht so viel zu sitzen, weil es seiner Gesundheit schaden könnte; man ließ ihn in alle Gesellschaften gehen: denn sein ausgearbeiteter Verstand machte ihn gesellschaftlich und artig. Mit einem Worte, alle suchten ihn bey sich zu haben und zu vergnügen.

Der ältere Bruder hingegen, der sein vierzehntes Jahr zurück gelegt hatte, war einfältig, wie ein Klotz, stand und gaffte, wenn andre sprachen, und konnte kein einziges kluges Wort hervor bringen, noch weniger eine vernünftige Handlung von sich sehen lassen. Seine Eltern betrübten sich, und faßten den für ihren Sohn unangenehmen Rath, daß er, wenn andre sich lustig machten, zu Hause sitzen, und buchstabiren lernen sollte. Dieses war aber nicht alles: Der Muthwille hatte ihn träge gemacht; daher mußte das Gedächtniß und das Nachdenken mit empfindlichen Bestrafungen aufgeweckt werden. Sein Vater und seine Mutter betrübten sich; sein jüngerer Bruder ermahnte ihn, und fast ein jeder Mensch floh seine Gesellschaft. Keiner, ausgenommen die Hausirer, welche herum liefen, Puppen und andere Spielsachen zu verkaufen, sahen ihn für nützlich an. Endlich wollte er sich selber helfen. Er las Tag und Nacht; allein es war zu spät. Er plagte sich, und war dennoch verachtet; dagegen vergnügte sich sein Bruder, und war geliebt.

Wenn

Wenn man zu rechter Zeit säet, so kan man Früchte einerndten; säet man aber zu spät, so muß man Mißwachs erwarten. Man lese, höre, lerne und denke nach, so lange man jung ist, damit man sich ausruhen und in der Welt sehen lassen könne, wenn man älter wird.

2.

Zween andere ungleiche Brüder.

Zween Brüder waren von reichen und vermögenden Eltern gebohren, wurden gleich gehalten, und waren mit einem gleichen Vermögen versehen. Der eine verschleuderte sein Geld, kaufte alles was er sah, zerbrach alles was er kaufte, kleidete sich prächtig in Gold und Silber, wälzte sich aber mit seinen Kleidern auf dem Boden. Er erfreute die Kaufleute und Handwerker; denn alle sagten: Dieser junge Herr wird nicht karg, und das Geld schon einmal unter die Leute bringen.

Der andere Bruder hingegen kaufte jedes Jahr nur ein paar Puppen, nahm sie wohl in Acht, gieng schlecht, aber doch allezeit nett und reinlich gekleidet, und hatte, welches zu bewundern war, gleichwol niemals einiges Geld übrig.

Seine Eltern begehrten Rechenschaft von ihm, welches er auf mancherley gute Art von sich ablehnte. Endlich verfielen sie auf den Anschlag, daß das ihm gegebene Geld mit einem gewissen kleinen Stempel gezeichnet würde; da man denn endlich dasselbe bey armen lahmen Soldaten, bey hülflosen Wittwen, und elenden gebrechlichen Menschen wieder fand, die alle auf ihren Knien lagen, und diesem jungen Herrn Gottes Seegen anwünschten. Er war gewiß eines gedoppelten Ruhmes würdig; erstlich deswegen, weil er gern gab, und hiernächst dafür, daß er sich seiner Wohlthaten nicht rühmte. Der Kaufmann und Handwerker fanden auch ihre Rechnung dabey; denn viele Arme bringen eben den Nutzen und Gewinn, als ein Reicher.

3.

Endzweck des jugendlichen Lebens.

Mel. Ich singe dir ꝛc.

Dein bin ich Vater! Dein zu seyn,
Schuf deine Allmacht mich.
Dein bin ich JEsu! Dein zu seyn,
Erniedrigtest du dich.

Mein Leib, so schön gebaut durch dich,
Mein Geist, der Menschheit Ruhm,
Mein ganzes Wesen lehret mich:
Ich sey dein Eigenthum.

Ich will es ewig seyn. Die Lust
Und froher Jugend Spiel
Vertreibe nie aus meiner Brust
Der Ewigkeit Gefühl.

Dich zu erkennen, o mein Gott,
Der mich zum Glück erschuf,
Und dich zu lieben bis in Tod
Sey ewig mein Beruf.

4.

Loblied eines Kindes für den Lebens-Unterhalt.

Wenn ich durch die Strassen gehe,
Und den Armen weinen sehe,
Dann denk ich an mich zurück,
Und erkenne, GOtt, mein Glück.

Gütiger, als gegen diesen,
Hast du dich an mir bewiesen,
Bettlen' geht von Thür zu Thür
Hungrig dieser; — wohl ist mir.

Kinder seh ich halb bekleidet
Frieren: — aber mir bescheidet
Gottes Güte Kleid und Dach,
Und ein warmes Schlafgemach.

Da du mich vor andern liebest,
Und mir Brod und Kleidung giebest,
HErr, so gib, daß ich dabey
Treuer dir als andre sey.

5.

Wider den Müßiggang.

Kinder, geht zur Biene hin:
Seht die kleine Künstlerin,
Wie sie weise sich bemüht,
Und aus allem Nutzen zieht.
Unverdrossen duldet sie
Ihres kurzen Lebens Müh,
Ist geschäftig spät und früh.

Und ich sollte müßig seyn?
Nein, ich will schon jung und klein,
Noch geschäftger seyn als sie,
Der GOtt nicht Verstand verlieh.
Meiner Jugend erste Zeit
Sey in froher Emsigkeit
GOtt und meinem Glück geweiht.

Nicht zur trägen Weichlichkeit
Gab mein Schöpfer mir die Zeit.
Ich empfieng aus seiner Hand
Leben, Kräfte und Verstand.
Nun ich heilge sie durch Fleiß,
Grosser GOtt, zu deinem Preiß,
Itzt als Jüngling, einst als Greiß.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

X. Stück.

Fortsetzung des Gesprächs von den Ausflüchten gegen die Erziehungs-Pflichten.

Vater. Hier komme ich in voller Rüstung wieder zu Ihnen. Machen Sie sich nur gefaßt. Sie werden einen harten Stand mit mir bekommen.

Lehrer. Es wird sich zeigen. Ich bin bereit, ihre Angriffe auszuhalten. Machen Sie nur den Anfang damit.

Vater. Sie haben mich gestern viel gefragt. Heut ist das Fragen an mir.

Lehrer. Wohl. — Ich will Ihnen antworten, so gut ich kan. Fragen Sie nur.

Vater. Sind Sie ein Theolog?

Lehrer. Ich habe die Theologie studirt.

Vater. Und Sie können die Natur für ein Beförderungs-Mittel der Erziehung halten; da Ihnen doch, als einem Theologen, das Verderben der menschlichen Natur am wenigsten unbekannt seyn kan.

Lehrer. Ihr erster Angriff ist so fürchterlich nicht. — Ich kenne und bekenne das Verderben der menschlichen Natur gar wohl. Aber sollte diß natürliche Verderben alle Fähigkeit der Menschen zur Erziehung aufheben? Sollten nicht die Kräfte der Seele, so sehr sie auch im

Geiſtlichen geſchwächt und verdorben ſind, doch ſo weit der Erziehung zu ſtatten kommen, daß man in denſelben wenigſtens einen der Erziehung fähigen Boden fände? Ich will nicht ſagen, wie weit es ein Seneca, Socrates, Ariſtides und andere berühmte Männer des Alterthums in der Ausübung der Gerechtigkeit, der Vaterlands-Liebe, und natürlich guten Geſinnungen, womit ſie ſo manche unter uns beſchämen, gebracht haben. Cicero ſagt in einer ſeiner Reden: „Wenn zu einem aus„nehmenden und vortreflichen Naturell eine ihm ange„meſſene Bildung durch den Unterricht hinzukommt: „dann kommt etwas, ich weiß nicht, wie ich es recht „ausdrücken ſoll, etwas ganz beſonder Vortrefli„ches und Unvergleichliches heraus.„ Ich beſcheide mich zwar gar gerne, daß diß Vortrefliche mit unzählichen Flecken der verdorbenen menſchlichen Natur verunreinet iſt; man kan aber doch daraus abnehmen, daß die Natur bey der Bildung, verſtehen Sie mich wohl, **eines vernünftigen Menſchen**, nicht müßig iſt.

Vater. Was ſoll das vorſichtige: **Verſtehen Sie mich wohl**: bedeuten?

Lehrer. Das ſoll es bedeuten, daß Sie mir den Einfluß der Natur in die Erziehung des Menſchen nicht zu weit ausdehnen, und mir zur Laſt legen möchten, als behauptete ich, die Natur ſeye fähig, mit Beyhülfe der Erziehung ſich ſelbſt aus ihrem natürlichen Verderben, das ſie mir vorhin entgegen geſetzt haben, heraus zu helfen: denn diß iſt ein Werk Gottes und ſeiner dazu verordneten Gnaden-Mittel, die den Menſchen zu einem wahren Chriſten bilden, und ihn geſchickt machen, chriſtliche Tugenden auszuüben.

Vater.

Vater. Da bekennen Sie also selbst, daß wir Menschen nicht im Stande sind, die Erziehungs-Pflichten auszuüben; denn wir sollen ja unsere Kinder auch zu rechtschaffenen Christen erziehen. — Nun werde ich wohl gewonnen haben?

Lehrer. Noch nicht gar! — Muß denn nicht auch ein Christ in den Lehren des Christenthums unterrichtet werden? Sollen wir nicht unsere Kinder zu den Pflichten des Christenthums anhalten? Sollen wir sie nicht, so viel in unsern Kräften stehet, vom Bösen abhalten, und vor demselben bewahren? Fordert uns nicht das Wort Gottes ausdrücklich auf, daß wir unsere Kinder aufziehen sollen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn? — Wahrhaftig, die Kinderzucht hat einen stärkern Einfluß in das Christenthum, als man insgemein glaubt. Die Kinderzucht muß dem göttlichen Erziehungs-Geschäffte gleichsam die Hand bieten, und ihm den Weg zu den Herzen der Kinder bahnen.

Vater. Aber, ich muß das natürliche Verderben des Menschen noch einmal berühren, findet sich nicht in den Kindern eine natürliche Widersetzlichkeit gegen die Erziehung?

Lehrer. Das ist nicht zu läugnen. Aber eben diese Widersetzlichkeit gibt der Nothwendigkeit der Erziehung ein neues Gewicht, und muß den Eifer in der Ausübung derselben verstärken. Die Natur aber gibt selbst die Waffen her, womit man wider diese Widersetzlichkeit streiten und sie überwinden kan. Z. E. kräftige Vorstellungen, Empfindungen der Uebel, die aus einer solchen Widerspenstigkeit folgen, u. s. f.

Vater. Was werden aber unsere Bemühungen viel ausrichten? Lieber den kürzern Weg gegangen. Wäre es nicht besser, wir überliessen unsere Kinder dem Lauf der Natur; sie werden sich mit der Zeit schon selbst bilden. Oder überlassen wir Gott unsere Kinder allein. Er wird sie schon bilden, wie er sie haben will.

Lehrer. Sie bringen schon eine neue Ausflucht gegen die Erziehungs-Pflichten auf die Bahn, da wir mit der erstern noch nicht ganz fertig sind. Wahr ists, dieser Weg wäre der kürzeste und der gemächlichste; ich zweifle auch nicht, daß Sie viele Gesellschafter auf demselben nicht nur bereits antreffen, sondern auch hinter Ihnen her haben werden. Wenn dieser Ausweg von den Erziehungs-Pflichten nur eben so tauglich, als leicht wäre.

Vater. Warum sollte er nicht tauglich seyn?

Lehrer. Mich wundert, daß Sie auf einmal vom größten Mißtrauen gegen die Natur zu einem so grossen Zutrauen zu derselben überspringen können, daß Sie ihr die armen Kinder ganz überlassen wollen.

Vater. Und mich wundert, daß Sie auf einmal von ihrem Zutrauen zu der Natur nun zum Mißtrauen gegen dieselbe abspringen, und ihr die Kinder nicht überlassen wollen.

Lehrer. Nehmen Sie mir nicht übel, mein Zutrauen zu der Natur blieb in den Schranken der Natur; das ihrige aber ist nun übertrieben. Was meinen Sie, daß heraus kommen würde, wenn man den Menschen der blossen Natur überliesse?

Vater. Was heraus kommen würde? — Eben ein natür-

natürlicher Mensch, aus dem Gott hernachmals einen geistlichen Menschen, oder wahren Christen bildete.

Lehrer. Ein nur gar zu natürlicher Mensch, so einer, wie z. E. das wilde Mädchen, oder der asiatische Kalmucke, von denen im VI. Stück der Wochenschrift S. 86. f. erzählt wird, in dem Stand ihrer Wildheit waren.

Vater. Diese waren wild, weil sie unter keinen gesitteten Menschen lebten.

Lehrer. Unter gesitteten Menschen. — Woher sollen denn die gesitteten Menschen kommen, wenn sie die Erziehung nicht zu Gesitteten macht?

Vater. Die Natur wird sich endlich schon zur Sittlichkeit, und zu allem, wozu sie fähig ist, durcharbeiten.

Lehrer. Das müssen Sie einem Rousseau sagen, bey dem werden Sie grossen Beyfall finden, und er wird Ihnen seinen Emil zum Muster vorführen; wenn er anders vorgeführt werden kan, weil er noch ein Embryon der Einbildungskraft ist. Doch wird Sie auch Rosseau nicht ganz ungestöhrt in ihrer Gemächlichkeit lassen: denn er wird Ihnen die Last aufbürden, ihren Kindern wenigstens die Gelegenheit zur Entwicklung der Natur zu verschaffen; und auch diß gehört schon zur Erziehung.

Vater. Aber glauben Sie denn im Ernste nicht, daß die Natur mit der Zeit durch sich selbst ihre Hülse durchbrechen, und hervorkeimen würde?

Lehrer. Weil Sie auf einmal so ein grosser Patron der Natur geworden sind; so will ich Ihnen zu Gefallen sagen: Gesetzt, die Natur keimte durch sich selbst hervor; was würden es wol für Keime seyn?

Vater. Ich will hören, was für welche es seyn würden.

Lehrer. Solche, die ein Acker hervorbrächte, auf den man Saamen ausstreuete, ohne ihn zuvor gepflügt und gebauet zu haben. Unter einer wilden Menge von Unkraut, Dorn und Disteln stünde hie und da ein dürrer unreifer Halm.

Vater. Aber sollte diß Gleichniß der menschlichen Natur auch angemessen seyn?

Lehrer. Können Sie so fragen, da Sie mich schon mehr als einmal an das Verderben unserer Natur erinnert haben. Cicero sagt: „Wie ein Acker, ob er gleich „ noch so fruchtbar ist, keine Früchte tragen kan, wenn „ er nicht angebauet wird: so ist es auch mit unserer „ Seele, wenn sie nicht unterrichtet wird. „

Vater. Aber die Natur ist doch gemeiniglich schöner, als die Kunst.

Lehrer. Sie haben ja neulich ein Stück unangebautes Feld gekauft, und lassen es nun anbauen, fette Erde darein führen, und es mit vieler Mühe und Kosten ausbessern. Warum haben Sie der Natur nicht ihren Lauf gelassen, da sie so schön ist?

Vater. Sie scherzen. — Würde mich nicht jedermann für einen Thoren gehalten haben, wenn ich ein Stück Feld gekauft hätte, und solches nun brach und wild liegen liesse?

Lehrer. Aber, die Natur würde sich mit der Zeit schon durchgearbeitet, und ihre Früchte gebracht haben; was haben Sie nöthig, ihr mit dem mühsamen Anbau zu Hülfe zu kommen?

Vater. Entweder verstehen Sie nichts vom Feldbau, oder es beliebt Ihnen, mich zum Besten zu haben. —

Wie

Wie lang würde ich auf Früchte von meinem ungebauten Felde warten müſſen, und was für Früchte würden es endlich ſeyn, die ich erwartete? — Je fleißiger und ſorgfältiger ich hingegen mein Feld anbauen laſſe, deſto bälder darf ich mehrere und beſſere Früchte von ihm hoffen.

Lehrer. Belieben Sie doch eben diß auf die Erziehung der Kinder anzuwenden und zu entſcheiden; ob es rathſam ſey, ſie der Natur allein zu überlaſſen?

Vater. Dißmal haben Sie mich mit Liſt ins Garn gelockt; aber ich will Ihnen bald wieder entwiſchen. — Sie haben ſich ſchon zweymal auf das Zeugniß des Cicero berufen. Ich habe auch noch einen kleinen Vorrath aus der Schule; und, ſo ein groſſer Römiſcher Staatsmann Cicero auch war, ſo wird er mir doch auch erlauben, daß ich mich ſeines Zeugniſſes bediene, da er mir in meinen Schuljahren ſo manche Mühe und Schweiß ausgepreßt hat. Ich erinnere mich, daß er in einer ſeiner Reden ſagt, daß viele Männer von ausnehmender Stärke der Seele und Güte des Herzens geweſen ſeyen, die von ſich ſelbſt, allein durch die auſſerordentliche Talente ihres Naturells, ohne Anweiſung und eigentliche Gelehrſamkeit, die wichtigſten Staatsmänner und Muſter der Weisheit und Tugend geworden ſeyen. Er ſetzt auch hinzu, daß zu Ausführung edler und ruhmvoller Thaten öfters ein gutes Naturell ohne Unterweiſung mehr, als die Unterweiſung ohne ein gutes Naturell, vermocht habe. — Was ſagen Sie dazu?

Lehrer. Das ſage ich dazu, was ich vorhin ſchon angeführt habe, und Cicero unmittelbar zu dieſer Stelle hinzu ſetzt, indem er ſagt: „Wenn aber zu einem vor-

„ trefflichen Naturell eine ihm angemessene Bildung durch „ den Unterricht hinzu kommt: so kommt etwas ganz „ Unvergleichliches, etwas viel Ausnehmenders, als das „ beste Naturell hervorbringen kan, heraus. — „ Und wie klein ist die Anzahl derer, die die Natur mit so grossen Talenten ausgerüstet hat, gegen die ungleich grössere Menge derer, die mit mittelmäßigen und noch geringern Gaben versehen sind.

Vater. Ich soll also wieder den Kürzern ziehen. Doch, mein Köcher ist noch nicht ganz leer. Ich habe noch — doch, ich sehe, daß meine Frau auch etwas vorbringen will. Wir haben Sie einmal an unserer Unterredung Theil nehmen lassen. Wir wollen also hören, was Sie vorzubringen hat, wenn anders auch Ihnen beliebig ist, sie anzuhören.

Lehrer. Mir wird sehr angenehm seyn, ihre Meinung zu hören. — Mütter müssen von den Berathschlagungen über das Erziehungs-Geschäfft niemals ausgeschlossen werden.

Mutter. Sie müssen eben mit meiner weiblichen Einfalt Gedult haben. — Ich wollte nur fragen: ob nicht das bekannte Sprichwort: **Jugend hat nicht Tugend; sie muß vertobt haben; wenn sie gescheider wird, wird sichs schon mit ihr geben;** von der strengen Forderung der Erziehungs-Pflichten etwas nachlassen; wenigstens uns der allzu sorgsamen Bemühung für dieselbe überheben dürfte? oder ich wollte Sie vielmehr um Ihren Ausschlag bitten, was von dieser allgemeinen Sage zu halten sey?

Lehrer. Wenn Sie mirs nicht übel nehmen; nicht das mindeste Gute ist davon zu halten, ausser, daß es

das

das gemeine faule Ruhebette iſt, worauf ſich die Gemächlichkeit ſaumſeliger Eltern ſtützt. Ich halte Sie für zu vernünftig, als daß Sie einer ſo alten pöbelhaften Sage nur einen Schein der Wahrheit beymeſſen könnten.

Mutter. Aber, wenn Sie erlauben, diß iſt doch wahr, daß die Jugend nicht Tugend hat.

Lehrer. Diß kan zwar nicht geläugnet werden. Aber die Folge — Alſo überlaſſe man ſie der Untugend, bis ſie aufgehört hat, untugendhaft zu ſeyn. Ueberlegen Sie ſelbſt, ob dieſe vernünftig iſt?

Vater. Meine Frau hat aber hinzu geſetzt: die Jugend muß vertobt haben; die Kinder-Schuhe müſſen durchgetretten ſeyn, ehe ſie ausgezogen werden.

Lehrer. Verzeihen Sie mir, diß ſind lauter Sprichwörter, die man unbedachtſam angenommen, und, weil ſich die Gemächlichkeit gegen die Pflichten wohl dabey befindet, ſo hält man ſie für die heiligſte Geſetze. Sie taugen aber nicht nur nichts; ſondern ſie ſchaden noch dazu, indem ſie uns, und wir mit ihnen die Anforderungen unſerer Pflichten betrügen. Sie ſagten: die Jugend müſſe vertobt haben. Sagen Sie mir aber auch, wer gibt der Jugend ein Recht zu toben, und wer befiehlt ihr gar auszutoben? und wenn ſie auch ausgetobt hat, was wird darnach aus ihr?

Vater. Meine Frau mag ihre Sache vollends mit Ihnen ausmachen.

Mutter. Sie fragten, wenn die Jugend ausgetobt habe, was darnach aus ihr werde? — Man ſagt, wenn ſie geſcheider würde, werde ſichs ſchon mit ihr geben.

Lehrer. Das ist ein mächtiger Sprung! von der tobenden Untugend geraden Wegs zur stillen und sanften Tugend; und woher soll die ausgetobte Jugend das gescheide Wesen bekommen?

Mutter. Ohne Zweifel von den Jahren des Alters.

Lehrer. Als wenn es nicht unvernünftige und untugendhafte Alte genug gäbe, die in ihren vollen Jahren noch eben so unvernünftig denken und handeln können, als in der Jugend. Mit mehr Hinterhaltsamkeit mögen sie wohl ihre Laster ausüben, und mit grösserer Fertigkeit, aber weiter wird kein grosser Unterschied zwischen einer ungezogenen Jugend und einem in der Ungezogenheit herangewachsenen Alter seyn.

Mutter. Nur noch eines erlauben Sie mir zu sagen. Man hat doch Exempel, daß Kinder, die die beste Erziehung gehabt, wenn sie in die Welt hinaus gekommen sind, in ihrem mittlern Alter noch sehr böse Menschen geworden sind.

Lehrer. Das ist wohl wahr; allein, wenn die Erziehung die beste gewesen ist: so kan man ihr das nachmalige Verderben des aufs sorgfältigste erzogenen Menschen nicht zur Last legen. Die Verführung, die Anlockungen des Lasters, böse Gesellschaften, vernachläßigte Wachsamkeit über sich selbst, und noch tausend andere Klippen sind es, daran die Jugend auf dem grossen Weltmeer scheitern kan. Indessen wird doch der Zunder, den eine gute Erziehung in das Herz eines jungen Menschen gelegt hat, selten so gar erstickt, daß er nicht manchmal wieder auflodern sollte. Und Eltern, wenn sie ihre Pflichten gethan haben, können sich bey allen Vorfallenheiten desto eher beruhigen.

Mutter.

Mutter. Man hat aber auch Beyſpiele vom Gegentheil, daß ſchlecht erzogene Kinder und Jünglinge mit den Jahren und in ihrem Mittel-Alter noch ſehr wackere Leute geworden ſind.

Lehrer. Sind ſie es aber durch ſich ſelbſt, ſind ſie es ſo leicht geworden, als wenn die Erziehung in der Jugend den Grund dazu gelegt hat? Wiſſen wir alle die Zufälle, die ſie von dem Irrwege auf den rechten Weg gebracht haben, und ſind ſie allgemein? Man weiß auch von jungen Leuten, an denen das Zuchthaus dasjenige hat arbeiten müſſen, was an ihnen in der Eltern Haus hätte gearbeitet werden ſollen. Es iſt auch nicht zu läugnen, daß ſich Gott eines Menſchen, der in der Jugend verſäumt worden, noch in dem mittlern, ja gar im hohen Alter erbarmen, ihn vom Verderben erretten, und ändern kan; ſonderlich wenn er ſieht, daß ein ſolcher Menſch an der Vernachläßigung ſeiner Erziehung nicht eigentlich ſchuld iſt. Das ſpricht aber Eltern weder von den Pflichten der Erziehung, noch von der Verantwortung wegen der Verabſäumung derſelben los.

Vater. Da Sie eben geſagt haben, Gott könne dasjenige, was an der Erziehung verſäumt worden, nach ſeiner Erbarmung wieder gut machen: ſo erinnern Sie mich an das, was ich vorhin ſchon ſagen wollte: **Ob wir nicht Gott unſere Kinder völlig überlaſſen ſollten, daß er ſie bilde, wie er ſie haben will?** Er iſt ja doch der Allmächtigſte, der Herzen und Nieren prüfen und lenken kan, und iſt der Weiſeſte, der alles zum Beſten hinaus zu führen weiß. Wie ſehen Sie dieſen Gedanken an?

Lehrer. Gut und nicht gut. Gut, wenn Sie ohne Neben-Absicht dafür halten, man müsse seine Kinder der Vorsicht überlassen, und sie der Bildung Gottes und seines guten Geistes anbefehlen. Wenn aber diese Ueberlassung der Jugend zur Leitung Gottes eine neue Ausflucht gegen die Erziehungs-Pflichten seyn soll: so ist es ein Gedanke, den ich nicht gut heissen kan.

Vater. Und warum nicht; Gott ist ja auch der Vater unserer Kinder, und wir sind ohnehin zu ohnmächtig, unsere Kinder recht zu erziehen; ich setze also mein Vertrauen auf Gott, und überlasse ihm die Erziehung derselben.

Lehrer. Diß klingt sehr fromm; nur dünkt mich immer, es stecke eine gewisse Gemächlichkeit dahinter, die die Erziehungs-Pflichten gern von sich ablehnen möchte. Wie, wenn Sie auch nicht arbeiten, und ihre Nahrung unmittelbar von Gott erwarten wollten, da es offenbar ist, daß uns Gott ernähret?

Vater. Das wäre wider Gottes Verordnung, der da will, daß die Menschen arbeiten sollen, dabey aber auch verheissen hat, daß er ihre Arbeit segnen, für sie sorgen, und wo ihre Kräfte nicht hinreichen, sie unterstützen wolle.

Lehrer. Setzen Sie an statt der Arbeit, die Erziehung der Jugend; so wissen Sie auch in Ansehung derselben die Verordnung und den Willen Gottes, zugleich aber auch seine Verheissung, unser Erziehungs-Geschäfft zu segnen und zu unterstützen. Gott arbeitet inzwischen auch ins besondere an unsern Kindern, und wir sollen, wie ich schon erwähnt habe, die Ehre und das nützliche Mitgeschäfft haben, Gott unsere Kinder gleichsam in die Hände zu arbeiten; wie etwa ein Künstler die Materie, daraus er etwas

was Feines bilden will, durch einen seiner Lehrlinge erst aus dem Groben arbeiten läßt, damit er es hernach desto ungehinderter ins Feine bilden kan. Das soll aber nur ein Gleichniß seyn.

Vater. Aber Gott wäre es doch ein Leichtes, die Erziehung unserer Kinder ganz und gar zu übernehmen; und mich dünkt, mit der Arbeit habe es ein anderes Verhältniß, als mit der Erziehung, weil ich immer geglaubt habe, Gott könnte uns auch ohne unser Zuthun ernähren; er lasse uns aber Hand mit anlegen, damit wir nicht müßig seyen, und daß die Gesundheit unseres Leibes durch die Bewegung, die die Arbeit erfordert, erhalten werde; ingleichem, daß uns unser Brod desto besser schmecke, und freue, wenn wir zur Erwerbung desselben auch etwas beygetragen haben; wiewohl ich dadurch dem Lob Gottes nichts entziehen will, da ich wohl weiß, daß wir nichts vermögen, sondern, wenn wir auch etwas thun, von Gott die Kräfte haben, daß wirs thun können.

Lehrer. Vortreflich; wenden Sie nur alles diß auch auf die Erziehung an. Es ist ein und eben dasselbe Verhältniß, und lesen Sie zur Bestätigung dessen das VIII^te Stück der Wochenschrift noch einmal.

Vater. Aber ich habe doch noch eine Frage auf dem Herzen, von der ich gern loß seyn möchte.

Lehrer. Und was für eine?

Vater. Ob es denn nicht auch darum gut wäre, wenn Gott die Bildung der Seele, nämlich des Verstands und des Herzens unserer Kinder, über sich nähme, damit wir Eltern desto ungehinderter für die zeitliche Glückseligkeit unserer Kinder sorgen könnten?

Lehrer.

Lehrer. Sie wollen also Gott eine Theilung der Erziehungs-Pflichten vorschlagen, und ich soll Ihnen sagen, ob sie angehen könnte. Wenn ich diß sagen soll, so müssen Sie mir zuvor sagen: Was Sie unter der Sorge für die zeitliche Glückseligkeit der Kinder verstehen?

Vater. Das können Sie sich leicht vorstellen; den Erwerb eines artigen Vermögens verstehe ich darunter: denn ohne Geld und Gut kommt man ja doch nicht durch die Welt, man seye noch so geschickt, so klug, tugendhaft, und wohl erzogen, als man immer will.

Lehrer. Diese Erklärung habe ich vermuthet. Ich will gar nicht in Abrede seyn, daß es zu den Pflichten der Eltern gehöre, ihren Kindern die zeitliche Güter, die sie entweder schon besitzen, zu erhalten, oder ihnen zu vermehren. Vielleicht wird auf keine Erziehungs-Pflicht von sehr vielen Eltern mehr Bedacht genommen, als auf diese. Es ist auch löblich, wenn Eltern in gehöriger Maasse darum bekümmert sind, daß sie ihren Kindern zum Behuf des zeitlichen Lebens etwas hinterlassen. Aber sie ist gewiß die letzte unter den Pflichten, die wir unsern Kindern schuldig sind.

Vater. Letzteres werden ihnen die wenigsten zugeben: denn die meisten Eltern meinen, ihren Kindern seye dadurch am ersten geholfen; und halten dafür, wenn ihre Kinder nur reich seyen, so sey ihnen an Leib und Seele gerathen.

Lehrer. Ich hoffe nicht, daß Sie auch so denken, sonst müßte ich Sie, oder vielmehr ihre Kinder, bedauren.

Vater. Und warum bedauren?

Lehrer. Darum, weil Sie einen Irrthum hegten,

der Ihnen und ihren Kindern sehr nachtheilig seyn könnte.

Vater. Ich muß noch einmal fragen, warum?

Lehrer. Weil zeitliche Güter ohne Aufklärung des Verstandes und Besserung des Herzens, ohne Tugend und Gottseligkeit, einen mehr unglücklich, als glücklich, auf Zeit und Ewigkeit machen können.

Vater. Ich höre schon, Sie sind dem Reichthum auch nicht hold. Ihr Herren Gelehrte, weil Ihr selten reich seyd, so habt Ihr immer etwas gegen den Reichthum.

Lehrer. Sie thun mir Unrecht, wenn Sie mich eines Vorurtheils gegen den Reichthum beschuldigen. — Reichthum ist eine Gabe Gottes, ein Schatz, mit dem man sich viele Schätze guter Werke sammlen kan; und ein Gut, das an sich gar nicht verwerflich ist. Aber, wenn er einem Menschen ein wahres Gut seyn soll, so erfordert er einen Besitzer, der wohl erzogen ist. Daher Eltern, wenn sie ihren Kindern zeitliche Güter erwerben wollen, zuvorderst ihre Kinder zubereiten müssen, daß sie, den Reichthum würdig zu besitzen, fähig sind; und ich kan nicht läugnen, daß ich die Reichen deswegen am glücklichsten preise, weil sie mehr Gelegenheit und Kräfte haben, ihren Kindern eine vorzüglich gute Erziehung zu geben und geben zu lassen.

Vater. Ich kan Ihnen meinen Beyfall hierinn nicht versagen. Aber, viele Reiche erziehen ihre Kinder, wie Hagedorns Jost erzogen wurde. Viele, um ihren Kindern eine reiche Erbschaft zu hinterlassen, sparen an nichts mehr, als an ihrer Erziehung, und lassen ihre Kinder verarmen, indem sie dieselben reich machen wollen. — Also gienge es wohl nicht an, daß Gott der Seele, und Eltern des Leibes Sorge übernähmen? Leh-

Lehrer. Ich glaube nicht, daß es Ihnen angenehm seyn könnte, wenn Sie Gott nicht auch würdigte, an dem edlern Theil ihrer Kinder mit zu arbeiten.

Vater. Sie haben recht. — Indessen haben wir viel über diese Materie gesprochen, und wir sind doch noch nicht fertig: denn ich habe noch einen Haupt-Anstand, den ich Ihnen Morgen vorlegen will; wenn Sie anders der Sache nicht überdrüßig sind.

Lehrer. Wie Sie belieben. Kan man einer so wichtigen Sache wohl überdrüßig werden?

Etwas für Kinder.

Die Schamröthe.

Was heißt das Roth, das mein Gesicht
Auf einmal überzieht?
Frey aufzusehen wag ich nicht,
Und meine Wange glüht!

Vielleicht bin ich itzt in Gefahr,
Was Böses zu begehn;
Und mein Gewissen nimmt es wahr,
Und warnt mich vorzusehn.

Die Warnung fodert Wachsamkeit!
Ich folg ihr, weil ich kann;
Und bin in meiner Seel erfreut,
Wenn ich noch helfen kann.

O Farbe meiner Unschuld blüh!
Blüh! und verwelke nicht!
Die Lust zur Sünde wische nie
Dich mir vom Angesicht!

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XI. Stück.

Beschluß des Gesprächs von den Ausflüchten gegen die Erziehungs-Pflichten.

Vater. Sie haben mir seit unserer Unterredung über die Verbindlichkeit der Eltern zur Erziehung ihrer Kinder schon so manche Einwendung gegen dieselbe gehoben, aber den Haupt-Umstand haben Sie doch noch nicht gar aus dem Wege geräumt. Ueber diesen müssen Sie noch Meister werden, wenn ihr Sieg vollkommen seyn soll. — Aber ich fürchte, ich fürchte, an diesem werden Sie erliegen.

Lehrer. Vielleicht, — vielleicht auch nicht. — Ich will nicht fragen, worinn dieser Anstand bestehe. Ich kan ihn schon vermuthen. Nicht wahr, das Unvermögen der meisten Eltern, den Erziehungs-Pflichten ein Genüge zu leisten, ist es?

Vater. Ja, das habe ich Ihnen gleich zu Anfang unserer Unterredung entgegen gehalten; es hat aber bis daher geschienen, als wollten Sie diesen Einwurf lieber vorbey gehen, als angreifen. — Verzeihen Sie meiner Offenherzigkeit.

Lehrer. Sie haben das Recht, mich, wenn ich einen Schlupfwinkel aufsuchen sollte, alsbald ins freye Feld und auf unsern Kampfplatz hervor zu treiben: Allein,

ich habe bisher diesen Punkt niemals aus dem Gesicht verloren, ob mich gleich ihre dazwischen geschobene Ausflüchten davon entfernt zu haben schienen. Doch hat auch das, was wir bisher mit einander ausgemacht haben, seine gute Beziehung auf den gegenwärtigen Haupt-Anstand. — Und wie wäre es, wenn ich den Knoten, den Sie mir zur Auflösung vorlegen, mitten von einander haute?

Vater. Und wie denn?

Lehrer. Nicht wahr, ihr Haupt-Anstand beruhet darauf, daß es nicht in der Eltern Kräften stehe, die Erziehungs-Pflichten zu erfüllen.

Vater. Ja, und daraus folgt, daß man sie zu dem, was so gar nicht in ihren Kräften steht, auch nicht verbinden könne.

Lehrer. Wie aber, wenn ich Sie an das erinnere, was Sie mir schon zugestanden haben, daß den Eltern Gott und die Natur die Erziehungs-Pflichten auferlege, und daß Gott und die Natur von den Menschen nichts fordere, was ihren Kräften zuwider ist, oder sie übersteigt; und wenn es auch das Ansehen haben sollte, diese Forderungen überwägen ihre Kräfte, daß er mit kräftigen Hülfsmitteln sie unterstütze; auch von einem jeden nicht mehr verlange, als was er leisten kan? Wie sieht es alsdann mit dieser Einwendung gegen die Erziehungs-Pflichten aus; verliert sie nicht viel von ihrer Stärke? Ist nun der Knoten offen?

Vater. Von einander gehauen, aber aufgelöst ist er gewiß nicht. Wenn ich die Erfahrung dagegen halte: so ist noch immer ein Zweifel am andern, der Ihnen widerspricht. Und was das Erziehungswesen anlangt, sollte man die Erfahrung immer fleißiger zu Rath ziehen.

Lehrer.

Lehrer. Sie haben recht, und Sie ſollen eben deswegen das, was ich geſagt habe, für keine ganze Auflöſung des Knoten gelten laſſen; ſondern nur ein wenig mißtrauiſch gegen das vorgebliche Unvermögen der Eltern zu Erfüllung der Erziehungs-Pflichten werden.

Vater. Und warum mißtrauiſch?

Lehrer. Darum, weil ich glaube, daß viele Eltern dieſes Unvermögen zu einem Deckmantel ihrer Bequemlichkeit und Nachläßigkeit in der Kinderzucht gebrauchen. Denn viele Menſchen ſind ſo geartet, daß ſie ſich immer bey der Schwierigkeit einer Sache, ohne ſie anzugreifen, aufhalten, die nicht halb ſo groß iſt, wenn man nur Muth genug hat, dieſelbe friſch anzugehen.

Vater. Das läßt ſich hören. Ich bin deswegen ſehr begierig, Ihnen die Gründe vorzulegen, worauf ſo viele ihr Unvermögen zur Kinderzucht ſtützen, und zu hören, ob ſie dieſelbe entkräften können?

Lehrer. Ich will ſie hören, und ſo viel mir möglich iſt, ſie zu entkräften ſuchen. Darnach müſſen Sie mir aber auch das einräumen, daß diß Unvermögen kein Freybrief von den Erziehungs-Pflichten ſey.

Vater. Das will ich. Denken Sie alſo zuerſt an die groſſe Unwiſſenheit, die unter ſo vielen Menſchen, ſonderlich gemeinen Stands, herrſcht; wie iſts da möglich, daß ſie ihren Kindern eine gute Erziehung geben können?

Lehrer. Dieſe Unwiſſenheit, woher kommt ſie?

Vater. Ich merke ſchon, wo Sie hinaus wollen. Nicht wahr, ich ſoll und kan auch nicht anders antworten, als daß ſie eben von einer ſchlechten Erziehung herkomme. Aber damit iſt der Sache noch nicht geholfen,

das wäre wieder ein Hieb, der den Knoten zerstückte. Die Unwissenheit ist nun einmal vorhanden. Sie müssen mir also sagen, wie man dem ohngeachtet von unwissenden Eltern die Erziehungs-Pflichten verlangen, und wie sie dieselbe erfüllen können.

Lehrer. Ich muß mich dißmal wohl vor Ihnen in Acht nehmen, denn Sie sind sehr auf der Hut. Wohlan dann, wir wollen diese Unwissenheit annehmen, wie sie ist. Sollte es dem ohngeachtet nicht möglich seyn, seine Kinder zu erziehen?

Vater. Von dieser Möglichkeit möchte ist belehret seyn.

Lehrer. Gut, — ich will sehen, ob ich Sie davon belehren kan. Zum Voraus aber muß ich Ihnen sagen, daß Sie die Erziehung nicht eben allein im Unterricht setzen müssen; denn dieser ist nur ein Stück davon.

Vater. Also reißt die Unwissenheit schon ein Stück von der Erziehung hinweg.

Lehrer. Und dieses Stück übernehmen dagegen die Schulen; und kein Ort ist so gering, der nicht eine Schule hätte.

Vater. Aber die meisten Schulen auf dem Lande sind sehr schlecht.

Lehrer. Das gehört nicht hieher. Es gibt auch ziemlich gute Schulen.

Vater. Wie aber, wenn es arme Eltern gibt, die für ihre Kinder nicht einmal das Schul-Geld bezahlen können.

Lehrer. Wir würden die Menschlichkeit, und noch mehr die Christenheit sehr beschimpfen, wenn wir nicht hoffen

hoffen könnten, daß eine Stadt- oder Dorf-Gemeinde dafür besorgt seyn würde, für diese Dürftige aus öffentlichen Cassen das Schul-Geld zu bezahlen. Und man hat ja von den Alten Stiftungen genug, die dazu am besten angewendet werden können. Es gibt auch wohlthätige Reiche, wenn gleich ihre Anzahl nicht gar groß seyn mag, die sich mit ihren Schätzen durch eine so rühmliche und bey Gott werth geachtete Art Schätze im Himmel sammlen, daß sie arme Kinder auf ihre Kosten unterrichten lassen.

Vater. Nun einem Theil der Erziehung wäre also geholfen. Wie wollen Sie aber der Hauszucht, die die Sitten und das Herz bilden soll, bey der Unwissenheit der Eltern helfen?

Lehrer. Wenn Eltern, sie mögen auch noch so geringen Stands seyn, als sie wollen, nur einmal den guten Vorsatz gefaßt haben, auf ihre Kinder zu sehen, und sie, so viel es ihnen möglich ist, wohl zu erziehen, so wird sichs auch damit geben.

Vater. Und wie wird sichs geben; da sie nicht wissen, wie sie die Erziehung angreifen sollen?

Lehrer. Sie werden mir doch zugestehen, daß auch der geringste und unwissendste Mensch einen menschlichen Verstand, und ein Gefühl vom Guten und Bösen kraft seines Gewissens hat; Sie werden ferner nicht läugnen können, daß es unter den gemeinen und einfältigen Leuten auch rechtschaffene Personen gibt, die einen ganz guten Wandel führen.

Vater. Das alles bin ich nicht in Abrede; nur will ich hören, was Sie daraus herleiten wollen.

Lehrer. Diß will ich daraus herleiten, daß auch die unwissendste Eltern, wenn sie eine Begierde haben, ihre Kinder wohl zu erziehen, nachdenken können, wie sie ihre Erziehung angreifen sollen; daß sie, weil sie wissen, was gut und böß ist, ihre Kinder zum Guten an- und vom Bösen abhalten; daß sie aus den Beyspielen anderer, die um sie her ihre Kinder gut erziehen, zur Nachahmung aufgereizet werden können; daß man sie unterrichten kan, wie sie ihre Kinder erziehen sollen, und daß die Kinder selbst von ihren Eltern Gutes sehen, hören, und nachahmen können. Ja die Natur selbst kan den Eltern einen Fingerzeig zur Erziehung geben.

Vater. Diß läßt sich lieblich sagen und hören; aber ich sorge immer, es seyen zwar wünschenswürdige Vorstellungen, denen aber leider die Erfahrung die Wirklichkeit versagt. Ich will aus allen ihren Vorstellungen nur eine herausnehmen. Wer sollte z. E. unwissenden Eltern Unterricht in der Erziehungskunst der Kinder geben?

Lehrer. Eben diejenige, die ihnen den Unterricht in der Religion geben, die Herren Geistlichen.

Vater. Dafür werden sich die Herren Geistlichen sowohl, als die Eltern, bedanken. Jene werden keine Schulmeister, und diese keine alte Schüler seyn wollen.

Lehrer. Mich dünkt aber, es gehöre hauptsächlich mit zu den Pflichten der Seelsorger, daß sie sich der Haus-Kinderzucht bey ihren Gemeinden eifrig annehmen; um so mehr, da eine wohlbestellte Kinderzucht den wichtigsten Einfluß in die Aufnahme des Christenthums hat, und Seelsorgern vielfachen Seegen in ihrem Amt verspricht.

spricht. Zu dem gehören ja auch die Kinder eben so wohl zu den Seelen, die ihnen anvertrauet sind, als die Alten.

Vater. Aber, wo und wie sollen sie den Eltern diesen Unterricht in der Kinderzucht beybringen?

Lehrer. Auf der Kanzel, bey Haus-Besuchen, in Catechisations-Uebungen oder Kinderlehren.

Vater. In Kinderlehren? — Diese sind ja für junge Leute, und nicht für die Alten.

Lehrer. Sie können den Alten eben so lehrreich werden, als den Jungen; sonderlich, wenn ein Geistlicher die schwere Kunst zu Catechisiren wohl versteht, und seine Lehrart so faßlich und leicht eingerichtet ist, daß Eltern von derselben ein Muster nehmen können, sich mit ihren Kindern zu Haus an Sonn- und Feyertägen über ein und das andere Stück der christlichen Lehre zu unterhalten. Und schon lang nähre ich einen Wunsch dieser Sache wegen in meinem Herzen, der vielleicht einer genauern Beherzigung nicht unwürdig wäre.

Vater. Darf ich ihn nicht wissen?

Lehrer. Sie dürfen ihn wohl wissen. — Ich wünschte zur Ausbreitung einer guten Kinderzucht, daß man junge Leute in den Städten und auf dem Land von der Zeit an, da sie den Schul-Unterricht verlassen, nunmehr in der Kunst, Kinder zu erziehen, in Beyseyn der Eltern, unterrichtete.

Vater. Und wann sollte das geschehen? Wollen Sie etwa auf den Sonntag noch eine Kinderlehre legen, da schon eine den meisten zu viel, und von den wenigsten besucht wird.

Lehrer. Meinetwegen könnte man diesem Unterricht

eine Zeit widmen, welche man wollte; und ich zweifle gar nicht, daß der daraus sich ergebende Nutzen Alte und Junge bald willig und begierig machen würde, diese Veranstaltung mit Dank anzunehmen, und sich ihrer zum allgemeinen Vortheil zu bedienen.

Vater. Das sind sehr fromme Wünsche; — aber ich sorge immer, sie dürften noch lang, lang, — Wünsche bleiben.

Lehrer. Unterdessen sind es doch immer Beweise, daß sich auch die Ausflucht der herrschenden Unwissenheit in der Kinderzucht überwinden liesse, wenn man nur einmal, der Kinderzucht aufzuhelfen, den eifrigsten Vorsatz faßte, und denselben in den Herzen der Eltern recht anfeuerte. Würde nur einmal die Helfte einer Nachkommenschaft wohl erzogen, sie zöge gewiß die andere Helfte und ganze Reihen von Nachkommenschaften gar bald nach sich.

Vater. Hoffen und meinen Sie?

Lehrer. Ja, ich hoffe und meine es nicht nur, sondern die Erfahrung versichert es mich, daß mich meine Hoffnung und Meinung nicht betrügen würde. Man kan, Gott Lob! noch hier und da Haushaltungen nennen, in denen eine gute Kinderzucht herrscht, und sie herrscht darinnen, darum, weil auch die Eltern in ihrer Jugend wohl erzogen worden sind.

Vater. Ich müßte hartnäckig und unbillig seyn, wenn ich Ihnen hierinn meinen Beyfall versagte, und das Zeugniß entzöge, daß Sie sich auch gegen diesen Haupt-Einwurf tapfer gehalten haben.

Lehrer. So viel glaube ich wenigstens Ihnen darge-

than

than zu haben, daß das vorgeschützte Unvermögen, die Pflichten der Kinderzucht zu leisten, überwindlich; und folglich von vielen als eine Schutzmauer zur Bedeckung ihrer Unthätigkeit und Vernachläßigung derselben gebraucht wird. Wenn nur der Eifer und der Wille bey einem jeden nach dem Maaß seiner Kräfte in dem Erziehungs-Geschäfft thätig wäre; so hätte die Erziehung der Jugend schon vieles gewonnen; da ohnehin Gott nicht mehr von einem jeden auch in diesem Stück fordert, als ein jeder nach seinem Stand und nach seinem Vermögen leisten kan.

Vater. Da Sie eben des Stands, Vermögens, und guten Willens, in Ansehung der Erziehung Erwähnung thun: so fällt mir einer meiner Freunde ein, der nichts mehr wünscht, als daß seine Kinder wohl erzogen werden möchten; dabey aber sehr bedauert, daß ihm seine Amts-Geschäffte, und die damit verknüpfte viele Zerstreuungen keine Zeit übrig lassen, der Erziehung seiner Kinder abzuwarten. Er muß also die Erziehungs-Pflicht ganz und gar andern überlassen. Ich kan mich dahero fast nicht enthalten, mir noch über zwey hieher gehörige Fragen ihre Entscheidung auszubitten: nämlich: Ob die vielen Berufs-Geschäffte und Zerstreuungen dieses Lebens Eltern entschuldigen, wenn sie den Erziehungs-Pflichten nicht selbst abwarten, und ob sie in diesem Fall denselben doch ein Genüge leisten, wenn sie ihre Erziehungs-Obliegenheiten andern, die sie dazu bestellen und sie dafür belohnen, überlassen? Werden Sie nur nicht maßleidig, daß ich Ihnen aufs neue beschwerlich bin.

Lehrer. Sie sind mir gar nicht beschwerlich. Nur hätte ich gewünscht, Sie hätten ihre beyde Fragen bey ihrem rechten Namen genannt.

Vater. Und wie hätte ich sie denn nennen sollen?

Lehrer. Neue Ausflüchten gegen die Erziehungs-Pflichten.

Vater. Nun sehe ich schon zum voraus, was ich für eine Beantwortung derselben zu erwarten habe. Ohne Zweifel keine allzu vortheilhafte für die beyden Fragen.

Lehrer. Weil Sie also glauben möchten, ich wäre zum voraus gegen dieselbe eingenommen: so habe ich zum Glück ein paar Bücher bey mir, in welchen diese beyde Fragen sehr gründlich entschieden sind. Wenn Sie belieben, will ich Ihnen die Entscheidung derselben daraus vorlesen.

Vater. Wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen.

Lehrer. Ueber die erste Frage: Ob die vielen Geschäffte und Zerstreuungen Eltern von den Erziehungs-Pflichten loßsprechen? finde ich eine Entscheidung hier in diesem zu Greifswald heraus gekommenen Tractat über die Erziehung, welche also lautet:

„Gemeiniglich suchen Eltern sich dadurch zu entschul-
„ digen, daß sie zu zerstreuet sind, daß sie zu viele Geschäff-
„ te haben, daß sie ihre Zeit auf ihre Aemter, auf auswär-
„ tige Verrichtungen, oder auf ökonomische Sorgen wen-
„ den müssen. Gesetzt, daß auch alle diese Entschuldigun-
„ gen wahr wären, so können sie doch nicht leicht ein wich-
„ tigeres Geschäfft, als die Erziehung ihrer Kinder haben.
„ Nur wenige Menschen sind so überhäuft, daß sie nicht
„ durch eine gute Ordnung immer Zeit genug behielten,

„ wo

„ wo nicht die einzigen, doch die vornehmsten Lehrer und
„ Erzieher ihrer Kinder zu seyn. Die wenigen, welche
„ wirklich das Unglück haben, unter der Last weitläufi-
„ ger Geschäffte zu seufzen, würden freylich nicht viel
„ mehr thun können, als daß sie mit Behutsamkeit die
„ Lehrer und Erzieher wählten, denen sie ein so kostba-
„ res Unterpfand, als ihre Kinder sind, anvertrauen
„ könnten. Alle übrigen aber erniedrigen sich durch die-
„ sen Vorwand; denn im Grunde sagen sie ohngefehr so
„ viel damit: Wir wollen die Schatzmeister und Verwal-
„ ter unserer Kinder werden, und fremden Personen die
„ Sorge auftragen, ihre Väter zu seyn.

„Ich kan mir in dem häuslichen Stande nicht leicht
„ etwas Traurigers denken, als wenn Eltern so viel Zeit
„ auf ihre Ergötzlichkeiten, ihre Gesellschaften, ihre
„ Spiele wenden; ihre Kinder hingegen wie Fremde be-
„ trachten, von denen sie nur dann und wann Staats-
„ Besuche annehmen, und die sie übrigens der Gesell-
„ schaft der Wärterinnen und Bedienten überlassen.
„ Meiner Meinung nach könnten Eltern keine bessere
„ Erholung nach ihren Geschäfften haben, als die Ge-
„ genwart ihrer Kinder; und die Spiele, die Einfälle,
„ die unschuldigen Vergnügungen derselben müßten ih-
„ nen weit mehr gelten, als alle die kostbaren Tände-
„ leyen, die gezwungenen Scherze, die gezierten Höf-
„ lichkeiten, und die verstellten Freundschaften der gros-
„ sen Welt.

„Die Geschichte liefert uns Beyspiele, daß es mög-
„ lich sey, bey den wichtigsten Geschäfften, doch noch
„ immer an die Erziehung zu denken. Der Römische

„Cato,

„ Cato, welcher in vielerley Absicht immer merkwürdig
„ bleiben wird, verwaltete die Prätur, die Censur,
„ das Consulat. Aemter, die gewiß so viel bedeuteten,
„ als die Regierung eines weitläufigen Reichs; und den-
„ noch war er zu gleicher Zeit der Lehrer seines Sohns.
„ Paul Emil, einer von den vortrefflichsten Römern,
„ ließ seine Kinder niemals von sich. Er mochte nun
„ Armeen anführen, oder Statthalterschaften verwalten,
„ oder die vornehmsten Würden im Staat bekleiden, so
„ hinderte das ihn doch nicht, seine Kinder selbst zu er-
„ ziehen; und wenn er gleich den eigentlichen Unterricht
„ solchen Männern überließ, die er selbst dazu mit Sorg-
„ falt und Behutsamkeit ausgesucht hatte, so geschah es
„ doch stets unter seiner Aufsicht. Er wandte die vor-
„ treffliche Maxime, daß der Geist der Ordnung allent-
„ halben herrschen müsse, auch auf die Erziehung an,
„ und genoß das süsse Vergnügen und die belohnende Freu-
„ de, in den Vorzügen und Verdiensten seiner Kinder
„ die vortrefflichen Früchte seiner Bemühungen zu er-
„ blicken. „

Wie hat Ihnen diese Stelle gefallen? ist Ihnen die Zeit über der Anhörung derselben nicht zu lang geworden, und hat sie ihrer Frage eine Genüge gethan?

Vater. Sie hat mir wohl gefallen; ich bin auch mit der Entscheidung so weit zufrieden, daß sie mich überzeugt hat, es gehöre viel dazu, wenn einen die Menge seiner Geschäffte und Zerstreuungen von den Erziehungs-Pflichten frey sprechen oder entschuldigen sollen. Ich bin begierig, auch die Entscheidung der andern Frage zu vernehmen. Wollen Sie mir diese auch mittheilen?

Lehrer.

Lehrer. Mit Vergnügen, und zwar wollen wir aus dem Wochenblatt zum Besten der Kinder, I. Theil, 2ten Abschnitt, XXXVII. St. S. 585. folgende Stelle darüber hören:

„Manche Eltern glauben, daß wenn sie ihre Kinder „ durch Lehrer oder andere Personen erziehen, und „ nichts an denen dabey erforderlichen Kosten ermangeln „ liessen, sie dadurch aller weitern Erziehungs-Mühe „ überhoben wären. Sie hätten alsdann alles gethan, „ was rechtschaffenen Eltern gebührte, und es gienge „ auf Rechnung der Kinder, wenn sie diese gute Gele- „ genheit, sich auszubilden, verabsäumten, oder miß- „ brauchten. Dergleichen Eltern thun zwar einem gu- „ ten Theil der Erziehungs-Pflichten ein Genüge; aber „ es ist noch bey weitem nicht der ganze Umfang derse- „ ben. Auch der geschickteste und treuste Lehrer kan „ nicht mit so glücklichem Erfolge an der Ausbildung „ der Kinder arbeiten, als die Eltern, weil der Leh- „ rer weder das Ansehen hat, welches diese natürlich „ haben, noch den Grad der Zärtlichkeit erwarten kan, „ den Kinder für ihre Eltern hegen. Folglich haben des „ Lehrers Bemühungen nicht so viel Gewicht und Ein- „ druck, als die Bemühungen der Eltern haben. Der „ Lehrer kan wohl Liebe und Gehorsam bey den Kindern „ zuwege bringen; aber es ist eben doch nicht die zärtli- „ che Bereitwilligkeit, wozu die Natur schon den Grund „ in den Herzen der Kinder geleget hat. „

Und, erlauben Sie mir, daß ich diß noch hinzu setze: Sind denn auch die Lehrer und Erzieher so leicht zu finden, denen man die Kinder ganz und gar anvertrauen kan?

kan? Oder, wenn einer den besten Verwalter auf seinen Gütern hat, entschlägt er sich deswegen aller Sorge für dieselben? Kinder sind die kostbarsten Güter, wer wollte so nachläßig seyn, und sie ganz und gar an Fremde verpachten?

Vater. Sie haben recht, und ich bin Ihnen für ihre Belehrungen unendlich verbunden. Nehmen Sie zur Belohnung Ihrer Bemühung die Versicherung von mir hin, daß ich künftig die Erziehungs-Pflichten weder für unmöglich, noch für eine unerträgliche Last halten, oder sie vertauschen will; daß nicht das vorgebliche Unvermögen, die Erziehungs-Pflichten zu erfüllen; nicht der Vorwand, Kinder würden sich selbst bilden; nicht die Menge der Geschäffte und Zerstreuungen; auch nicht einmal die Beeiferung, meinen Kindern zeitliche Güter zu erwerben, mich abhalten sollen, selbst den Erziehungs-Pflichten, so viel mir immer möglich ist, ein Genüge zu leisten. Sind Sie mit dieser Belohnung zufrieden?

Lehrer. Schöner und kostbarer könnte ich von Ihnen nicht belohnt werden; und Ihre Belohnung könnte mir kein reichlicheres Interesse tragen, als wenn Ihr Vorsatz und Beyspiel viele zur Nachfolge reizte.

Vater. Ich wünsche es mit Ihnen.

Lehrer. Aber auch Sie und Ihre Frau Liebste verdienen für Ihre so lange und geduldige Unterhaltung mit mir eine Erkenntlichkeit. Ich gebe Ihnen also, da Sie einen so schönen Vorsatz für die Erziehung gefaßt haben, etwas von dem Geschenk, das Gellert seinem Cramer zur Hochzeit gab.

Allein

Allein noch eine ſchönre Scene
Nimmt mich in Deinem Leben ein;
Da liebe Töchter, liebe Söhne
Des beſten Vaters Herz erfreun.
Geſucht und oft umringt von ihnen
Fühlſt Du die zärtliche Gewalt;
Diß redt mit Küſſen, diß mit Mienen
Wenn jenes Dir entgegen lallt;
Du aber überläßt Dich ihnen.
Da ſeh ich Dich recht menſchlich ſchön,
Da ſeh ich Cramern, wie Racinen,
In einem Kreis mit Kindern ſpielend gehn.
Charlotte kommt, und von Charlotten
Läßt Du Dich gern der Kinderſpiele ſpotten.
Und küſſend gibt Sie Dir den Lohn;
Da ſtreichelt Dich, indem ſie küßte,
Als ob er auch mit lieben müßte,
Auf ihrem Arm, der kleine Sohn.
So ruhſt Du oft vom Fleiſſe ſchwerer Werke,
Und biſt nur Vater für Dein Haus;
Prüfſt liebreich Deiner Kinder Stärke,
Und bildeſt ihre Herzen aus.

Der Menſch, das Vergnügen und der Schmerz.

M. Wer biſt du freundlich Kind? V. Ich heiſſe das Vergnügen.
M. Und du, Trieſäugiger, aus deſſen finſtern Zügen
Verdruß und Gram und Trübſinn ſpricht?
S. Ich bin der Schmerz. M. Dich mag ich nicht!
Doch du, o ſchönes Kind biſt mein.
V. Nicht alſo, Freund! das kann nicht ſeyn.
Wer mich verlangt, der muß ſich auch bequemen,
Hier dieſen mitzunehmen.

Gedenkreime für Kinder zur Paßions-Zeit.

Auch für meiner Jugend Schuld
Muste JEsus leiden.
Laß mich, HErr, für diese Huld
Alles Böse meiden.
Sucht die Welt durch Reiz und Spott
Mich von dir zu lenken:
Dann laß mich, mein HErr und GOtt,
An dein Leiden denken.

* * *

Voll frommer Ehrfurcht beug ich mich
Vor dir, Sohn GOttes, der du dich
Für mich dahin gegeben.
Es komme mir nie aus dem Sinn,
Wie vieles ich dir schuldig bin.
Dein Tod bringt mir das Leben.
Durch deines Leidens ewge Kraft
Hast du den Himmel mir verschafft.

* * *

HErr, was kann ich dir dafür,
Daß du mich so liebest, geben?
Nimm, was ich vermag, von mir;
Dir, nur dir, gehört mein Leben.
Wie du mein, so will ich dein,
Lebend, leidend, sterbend seyn.

* * *

Präge, JEsu, deine Leiden,
Deines blutgen Todes Pein,
Der Versöhnung Seligkeiten
Meinem jungen Herzen ein.
Sey du mir mein höchstes Gut;
Wenn in dir die Seele ruht,
So wird sie Erquickung finden,
Und im Tod einst überwinden.

* * *

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XII. Stück.

5.

Von der höchstnöthigen Vorsorge der Regenten und Obrigkeiten für die Erziehung der Jugend.

So lang die Erziehung der Jugend ganz allein der willkührlichen Behandlung der Eltern überlassen bleibt; so lang hat sie sich im Ganzen, wenn auch gleich hie und da güte Veränderungen mit ihr vorgehen sollten, keiner sonderlichen Verbesserung zu versprechen. Der gemeine Haufen der Menschen ist nun einmal so geartet. Er will auch zu den natürlichsten und wichtigsten Pflichten angetrieben seyn, und wenn er sich noch so ungern Gesetze vorschreiben läßt: so scheint es doch, er könne der Gesetze nicht entbehren. Er bedarf zu allen seinen Pflichten Anleitung, wegen seines Unvermögens Unterstützung, und zur Aufmunterung eines anhaltenden Fleisses Ernst. Kinder sind Bürger der Welt und Glieder des Staats; wie sie erzogen werden, so bekommt sie dereinst das Vaterland. Ihre Erziehung hat den größten Einfluß in das Wohl eines Staats. Dieses haben wir im V^ten^ Stück dieser Schrift hinlänglich dargethan. Regenten und Obrigkeiten kan nichts theurer und angelegener seyn, als das Wohl ihrer Länder und Staaten. Dürfen wir mehr zu unserer Rechtfertigung sagen, daß wir uns erkühnen,

die Sache der Erziehung auch denen anzuempfehlen, denen Gott das Wohl ganzer Reiche, Länder und Staaten anvertrauet, und für sie die grosse Glückseligkeit bestimmet hat, ganze Schaaren von Menschen glücklich zu machen. Doch, wir dürfen Sie nur mit dem ruhmvollsten Namen, **Landesväter und Landesmütter** nennen; so haben wir auch die Erlaubniß, Sie um die Vorsorge Ihrer Kinder anzuflehen, und Ihnen die Nothwendigkeit derselben vorzutragen. Es wird genug seyn, nur ein paar Stellen anzuführen, die den unbeschreiblichen Nutzen, den die Vorsorge obrigkeitlicher Personen für die Erziehung ihrer Unterthanen und Bürger in das allgemeine Wohl ihrer Länder und Staaten hat, bekräftigen. Wir wollen zuerst eine aus dem bekannten **Greifswaldischen Tractat von der Erziehung**, S. 9. f., welche die Vorsorge für die Erziehung der Jugend den Regenten, sonderlich auch auf der Seite der Erleichterung ihres Regenten-Amts anpreißt, auszeichnen.

Ein Staat kan nur in dem Maasse zunehmen und blühen, in welchem seine Bürger redlich, rechtschaffen, mäßig, und arbeitsam sind. Und wodurch erhalten sie diese Eigenschaften? Nur dadurch, daß sie von ihrer ersten Kindheit an dazu angeführet werden. Sollte es also nicht eine von den vornehmsten Sorgen der Häupter des Volks seyn, über die Erziehung zu wachen?

In der That, wenn alle Obrigkeiten von diesem Theile ihrer Pflichten richtig dächten, und die dazu nöthigen Veranstaltungen machten, so würden sie vieler andern Sorgen, Befehle und Unruhen überhoben seyn können. Ein Staat, in welchem vernünftige Gesetze über die Erziehung

ziehung nicht allein gegeben, sondern auch behauptet werden, hat wenig andere Gesetze nöthig. Gut erzogene Bürger sind aus Ueberzeugung patriotisch, lassen sich aus einer zum Temperament gewordenen Gewohnheit die Ruhe des Staats und das Beste ihrer Mitbürger angelegen seyn, und befördern aus Neigung die äussere Sicherheit, sie mögen nun das Wohl ihres Volks durch Klugheit vermehren, oder durch Tapferkeit beschützen sollen. Lasterhafte Einwohner hingegen müssen durch Zwang und Drohungen zu ihren Pflichten hingerissen werden, und finden dennoch immer Mittel genug, den Gesetzen auszuweichen, und ihre eigennützigen und niedrigen Neigungen auf Kosten des Mitbürgers und des Staats zu unterhalten.

Sollte es demnach nicht möglich seyn, daß die Regenten und Obrigkeiten sich zu den Bemühungen, welche die Aufsicht über die Erziehung der jungen Glieder und künftig thätigen Mitbürger eines Staats herablassen könnten? Sollten sie sich darum an einer der wichtigsten Pflichten ihres Amts und vorzüglichem Glanz ihrer hohen Würde hindern lassen, weil sie bey dem ersten Anblick klein zu seyn scheinet; aber desto wichtiger und gröſſer in ihrer Folge, und der wahre Grund von dem dauerhaften Glücke eines Staates ist? Freylich gehöret dazu eine ausgebreitete Einsicht, eine kluge Behutsamkeit, ein unermüdeter Eifer. Der Gesetzgeber, der mit gutem Erfolge Einrichtungen über die Erziehung seines jungen Volks machen will, muß Rücksicht auf die Religion, die Staatsverfassung, das Clima, den Character seines Volks und die Haupt-Beschäfftigungen haben, und denn noch den

wichtigen Unterschied zwischen einem Volke bemerken, das erst neu geschaffen, und einem andern, das in eine neue Falte geleget werden soll. Wenn aber Obrigkeiten sich nur der einzigen Erfahrung erinnern, daß ein Land immer in dem Maasse blühet, in welchem seine Erziehung gut eingerichtet ist, und daß es unter allen Nationen, wo man so sehr über den Verfall des Staats klagt, doch immer zuletzt darauf herauskommt, es fehle an tüchtigen und redlichen **Männern**, oder mit andern Worten, die Erziehung sey vernachläßigt: so wird ihnen keine Mühe zu groß, keine Beschwerlichkeit zu unangenehm seyn, wenn sie nur die Pflanzschulen des Staats in eine bessere Verfassung bringen können.

Die Geschichte der ältern Zeiten liefert uns von der Staats-Aufsicht über die Erziehung die deutlichsten Beyspiele. Fast alle griechische Staaten zogen die Erziehung mit in den Plan ihrer Gesetzgebung, und die Nachrichten, die uns von den erstern Persern übrig geblieben sind, verdienen von dieser Seite eine besondere Aufmerksamkeit.

Bey den Persern machte die Erziehung ein Hauptstück der Natur-Wissenschaft aus, sie geschah unter den Augen der Obrigkeit und war nach allgemeinen Gesetzen ausgeführt. Man lernte da in besondern Anweisungen Gerechtigkeit und Tugend, wie man bey uns die Sprachen lernt. Leibes-Uebung, Nahrung, Ruhe, alles war durch Verordnungen bestimmt. Die Verwaltung des Staats und die Erziehung der Jugend waren dergestalt in einen Plan verwickelt, daß der Jüngling den Schritt nicht merken konnte, mit dem er aus der Aufsicht der Lehrer in die Verwaltung der öffentlichen Geschäffte über-

übertrat, und daß er die Lücke zwischen der Schule und dem arbeitsamen Leben nicht kannte, die itzt in der grossen Welt eingeführet ist, und von der man bey nahe sagen möchte, ihre Absicht sey, das Gute, welches etwa noch durch die Erziehung gestiftet war, wieder durch den müßigen Zeitlauf einiger Jahre zu verderben. Bloß aus diesen Vorbereitungen war es den Persern, die damals überhaupt kaum dreyßig tausend Mann ausmachten, leicht, die mächtigsten und reichsten Monarchien zu besiegen. Glücklich wären sie gewesen, wenn sie bey ihrem neuen Ruhme ihre alte Einfalt beybehalten hätten; wenn Cyrus, ihr grosser Anführer, nicht vergessen hätte, daß er sein ganzes Glück seiner Erziehung schuldig sey.

Eben so merkwürdig ist das Verhalten des Lykurgs, der die Erziehung als das vornehmste und sicherste Mittel ansah, seine Spartaner unüberwindlich zu machen. Er verwandelte sie, die Erziehung, eben deswegen in ein öffentliches Geschäfft, und schrieb den Obrigkeiten die Gesetze vor, nach welchen sie dabey verfahren sollten. Ohne diese Behutsamkeit hätte er seinem umgeschmolzenen Staate unmöglich die Dauer und Vestigkeit geben können, mit der er, ohngeachtet aller Erschütterungen und Kriege fünf Jahrhunderte hindurch in seinem Glanze blieb, und vielleicht noch länger geblieben seyn würde, wenn die Spartaner nicht zuletzt ihren Ursprung verleugnet, und die Gesetze ihres Stifters vernachläßiget hätten. Diese beyden Beyspiele beweisen hinlänglich, daß die Obrigkeit für die Erziehung sorgen könne, und müsse, wenn sie will, daß ihre Staaten nicht in Abnahme kommen, und ihre Aufnahme dauerhaft seyn soll.

Aus den Erziehungs-Geschichten aller Völker, die wir nächstens erzählen werden, wird man diese Bemerkungen noch deutlicher und vollständiger erkennen können.

Noch eine Stelle über den wichtigen Einfluß der Erziehung in das Wohl eines Staats können wir zur Ermunterung der öffentlichen Vorsorge für dieselbe, von Seiten der Regenten, der Obrigkeiten und des Staats aus Rollins vortrefflicher Anweisung, wie man die schönen Künste lehren und lernen soll, IV^ten Theil, 6. Buch, 1. Artikel nicht übergehen, wo er sich über die Wichtigkeit einer guten Erziehung der Jugend also ausdrückt:

Die Erziehung der Jugend wurde jederzeit von den größten Philosophen und berühmtesten Gesetzgebern für die sicherste Quelle der Ruhe und des Glücks nicht nur einzelner Familien, sondern so gar ganzer Staaten und Reiche angesehen. Und in Wahrheit, was ist eine Republik oder ein Königreich anders, als ein grosser Körper, dessen Stärke und Gesundheit von der Stärke und Gesundheit einzelner Familien abhängt, welche gleichsam die Glieder und Theile derselben ausmachen, deren keines an seinen Verrichtungen etwas ermangeln lassen kan, daß nicht der ganze Körper darunter leiden sollte. Ist es aber nicht die gute Erziehung, die alle Bürger, und noch weit mehr als alle andere, die Grossen und die Fürsten in den Stand setzt, ihre verschiedene Obliegenheiten auf eine würdige Weise zu erfüllen? Ist es nicht klar, daß die Jugend gleichsam die Pflanzschule des Staats ist, durch die er immer wieder neu auflebet, und seine Dauer fortsetzt? aus welcher alle Väter der Familien, alle Magistrats-

gistrats-Personen, alle Ministers; mit einem Wort, alle Personen von Stand, Ansehen und Würde hervor kommen? und kan man nicht mit Gewißheit behaupten, daß alles Gute und Mangelhafte in der Erziehung derjenigen, die dermaleins diese Stellen ausfüllen werden, einen Einfluß in den ganzen Staats-Körper habe, und gleichsam den Geist und den allgemeinen Character der ganzen Nation bilden werde?

Freylich sind die Gesetze der Grund der Reiche, und wo man bey denselben die Regelmäßigkeit und gute Ordnung erhält; da handhaben sie den Frieden und die Ruhe. Aber woher sollen selbst die Gesetze ihre Kraft und Stärke erhalten, als von einer guten Erziehung, welche die menschliche Gemüther zu denselben angewöhnt, und sie ihnen unterwürfig macht? Ausser dem sind sie ein schwacher Riegel wider die menschlichen Leidenschaften. Horaz sagt:

Was nützen ohne folgsame Sitten eitle Gesetze?

Plutarch macht über diesen Gegenstand eine sehr vernünftige Anmerkung, die mit Aufmerksamkeit erwogen zu werden verdient. Er redet vom Lykurg: „Dieser weise „ Gesetzgeber fand es seiner Absicht nicht angemessen, „ seine Gesetze schriftlich abzufassen, überzeugt, daß diß „ das Stärkste und Würksamste sey, Städte glücklich und „ Völker tugendhaft zu machen, was ihren Sitten eingeprägt worden ist, und ihnen die Ausübung und Gewohnheit gleichsam geläufig, und natürlich gemacht „ hat. Denn die von der Erziehung ihren Gemüthern „ eingeäzte Grundsätze bleiben vest und unwandelbar, „ gleich als wenn sie auf einer innerlichen Ueberzeugung „ und dem Willen gegründet wären, welches allemal ein

„ viel vester und dauerhafteres Band ist, als der Zwang,
„ so, daß eine solche Erziehung jungen Leuten zur Richt-
„ schnur wird, und die Stelle eines Gesetzgebers bey ih-
„ nen vertritt. „

Daher dünket mich der richtigste Begriff, den man von dem Unterschied zwischen den Gesetzen und der Erziehung geben kan, dieser zu seyn.

Das blosse Gesetz ist eine harte und herrschsüchtige Gebieterin, die den Menschen in dem, was ihm das Liebste, und wofür er am meisten besorgt ist, nämlich in seiner Freyheit einschränkt; die ihn traurig macht, ihm in allem zuwider ist, seinen Vorstellungen und Verlangen kein Gehör gibt; niemalen nachzugeben weiß; nicht anders, als in einem drohenden Ton mit ihm spricht; und ihm nichts als Strafen vorhält. Man darf sich also nicht wundern, daß der Mensch dieses Joch abschüttelt, so bald als er es ungestraft kan; und daß er, so bald er ihre beschwerliche Forderungen nicht mehr hört, sich seinen natürlichen Neigungen überläßt, die das Gesetz nur zurückgehalten, nicht aber geändert oder entkräftet hat.

Mit der Erziehung hat es eine ganz andere Bewandniß. Sie ist eine angenehme und einnehmende Gebieterin, eine Feindin der Heftigkeit und des Zwangs, sie sucht sich nicht anders, als durch eine freundliche Ueberredung den Weg zum Herzen zu bahnen, sie bestrebt sich, ihre Unterweisungen durch Wahrheit und Vernunft beliebt zu machen, und beeifert sich, die Tugend desto leichter beyzubringen, je liebenswürdiger sie dieselbe vorstellt. Ihre Lehren, die fast mit der Geburt des Kindes anfangen, wachsen und erstarken mit demselben; schlagen mit der

Zeit

Zeit tiefe Wurzeln, gehen bald von dem Gedächtniß und dem Verstand in das Herz über, drücken sich von Tag zu Tag durch die Uebung und Gewohnheit immer mehr den Sitten ein, werden bey ihm zur andern Natur, die sich fast nicht mehr ändern läßt, und vertretten bey ihm in der ganzen Folge seines Lebens die Stelle eines Gesetzgebers, der immer gegenwärtig ist, und bey einer jeden Gelegenheit ihm seine Pflicht zeigt, und sie ihm ausüben hilft.

Es ist dahero nicht zu verwundern, daß die Alten die gute Erziehung der Jugend mit so grosser Sorgfalt angepriesen, und sie als das sicherste Mittel, ein Reich dauerhaft und blühend zu machen, angesehen haben. Ihr Haupt-Grundsatz war, daß die Kinder mehr dem Staat, als ihren Eltern angehörten; und daß man also ihre Erziehung nicht dem Eigensinn der Eltern überlassen dürfe, sondern daß der Staat diese Sorge über sich nehmen müsse. Um deswillen sollten die Kinder nicht in den Häusern ihrer Eltern besonders, sondern öffentlich durch gemeinschaftliche Erzieher, und unter einer gemeinschaftlichen Aufsicht erzogen werden, damit man ihnen beyzeiten die Liebe zum Vaterland, die Ehrfurcht für die Landes-Gesetze, den Geschmack an den Grundsätzen und Maximen des Staats, in welchem sie leben sollten, einflösse. Denn eine jede Regierungs-Form hat seine ihm besonders eigene Art. Anders ist der Geist und der Character einer Republik; anders einer Monarchie. Durch die Erziehung aber nimmt man diesen Geist und diesen Character an.

Diesen Grundsätzen zu Folge geben Lykurg, Plato, Aristoteles, und alle, die uns Staats-Maximen hinter-

lassen haben, deutlich zu erkennen, daß die vornehmste und wichtigste Pflicht einer Obrigkeit, eines Ministers, eines Gesetzgebers, eines Fürsten sey, über einer guten Erziehung zu wachen, vorderſamſt ihrer eigenen Kinder, die oft nach ihnen ihre Stelle einnehmen; und darnach ihrer Bürger überhaupt, welche den Körper des Staats ausmachen; und sie bemerken, daß alle Unordnung in den Staaten von nichts anders, als von der Vernachläſſigung dieſer gedoppelten Pflicht herkomme.

So weit Rollin, dem zur Ehre unſerer Zeiten ein groſſer Weiſer auf dem Thron, in einem zu Berlin im vorigen Jahr heraus gekommenen franzöſiſchen Brief über die Erziehung alſo beyſtimmet:

Ich betrachte gern die Jugend, die unter unſern Augen aufwächst; ſie iſt das künftige Geſchlecht, welches dem gegenwärtigen zur Aufſicht anvertrauet iſt. Sie iſt ein neues menſchliches Geſchlecht, das würklich auf dem Weg iſt, den Platz des gegenwärtigen wieder auszufüllen; ſie iſt die wieder aufkeimende Hoffnung und Stütze des Staats, welche, wenn ſie wohl auferzogen wird, ſeinen Glanz und ſeinen Ruhm verewigt. Ich bin vollkommen ihrer Meinung, daß ein weiſer Regent alle ſeine Aufmerkſamkeit darauf richten müſſe, in ſeinen Staaten nützliche und tugendhafte Bürger bilden zu laſſen. Ich habe ſchon lang die Erziehung, die man der Jugend in den verſchiedenen Staaten Europens gibt, unterſucht und geprüft. Jener Haufen groſſer Männer, welche Rom und Griechenland hervorgebracht, hat mich für die Erziehungs-Art der Alten eingenommen, und ich bin überzeugt, daß wenn man ihrer Methode folgte,

te, man eine Nation bilden würde, die mehr Sitten und Tugenden hätte, als unsere neuern Völker nicht haben.

Aufmunterungen und Beweggründe genug, die Vorsorge für die Erziehung den Regenten und Obrigkeiten als höchst nothwendig anzupreisen, und sie allen grossen und weisen Männern, denen die Aufsicht über das Wohl der Länder und Staaten von den Regenten anvertrauet ist, zu ihrer Unterstützung auf das kräftigste zu empfehlen. Sollte jemanden die Sorge für die Kleinen grossen Männern zu klein dünken: so führen wir noch eine Stelle aus dem Seneka an, worinn er seinem Freund Seren folgenden Rath ertheilt: „Diene, sagt er, dem Staat. „ Und da itzt ein rechtschaffener Mann, bey dem zerrütteten Zustand der Republik, keine Staats-Bedienung „ bekommen kan: so unterweise deine jungen Mitbürger. „ Hier in dem Schatten deines Hauses kanst du eine „ grosse Seele eben so wohl zeigen, als auf einer der „ glänzendsten Ehrenstufen. Glaube mir, der macht sich „ am meisten um das gemeine Beste verdient, welcher „ die Jugend ermahnet, und die Gemüther bey dem gegenwärtigen grossen Mangel guter Lehren zur Tugend „ anführet; der die, welche nach Reichthümern und „ Wollüsten rennen, mitten im Laufe bey der Hand faset und aufhält. Wer thut was grösseres, der, welcher Processe schlichtet, oder derjenige, welcher lehret „ was Gerechtigkeit, Gottesfurcht, Gedult, Tapferkeit, „ Verachtung des Todes sey, u. s. f. „

Wir wollen unsern Staats-Ministern die Unterweisung der Jugend nicht aufbürden; wenn sie nur der Erziehung mit ihrer Weisheit rathen, ihre Aufnahme durch

ihr

ihr Ansehen und Vorwort unterstützen; und mit einem wachsamen Auge sie schützen, so haben sie sich ein Verdienst erworben, das ihren Namen verewigt, und wofür sie die Nachwelt noch dankbarlich preisen wird.

Etwas für Kinder.

I.

Aus einem Briefe an den schwedischen Kronprinzen, (*) von seinem Hofmeister, dem Grafen Tessin.

Unsere Mienen und Geberden sind gemeiniglich so beschaffen, daß man daraus sehen kan, was in uns vorgeht. Wenn ein Mensch betrübt ist, so weinet er, oder sieht traurig aus: Lachet er hingegen, so giebt er zu erkennen, daß er frölich sey. Schlägt er die Augen nieder, und getraut sich nicht aufzusehen, so schämt er sich, oder ist blöde. Fährt er jähling auf, so ist solches ein Zeichen, daß er erschrickt; wenn er schläfrig ist, so gähnet er; und wer kan sich so gleich auf alle äusserlichen Bewegungen besinnen, aus denen man die Gesinnungen und Gemüthsregungen eines Menschen abnehmen kan. Auch sind nicht alle dergleichen Mienen und Geberden unanständig: Denn viele deuten entweder etwas Gutes an, oder lassen sich nicht zurückhalten, wenn man auch gern wollte; wiewohl einige davon sehr verächtlich sind, z. E. wenn ein Spötter die Nase rümpft, wenn ein Hochmüthiger andere Leute über die Schultern ansieht, wenn sich ein falscher Mensch freundlich stellet, u. d. m.

Dabey erinnere ich mich, als ich neulich in Gesellschaft mit andern bey einem guten Freunde saß, so kam, indem wir mit einander redeten, sein Kind gelaufen, stolperte über die Schwelle, taumelte ins Zimmer herein, und schlug endlich mit der Nase nieder auf den Fußboden.

Einigen aus der Gesellschaft mißfiel die Ungelenkigkeit dieses Kindes, andere fragten aus Geringschätzung, was es mit seinen Füssen machte, und andere sagten noch was anders. Ein guter alter

(*) Der Prinz war damals fünf Jahre alt.

alter Mann aber, der in einem Winkel saß, seufzte und schwieg still. Man fragte ihn, warum er seufzte? „Ach! antwortete er, „ich bedaure diesen Knaben, daß er niemals einiges Glück in der „Welt machen wird; denn er hat kein Nachdenken. Wenn er „nicht mit den Augen, die er im Kopfe hat, vor sich sieht; wie „wird er mit den Augen des Verstandes sehen. Denn die müssen „erst durch Nachdenken geschärft werden. „

Diese wenigen Worte des alten Mannes thaten eine so gute Wirkung bey dem Kinde, daß es ganz beschämt und niedergeschlagen in seine Kammer gieng. Ich habe mit Freuden vernommen, daß es nach der Zeit gelernt hat, nicht allein vor sich sehen, sondern auch über sein Thun und Lassen nachdenken. Hieraus schließ ich, daß ein guter Rath, zu rechter Zeit gegeben, nicht vergebens bey wohl-gearteten Kindern sey, sondern mehr Nutzen schaffe, als Fallbäuste und Gängelbänder. Wie könnte auch ein Mensch andere regieren, der nicht einmal sich Selbst leiten kan? Ich habe Kinder gesehen, welche die Ruthe bekamen, wenn sie gefallen waren; aber dieses Beßrungsmittel ist etwas streng, und muß nicht eher als im Nothfalle gebraucht werden.

Ich weiß, mein Prinz, daß es meist aus Flüchtigkeit der Jugend geschieht, wenn Sie stolpern. Allein, Sie müssen sich in Acht nehmen, gnädiger Herr. Die Leute sind schnell mit Urtheilen, und viele könnten meinen, daß es aus Unvorsichtigkeit und wenigem Nachdenken herrühre; denn diese stehen gemeiniglich mit der Flüchtigkeit in naher Verwandschaft.

2.

Myrtil und Daphne, zwey wohlgezogne Geschwister.

Myrtil. Schon so früh, meine Schwester! Noch ist die Sonne nicht hinterm Berg hervor. Kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefangen; der Hahn hat kaum noch den Morgen gegrüßt, und du bist schon in den Thau hinaus gegangen? Was für einen Festtag willst du heute feyren, daß du so früh dein Körbchen voll Blumen sammelst?

Daphne. Sey mir gegrüßt, geliebter Bruder! Woher am feuchten Morgen? Was beginnest du in der stillen Dämmerung?

Ich

Ich habe hier Veilchen gesucht, und Mayblumen, und Rosen; und will itzt, da unser Vater und unsere Mutter noch schlafen, will ich sie auf ihr Bett hinstreuen; dann werden sie unter dem lieblichen Geruche erwachen und sich freuen, wenn sie sich mit Blumen umstreut sehn.

Myrtil. O du geliebte Schwester! Mein Leben lieb ich nicht so sehr, als ich Dich liebe! Und ich, Du weist es, Schwester, gestern, beym Abendroth, als unser Vater dorthin nach dem Hügel sah, auf dem er oft ruhet, da sprach er: Lieblich wär es, wenn eine Laube dort stünde, die uns in ihren Schatten nähme. Ich hört' es, und that, als hätt' ichs nicht gehört; aber früh vor der Morgensonne gieng ich hin und baute die Laube, und band die flatternden Zweige an ihren Seiten vest. Sieh hin, meine Schwester, die Arbeit ist vollendet; verrathe nichts, bis er es selber sieht. Der Tag soll uns voll Freude seyn.

Daphne. O mein Bruder! wie angenehm wird er erstaunen, wenn er von fern die Laube sieht! Itzt geh ich, schleiche mich leise zu ihrem Bette hin, und streue diese Blumen um sie her.

Myrtil. Wenn sie unter dem lieblichen Geruche erwachen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln einander ansehn und sagen: Das hat Daphne gethan; wo ist sie? das beste Kind! Sie hat für unser Vergnügen vor unserm Erwachen gesorgt.

Daphne. Und Bruder! wenn er vom Fenster die Laube sehen wird. Wie? trieg ich mich? so sagt er dann; eine Laube steht dort auf dem Rücken des Hügels! Gewiß, die hat mein Sohn gebaut. Gesegnet sey er! Ihn hält die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Alters Freude zu sorgen. Dann, Bruder, dann wird uns der ganze Tag ein Tag voll Fröhlichkeit seyn. Denn wer am Morgen etwas Gutes beginnt, dem gelingt Alles besser, und Alles macht ihm Freude.

3.

Eine junge Fliege.

Ein Fliegenschwarm saß um den Rand
Von einem Topfe Milch, der ohne Deckel stand.
Die meisten unter ihnen waren
Jung, unbedachtsam, unerfahren, Und

Und ungeschickt, sich vorzusehn.
Drum sprach die eine von den Alten:
„ Ihr Kinder müßt euch ja, wie wir, am Rande halten;
„ Sonst ists um euch geschehn!
„ Zwar seyd ihr noch zu jung, diß selber einzusehn;
„ Doch glaubet mirs und folgt; sonst werdet ihrs beklagen. „
Die jüngste schlug die Warnung in den Wind,
Und sprach: „ Wir wissen's schon, daß Alte furchtsam sind;
„ Auf die Gefahr wollt ichs wohl wagen.
„ Man bricht doch, hub sie an zu schreyn,
„ Man bricht doch in der Milch nicht etwa gar ein Bein?
„ Laßt sehn! ich wage mich hinein!
„ Wer Herz hat, folge mir! es wird ihn nicht gereun. „
Die Alte rief: „ Du wagst dich in Gefahr des Lebens! „
Doch ihre Warnung war vergebens.
Bin ich nicht selber groß genug?
Und sind denn nur die Alten klug?
Die Alte bat; umsonst war ihre Bitte:
Die Junge setzte sich recht in des Topfes Mitte.
Hier schwamm sie in der Milch; (für sie war das ein See;)
Sank unter; wehrte sich; kam wieder in die Höh;
Arbeitete, nicht wieder zu versinken;
Vergebens! denn sie mußt ertrinken.

*** *** ***

Ein Kind, das nicht auf Warnung hört,
Ist sehr beklagenswerth.

4.

Die Stunden des Tages.

Entlastet von des Tags Beschwerde
Schlief unter Zevs getreuer Wacht,
Der meiste Theil der müden Erde.
Da sprach Zevs zu der Mitternacht:
Geh aus! versammle mir die Stunden,
Die diesen Tag der Welt verschwunden!
Gekettet an die Ewigkeit, entrissen sich die Stunden ihrer Banden.
Zevs sprach, so waren sie vorhanden. Gebt

Gebt Rechenschaft, sprach er, ihr Töchter von der Zeit!
Der Tag wies euch der Welt, sie flüchtig zu durchstreichen,
Was habt ihr, in so vielen Reichen,
Die unter meinem Scepter stehn,
Vom Morgen bis zur Nacht gesehn.

Ich, Zevs! erwiederte die erste von den Stunden,
Fand noch die Welt von Schlaf und Traum gebunden.
Mir ward die Pause selbst zu lang,
Drum förderte ich meinen Gang.

Gut! sprach der Götter Haupt, wie steht es mit der andern?
Ich, Zevs! versetzte die, fand viele zwar erwacht.
Man that bereits, als würde was vollbracht.
Man fieng geschäfftig an von Haus zu Haus zu wandern.
Doch eh ich noch was thun gesehn,
Zwang mich die Schwester fortzugehn.

Ich, fieng nunmehr die dritte an,
Fand schon die ganze Welt geschäfftig,
Man schwitzte, keichte, ächzte heftig.
Doch ob man nach mir was gethan,
Wird dir die vierte Stunde sagen.

Zevs, fuhr nunmehr die vierte fort,
Du mußt die fünfte Stunde fragen.
Von Anstalt weiß ich viel zu sagen,
Doch von Verrichtungen kein Wort.

Die fünfte sprach: Zu meinen Zeiten,
O Jupiter, da wimmelt' es von Leuten;
Da sah ich richten, schlichten, streiten.
Doch ob man etwas ausgericht't,
Mein Vater, weiß ich weiter nicht.

Ihr Nachbar sprach: Ich sah sie speisen.
Die folgende: Sie hielten Mittagsruh.
Die nach ihr kam: Auf meinen Reisen
Sah ich den Lomberspielen zu.
Die Stunden so noch übrig waren,
Die fiengen mit einander an:
Zu unsrer Zeit ward nichts gethan.

Wohlan, sprach Jupiter, die Erde soll erfahren,
Daß Jupiter die schärfsten Strafen wählt.
Zieht mit dem Morgen aus, und werdet dem zu Jahren,
Dem, zum Gebrauch der Stunden, Weisheit fehlt.

*** *** ***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XIII. Stück.

Neuere Beyspiele
von der Vorsorge der Regenten und Obrigkeiten für die Erziehung der Jugend.

Eine Fortsetzung des Vorigen.

Die Nothwendigkeit der öffentlichen Vorsorge für die Erziehung der Jugend haben wir im Vorigen dargethan, und gleichwie wir wünschen, daß die Vorstellung des Erziehungs-Eifers aus dem Alterthum einen gesegneten Eindruck auf die neuern Zeiten machen möge: so freuen wir uns, daß sich der Eifer für die Erziehungs-Anstalten in unserm Zeitalter hie und da nicht nur angefacht, sondern auch in vortrefflichen Anstalten wirksam zu zeigen angefangen hat, und wir im Stande sind, die höchstnöthige Vorsorge der Regenten für die Erziehung auch mit den glänzendsten Beyspielen und Beweisthümern unserer Zeiten zu belegen. Wir haben bereits in dem ersten Stück, S. 6. und in dem V^ten Stück, S. 70. dieser Schrift, der durch die glorreiche Veranstaltung Ihro Kaiserlich-Königlichen Majestät zu Wien, im vorigen Jahr eröffneten Normal-Schule zu erwähnen die Ehre gehabt, und versprochen, daß wir eine nähere Nachricht von der Einrichtung derselben folgen lassen wollten. Wir entledigen uns dieses Versprechens vor

dißmal so gut wir können, bis wir vielleicht mit einer genauern und ausführlichern Beschreibung derselben von dem Ort ihrer Errichtung beschenket werden. Wir theilen also einstweilen das Wesentliche davon, wie es uns aus den öffentlichen Nachrichten bekannt ist, mit.

Ihro Kaiserlich-Königliche Majestät überzeugt von den wichtigen Vortheilen, welche dem Staate durch die glückliche Bildung guter Christen und nützlicher Bürger verschaffet werden, haben die künftige Erziehung der gesammten Jugend Dero Unterthanen in dem Herzogthum Oesterreich zu einem Haupt-Gegenstand Ihrer weisesten Regierung gemacht, und die obere Aufsicht über das ganze gemeine Schulwesen Ihrer Lande, einer eigenen aus geist- und weltlichen Raths-Gliedern, worunter sich ohne Zweifel auch die beyde verdiente Männer, Herr Consistorial-Rath D. Steininger, und Herr von Meßner, als Director über diese Normal-Schule befinden, zusammen gesetzten Commißion allergnädigst anvertrauet, und weiters zu verordnen geruhet, daß der Anfang dieses heilsamen Werks mit Errichtung einer Normal-Schule gemacht werde, wozu Allerhöchst-Dieselbe eine beträchtliche Grundhülfe oder Fond anzuweisen geruhet. In dieser Normal-Schule soll nicht nur die Jugend in verschiedene Classen eingetheilt, nach einer neu-verbesserten und mit keinem Gedächtnißzwang verbundenen Lehrart in den Glaubens-Lehren, im Lesen, Rechnen, und Schreiben, wie auch in den Grund-Lehren unserer deutschen Mutter-Sprache, in der regelmäßigen Anwendung derselben bey vorkommenden Geschäfften des gemeinen Lebens, in der Erdbeschreibung, in der

Reli-

Religions- und Vaterlands-Geschichte, in den Regeln der sittlichen Klugheit und Wohlanständigkeit gründlichen Unterricht durch eigene hiezu bestellte geist- und weltliche Lehrer empfangen, sondern es werden auch daselbst künftige Schullehrer zur ausübenden Kenntniß aller obigen Wissenschaften und der mit dem Lehr-Amt verbundenen praktischen Vortheile und Pflichten angeführet werden.

Diesem ruhmvollen Institut setzten wir in dem angezeigten Stück unserer Schrift das erhabene Beyspiel der glorreichen Monarchin von Rußland bey, und beriefen uns auf das 14te Capitel der Instruction zur Verfertigung des neuen Russischen Gesetzbuchs, das wir ebenfalls zur Ehre unserer Zeiten, zur Ermunterung, zum Unterricht der Eltern, und zum Beweiß der Aufmerksamkeit der Grossen auf die Erziehung in unsern Tagen, den Lesern hier vorlegen.

Die Regeln der Erziehung, heißt es in dem angezogenen Capitel gedachter Instruction, sind die ersten Grundsätze, die uns vorbereiten, gute Bürger zu werden.

Jede einzelne Familie muß nach dem Plane der grossen Familie, die alle in sich begreift, regieret werden.

Es ist unmöglich, einem zahlreichen Volke eine allgemeine Erziehung zu geben, und alle Kinder in eigentlich darzu bestimmten Häusern zu erziehen. Folglich wird es nützlich seyn, einige allgemeine Regeln vestzusetzen, die allen Eltern statt eines Raths dienen können.

I.

Ein jeder ist verbunden, seinen Kindern die Furcht Gottes, als den Anfang aller Weisheit, beyzubringen,

und ihnen alle die Pflichten, welche Gott in seinen zehen Geboten, und unsere Religion nach ihren Lehrsätzen und Ueberlieferungen von uns fordert, einzupflanzen.

Gleichfalls ist er verpflichtet, ihnen die Liebe zum Vaterlande einzuflössen, und sie zu gewöhnen, für die eingeführte bürgerliche Gesetze, und ihre Landes-Obrigkeit, als die nach Gottes Willen für ihr Wohl auf Erden sorget, die schuldige Ehrfurcht zu hegen.

2.

Ein jeder Vater enthalte sich in Gegenwart seiner Kinder, nicht allein aller Handlungen, sondern auch aller Reden, die auf Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit hinausgehen; als da sind Scheltwörter, Flüche, Schläge, Grausamkeiten aller Arten und ähnliche Vergehungen. Er verstatte auch nicht, daß die, welche um seine Kinder sind, denenselben dergleichen Exempel geben.

3.

Er muß sowohl den Kindern, als denenjenigen, die ihnen warten, verbieten, daß sie nicht lügen, geschehe es auch nur im Scherze; dann Lügen ist das schädlichste aller Laster. Wir fügen allhier zu jedermanns Unterricht dasjenige bey, was schon als eine allgemeine Regel für die von uns zur Erziehung errichtete und noch anzuordnende Schulen im Druck erschienen ist.

„Man muß der Jugend die Furcht Gottes einflössen,
„ ihr Herz in rühmlichen Neigungen stärken, und ihnen
„ Grundsätze, die sich für ihren Stand schicken, beybringen. Man muß in ihnen die Lust zur Arbeit, und
„ einen Abscheu vor dem Müßiggange, als der Quelle
„ alles Uebels und aller Ausschweifungen, erwecken, sie

„zu

„ zu einem anständigen Betragen, sowohl in Worten als „ Werken, das ist, zur Höflichkeit, Wohlanständigkeit, „ zum Mitleiden gegen Dürftige und Unglückliche ge„ wöhnen, und sie von aller Frechheit abhalten. Man „ muß sie in allen Theilen der Wirthschaft, und in al„ lem, was in derselben Nutzen schaffen kan, unterrich„ ten, sie von der Verschwendung abhalten, besonders „ aber eine Neigung zur Ordnung und Reinigkeit, nicht „ allein in Ansehung ihrer selbsten, sondern auch alles „ desjenigen, was sie umgibt, ihnen einpflanzen; mit „ einem Worte, sie zu allen Tugenden und Eigenschaf„ ten, die eine gute Erziehung geben kan, und durch „ welche sie mit der Zeit rechtschaffene Bürger, nützliche „ Glieder des allgemeinen Wesens, und eine Zierde der„ selben werden können, anhalten. „

Diese vortreffliche Vorschrift zur Erziehung der Kinder ist um so merkwürdiger, je seltener dergleichen Artikel in öffentlichen Gesetzbüchern angetroffen werden. Es hat uns dahero die Anmerkung, womit einer der Verfasser des berühmten Nördlingischen Magazins für Schulen und die Erziehung, in des IV^ten Bands, II^tem Stück, S. 150. zu Anführung eben dieser Rußischen Erziehungs-Vorschrift übergeht, sehr wohl gefallen, indem er sich also ausdrückt: „In den Zeiten, worinne wir leben, ertö„ net zwar alles von ökonomischen, guten und schlechten „ thunlich und unthunlichen Vorschlägen. Ich begehre „ sie zwar nicht zu verwerfen; — doch wünsche ich für „ mich in der Stille, und in Rücksicht auf so manches „ Land, wo an die Einführung einer bessern Kinderzucht „ gar nicht gedacht wird, weil sie der Kammer nicht un-

„ mittelbar einträglich ist, daß man sich darinne von „ höchster Obrigkeits wegen angelegen seyn lassen möch„ te, nicht nur die Güter, sondern auch durch neue An„ stalten zu einer vollkommenen Kinderzucht die Men„ schen zu bessern, und die Bemühungen gut gesinnter „ Privat-Personen zu unterstützen, die den vorgesetzten „ Endzweck kaum zur Helfte erreichen, wenn die Gesetz„ gebung ihr Aug nicht noch mehr darauf richtet, als sie. „ Ich erinnere mich freylich nicht, weder in dem Cor„ pus Juris, noch in dem Sachsen- und Schwaben„ Spiegel einige Verordnungen über die Erziehung ge„ lesen zu haben; und in welchen Gesetzbüchern stehen „ sie denn? „ — Hierauf läßt der Verfasser oben erwähntes Capitel von der Kinderzucht aus der Rußischen Instruction folgen.

In der That ist es eine unserm Zeitalter ganz eigene Zierde, daß es nicht nur mit grossen Regenten prangen kan, die die Erziehung der Jugend mit weisen Anstalten befördern; sondern daß es auch auf zwey grosse Regentinnen hinweisen kan, die mit Landesmütterlicher Huld und männlicher Weisheit die Ströme ihrer großmüthigen Gnade, durch ruhmvolle und mildthätige Stiftungen und Anstalten für die Erziehung der Jugend von ihren Thronen auf ihre Unterthanen herabfliessen lassen. Theresia die Grosse, und Catharina die Grosse, zwey majestätische Namen, die einem Plutarch eben so grossen Stoff zur Vergleichung geben könnten, als er alle Feinheit und Stärke seiner Kunst im Schildern auf die Probe setzen müßte, einen Joseph II. und Friedrich II. den Titus und Alexander unserer Zeiten, der Nachwelt vorzuzeichnen.

In

In Wien trifft man mehr als ein Fündlings-Haus an, und eine besondere Anstalt sorget für verunglückte Frauens-Personen und ihre Kinder mit einer Mildthätigkeit, die desto grösser ist, je mehr üble Folgen, die öfters die Kinder solcher Verunglückten am meisten betreffen, dadurch verhindert werden. Dieses Nachahmungswürdige Beyspiel einer grossen Vorgängerin, wen konnte es mehr reizen, und wer war großmüthig genug, ihme nachzueifern, als die Rußische Monarchin, die in Moskau durch eine gleiche Veranstaltung für die arme Fündlinge nicht nur, sondern auch für verunglückte Weibs-Personen durch Errichtung eines prächtig erbauten Fündling-Hauses sorgte? wovon die Schwabacher Schulzeitung auf das Jahr 1765. von Herrn Johann Christian Heinrich Brand, damaligen Conrector an der Schule zu Schwabach, S. 289. f. umständliche Nachricht giebt. Es werden in dasselbe zwey hundert Fündlinge aufgenommen, und kan sich eine verunglückte Weibs-Person zwey Monate vor ihrer Entbindung dahin begeben, wo sie ihre reichliche Verpflegung auf eine gewisse Zeit findet. Ein Institut, das die Anzahl herumstreichender, und endlich liederlicher, ja gar schädlicher Personen auf eine löbliche Weise vermindern, und vielem andern Unheil vorbeugen kan.

Was ferner in den Kaiserlich-Königlichen Landen das zu Wien blühende und mit dem Namen seiner grossen Stifterin geschmückte Theresianum, die Ritter-Academie, die Academie der Künste, die Normal- und Real-Schulen, und noch viele andere löbliche Schul- und Erziehungs-Anstalten, denen ein von Sonnenfels, als

Professor der Cameral-Wissenschaften, und Sekretair der Kupferstecher-Academie und Theatral-Censor, ein von Meßmer, als Director der Normal-Schule, ein Denis, als Lehrer am Theresiano, und ein Mastalier, als Lehrer am Kaiserlichen Profeß-Hause, so viele Ehre machen, zur Bildung einer blühenden Nachkommenschaft unter dem hohen Schutz und der erhabenen Vorsorge beeder Kaiserlich-Königlichen Majestäten beytragen, das bewirken in den Rußischen Staaten nicht nur die vortreffliche Schul- und Erziehungs-Anstalten überhaupt, sondern ins besondere die daselbst angelegte neue Pflanzschule für die Academie der Künste, le College de l'Education, so wie auch die Academie selbst; und vielleicht ist es unsern Lesern nicht unangenehm, wenn wir ihnen einen kurzen Plan, ins besondere von der ersten Anstalt aus oben angezeigter Schwabacher Schulzeitung auszeichnen.

Die Anzahl aller Lernenden der Academie, heißt es daselbst S. 292. bestehet aus drey hundert, welche in fünf Classen vertheilet sind, jede Classe zu 60 Personen. Die drey ersten Classen machen eigentlich die Pflanzschule aus. In derselben wird folgende Ordnung aufs genaueste beobachtet. Die Lehrlinge der ersten Classe der Pflanzschule bleiben insgesammt in derselben bis ins neunte Jahr, und gehen so dann in die zweyte über; und die erste wird aufs neue mit eben dergleichen Kindern vom geringsten Stande wieder besetzt. Im zwölften Jahr gehen die Sechzig der zweyten Classe in die dritte; die zweyte wird abermals von der ersten besetzt, und die erste wird zum drittenmal von neuem bevölkert. Mit dieser dreyjährigen kettenmäßigen Veränderung soll in einer ununterbroche-

brochenen Reihe in eben der Ordnung auf immerhin fortgefahren, und dieſe Pflanzſchule mit 180 Knaben von 6. bis 15 Jahren beſetzt werden. In der erſten Claſſe ſind je 15. und 15. den ganzen Tag über unter der Aufſicht einer Franzöſiſchen Gouvernantin, die den Namen Dame de Claſſe führet. Dieſe ſehr geſchickte Hofmeiſterinnen ſind ſehr ſorgfältig ausgeſucht, und unmittelbar von Frankreich beſchrieben worden. Sie geben der Jugend den Unterricht in der franzöſiſchen Sprache, gewöhnen ſie in den noch biegſamen Jahren zur Sanftmuth, guten Sitten, und anſtändigen Manieren, ſowohl in den Stunden der Arbeit, als bey Tiſch und in den Frey- oder Spielſtunden. Bey dem neu eingeführten Erziehungs-Plan in Rußland findet die Härte nirgend Statt; man will Menſchen ziehen, und man begegnet daher der Jugend mit Vernunft menſchlich. Auſſer den hohen und erſten Vorgeſetzten, unter welchen der würdige und Einſichtsvolle Herr General Betzky, der dieſe Pflanzſchule im Namen Ihro Kaiſerlichen Majeſtät geſtiftet, die Präſidenten-Stelle vertritt, finden ſich noch Aufſeher und Aufſcherinnen über dieſelbe; ingleichem alle nur benöthigte Lehrmeiſter zur Erlernung der erſten Gründe verſchiedener Wiſſenſchaften, zur Religion, Hiſtorie, Geographie, Zeichnen, Tanzen, Schreiben und Rechnen. Ordnung und Reinlichkeit herrſchen in der ganzen öconomiſchen und übrigen Verfaſſung dieſes Inſtituts. Die ſonſt gegen allen unnützen Pracht eifernde glorwürdige Kaiſerin treibt die Magnificenz in der Erziehung ſo weit, daß dieſer armen Leute Kinder nicht allein mit ſilbernen Löffeln eſſen dürfen, ſondern noch überdiß verſchiedene andere Stücke von glei-

cher Kostbarkeit zu ihrem Gebrauch haben. — Mehreres von dem Zustand der Schulen in Rußland findet man in des berühmten Herrn D. Büschings gelehrten Abhandlungen und Nachrichten aus und von Rußland.

Eine der Rußischen Pflanzschule nicht unähnliche Einrichtung hat das Erziehungs-Haus zu Coppenhagen, welches der Hochselige König in Dännemark, Friedrich V. auf Christianshafen, 1753. hat errichten lassen. In das dazu erbaute geräumige und schöne Haus werden zwey hundert Kinder, sowohl aus den beyden königlichen Reichen, als auch aus den teutschen Provinzen des Königs ohne Ansehen des Stands aufgenommen. Die jüngsten müssen bereits ihr fünftes Jahr erreicht haben; die ältesten aber nicht über zwölf Jahr alt seyn. Ihre Kost ist nothdürftig, aber doch hinlänglich. Im Sommer tragen sie leinene, im Winter wollene grüne Kleidung. Diejenige, die sich durch ihren Fleiß hervorthun, werden in der Kleidung durch eine feinere Sorte, oder andere Farben, oder durch rothe Aufschläge von den andern unterschieden. Sie werden zum gedoppelten Beruf der Christen, nämlich zum Beten und Arbeiten, beyzeiten angehalten. Man unterrichtet sie in ihrem Christenthum gründlich, im Lesen, Rechnen und Schreiben zureichend, sonst aber noch in keiner andern Wissenschaft, Kunst oder Profeßion besonders. Der Vormittag ist dem Unterricht, der Nachmittag aber der Hand-Arbeit mit Wolle und Flachs gewiedmet. Einige werden auch dabey zur Gärtnerey angewiesen. So bald sie zu einigem Dienst tüchtig und stark genug geworden, werden sie an Fabricanten, Handelsleute und Seefahrende, gegen eine Erkenntlich-

kenntlichkeit von 50 Reichsthalern überlaſſen, um bis nach dem 24ſten Jahr denſelben als Lehrlinge für Koſt und Kleidung allein zu dienen, darauf ſie als freye Leute angeſehen werden, und ſich nach ihrem Belieben hinwenden können, wohin ſie wollen. Es iſt alſo dieſes Erziehungs-Haus als eine Pflanzſchule beſonders für die Fabriken, die Handlung, und die Schiffahrt anzuſehen.

Wir könnten noch eine beträchtliche Anzahl von dergleichen heilſamen Veranſtaltungen zur öffentlichen Erziehung der Jugend, insbeſondere der Armen, anführen, als die zu Anfang des 1765. zu London eröffnete Werk-Schule für Kinder beyderley Geſchlechts, darinnen ſie ſonderlich zur Erlernung des Webens angehalten werden; ingleichem das Erziehungs-Haus zu Hadersleben, zum Beſten der Soldaten-Kinder, und noch mehrere, wenn wir nicht die angeführte Beyſpiele ſchon hinlänglich genug zum Beweiß zu ſeyn glaubten, daß die Groſſen unſerer Zeit nicht ungeneigt ſind, der Kinderzucht unter die Arme zu greifen.

Auch im Würtembergiſchen fehlt es nicht an öffentlichen Anſtalten zur Erziehung der Jugend. Das wohleingerichtete Waiſenhaus zu Stuttgard, das Zucht- und Arbeitshaus zu Ludwigsburg ſind augenſcheinliche Denkmale davon, von deren vorzüglichen guten Einrichtung Herr Uriot, Profeſſor der Geſchichte, Bibliothekar und Lector Seiner Herzoglichen Durchlaucht zu Würtemberg, in den Anmerkungen und Erläuterungen der Rede von dem Reichthum und den Vorzügen des Herzogthums Würtemberg, nach der teutſchen Ueberſetzung des franzöſiſchen Originals, S. 52. 53. ſich alſo ausdrückt: „Die

„Würtem-

„ Würtembergische Zuchthäuser sind eigentliche Manu-
„ fakturen, in welchen die Landstreicher, ungerathene
„ Kinder, und Personen, die sich lasterhaften oder sträf-
„ lichen Neigungen ergeben haben, eingeschlossen, gestraft,
„ und entweder auf beständig, oder auf eine vestgesetzte
„ Zeit, zu einer schwerern oder leichtern Arbeit angehal-
„ ten werden, je nachdem sie mehr oder weniger strafbar
„ sind. — Es wird wenig Länder geben, wo die Wai-
„ sen besser unterhalten, genährt, auferzogen und unter-
„ richtet werden, als in dem Herzogthum Würtemberg.
„ Seine Herzogliche Durchlaucht haben auch, ausser ver-
„ schiedenen diesen Freystätten gemachten Schenkungen den
„ Meistern der Handwerke, welche Waisen zu Lehrjungen
„ annehmen, gewisse Freyheiten und Privilegien zur Auf-
„ munterung bewilligt. — „ In den Anstalten zur Bil-
dung künftiger Gelehrten hat Würtemberg von je her einen ihm eigenen Vorzug behauptet; ausser den vielen guten lateinischen Schulen in den Amtsstädten macht das berühmte Gymnasium, nebst den vier besondern Closter-Schulen dem Herzogthum Ehre. Die Jugend wird in den untern Classen des Gymnasiums von den geschicktesten Lehrern zu den Vorlesungen der berühmten Professoren am obern Gymnasio, so wie in den Schulen der Amts-Städte die Geistlich-Studirende zu dem trefflichen Unterricht der gelehrten Professoren an den Closter-Schulen; und von beeden zu den academischen Studien auf der von dem ersten Herzog zu Würtemberg, Eberhard dem Bärtigen, 1477. gestifteten hohen Schule zu Tübingen zubereitet werden, wo sie in dem Herzoglichen Stift freye Wohnung und Kost, und die vortrefflichste Aufsicht bis

zu

zu ihrem wirklichen Eintritt in ein geistliches Amt genieſſen. Wie nun dieſe Erziehungs-Anſtalten junger Gelehrten in dem Würtembergiſchen wenige ihres Gleichen haben: ſo haben ſie auch noch diß Beſondere, daß Ihro Hochfürſtliche Durchlaucht und das Hochpreisliche Conſiſtorium durch die auſſerordentlich gute Einrichtung derſelben die Studirende, die in bemeldten Anſtalten gebildet werden, nicht nur überhaupt, ſondern einen jeden insbeſondere von ſeinem zehenden oder zwölften Jahr an, nach allen ſeinen Talenten, Wiſſenſchaften, Sitten, und ganzem Verhältniß, nicht nur ſo lang er den Studien obliegt, ſondern auch nachmals, wenn er ein Amt begleitet, bis an ſein Lebens-Ende aufs genaueſte kennt, und nach angeſtellten Prüfungen, Zeugniſſen und Amtlichen Berichten der beſondern Vorſteher der Kirchen und Schulen zu beurtheilen weiß.

Die Erziehung der Jugend hat alſo in unſern Zeiten ſchon dieſes zum voraus, daß ſie Regenten und Obrigkeiten nicht nur für ein unentbehrlich und das beſte Mittel ihre Staaten zu beglücken anſehen; ſondern auch mit Ernſt darauf bedacht ſind, derſelben eine gute Richtung zu geben, wozu man um ſo mehr Hoffnung hat, da man hie und da mehr als ſonſt an der Verbeſſerung der Schulen auf dem Land arbeitet, wovon wir unter andern das Königlich Preußiſche General-Land-Schul-Reglement, das wir bey der Materie von den Schulen mittheilen werden, ingleichem die Inſtruction für den Schulmeiſter in der Hochgräflich Oetting-Wallerſteiniſchen Stadt Neresheim, als die ſchönſte Zeugniſſe vor uns haben. In den Marggräflich Baden-Durlachiſchen Landen, die durch

die

die weise und nachahmungswürdige Regierung ihres durch Huld und Unterthanen-Liebe grossen Regenten so gesegnet und glücklich sind, wird ebenfalls an einer neuen Einrichtung der Land-Schulen gearbeitet, nachdem das berühmte Gymnasium daselbst zu einem vorzüglichen Flor erhöhet worden ist. Der Anfang aber zur Verbesserung jener wird bereits durch Unterweisung der jüngern und künftigen Schulmeister im Catechisiren und andern nützlichen Kenntnissen gemacht. Auch dürfen wir unter den grossen Beförderern des Schul- und Erziehungswesens den würdigen Abt und Prälaten des Fürstlichen Stifts Sagan in Schlesien, Herrn Johann Ignatius von Felbiger, nicht vergessen. Dieser erhabene Schul-Mäcen hat sich nicht nur durch Bemerkungen, Nachdenken, Erfahrung und Lesen guter Schul- und Erziehungs-Schriften die gründlichste Einsichten zu Verbesserung einer Schule erworben, sondern, da Ihme die Berlinische Schul-Methode besonders einleuchtete, selbst eine Reise nach Berlin gethan, um die ganze Schul-Verfassung daselbst einzusehen. Er ließ auch zwey junge Lehrer zu ihrem Amt in Berlin zubereiten, und gab der Schule in Sagan eine nach den Umständen des Orts sehr vortheilhafte Abbildung im Kleinen von jenem Berlinischen grössern Muster, ins besondere, was die Lehr-Methode betrifft. Was Felbiger in Schlesien für Sagan ist, das ist in Sachsen der Herr Vice-Präsident Baron von Hohenthal, der preiswürdige Stifter der Real- Waisen- und Armen-Schul-Anstalt zu Wittenberg. Möchten dergleichen ruhmvolle Beyspiele den Schulen und der Erziehung noch viele grosse Beförderer erwecken, wie glücklich würden unsere Zeiten, wie glücklich durch sie die Nachwelt seyn!

Et-

Etwas für Kinder.

I.

Der Knabe vor dem Spiegel.

Der Bruder.

O! ich bin doch ein schöner Knabe!
Das ist gewiß!
Der Spiegel, den ich vor mir habe,
Verräth mir diß!
Wie sanft ist mein Gesicht! wie rund!
Die blauen Augen schmachten!
Und dieser kleine rothe Mund
Ist auch nicht zu verachten.

So bald ich freundlich lächle, prangen
Die Zähn, als Elfenbein,
Auf Ros- und Lilien-vollen Wangen
Drückt sich ein Grübchen ein,
Und ach! das güldne Haar: so soll
Ein paar der schönsten Götterknaben,
(Sie hiessen Bacchus und Apoll)
Es einst getragen haben.

Die Schwester.

Mein lieber Bruder, vor dem Jahre
War ich, wie du, so schön!
Was hatt ich da für schwarze Haare?
Du hast sie noch gesehn.
Da lobte jedes diß Gesicht
Bewundernd um die Wette,
Und schwur, es sey kein Mädchen nicht
So schön, als Henriette.

Allein die Schönheit ist vergangen.
Da kam der Blattern Wuth,
Zerriß mir diese glatten Wangen,
Löscht aus der Augen Gluth:
Doch glaube nicht, daß michs verdrüßt.
Nein, es hat mich gelehret,
Daß das nur wahre Schönheit ist,
Was keine Zeit zerstöret.

***

2.

Die Grille und die Ameise.

Eine faule Grille sang
Einen ganzen Sommer lang,
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Nahrung hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber als der Winter kam,
Der der Flur das Leben nahm,
Und nun alles öde stand,
Und kein Würmchen sich mehr fand;
Da trieb sie der Hunger hin
Zu der kleinen Nachbarin,
Zu der Ameis': „Ach, ich bin
„ Ja so hungrig, gieb mir doch,
„ Ein klein wenig nur zu leben!
„ Deine Kammer hat ja noch,
„ So viel Vorrath, und ich will,
„ Alles ehrlich wieder geben,
„ Mit den Zinsen, im April. „
Schwesterchen, antwortet ihr
Die Ameise, sage mir
Doch nur erst, wie brachtest du
Deine Zeit im Sommer zu?
Sage mir, was thatest du?
„Was ich that? Du weißt es wol!
„ Ich die Freundin vom Apoll,
„ Sang beständig, hast du mich
„ Nicht gehöret? Und konnt ich,
„ Schwesterchen, was bessers thun? „
Grillchen, nein. Doch tanze nun!

3.

Arbeit und Faulheit.

Es kan kein weiser Mann ein Feind der Arbeit seyn,
Denn was den Reichthum macht, ist auch der Stärke Grund:
Die Faulheit macht uns nicht allein
Bedürftig, sondern ungesund.

*** *** ***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XIV. Stück.

6.
Erziehungs-Geschichte verschiedener Völker.

Wir machen den Anfang des zweyten vierteljährigen Abschnitts unserer Wochenschrift mit Erzählung der Erziehungs-Arten verschiedener Völker, wozu wir uns in dem XII^ten Stück, S. 182. anheischig gemacht haben. Eine Materie, die für die Geschichte der Reiche und Völker eben so interessant, als für die Erziehung ist. Für jene ist sie ein Spiegel, in dem sich der Charakter und die Sitten einer ganzen Nation abbildet; für diese eine Schule der Weisheit. Es ist zu bedauren, daß die Geschichtschreiber älterer und neuerer Zeiten diesen wichtigen Punkt gleichsam nur im Vorbeygehen mit hin und wieder eingestreuten Anekdoten berühren, und die Erziehungs-Anstalten eines Volks mehr aus dem schon vorhandenen National-Charakter desselben schliessen lassen, als daß sie diesen aus jenen erläuterten. Sowohl der Erziehung als der Geschichtskunde würde ein wichtiger Dienst geschehen, wenn uns ein Iselin, Zimmermann, Mendelson, Wieland, Gatterer, Hausen, oder der scharfsinnige Mit-Arbeiter an dem Magazin für die Schulen, Herr Thilo, der in dem IV^ten Band, S. 305. 306. einen so schönen Plan zu einer historisch-philosophi-

schen Erziehungs-Geschichte vorgezeichnet hat, mit einem eigenen Werk über diesen wichtigen Theil der Geschichte nicht nur der Völker, sondern der ganzen Menschheit beschenkte. Wir werden uns in diese Materie nach unserer Absicht zwar vordersamst historisch einlassen, doch so, daß wir daraus das Lehrreiche und Brauchbare für die Erziehung unserer Zeiten und unserer Nation abziehen, um uns damit den Weg zu einigen Vorschlägen über die Anordnung einer so viel möglich allgemein guten Erziehung und den Grundsätzen derselben zu bahnen.

Wir fangen also die Erziehungs-Geschichte verschiedener Völker

A.

Von der Auferziehung der Kinder bey dem Volke Gottes, oder den Juden, an.

Ob wir gleich weit entfernt sind, mit denen, die so viele schöne Träume von der Gelehrsamkeit der ersten Welt-Alter vor und nach der Sündfluth zu erzählen wissen, auch von öffentlichen Schul- und Erziehungs-Anstalten unter den Vätern dieses Volks zu träumen: so halten wir doch diese ersten Zeitpunkte der Welt, wenigstens für die Privat-Erziehung, nicht für ganz unfruchtbar.

Jeder Hausvater oder Aelteste war der Regent und Lehrer seiner Familie, das gleichsam ein eigenes und ganzes Volks ausmachte. Die Würde des Alters und das väterliche Ansehen gaben seinen Befehlen die Macht der Gesetze, und wenn sich seine Untergebene gleich nicht sclavisch oder gekünstelt vor ihm bückten: so widmeten sie ihm doch die größte Ehrfurcht, die mit einer wahren Aufrichtigkeit und Liebe verschönert war. Oefters unmittel-

mittelbare Erscheinungen Gottes und Kundmachung seines Willens, deren sonderlich Abraham mehr als einmal gewürdiget wurde, vermehrte nicht nur das Ansehen dieser Väter unter den Ihrigen, sondern gab ihnen auch nebst der vieljährigen Erfahrung Stoff zum Unterricht der Ihrigen. Diese ehrwürdigen Väter mögen also öfters ihre Kinder, Enkel, Urenkel um sich her versammelt, und ihnen von den Erscheinungen Gottes, von dem göttlichen Bund und Verheissungen, von den Geschichten, die sie theils selbst erlebt, theils, die sie von ihren Vätern gehört haben, erzählt, und sie zur Verehrung des allmächtigen Gottes, und zum Wandel vor ihm ermuntert haben. Mit welcher Heiterkeit, und einigen, wie wohl verdunkelten Zügen des Bildes Gottes, das sie ehmals trugen, werden Adam und Eva ihren Nachkommen die Schönheit des Paradieses, die Herrlichkeit der Schöpfung und des göttlichen Ebenbildes, die erste Entzückung, mit welcher Adam das erstemal sein Leben fühlte, und Eva vor dem Adam aus seiner Ribbe gebildet, zur Ergänzung seines Vergnügens in Eden da stunde, geschildert; aber auch unter Vergiessung einer schauervollen Thräne ihren Fall, die ernste Stimme Gottes, ihre Angst, da sie sich versteckten, den Vorhalt ihres Verbrechens, die Traurigkeit, mit der sie die Gefilde ihrer ersten Glückseligkeit verliessen, die listige Bosheit, mit der sie die Schlange betrog; und die Verheissung des Weibes-Saamen, der der Schlangen den Kopf zertretten sollte, erzählet, und zugleich kräftige Ermunterungen zur Furcht Gottes, und Warnungen vor der Sünde hinzu gethan haben. Bald wird diese Gemeinde mit ihrem Vater unter freyem Him-

mel geopfert, bald gebetet haben. Abels Grab konnte ihnen zur Erklärung der göttlichen Drohung: Ihr werdet des Todes sterben! und Cains Mord zur Erregung des Abscheues vor der Sünde, und zum Beweis der kläglichen Folgen derselben dienen. — Wenn wir nun noch überdiß die Stelle 1 B. Mosis 18. v. 19. dazu nehmen, die der HErr von Abraham, als er ihm im Hain Mamre erschien, selbst sagt: Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern, und seinem Hause nach ihm, daß sie des HErrn Wege halten, und thun, was recht und gut ist: so können wir uns von der Erziehung unter den Erzvätern eine noch gewissere und deutlichere Vorstellung machen, daß sie nemlich den Ihrigen theils von dem wahren Gott, von dem durch die Beschneidung mit demselben gemachten Bund, von den göttlichen Verheissungen, von der Verehrung dieses wahren Gottes und Wandel vor ihm, Unterricht und Ermahnungen zur Furcht und Vertrauen auf Gott gegeben haben. Der Unterricht also, den diese ehrwürdige Häupter ihren Familien ertheilten, bestund nicht sowohl in förmlichen Unterweisungen, nicht in trockenen Lehren, die sie ihnen vorsagten, als vielmehr in lehrreichen Unterredungen, von der Erfahrung gebildeten Rathschlägen, die oft lehrbegierige Fragen der Jüngern an die Aeltern, Begebenheiten, die sich unter ihnen zutrugen, ihnen noch fremde Erscheinungen in der Natur, Bedürfnisse des Lebens, ihre Beschäfftigungen, die Neugierde, die sich nach den Geschichten voriger Zeiten erkundigte, ja oft die Zeit, da sie in ihren Hütten, oder auf dem Felde bey ihren Heerden der Ruhe pflegten, veranlassen konnten. Der vor ihren Augen ausgebreitete Schauplatz

der

der Natur diente ihnen ſtatt eines Buchs, Gott zu erkennen, und der Fingerzeig ihrer Väter, die ihre Aufmerkſamkeit vom Geſchöpf zum Schöpfer hinwieß, lehrte ſie gleichſam in demſelben leſen. Wir können uns dieſe Art der Erziehung nicht lebhafter und rührender vorſtellen, als wenn wir uns mit unſern Gedanken in das Haus Abrahams verſetzen, eines Mannes, von dem ſich ein gewiſſer Geſchichtſchreiber alſo ausdrückt: Er breitete die Erkenntniß des wahren Gottes aus, und lehrte durch ſein Beyſpiel die Möglichkeit des Wandels in der Tugend. Sein Fleiß ermunterte zur Emſigkeit, ſeine Gedult zur Standhaftigkeit, ſein Dienſt-Eifer zur Dankbarkeit. Der Stolze, wenn er diß Exempel der Tugend ſahe, mußte erröthen, und der Verläumder verſtummen vor dem Blick des redlichen Patriarchen. Wenn dieſer von den Erſcheinungen des HErrn zurückkam, oder wenn er gar die Ehre hatte, den Engel des Bundes zu bewirthen, wie rührend wird er da zu den Seinen von dem HErrn geredet, wie voll Anbetung und Dank in einer heitern Nacht auf den geſtirnten Himmel hingewieſen, und ihnen die Verheiſſungen, die ihm und ſeinem Saamen der HErr gethan hatte, verkündigt; wie oft wird er ſie an das Zeichen des Bundes erinnert, mit welchen Flammen der Andacht, das der Seinigen Herzen nicht unentflammt laſſen konnte, wird er geopfert und Gott angebetet haben. Der fromme Gehorſam ſeines Sohnes Iſaacs mag uns Bürge dafür ſeyn, wie Abraham ſeinem Haus vorgeſtanden, und wie berechtigt wir ſind, ihn zum Muſter eines Hausvaters aufzuſtellen, der alle ſeine Hausgenoſſen wohl erzogen, und wovon ſein frommer und getreuer

Hausvogt Elieser, indem er zugleich beweißt, wie sorgfältig dieser ehrwürdige Vater auch für die Verheirathung seines Sohnes gesorgt hat, ein würdiger Zeuge ist. Aus allem diesem können wir schliessen, daß unter den Erzvätern und ihren Nachkommen eine feine Kinderzucht geherrschet, und wenn wir gleich keine gekünstelte Weisheit bey ihnen antreffen: so machten sie doch die Erfahrungen der Alten, das Natürliche in ihren Sitten für ihre Zeiten so weise, als wir immer für die unsere seyn können. Der Mangel der öffentlichen schulförmigen Unterweisungen wurde reichlich dadurch ersetzet, daß sie alle Gelegenheiten zu Gegenständen des Unterrichts machen, und weiter durch Beyspiele und Uebungen kommen konnten, als man durch förmliche Anweisungen kommen kan. Wie sie denn durch die Bedürfnisse des Lebens, durch die Nachahmung der Natur auf so manche Erfindungen und Einsichten ohne Unterricht, sonderlich was den Feldbau und die Viehzucht betrifft, ganz gewiß gekommen sind.

Eltern werden leicht errathen, daß wir die Grundzüge, die uns die Schrift von der ältesten Erziehung unter dem Volke Gottes vorgezeichnet, darum weiter ausgeführet haben, um ihnen ein Bild einer frommen und klugen Haus-Erziehung vorzumahlen; und ihnen zu erkennen zu geben, wie viel es bey der Kinderzucht auf das Ansehen der Eltern, auf die Ordnung im Hauswesen, auf den frommen Wandel, und die tugendhafte Beyspiele derselben ankomme. Der Umgang mit unsern Kindern bildet sie, und er bildet sie schön und tugendhaft, wenn unser Wandel vor ihnen den Weg der Tugend und Gottesfurcht gehet. Die Eindrücke, die unsere Kinder von den ersten Gefährten ihres Lebens

bens bekommen, begleiten ſie bis in ihr Alter, und verlaſſen ſie oft erſt am Ende des Lebens. — Wie ſchön wäre es, wenn die Eltern ihren Kindern ihre eigene wohl angewandte Jugend zum Muſter vorſtellen könnten; wie unbedachtſam iſt es hingegen, wenn manche ihre Jugendſtreiche mit ſtolzer Miene vor ihren Kindern erzählen. — Alle Begebenheiten können Eltern und Erziehern Gelegenheit geben, ihre Kinder etwas Gutes zu lehren, und ein jedes wohl geordnetes Haus kan zur Schule, jeder Umſtand zum Unterricht, und der gute Wille der Eltern ihren Kindern lehrreich zu ſeyn, zur natürlichſten Lehrart werden. — Eure Andacht, ihr Eltern und Erwachſene, bey Gottesdienſtlichen Handlungen in der Kirche, und beym Gebet zu Haus entzünde das Feuer der Andacht in denen Kindern, und verhüte, daß ihnen dieſe heilige Verrichtungen nicht zur bloſſen Gewohnheit werden, die ſie eben ſo kaltſinnig mitmachen, wie ſie dieſelbe andere vormachen ſehen! — Man kan Kindern die erſte Begriffe von ihrem Schöpfer nirgends nachdrücklicher beybringen, als auf dem freyen Feld, oder in einem anmuthigen Garten, auf einer beblümten Wieſe, in einem angenehmen Thal; denn die ganze Natur iſt ein Tempel der Gottheit, und möchten ſich nur auch die Spaziergänge mit unſern Kindern durch anmuthige Betrachtungen über die Geſchöpfe zur Erkenntniß und Verehrung Gottes heiligen! Die angenehme Bemühung, unſern Kindern ſolche Erquickungen an heitern Frühlings- und Sommertagen lehrreich zu machen, wird uns der Eindruck, den dieſelbe auf ihre Herzen hat, reichlich belohnen; und eine ſolche vergnügte Unterhaltung, da, wo alles um ſie her von Gott ſpricht, wo ſie ſeine Allmacht, Weisheit, und Güte ſehen, fühlen,

hören, schmecken und riechen können, wird sie kräftiger von dem anbetungswürdigsten Schöpfer aller Dinge belehren, als viele Unterweisungs-Stunden im Zimmer oder in der Schule. — Mehrere Folgen wollen wir aus der ältesten Erziehungs-Geschichte unter dem Volke Gottes nicht ziehen, weil wir hoffen, daß sich Eltern dieses Muster selbst noch mehr zu Nutzen machen werden. Wir fahren vielmehr in der Erziehungs-Geschichte unter den Juden nach den Zeiten der Erzväter fort.

Der Patriarchalische Periode war, sonderlich in dem Hause Abrahams, vielleicht der glücklichste für die Erziehung unter dem Volke Gottes: denn dem Isaac schon machte Esau viel Kummer, und so viel Joseph dem guten Jacob Freude erweckte, so viel Herzenleid verursachten ihm seine Brüder. Ohne Zweifel mochte die starke Vermehrung dieses Volkes, ihre Wanderungen, ihr Aufenthalt unter fremden Völkern viel dazu beytragen, daß böse Exempel gute Sitten verderbten, und eben diß mag eine der Hauptursachen seyn, warum die fromme Erzväter es nicht gerne gesehen, daß sich ihre Söhne an Cananitische Weiber verheiratheten. Möchten auch unsere jungen Leute und ihre Eltern bey ihrer und der ihrigen Verheirathung mehr auf Tugend und Gottesfurcht einer Familie, als auf blosse Schönheit und zeitliche Güter Bedacht nehmen: so würden manche Ehen glücklicher und die Erziehung der Kinder gesegneter seyn! — Indessen, da Gott den Kindern Israel Gesetze und Rechte vorschrieb: so befahl er ihnen ausdrücklich, daß sie solche auch ihre Kinder lehren und sie ihnen einschärfen; daneben ihnen fleißig die Wunder und Wohlthaten, die der HErr an ihnen und ihren

Vätern

Vätern gethan hätte, zu Gemüthe führen sollten, um sie zur Verehrung und Vertrauen gegen Gott, und zum Gehorsam gegen seine Befehle zu ermuntern. Der 78ste Psalm, vom 2-8. v. enthält gleichsam den Erziehungs-Plan, den der Gott Israel von seinem Volk begehrte. Sie unterrichteten auch ihre Kinder im Gesetz, und machte ihnen die Wunder und Wohlthaten Gottes kund. Allein das Beyspiel des grösten Theils der Alten entsprach den Lehren, die sie ihren Kindern aus den Gesetzen des HErrn vorsagten, gar wenig. Da die Eltern die Gebote ihres Gottes einmal über das andere übertraten, und sich von den heidnischen Greueln dahin reissen liessen, was konnte man von ihren Kindern besseres erwarten? Sie wurden von den bösen Exempeln derer, die um sie her waren, elendiglich dahin gerissen; wie so viele Kinder auch in unsern Tagen von ihren Eltern zwar fleißig zur Kirche und Schule angehalten, aber durch die Aergernisse zu Haus eben so sehr wieder verschlimmert werden, als man sie in Kirchen und Schulen zu bessern gesucht hat. Die Erziehung der Israeliten bestund also damaliger Zeit meistens in einem buchstäblichen Unterricht, und äusserlichen Gottesdienst, das an sich gut und löblich, alsdenn aber heilsam und wahrhaftig gut ist, wenn die Erkenntniß in einem gottseligen Wandel sich ausdrückt, und das Herz an der Verehrung Gottes wahren Antheil nimmt. — Damit man sich eine noch genauere Vorstellung von der Erziehung der Kinder bey dem Jüdischen Volk machen könne: so wollen wir eine Beschreibung derselben einrücken, die einer der ersten unter den Gelehrten unseres Jahrhunderts, die sich um die Erziehungskunst verdient

gemacht haben, Herr Johann Friedrich May, der Sitten und Staatskunst öffentlichen Lehrer zu Leipzig, dem IIten Theil seiner Kunst der vernünftigen Kinderzucht, 8. Helmstädt, S. 16. f. da er eben von der Auferziehung der Kinder bey dem Volke Gottes handelt, aus einer alten Schrift eingeschalten hat, die desto zuverlässiger ist, da in derselben die Nachrichten von der Kinderzucht der Juden aus den hebräischen Schriftstellern, den Rabbinen, gezogen und angeführt worden sind.

Die erste Sorge Jüdischer Eltern war, ihr Kind zur Gottesfurcht zu gewöhnen, und den Gott Israel verehren zu lernen. Daher wurde es, so bald es nur zu reden anfieng, von dem Vater in dem Gesetze unterrichtet, und zwar im dritten Buch Mosis, damit es beyzeiten die Lehre von den Opfern verstehen, und einigermassen begreifen lernte. Andere Juden setzen dazu, das Kind hätte, wenn es angefangen zu reden, den vierten Vers aus dem sechsten Capitel des fünften Buchs Mosis auswendig lernen müssen: Höre Israel, der HErr dein Gott ist ein einiger HErr.

Wenn es hierauf den Vater bey der Hand halten und gehen konnte: so gieng es mit ihm an den hohen Festen nach Jerusalem; und wenn es bis in den Tempel daselbst hinan steigen konnte; so stieg es auch mit ihm da hinauf; wo es, wenn sein Vater ein Levit war, mit demselben auf dem Stuhle der Singenden sang, doch, daß es nicht nach der Leviten Weise mit dem Obertheile des Leibs auf dem Pulte hervorragte, sondern dem Vater zwischen den Beinen stund, und also unter den Stimmen der Männer mit seiner zarten Stimme gehöret wurde. Doch spielte es nicht auf den musicalischen Instrumenten. Hat-

Hatte der Jüdische Knab das fünfte Jahr erreicht, so wurde er angeführt, das Buch der heil. Schrift zu lesen, damit er nach und nach anfienge, das Wort Gottes in der hebräischen Sprache zu erklären, dahero es in der Mischna, dem ersten Haupt-Theil oder Text des Talmuds der Juden, heißt: Ein Sohn von fünf Jahren soll zur Schrift angeführet werden. Welche Worte Maimonides, einer der angesehensten Jüdischen Lehrer, also erkläret, daß die Kinder im vierten Jahre von den Eltern die Buchstaben gelernet, im fünften aber sich weiter an das Lesen des hebräischen Texts gemacht hätten.

Nach diesem gab man sich die größte Mühe, daß das Kind die Vorschriften des Gesetzes nach und nach beobachten möchte. Denn woferne es unreine Speisen gegessen, oder sonst etwas Verbotenes am Sabbath gethan hatte; so geschahe zwar deswegen von dem hohen geistlichen Rath keine Erinnerung, weil es noch nicht zur gehörigen Reife des Alters gekommen war: inzwischen bekam es doch von den Eltern einen Verweiß, damit es nach dem Anfange des der Heiligkeit gewidmeten Lebens zur freudigen Hoffnung erwachsen möchte.

Wenn etwa ein Kind am Sabbath ein gewisses Werk verrichtet, und Fett oder Blut gegessen hatte, da es noch in der Kindheit unter den Heiden erzogen wurde, hernach aber, wenn es an Stärke zunahm, den Heiden entrissen, und von den Juden unterrichtet wurde, einsehen lernte, daß dieses im Gesetz Mosis verboten war; so brachte es wegen jeder Uebertrettung des Gesetzes ins besondere ein Opfer für die Sünde.

Wenn ein Kind an Ostern das Osterlamm zu essen verlang-

verlangte: so wurde es zu der österlichen Gesellschaft gelassen; ob gleich die ganze Gesellschaft nicht aus blossen Kindern bestehen konnte; gleichwie sie auch nicht ganz aus Kranken, alten Leuten, Leidtragenden oder Fremden bestehen durfte. Es pflegten auch die Kinder fleißig darauf Achtung zu geben, wenn die österlichen Gebräuche bey der Ostermahlzeit nach dem ersten Trunk Wein erkläret wurden.

Wenn man das Lauberhütten-Fest begieng, so wohnte auch das Kind in den Hütten, damit es dem Gesetz Gehorsam leistete, und die Tugend der Eltern nachahmete, die Art und Weise in diesen Hütten zu leben mit ansähe, und sich bey den Eltern erkundigen könnte, wie sie gebauet und ausgezieret würden. Es trug auch einen Büschel in den Händen, wie die Juden an diesen Festen zu tragen pflegen, damit es wissen möchte, zu welcher Zeit es denselben bey dem Lobgesang Hosianna schwenken sollte.

Ein Kind war auch in der Synagoge nicht stumm; sondern es wurde ihm erlaubt, auch im Gesetz zu lesen, ob es gleich nicht vor die Lade vor seinen mündigen Jahren kommen konnte.

Wollte es das Kind versuchen, ein Thier nach den Gesetzen der Hebräer zu schlachten; so waren auch die strengsten Väter nicht darwider, doch mußte der Aufseher über das Schlachten der Thiere dabey zugegen seyn.

Auch wurde dem Kinde ein Kleid mit dem Läpplein an den vier Ecken nicht versagt, womit man es bedeckte, so bald es zu reden und seine Gedanken durch die Sprache auszudrücken anfieng.

Sonder-

Sonderlich wurden die Kinder beym Dienste der rothen Kuh gebraucht, das Wasser aus dem Flusse Siloah zu holen, mit welchem man die Asche dieser Kuh vermischen mußte. Denn, weil sie niemals durch einen Todten verunreinigt waren, so wurden sie für geschickt gehalten, dieses Wasser mit steinernen Krügen zu schöpfen, und die Asche der Kuh darein zu werfen.

Wenn die Kinder von den Eltern bestimmt wurden, Nazaräer, oder Verlobte Gottes zu werden, so gaben die zur Bezeugung ihres Gehorsams ihren Willen, der zu solcher Verlobung erfordert wurde, gern darein.

Wenn auch die Kinder geschworen haben, und verstunden, was der Eyd zu sagen hatte; so hielten sie auf Geheiß der Eltern den Eyd; wo sie aber das, was sie mit einem Eyde versprochen hatten, nicht leisten konnten; so litten sie es, daß sie von den Eltern oder Lehrmeistern mit Schlägen gezüchtiget wurden, und folgten auch ihren Erinnerungen, die sie von der üblen Gewohnheit zu schwören abhielten.

Etwas für Kinder.

I.

Einige kurze Fragen, die man sich jeden Morgen, nach verrichtetem Gebet, vorlegen kann, um den Tag desto besser eintheilen und anwenden zu können.

1) Was für ordentliche und gewöhnliche Geschäffte hast du heute zu besorgen?

2) Was für ausserordentliche bestimmt dir der heutige Tag, oder kannst du wenigstens vermuthen?

3) In was für Gesellschaften wirst du heute gewiß, oder vermuthlich kommen?

4) Zu was für Fehlern wirst du heute bey deinen Arbeiten, und

und in deinen Gesellschaften, die meiste Veranlassung haben?

5) Zu was für wohlthätigen und andern edelmüthigen Handlungen wirst du heute Gelegenheit finden, oder finden können, wenn du sie suchst?

6) Wie viele Zeit werden deine Geschäffte dir heute zu deinem freyen Gebrauche überlassen? und wie must du sie sowohl in Betrachtung deiner Gesundheit und deiner Aufmunterung, als in Betrachtung deines anderweitigen wahren Bestens anwenden?

2.

Einige Fragen, die man sich vor dem Abendgebete zur Beantwortung selbst vorlegen, und zu einer Selbstprüfung gebrauchen kann.

1) Mit was für nützlichen Einsichten hast du heute deine Erkenntniß erweitert, oder was für nützliche Wahrheiten hast du dir aufs neue vorzüglich vor andern gemerkt?

2) Was für gute Regungen, Gesinnungen, und Neigungen des Herzens sind heute in dir erwecket, oder lebhafter und stärker gemacht worden?

3) Wie hast du die nützlichen Einsichten deines Verstandes, und die guten Regungen deines Herzens angewandt?

4) Was hast du für Handlungen der Leutseligkeit, Gutherzigkeit und Dienstfertigkeit ausgeübt?

5) Was für Veranlassungen und Reizungen zu Fehlern hast du heute glücklich widerstanden?

6) Bey welchen Gelegenheiten hast du dich von deinem Temperamente, oder von diesem oder jenem Fehler hinreissen lassen?

7) Hast du dich heute sorgfältig gehütet, durch ein verdrüßliches, niedergeschlagenes, und finsteres Wesen die Tugend und Religion bey andern in den Verdacht zu bringen, als wenn sie eine Feindin der Freude und Munterkeit sey?

8) Hast du Gelegenheit gehabt, mit Aufopferung deines sinnlichen Vortheils oder Vergnügens, eine edelmüthige That auszuüben: — und wie hast du sie dir zu Nutze gemacht?

***

3.

Zevs und das Schaaf.

Das Schaaf mußte von allen Thieren vieles leiden. Da trat es vor den Zevs, und bat, sein Elend zu mindern.

Zevs schien willig, und sprach zu dem Schaafe: Ich sehe wohl, mein frommes Geschöpf, ich habe dich allzu wehrlos erschaffen. Nun wähle, wie ich diesem Fehler am besten abhelfen soll. Soll ich deinen Mund mit schrecklichen Zähnen, u. deine Füsse mit Krallen rüsten? —

O nein, sagte das Schaaf; ich will nichts mit den reissenden Thieren gemein haben.

Oder, fuhr Zevs fort, soll ich Gift in deinen Speichel legen?

Ach! versetzte das Schaaf; die giftigen Schlangen werden ja so sehr gehasset. —

Nun was soll ich denn? Ich will Hörner auf deine Stirne pflanzen, und Stärke deinem Nacken geben.

Auch nicht, gütiger Vater; ich könnte leicht so stößig werden, als der Bock.

Und gleichwol, sprach Zevs, mußt du selbst schaden können, wenn sich andere, dir zu schaden, hüten sollen!

Müßt ich das! seufzte das Schaaf. O so laß mich gütiger Vater, wie ich bin. Denn das Vermögen, schaden zu können, erweckt, fürchte ich, die Lust, schaden zu wollen; und es ist besser Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Zevs segnete das fromme Schaaf, und es vergaß von Stund an, zu klagen.

4.

Der Schauplatz der Natur ein Tempel der Gottheit.

Geh, frage Thal und Hügel;
Die Erde mahlt sein Bild, der Himmel ist sein Spiegel;
Der Sturm verkündigt ihn, ihn thut des Donners Mund,
Der Bogen in der Luft, der Schnee und Regen kund.
Ihn preißt der grüne Klee, das Feld mit Korn bedecket;
Der Berg, der Wälder trägt, das Haupt zu'n Wolken strecket;
Der Baum von Früchten schwer, der Gärten bunte Flur,
Der vollen Rose Pracht trägt seines Fingers Spur.

Der

Der Vogel singt von ihm, der Lämmer weisse Heerde,
Der Hirsch im stillen Forst, die Würmer in der Erde,
Der Fisch, der Wellen speyt, und Masten niederschlägt;
Der starke Krokodil, das Thier, das Thürme trägt;
Und der Geschöpfe Heer, im Trocknen, in den Meeren,
Sind Prediger von Gott, die dich sein Daseyn lehren.

Lichtwehr.

5.

Das heldenmüthige Kind.

Ein Knabe war noch nicht acht Jahr,
Als ihn aufs nächste Dorf, wo etwa Kirchmeß war,
Um auch einmal ihm eine Lust zu machen,
Der Vater mit zu Pferde nahm.
Der Knabe, der vorher nicht aus der Stube kam,
Sah lauter wunderbare Sache.
Neugierig war er von Natur,
Und das ist überhaupt den kleinen Bürgern eigen.
Wie vielmal bat er nicht den Vater, abzusteigen,
Und ihm bald das, bald jenes recht zu zeigen!
Bald sah er eine grosse Flur,
Die war ihm schon ein Reich, ein Hügel — Pyrenäen,
Ihm waren Teiche grosse Seen,
Ein Birkenbusch ein ungeheurer Wald.
Zum Unglück kam aus einem Bauergute
Ein grosser Budelhund daher.
Was ist das, sprach das Kind, das nie mit Fragen ruhte.
Ach! rief der Vater aus, mein Sohn, ein Bär! ein Bär! —
Umarme mich! Er lechzt nach unserm Blute! —
Hier müssen wir des Todes seyn.
Gut! sprach das Kind, mir fällt ein Mittel ein.
Gleich werfen Sie mich von dem Pferde;
Indem ich mich nun fressen lassen werde,
So jagen Sie davon. Das wird doch Sie befreyn!
Held! welcher Muth in scheinbaren Gefahren
Für einen Knaben von acht Jahren!

Michaelis.

*** *** ***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XV. Stück.

Der Erziehungs-Geschichte unter verschiedenen Völkern

Erste Fortsetzung.

Die Erziehung, ob sie gleich unter den Juden nach dem, was wir im vorigen Stück von derselben angeführet haben, meistens auf den äusserlichen Gottesdienst gerichtet war: so würden wir doch eine Ungerechtigkeit gegen diese Nation begehen, wenn wir nicht glaubten, daß es unter derselben auch hie und da rechtschaffene Eltern gegeben, die ihre Kinder von der äusserlichen Verehrung Gottes zu der innerlichen und wahren Furcht des HErrn, als der Weisheit Anfang, geleitet haben. Wenigstens fehlte es ihnen weder an Vorschriften noch frommen Beyspielen der Erzväter zu einer so schönen Einrichtung ihrer Kinderzucht. Sie hatten ausser dem Gesetz und den Propheten die vortrefflichen Sittenlehren eines Salomo, Sirachs, des Buchs der Weisheit, aus welchen sie nicht nur die Furcht Gottes, sondern auch die wahre Klugheit unter allen Umständen dieses Lebens lernen, und die Ihrige darinn unterrichten konnten. Zwar läßt sich aus dem Besitz der lehrreichsten Anweisungen gar wenig auf den weisen Gebrauch derselben schliessen. Wie vortheilhaft müßten sonst unsere Zeiten für die Erziehung

seyn! — Jene Medea hat bey allen Nationen eine unzählbare Schaar von Brüdern und Schwestern von je her gehabt, und hat sie noch. — Wir wissen das Gute und Bessere, wir lobens, und — thun gerade das Gegentheil. Das Vorurtheil und die Mode sind die herrschenden Tyrannen über unsere Ueberzeugung vom Guten, und wenn einer unserer besten Dichter sagt:

Die Mode und der Wahn ertheilt der Welt Befehle,
Die eine für den Leib; der and're für die Seele.

So mag dieser Ausspruch auch auf den Zustand der Erziehung zu allen Zeiten passen. — Zum Unglück ist immer die Anzahl der schlechten Erzieher und Erzogenen grösser, als der Guten; die Anlockungen, dem grossen Haufen zu folgen, stärker, und die Sinnen reizender, als der feinere und minder prahlende Reiz der Weisheit und Tugend. Daher kommt es, daß auch die besten Lehren, entweder von dem Vorurtheil unangehört abgewiesen, oder von dem herrschenden Ton, nach dem eine Nation gestimmt ist, überschrien, und einige gute Beyspiele in düstre Winkel zurück gedränget werden, indem sich die schlechten Schaarenweis hervordrängen. — Unsere Leser werden der Wahrheit diese Ausschweifung zu gut halten. Wir kommen nun wieder auf die Erziehungs-Geschichte unter den Juden, deren Zerstreuung unter andere Völker durch die Babylonische und Assyrische Gefangenschaft ihre Kinderzucht theils gehemmt, theils mit mancherley guten und schlechten Veränderungen vermengt haben mag. Wie denn an den Schicksalen eines Volks nichts grössern Antheil nimmt, als die Sitten und mit denselben die Erziehung; und die Drangsalen einer Nation können für die

Cultur

Cultur derselben, bald zum Guten, bald zum Bösen ausschlagen. In wie weit aber eines oder das andere bey den Juden eingetroffen, läßt sich so genau nicht entscheiden, weil ein und das andere gute Beyspiel noch keine Bestimmung eines ganzen Volks ausmacht, und bekannt ist, daß, je näher das Jüdische Volk den Zeiten des Messias gekommen, desto verdorbener auch ihr Zustand geworden. Nebst diesem, da sich ihre Religion so sehr entstellte, ihre Erziehung aber meist auf dieselbe gegründet war; so läßt sich leicht muthmassen, daß auch diese darunter vorzüglich gelitten haben müsse. Schon belobter Herr Prof. May setzt an angezeigtem Ort, S. 22. zur Characterisirung der Jüdischen Kinderzucht noch diesen Umstand hinzu: „Ihre, „ der Juden, Zucht war hart, und daran war ohne Zwei„ fel die Halsstarrigkeit, welche ihnen Gott so oft vor„ warf, und sie mit Macht demüthigen mußte, auch in „ ihren Kindern Schuld. Auch mögen sie in der Zucht „ zuweilen weiter gegangen seyn, als erlaubt war, wel„ ches die Warnung Salomons, Sprüchwörter 19. v. 18. „ Züchtige deinen Sohn, weil Hoffnung da ist; aber laß „ deine Seele nicht beweget werden, ihn zu tödten: denn „ grosser Grimm bringet Schaden: anzudeuten scheint.„

Bisher haben wir eigentlich von der häuslichen oder Privat-Erziehung der Juden gehandelt. Vielleicht ist es unsern Lesern nicht unangenehm, wenn wir diese Materie auch noch mit einigen Nachrichten von der öffentlichen Erziehung oder von den Schulen unter diesem Volk ergänzen. Der eben so gelehrte als berühmte Herr D. Friedrich Eberhard Boysen zu Quedlinburg, gibt uns in seinem vollständigen und pragmatischen Aus-

zuge der in Engelland durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigten allgemeinen Welthistorie, ersten Bands der alten Historie, 7ten Hauptstück, S. 571. f. folgende Nachricht davon, die den Liebhabern der alten Geschichte nicht mißfallen wird.

„Ein sehr dringendes Bedürfniß in einer Republik ist die Unterweisung der Kinder in der Religion und in den Wissenschaften. Ist es wohl glaubbar, daß die alten Juden diß Bedürfniß nicht sollten empfunden haben? Ist es von ihnen wohl zu erwarten, daß sie die sorgfältigste Leitung, Richtung, Bildung, und Ausbesserung der Kinder nicht gekannt, und die armen, schwachen, hülflosen, und unwissenden Wesen, durch Verabsäumung des Unterrichts und der geschäfftigsten Führung in die verlohrenste Umstände sollten gesetzt haben? Haben sie keine Schulen gehabt? Haben sie den Unmündigen keine Anweisung zu den Wissenschaften und zur Tugend gegeben? Diese Frage wird verschiedentlich beantwortet. Einige bejahen sie auf eine übertriebene Art, andere sagen Nein dazu, und schweifen bey dieser Versicherung so weit von der Wahrheit weg, daß sie den Israeliten allen Geschmack an den Wissenschaften absprechen, und sie als ein Volk beschreiben, welches gegen die zärtlichsten Regungen und Züge der Natur ganz verhärtet gewesen sey. Jene führen wider die Wahrscheinlichkeit alle Gelehrsamkeit und Wissenschaften von den Israeliten und Erzvätern des spätesten Alterthums her, und bauen ihre Meinung auf ungegründete Muthmassungen und seichte Fabeln. Diese aber, welche dem Volke Gottes kaum die Menschlichkeit lassen wollen, ziehen die kränkende Folge, welche die

Israe-

Iſraeliten zu Barbaren macht, auf eine ganz unrichtige und bey nahe unerhörte Art aus dem Stillſchweigen der heiligen Urkunde. Sie ſchlieſſen: Weil die Hebräer kein Wort haben, womit ſie eine Schule bezeichnen; ſo müſſen ſie gar keine Schule gehabt haben. Welch ein Schluß? Wie vieles läßt ſich dieſer Vernünfteley entgegen ſetzen? Vermöge dieſer Art zu ſchlieſſen, müßten auch die älteſten Juden keinen Feldherren gehabt haben. Man findet aber von den älteſten Juden ungleich mehr Spuren zeitiger Gelegenheiten und gehabten Anſtalten, ſowohl häuslicher als öffentlicher Treibung der Unterweiſung in der Religion, und in den Künſten und Wiſſenſchaften, als bey andern Völkern des Alterthums. Wurden nicht in den ſo genannten Propheten-Schulen auch Kinder unterrichtet? (*) Und iſt es auch nur im mindeſten wahrſcheinlich, daß ſie vor der babyloniſchen Gefangenſchaft gar keine Oerter gehabt hätten, wo Kinder wären unterwieſen worden? Die Unwiſſenheit und der Aberglaube halten die Wiſſenſchaften auf, und ſchlieſſen die Schulen zu; aber nicht die wahre Religion. Nach der babyloniſchen Gefangenſchaft nahm der Eifer im Anbau der Wiſſenſchaften unter den Juden zu, und es gab unter ihnen verſchiedene Arten von Schulen. Sie hatten theils öffentliche Schulen, die das ganze Volk, oder eine ganze Stadt errichtet hatte, theils Privat-Schulen, welche von Privat-Perſonen angelegt worden. Die Schule des Tyrannus (**) ſcheint eine ſolche Privat-

(*) 2 Könige 4, v. 1. vergl. mit Cap. 2, v. 7. 16. 1 Könige 18, v. 4. 23. 1 Sam. 19, v. 20. 2 Sam. 12, v. 25.

(**) Apoſtelgeſchicht 19, v. 9.

Schule gewesen zu seyn. Die öffentliche Schulen wurden für heilig gehalten, aber nicht die Privat-Schulen. Nebst dem waren die Schulen entweder Kinder-Schulen, Trivial-Schulen, in welchen die Kinder im Lesen, Schreiben, und in den ersten Gründen der Religion unterrichtet wurden, oder höhere Schulen. Die Trivial-Schulen mußten in einer jeden Israelitischen Stadt seyn; dergestalt, daß die Einwohner einer Stadt, in welcher noch keine Trivial-Schule war, eben deswegen so lange für verbannet geachtet wurden, bis sie eine solche Schule errichtet hatten. Doch erhellet aus einigen Stellen des babylonischen Talmuds, daß auch in den Synagogen die Knaben catechisirt und unterrichtet worden sind. Die höheren Schulen waren entweder Synagogen, oder theologische Schulen. Daß beyde von einander unterschieden gewesen sind, ist daraus klar, weil die Juden, wenn sie aus der Synagoge gekommen waren, nach dem Mittags-Essen erst in die theologische Schule giengen. Daher es unter ihnen zum Sprichwort geworden war: Aus der Synagoge in die theologische Schule. Gleichwie die Synagoge das heilige Haus, die Versammlung, und das Versammlungs-Haus genannt wird: so hieß die theologische Schule das Haus der Auslegung, das Haus der Rabbinen oder Lehrer. Von allen diesen Schulen aber waren die prophetischen Schulen unterschieden; es kan aber seyn, daß die theologischen Schulen aus jenen entstanden sind. Der eigentliche Unterschied der Synagogen und theologischen Schulen war dieser: In den Synagogen wurde das Gesetz gehalten. Es wurden daselbst das Gesetz und die Propheten erklärt, und

nach

nach der babylonischen Gefangenschaft von dem Ausleger, welcher Methurgenam hieß, in das Chaldäische, der Juden damalige Muttersprache, übersetzt, auch wohl paraphrasirt; es wurden endlich in der Synagoge auch Predigten und Ermahnungen an das Volk gehalten und catechisirt. In der theologischen Schule aber versammelten sich nicht nur viele Schüler, sondern auch verschiedene Rabbinen oder Lehrer. Der älteste und vornehmste Rabbine nahm einen besondern Text aus den Büchern des alten Testaments, insonderheit aus den Schriften Mosis und der Propheten. Diesen erklärte er entweder, oder er trug eine darinn enthaltene oder daraus fliessende Lehre vor. Ihm folgte hierinn ein anderer Rabbine, der entweder den Vortrag des erstern weiter ausführte und bestärkte, oder Einwürfe dawider machte, oder endlich einige Fragen aufwarf. Wenn alle gegenwärtige Rabbinen auf gedachte Art zu lehren aufgehört hatten, so war es den Lehrlingen erlaubt, an die Rabbinen einige Fragen zu thun, den vorhergehenden Vortrag betreffend, welche von den Rabbinen beantwortet werden mußten. Die Rabbinen handelten den Text, welchen sie in diesen theologischen Schulen genauer und tiefer zu untersuchen bemüht waren, critisch, exegetisch, dogmatisch, polemisch, und moralisch ab, und berührten zugleich die Geschichte, die Alterthümer, und andere dahin gehörige Dinge. Allein durch ihre allegorische, mystische, und überhaupt gekünstelte Auslegungen verdunkelten sie den Text, und verdreheten eben dadurch die Glaubens-Lehre. Insonderheit aber wurden in diesen theologischen Schulen die Mischnajoth, d. i. die Traditionen oder väterliche

Satzungen getrieben. Die theologische Schulen scheinen mit den Synagogen in einem Gebäude gewesen zu seyn. Denn in dem hierosolymischen Talmud steht die Erzehlung, daß in Jerusalem 460 Synagogen, und in einer jeden Synagoge ein Haus des Buchs zur Schrift, (ohne Zweifel, wo man die Schrift auslegte) und ein Lehrer zur Mischnah gewesen sey. Nach dieser Stelle des Talmuds muß wohl ein jedes zur Synagoge bestimmtes Gebäude zwo Abtheilungen gehabt haben, das eine zu der eigentlichen Synagoge, das andere zu der theologischen Schule. In der Schule sassen die Lehrer oder Rabbinen auf erhabenen Lehnstühlen oder Thronen, und die Schüler auf niedern Bänken in einem Kreise um die Lehrer herum. Ein solcher Lehnstuhl heißt in den Schriften des neuen Bundes Kathedra, und eben so auch bey den Jüdischen Schriftstellern; ingleichem auch Kisse, Solium, ein Thron; die niedern Sitze der Schüler aber werden bey den Hebräern eben so, wie in dem Lateinischen Subsellia genannt, worauf die eigentliche Schüler und Studenten in den theologischen Schulen gesessen, andere Leute aber, die nicht sowohl als Lehrlinge, sondern als Zuhörer zugegen waren, stunden hinter den Schranken. Daher, wenn z. E. Paulus Apostelgeschicht 22, v. 3. von sich sagt: Er seye zu Gamalielis Füssen unterwiesen worden; es so viel heißt, als: Er seye Gamaliels Schüler gewesen. Deswegen wurden auch die theologischen Schulen und Academien der Juden Sitzungen, und das Haupt der Academie, oder nach unserer Art zu reden, der Rector, das Haupt der Sitzungen genannt, wie aus dem Talmud und den Schriften der Rabbinen

bekannt

bekannt ist; woraus wenigstens sehr wahrscheinlich erhellet, daß in den theologischen Schulen so wohl Schüler als Lehrer gesessen sind.

Von den eigentlichen Studien der Juden läßt sich so wenig etwas gewisses melden, so wenig die Unwissenheit und Abneigung gegen die Gelehrsamkeit, die man ihnen zur Last legt, wirklich erwiesen und dargethan werden kan. Ob ihnen gleich aller Umgang mit den Heiden und alle Theilnehmung ihres Götzendienstes verboten gewesen, so finden wir doch nirgends das geringste Verbot, weder der Treibung einiger bey andern Völkern üblichen Wissenschaften und Künste, noch auch ihrer Erlernung von denselben, oder des Gebrauchs fremder Beyhülfe in Absicht derselben. Es lassen uns vielmehr die Nachrichten, die wir von den Einsichten und Wissenschaften Salomons haben, mit einiger Zuversicht hoffen, daß sie mit denenjenigen Theilen der Gelehrsamkeit, die damals von dem menschlichen Verstand bearbeitet wurden, nicht unbekannt gewesen sind; zu geschweigen, daß in den Schriften Hiobs, Mosis, Davids, Salomons, und einiger Propheten nicht wenig leserliche Spuren der Naturlehre und anderer Wissenschaften, die zur Cultur des Verstandes gehören, angetroffen werden; und daß es der jüdischen Nation nicht an Männern von erleuchteten und hohen Einsichten gefehlet, das beweisen die Namen und die Bücher verschiedener ihrer Fürsten, Könige und Propheten. Namen, vor deren Grösse andere Namen verschwinden, und deren Schriften ausser dem, daß sie ihrer göttlichen Eingebung wegen den Vorzug der Untrüglichkeit haben, auch viele Kenntnisse enthalten, die davon zeugen, daß der

Geist der jüdischen Nation auch durch die menschlichen Wissenschaften aufgeklärt gewesen ist. Bey allen Einsichten aber, die dieses Volk gehabt haben mag, ist es eine ausgemachte Sache, daß es von der Astronomie wenig oder nichts verstanden.

Von den Propheten-Schulen, deren schon oben, zum Beweise, daß die Juden nicht leer von Wissenschaften, und nicht stumpf zur Erlernung derselben gewesen sind, Meldung geschehen, ist noch insbesondere anzumerken, daß in diesen Anstalten junge Leute zum Lehr-Amt zubereitet wurden. Diese wohnten auf dem Lande, lebten in vertrauter Gemeinschaft, und wurden von einem oder mehreren Propheten erzogen und geführet, denen sie den Titel Vater beylegten. Ihre Häuser waren armselige Hütten, und das Werk ihrer Hände. Ihre Speise bestund aus Gemüsen, die aus Kräutern gemacht wurden. Ihre Kleidung war schlecht und grob, und mit einem ledernen Gürtel umwunden. Sie nährten sich von ihrem Fleisse, und theilten ihre Zeit, die sie in der Einsamkeit zubrachten, zwischen dem Gebet und der Schule. Diese strenge Lebensart gab ihnen in den Augen weichlicher Menschen ein lächerliches Ansehen, und die Freymüthigkeit, mit der sie die Laster der Menschen rügten, zogen ihnen bittere und oft blutige Verfolgungen zu. Mit desto grösserer Achtung und Liebe aber begegneten ihnen andere, die von ihrer Enthaltsamkeit, Stille, Wißbegierde, Andacht und Absonderung bessere Gedanken schöpfeten. „

So weit Herr D. Boysen, von den ehemaligen Schul-Anstalten und der Litteratur unter den Juden. — Der heutige

heutige Zuſtand dieſer Nation iſt vor uns. Zerſtreut in alle Theile der Welt, ohne Haupt, ohne Regierungs-Form, gleichſam wie verwaist, irren ſie noch immer unter andern Nationen umher, und ſind Denkmale der ernſten Heimſuchungen Gottes. Wie ehemals der altjüdiſche Gottesdienſt ein Schatten war von dem mit den Zeiten des neuen Bundes aufgehenden hellen Licht des Evangelii in der chriſtlichen Kirche: ſo iſt der gegenwärtige neujüdiſche Gottesdienſt noch weniger als ein Schatten von jener ehmaligen kirchlichen Verfaſſung unter ihren Vätern; und ihre Schulen haben weiter nichts mehr, als den Namen von jenen Synagogen. Indeſſen kan man ihnen doch noch heut zu Tag den Eifer, ihre Kinder nach ihrer Weiſe zu erziehen, nicht abſprechen, und vielleicht beſchämen ſie damit manchen unter uns. Wenigſtens ſehen jüdiſche Kinder mehr Eifer in der Religion, und einen emſigern Fleiß, den Geboten derſelben nachzukommen, von ihren Vätern; eine ſorgfältigere Sabbathsfeyer, als in manchen Häuſern Chriſten-Kinder von denen, die um ſie her ſind, wahrnehmen können. — Sie laſſen ihre Kinder gemeiniglich von Haus-Lehrern unterrichten, und ſind noch ſehr ſtreng in ihrer Kinderzucht. Es finden ſich auch unter ihnen, die nach ihrer Weiſe ſtudiren, und iſt beſonders löblich und merkwürdig, daß ein Studirender unter den Juden mit denen dazu benöthigten Koſten, nicht nur von ſeinen Eltern und Anverwandten, ſondern von einer ganzen Anzahl ſeiner Glaubens-Genoſſen, unterſtützt wird. Der zu unſern Zeiten ſo berühmte Philoſoph und Schriftſteller, Herr **Moſes Mendelſohn**, Director einer Sammt-Fabrik zu Berlin, macht nicht nur der jüdiſchen Nation, ſondern auch den-

Wiſſen-

Wissenschaften viel Ehre; und sein Beyspiel versichert uns, daß, wenn diese Nation von ihrer mehr müßigen und herumschweifenden, als geschäfftigen Lebensart abgezogen, und zu ordentlichen Handthierungen und Beschäfftigungen angehalten würde, sie der menschlichen Gesellschaft eben so wichtige Dienste leisten könnten, als sie, ihrem eigenen Interesse zu leisten, fähig genug sind. Und wenn ihrer Geschicklichkeit und Verschlagenheit eine Richtung zum Guten gegeben werden könnte, ohne daß man ihren ganzen Zustand umschaffen müßte, welches allein in den Kräften des Allmächtigen stehet: so würde das allgemeine Beste vieles dabey gewinnen. Doch wir wollen dem, was die göttliche Rathschlüsse mit diesem ehemals erwählten Volke Gottes noch vorhaben, nicht vorgreifen. — Nur diß können wir nicht unangemerkt lassen, daß es eine schwere Versündigung ist, wenn man dieses Volk, wie es so vielfältig geschieht, mit Hohn und äusserster Verachtung auf die niederträchtigste Art behandelt, und wegen ihrer Zerstreuung und verwaisten Zustand die Macht zu haben glaubt, mit ihnen nur nach Gefallen umzugehen. Es ist wahr, sie irren unter dem göttlichen Gericht umher; aber hat uns denn Gott zu Richtern und Rächern über sie gesetzt? — Sie hassen, sie vervortheilen uns, sie sind hartnäckig, und viele sehr boshaft; aber reizen wir durch lieblose Behandlungen ihren Haß und Begierde, uns auf eine schlaue Art zu hintergehen, nicht noch mehr? Geben ihnen nicht viele Gelegenheit dazu? Finden sich nicht unter denen, die diese Nation zwar gering achten, aber doch grosse Gemeinschaft im Handel und Wandel mit ihnen haben, manche, die ihren Mit-Christen eben das, was die Juden

den den Christen, sind. Die Jüdische Nation verdient unser Mitleiden; sie sollen uns ehrwürdig seyn, weil sie von den Bundsgenossen Gottes abstammen; ihr Fall ist uns zum Heil geworden. Wir, die wir stehen, sollen zusehen, daß wir nicht fallen; nicht stolz seyn, sondern uns fürchten und hüten, daß wir ihnen durch unsern Wandel kein Aergerniß geben, und die christliche Religion durch ein unchristliches Leben nicht unwerth vor ihnen machen. Ihr Anblick aber kan den Eltern zur Gelegenheit werden, ihren Kindern die klägliche Folgen des Ungehorsams, der Blindheit und Hartnäckigkeit gegen Gott, und der ernsten Gerichte Gottes zu zeigen, uud an statt, daß sie ihnen einen persönlichen Haß gegen diese gefallene Nation einflössen, vielmehr Regungen der Menschenliebe und des Mitleids gegen dieselbe zu erwecken; zugleich aber auch die grosse Glückseligkeit ihnen anzupreisen, daß sie Christen und Mitglieder einer ordentlichen Staatsverfassung sind.

Etwas für Kinder.

I.

Die Geschichte Probins, eines wohl gerathenen Kindes.

Probin ist ein Kind, wie eigentlich alle Kinder seyn sollten, um Gott und ihren Eltern lieb zu seyn. So bald er zu dem Vermögen kam, die Verdienste seiner Eltern und seine Pflichten einzusehen, setzte er seine gröste Sorge darinn, diesen Einsichten gemäß zu handeln, und seine Eltern geben ihm auch das Zeugniß, daß er ihnen nicht ein einzigmal zuwider gehandelt habe. Sie waren ihm so achtbar, als Gott, weil er glaubte, daß sie von ihm ausgesandte Personen wären, um ihn glücklich zu machen. Daher hielt er es nicht nur für Sünde, ihnen mit Ungehorsam, Widerspenstigkeit und Undank zu begegnen; sondern er glaubte auch, daß man

von

von ihnen, so wenig als von Gott, auch nur in Gedanken etwas Böses denken müßte. Er war mit allen ihren Verfügungen zufrieden, und selbst in den Fällen, da sie andern zu hart zu seyn schienen. Er scheute sich, auch nur durch eine Geberde zu erkennen zu geben, daß er wider ihren Willen etwas habe, und noch weniger erlaubte er es sich, Vorstellungen dagegen zu machen, wo er sie auch mit gutem Grunde und mit aller Bescheidenheit hätte machen können. Sein Grundsatz war, wenn es so gefordert würde, lieber Unrecht zu leiden, als sich durch Verantwortungen gegen ihr Ansehen zu setzen. Niemals ließ er das geringste Zeichen des Widerwillens an sich blicken, wo es darauf ankam, ihren Befehlen zu gehorsamen. Vielmehr studirte er ihre Mienen, um daraus ihren Willen zu errathen, und ihren Befehlen vorkommen zu können. Nicht nur er für sich übte den strengsten Gehorsam, sondern er ermahnte auch sein Geschwister und das Gesinde darzu, um auch von deren Seite den Eltern den Verdruß abzuwenden. Er gieng mit seinen Sachen sehr vorsichtig um, weil er es unbillig erachtete, den Eltern überflüßige Kosten zu verursachen. Was er zu lernen hatte, trieb er mit äusserstem Eifer, um ihnen Freude zu machen, wenn er von seinen Lehrern deshalb gelobt würde, und um ihre Hoffnung aufs vollkommenste zu erfüllen. Geschahe es, daß seine Eltern eine Unzufriedenheit, oder gar ihren Zorn gegen ihn äusserten; so war diß das wenigste, daß er seine Strafe gelassen litt, so hart sie auch seyn mochte. Die Vorstellung, sie zornig oder unzufrieden gemacht zu haben, war ihm schmerzhafter, als die härtesten Züchtigungen. Sie raubte ihm die Lust zu schlafen, zu essen und sich zu vergnügen, so lange, bis er seine Eltern wieder versöhnt sahe. Wenn man ihm in diesen Umständen die Wahl gelassen hätte, zu sterben, oder den Haß seiner Eltern lange zu übernehmen; er würde gewiß ohne Bedenken das erstere gewählt haben. Man hat ihn oft auf den Knien mit der heissesten Inbrunst und viel Thränen Gott bitten gehört, er möchte ihn doch zu einem besseren Kinde machen, als er wäre, das ihm und den Seinigen nicht mehr so anstößig wäre, oder er möchte ihn lieber von der Welt nehmen, wenn er das nicht werden könnte. Die Eltern, die ein so gar zärtliches Herz bey ihm wahrnahmen, mußten sich allen Zwang anthun, ihm selbst nicht

einmal

einmal durch eine Geberde den Argwohn einer Unzufriedenheit mit ihm zu erwecken, um seiner Ruhe zu schonen; da sonst die mehresten Eltern durch die Gemüthsart ihrer Kinder genöthigt werden, ihnen auf keinerley Weise ihre Zufriedenheit mit ihnen zu erkennen zu geben, selbst wenn sie sich ihrer am würdigsten gemacht haben.

(Der Beschluß folgt im künftigen Stück.)

2.

Bitte eines Kindes.

Aller Menschen Vater, höre,
Merk auf mich, dein lallend Kind!
Gib mir deine Kraft, und lehre
Mich, was deine Wege sind.
Dich zu fürchten, dich zu scheuen,
Dich zu lieben, und in dir
Mich der schönen Welt zu freuen,
Schöpfer, diß verleihe mir.

Meinen Eltern Ehre geben,
Ihrem Wink gehorsam seyn.
Dir und Ihnen dankbar leben,
Ohne Tadel fromm und rein;
Vater, diß sind meine Pflichten.
Ach, ich wachse, wie ein Baum,
Der gepflanzet war zu Früchten
In des Gartens bestem Raum.

Laß mich gute Früchte tragen!
HErr, du prüfest meinen Sinn,
Ob ich in der Zukunft Tagen
Tugendhaft und glücklich bin?
Sollt ich nicht. — O dann erhöre
Mein verdoppelt kindlich Flehn,
Und laß mich zu deiner Ehre
Unschuldvoll dein Antlitz sehn!

***

3.

Die wahre Grösse.

Der Krieger durstet nach Ehre
Im eisern Feld,
Und glaubt, er bau ihr Altäre,
Wenn mancher edle Held
Von seinem Schwerdtstreich fällt;
Und wenn er Länder verwüstet,
Und Städte verbrannt,
Und sich auf Leichen gebrüstet,
Mit Blut-bespritzter Hand,
Wird er oft groß genannt.
Doch, wer sich selbst bestreitet,
Die Tugend verehrt,
Die Menschen-Liebe verbreitet,
Und durch sein Beyspiel lehrt,
Ist nur des Namens werth.

4.

Die Zeit.

So wie ein Tropfen in dem Bach,
Folgt in der Zeit
Ein Augenblick dem andern nach,
Ins Meer der Ewigkeit.
Der itzt noch gegenwärtig war,
Schon itzt nicht mehr;
Entflieht für mich auf immerdar,
Ohn alle Wiederkehr.
Wie muß mir jeder Augenblick
Unschätzbar seyn!
Leg ich ihn ungenützt zurück,
So bring ich ihn nie ein.
Wie viel verscherzt ich schon! wie viel!
Sie sind dahin!
Weg Tändeley und Puppenspiel!
Da ich kein Kind mehr bin.

*** *** ***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XVI. Stück.

Erziehungs-Geschichte verschiedener Völker.

Zweyte Fortsetzung.

Wir haben die Erziehungs-Geschichte verschiedener Völker bey dem Volke Gottes angefangen, und da sich die Chinesische Nation von je her die höchste Stuffe des Alterthums neben den Israeliten angemasset hat, auch von den meisten Geschichtschreibern in dem Besitz derselben gelassen worden ist; so lassen wir auf die Erziehungs-Anstalten unter dem Jüdischen Volk so gleich

B.

Die Erziehungs-Geschichte bey den Chinesern folgen, um so mehr, da diese eine der lehrreichsten, sowohl für die Verbesserung der Sitten unter einem Volk, als auch für die Erziehung und den Unterricht der Jugend ist. Wir bedienen uns dabey zuvörderst des oft erwähnten Berlinischen Wochenblatts zum Besten der Kinder, III^ten Theil, 1. Abschn. CII. St. f. S. 113. weil die Verfasser die Chinesische Erziehungs-Geschichte aus eben der Quelle, aus welcher du Halde, ein französischer Jesuite, seine Chinesische Geschichte genommen, geschöpfet haben, nämlich aus Nachrichten, welche die Jesuitische Missionarien aus den Orten ihrer Glaubens-Pflanzung geschrieben, und welche die Väter le Globien,

du Halde, und Patouillet unter dem Titel: Erbauliche und angenehme Briefe, (Lettres édifiantes & curieuses, écrites des Missions étrangeres par quelques Missionaires de la Compagnie de Jesus, Recueils XXVII. 12mo, à Paris, 1702-1749.) herausgegeben haben. Sie geben zuerst von der Chinesischen Staats-Aufsicht über diejenigen, die künftig dem Staat in öffentlichen Aemtern dienen sollen, folgende Nachricht:

„China verstattet es zwar jedem Vater, seine Kinder nach seinem Gutdünken bey sich zu erziehen; allein der Landes-Herr behält sich auch das Recht vor, nur diejenigen zu öffentlichen Aemtern zu erheben, die er dazu tüchtig gefunden hat. Zu dem Ende unterwirft er alle, die sich zu den Vorzügen zubereiten, welche sie der Aemter des Staats fähig machen, einer strengen Prüfung, die er alle drey Jahre durch Abgeordnete vom Hofe in jeder Provinz verrichten läßt. Diese Abgeordnete stehen mit denen, die sie zu prüfen haben, auf keinerley Weise in Verbindung, weil sie aus einer fremden Provinz gebürtig, und ihnen überdem alle Gelegenheiten benommen sind, etwas aus Leidenschaft zu thun. Die Prüfung geschieht in einem besonders dazu erbauten Kaiserlichen Hause, wo ein jeder junger Gelehrter in eine eigene ganz enge Zelle eingeschlossen wird, nachdem er vorher aufs genaueste untersucht worden, ob er keine Bücher, oder andere Hülfsmittel bey sich habe. Die jüngsten, die geprüft worden, werden, wenn sie ihre Tüchtigkeit erwiesen haben, zu der Ehre und in die Zahl der niedern Mandarinen, oder Staats-Bedienten, erhoben,

und

und sind bey nahe eben das, was bey uns die Candidaten sind. Nach drey Jahren rücken sie auf die zweyte Stuffe, wenn sie es verdienen; und wieder nach drey Jahren unter eben dieser Bedingung auf die Stuffe der Doctoren. Diejenige, deren Ausarbeitungen über die aufgegebenen Materien mittelmäßig gerathen, bleiben zurück, und werden bestraft; wenn solche aber gar elend gerathen, so werden sie ihrer Würde und der äusseren Zeichen derselben, die in einer besondern Kleidung und in einem Drachenbilde vor der Brust bestehen, beraubet, und zum Volk herab gestossen. Nur die erheblichsten Ursachen können sie von der Pflicht, sich zu dieser Prüfung zu stellen, loßmachen, und diese sind Krankheit, Trauer über die Eltern und Alter. Wenn sie sich Alters wegen nicht stellen können, und sonst geschickte Leute sind; so werden sie der Pflicht überhoben, behalten aber gleichwol alle Ehrenzeichen ihrer Würde bey. Die Ausarbeitungen derer, welche die höchste Stuffe erreicht haben, werden, wenn sie solche den Examinatoren, oder Prüfern abgeliefert haben, von dazu bestellten Schreibern abgeschrieben, und ohne die Namen der Verfassere an den Hof geschicket, der sie durch eines seiner höchsten Gerichte beurtheilen lässet, welches dann den Werth derselben bestimmet. Deren Arbeiten nun für die besten erkläret worden, deren Namen werden auf Tafeln gezeichnet, und dem Volke zur Schau ausgestellet, das ihnen so dann die gröβte Achtung erweiset. Darauf werden diese gekrönte Würdige an den Hof gefordert, daselbst von neuem geprüfet, damit man vor allem Betrug gesichert ist, und, wenn sie so tüchtig befunden worden, als ihre Arbeiten

ausgefallen, zu der Würde der Ober-Mandarinen, oder Ober-Staatsbedienten, den wichtigsten und ersten Ehrenstellen im Reiche, befördert. In dieser grossen oder allgemeinen Prüfung wird auch das Verhalten eines jeden dem Volke vorstehenden Mandarins untersucht, ob er als ein ehrlicher und wackerer Mann sein Amt verwaltet. Diejenige, die man nicht so befindet, werden zu niedrigern Stellen herab gesetzt. Die Unsträflichen und Würdigen werden dem Hof empfohlen, an denselben gerufen, daselbst von neuem geprüft, und, wenn sie würdig befunden worden, zu höhern Aemtern befördert. Damit man aber auch wegen der Neigungen ihres Herzens gleichfalls, wie wegen ihrer Wissenschaft gesichert sey, so ist ein Vice-König oder Statthalter der Landschaft und des Orts, aus dem sie gebürtig sind, verbunden, dem Hofe während der Prüfungszeit, ehe er seine Belohnungen nach ihrem Verdienste austheilt, Nachricht von ihrem Character zu geben, ob er gut oder schlecht sey. Fände es sich, daß er schlecht wäre, und der Statthalter hätte es dem Hof nicht gemeldet; so wird er dafür gestraft, als ein Mann, der weder wachsam, noch gewissenhaft wäre. Er haftet also für einen jeden seiner Untergebenen, oder schickt beyzeiten eine Anzeige an den Hof, daß er diese oder jene Person nicht genau genug gekannt, oder nun bessere Nachrichten von derselben eingezogen habe. Widrigenfalls stehet er für alle die Fehler, deren sich ein solcher zu höhern Aemtern beförderter Mandarin bey der Verwaltung dieser Aemter schuldig machet, weil es durch seine Nachlässigkeit geschehen, daß dieser Unwürdige es wagt, so schändlich zu seyn; es wäre denn, daß er sich in seinem niedri-

gern

gern Posten so wohl betragen gehabt hätte, daß der Statthalter oder Vorgesetzte ihm ein gutes Zeugniß der Wahrheit gemäß hätte geben müssen. Man kan leicht erachten, mit welcher Sorgfalt ein Statthalter nach jedem Gelehrten, der einmal zu höhern Stellen gelanget, sich erkundigen müsse, und wie wachsam und willig ein jeder Unterbedienter und Bürger seyn werde, um solche Personen aufs genaueste zu beobachten, weil jene sonst Ahndungen sich zuziehen würden, diese aber natürlicher Weise es ungern sehen, daß sich ihre Mitbürger zu hoch über sie empor schwingen. Man sieht aber auch zugleich, daß hier weder von der Seite der Amtswerber Herkunft, Verwandtschaft, Vermögen, Bestechung oder Cabalen; noch von Seiten derer, die das Recht der Empfehlung haben, blosse Empfehlung, Freundschaft, Wohlwollen oder Eigennutz etwas vermögen können, sondern daß das Verdienst allein alles gilt. Weder Chicane, noch Alter, noch irgend eine andere Hinderniß ist fähig, dem Verdienst den Weg zur Bekanntwerdung und Belohnung zu versperren. Denn man hat hier keine Rücksicht auf das Alter, sondern der Geschickteste, er seye so jung oder so alt als er wolle, hat das Recht zu den erhabensten Stellen. Die Verfasser dieser Briefe melden, daß sie Vorsteher einer Menge von 400 Doctoren, die in der Prüfung die höchste Stuffe erhalten, gekannt hätten, welche kaum dreyßig Jahr alt gewesen.

Wenn einem Lycurg oder Montesquieu unserer Zeiten aufgetragen würde, einen Plan über die Prüfung, Wahl und Aufsicht der Gelehrten und künftigen Staatsbedienten zu entwerfen, so würde er keinen vortrefflichern und gemein-

nützigern Entwurf davon geben können, als dieser Chinesische ist. Wir wünschten, daß er allen Regenten und Staatsmännern, die öffentliche Aemter zu besetzen haben, zu Gesicht käme; wenigstens ist er einer genauen Erwägung nicht unwürdig. Darf man aber auch unser Zeitalter, und die in demselben gewöhnlichste Art, junge Gelehrten und Candidaten zu prüfen, Aemter des Staats zu besetzen, und die Aufsicht über die Verwaltung derselben, dagegen halten, ohne schamroth zu werden? — Wie vielen kommt Rabners Sprüchwort zu gut: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand? — Wie viele kommen zu Ehrenstellen, und wundern sich oft bey sich selbst darüber, daß sie dazu gekommen sind. Die wenigsten Studirenden lernt so mancher Staat eher kennen, als bis sie eine Versorgung von ihm begehren, und wenn sie dieselbe erhalten haben, dann sieht der Staat erst ein, daß er sie zuerst nur von Person gekannt hat, und bedauert es, daß er sie nun erst näher kennen lernt, aber zu spät. — Die mancherley Zugänge zu den öffentlichen Bedienungen möchten wohl manchem Leser bey der Chinesischen Geschichte auch beyfallen; uns aber ist diese Materie zu alt. — Vorzüglich hat uns bey der Prüfung und Belohnung der Chinesischen Staats-Candidaten auch dieses gefallen, daß man die Verdienste der Würdigen auch dem Volk öffentlich bekannt macht; denn diese Veranstaltung trägt viel bey, einen künftigen Staatsmann bey dem Volk gleich Anfangs in Ansehen zu bringen, und ihm Liebe und Zutrauen zu erwerben. — Vielleicht aber halten viele diesen Plan der Chinesischen Staats-Aufsicht mehr für ein schönes Project, als für eine würkliche Einrichtung in China, die eine glückliche Ausführung belebt? Wir haben unsere Gewährmänner

männer oben genannt, und könnten noch mehrere anführen. Geſetzt aber auch, es wäre ein bloſſes Project, ſo iſt es doch kein chimäriſch- oder unmögliches, ſondern ein ſolches, welchem man nur alle Vorurtheile, und Anſehen der Perſonen aufopfern, hingegen Würkſamkeit durch unabänderliche Veranſtaltung, Geſetze, Ordnung und richterliche Gewalt geben dürfte, um einen Staat auf Welt und Nachwelt damit glücklich, und weit glücklicher zu machen, als durch hundert andere cameraliſche Projecte. — Wir fahren aber fort in unſerer Erzählung.

Die Klugheit hat in China noch mehrere vortreffliche Maaßregeln erfunden, wodurch auch die Unterthanen ſowohl zu geſchickten als rechtſchaffenen Gliedern des Staats gemacht werden können. Die aus dem gemeinen Volke, werden, wenn ſie eine edle That verrichtet haben, von dem Kaiſer recht fürſtlich belohnet. So melden z. E. die Verfaſſer oben angeführter Briefe, daß, als dem Kaiſer gemeldet worden, daß ein Ackersmann einen Beutel von 170 Unzen Silber, den ein Kaufmann auf dem Wege verloren, und er gefunden hatte, dieſem ehrlich zugeſtellt, und durchaus nichts zur Belohnung annehmen wollen, ob ihm gleich der Kaufmann die Helfte des Geldes anbot, der Kaiſer dieſen redlichen und großmüthigen Mann zum Ehren-Mitglied der Mandarinen aus der ſiebenden Ordnung gemacht, und ihm auch die Zeichen dieſer Würde zu tragen erlaubt, auſſerdem noch hundert Unzen Silbers geſchenkt habe. Und gleichwohl hatte ſchon der Vice-König der Provinz, in welcher dieſe edle That geſchehen war, dem Ackersmann 50 Unzen Silber verehrt, ihm eine Tafel zugeſchickt, worauf das Lob ſei-

ner Handlung in vier Worten gezeichnet war, und die er über seiner Hausthüre aufhängen durfte; ferner dem Ober-Schatzmeister der Provinz die That empfohlen, daß er sie durch eine Schrift allenthalben bekannt machte, die in allen Städten und Flecken der Provinz an denen Ecken der Strassen angeschlagen würde, um das Volk zu gleich schönen Thaten zu ermuntern. Noch mehr; er hatte dem Statthalter des Orts aufgetragen, neben dem Haus dieses Ackermanns ein steinern Denkmal zu errichten, und darauf diese That zum ewigen Angedenken und Ermunterung der Einwohner ätzen zu lassen.

Belohnungen edler Thaten sind zur Ermunterung des Eifers zum Guten in einem Staat eben so unentbehrlich, als Gesetze und Strafen zur Vorbeugung des Bösen. Doch dünkt uns, was man in dieser Sache hie und da zu wenig thut, das haben die Chineser hier zu viel gethan. Gleichwie es Grade des Verdiensts gibt, so muß es auch Grade der Belohnungen geben. Die That dieses Ackermanns ist zwar edel und großmüthig; aber es gibt noch ausgebreitetere Verdienste, wir können uns aber bey nahe keine ausgebreitetere Belohnung, als eben diese, die dem redlichen Ackermann wiederfahren ist, gedenken. Verdienste verlieren selbst etwas von ihrem Werth, wenn sie gleichsam ganz bezahlet werden, und ausschweifende Belohnungen können einer edlen That leicht den Schein des Interesse geben, oder das Interesse kan die Triebfeder guter Thaten werden, die alsdann wohl gut, aber nicht edel sind.

Einer der letzteren Chinesischen Kaiser, um die Landleute zum Fleiß und einer ordentlichen Lebensart zu ermuntern, gab allen Statthaltern der Städte Befehl, daß

sie

sie ihm jährlich Bericht abstatten sollten, welcher Ackersmann in ihrem Gebiete sich am meisten durch die Sorgfalt im Ackerbau, durch einen rechtschaffenen Wandel, durch eine gute Führung seines Hauswesens, durch ein friedfertiges Betragen gegen seine Nachbaren, und durch gute Wirthschaft vor allen andern hervorgethan habe, damit der Kaiser einen solchen weisen und wackern Ackersmann zu der Würde eines Mandarins von der achten Ordnung erheben, und ihm die Bestallung zu dieser Ehrenwürde zuschicken könne. Mit dieser Ehre sind wahre Vorzüge verknüpft, nämlich das Recht, sich als ein Mandarin zu kleiden, dem Statthalter seine Aufwartung zu machen, sich in seiner Gegenwart nieder zu lassen, und Thee mit ihm zu trinken. Er genießt alle Achtung, die dieser Würde zugehören, bey andern Lebenslängig, und sein Name wird nach seinem Tod samt seinem Ehren-Titel in dem Saale der Vorfahren auf ein Täfelchen geschrieben. Ein treffliches Mittel, Unterthanen zu einem Gewerbe zu ermuntern, welches das wichtigste, aber das beschwerlichste ist, und den Grund von der Macht und äusseren Glückseligkeit eines Staats ausmacht.

Ferner stellt ein jeder Statthalter eines Orts alle Jahr ein feyerlich Gastmahl im Namen seines Kaisers an, und lädt alle die Bürger aus seinem Bezirk dazu ein, die sich durch ihre Rechtschaffenheit und Tugend hervor gethan haben. Diß ist nicht nur eine Ehre, sondern auch ein Mittel, diese Gäste aufs neue zu einem edlen Betragen zu verbinden; denn wenn sich einer dieser Ehre in dem folgenden Jahr unwürdig macht: so wird er der Hohn des Volks.

Ist einem rechtschaffenen und würdigen Bürger eines

oder des andern Geschlechts in seinem Leben die gehörige Ehre nicht erwiesen worden: so wird sie ihm nach seinem Tode durch Errichtung eines Denkmals auf Kaiserliche Kosten erstattet, und dieses Denkmal wird von dem Statthalter der Gegend jährlich einmal unter gewissen Feyerlichkeiten besüchet. Ein solches Denkmal wird auch den Jungfrauen in China errichtet, die ihre Keuschheit höher, als ihr Leben geachtet, oder der Ehe entsagt haben, um ihren Eltern oder Groß-Eltern im Alter zu dienen, und den Frauen, die eine besondere Zärtlichkeit und Treue gegen ihre Männer bewiesen.

In einem Staat muß für Maaßregeln gesorgt werden, welche die Unterthanen zur Unterwürfigkeit und genauen Folgsamkeit bewegen und angewöhnen. Diß bewirket China dadurch, daß es seine Bürger schon in der Jügend durch Gesetze und Belohnungen verbindet, ihren Eltern die vollkommenste Ehrerbietung, Gehorsam und Liebe zu erweisen, und die Vice-Könige haben Befehl, auch diejenige Kinder, die sich in Ausübung ihrer Pflichten gegen die Eltern vorzüglich hervorthun, dem Hofe auszuzeichnen, der sie mit dem Recht zum Titel der Mandarinen, und zu öffentlichen Aemtern belohnet. Die kindliche Pflicht ist in China so gar eine Religions-Pflicht und ein Stück des Gottesdiensts, indem die Namen der Eltern und Vorfahren nach ihrem Tode auf Täfelchens geschrieben, und in einem besondern Saale, der der Saal der Vorfahren heißt, aufgestellet werden, wo alle Jahr die Kinder hinkommen, und dem Angedenken der Ihrigen eine Art von Opfer bringen müssen. Einer der Chinesischen Kaiser erlaubte den Kindern, welche zu Ehren gelanget,

langet, ihre Titel auf ihren Vater und Mutter über zu tragen; und setzte in dieser Verordnung ausdrücklich dazu: Ein Sohn seye diß seinen Eltern schuldig, weil er sein Verdienst nicht sich selbst, sondern denen zu verdanken habe, von denen er sein Leben und seine Erziehung erhalten hat. Um diesen Wohlthätern recht dankbar zu werden, erlauben die Chinesische Gesetze ferner einem Sohn, seine Aemter beym Staat so lang nieder zu legen, bis er seine Eltern, wenn sie Alters und Schwächlichkeit halben nicht zu ihm in seine Provinz kommen können, und weiter keine Kinder um sich haben, bis an ihren Tod verpfleget hat; worauf ihm nach einer dreyjährigen Trauer frey stehet, eine ähnliche Bedienung, als die ist, die er verlassen, bey dem Staat wieder anzunehmen. Diese weise Vorsicht der Chineser, auf den Gehorsam und die Verehrung der Eltern so scharf zu dringen, hat ihren Einfluß in ihre ganze Staatsverfassung, und der gute Bürger wird also von der ersten Kindheit schon gebildet, indem er die Unterwürfigkeit bey Zeiten sich angewöhnt, und alle seine Vorgesetzte vom Kaiser an bis zum niedrigsten seiner Vorsteher aus dem Gesichtspunkt seiner Väter betrachten und verehren lernt. Denn bey diesem Volk muß allen Vorgesetzten eben die Ehre erwiesen werden, die man den Eltern schuldig ist, und diß gehet fort bis zum Thron hinauf, weil der Höhere immer als der Vater des Niedrigern anzusehen ist.

China wird solcher Gestalt, als eine Familie regiert, und die Höhere betrachten die Niedere immer nach der herabsteigenden Ordnung als ihre Kinder, und lieben sie mit einer väterlichen Zärtlichkeit; alle aber sehen sich als

Kinder

Kinder und Glieder des Staats an, dem sie die größte Liebe und Ehrfurcht schuldig sind. Die Bürger aber gehen mit einer brüderlichen Milde, Liebe und Vertraulichkeit mit einander um. Der Kaiser selbst dünkt sich in China nicht so hoch über sein Volk hinweg gesetzt zu seyn, daß er ihm in der Sache der Tugend und guten Sitten keine Pflichten schuldig zu seyn glaubte. Ausser dem, daß er seine Unterthanen durch sein Beyspiel dazu ermuntert, (das beste Hülfsmittel zur Verbreitung eines guten moralischen Geschmacks!) erweckt er sie dazu noch durch seine schriftliche Anweisungen, die allgemein ausgebreitet werden: „denn, sagt ein Chineser, dazu ist er Kaiser, daß er „ regiere; Priester, daß er opfere, und Herr, daß er un„ terrichte.„ Seine Statthalter über Provinzen, Gebiete und Städte folgen diesem erlauchten Beyspiele, und geben gleichfalls dem Volke Vorschriften und Ermunterungen zur Tugend. Man findet eine ganze Sammlung solcher öffentlichen moralischen Ausschreiben und Anschläge ans Volk in der XV^ten Sammlung oben angezeigter Briefe mit den Anmerkungen der Missionarien, wozu gemeiniglich gute oder strafbare Vorfallenheiten in dem Lande dem Regenten Gelegenheit geben, ein Lehrer seiner Unterthanen zu werden.

Indessen hindern die Gesetze in China den Bürger, so viel sie können, an der Vernachlässigung seiner Sitten, theils dadurch, daß sie ihm in dem Falle, daß er lasterhaft werden sollte, alle Vortheile entziehen, welche ein tugendhafter und gesitteter Wandel ihm verschaffen würde; theils auch dadurch, daß sie ihn nöthigen, für die Vergehungen und Verbrechen der Seinigen, der Kinder

so-

sowohl als der Hausgenossen zu haften. Dieses verbindet die Bürger zur strengsten Aufmerksamkeit gegen sich selbst, damit sie nicht durch ihr Verfahren zu einem Verderben Gelegenheit geben, dessen unangenehme Folgen sie endlich alleine treffen würden. Der Verachtung und Demüthigung nicht zu gedenken, der sie sich bey andern aussetzen, deren Würdigkeit und Vorzüge sie nicht haben.

Noch ein Mittel, dem Chinesischen Volk sowohl, als auch seinen Vorstehern, Treue, Rechtschaffenheit und Tugend einzuflössen, und ihren Eifer gegen dieselbe zu unterhalten, ist die in China eingeführte Hofzeitung, die eigentlich das ist, was eine Zeitung seyn soll. Sie gibt nämlich Nachricht von allen Geschäfften und Vorfällen, die im Reiche vorgehen und abgethen werden; von allem, was zur Kenntniß der Art, wie die Angelegenheiten der Regierung besorgt werden, gehöret; von den Veränderungen, die sich mit den obrigkeitlichen Personen und ihren Aemtern zugetragen, warum sie zu höhern Würden erhoben, oder ihrer Stellen entsetzt, oder sonst durch gute Zeichen belohnt, oder selbiger beraubt, oder etwa geahndet, oder mehrerer Begünstigungen gewürdiget worden; was ein jeder Vorsteher des Volks zum Besten desselben gethan, berichtet, vorgeschlagen, oder durch Gegenvorstellungen zu hintertreiben gesucht, und was für Bescheide der Kaiser darauf ertheilt habe. Ingleichem was für Befehle der Regent ergehen lasse; wie sich ein kluger und wackerer Mann in Beurtheilung, Entscheidung, oder Entdeckung schwerer und wichtiger Sachen betragen habe; welche Bürger sich durch besondere Tugenden hervorgethan, und wie sie dafür belohnet worden, u. s. f. Da-

durch

durch setzet sich der Kaiser in diejenige Vertraulichkeit mit seinen Unterthanen, die in einem Hause zwischen dem Hausvater und seinen Genossen herrscht; sie wissen um alles, was ihr Wohl angehet; sie lernen die Handlungen des Regenten auf der rechten Seite kennen und beurtheilen; sie werden überzeugt von der Sorgfalt, Treue und Unpartheylichkeit, womit er sein Regenten-Amt führet; sie sehen die Ursachen ein, warum sie sich ihren Vorstehern überlassen können und sollen; sie billigen diese Ursachen; sie werden also mit Lust gehorsam, weil sie es aus Ueberzeugung werden. Ehrfurcht, Wohlwollen und Folgsamkeit wird ihnen also durch diese Anordnung gegen ihre Führer, und Wetteifer gegen sich selbst eingeflösset; und ist wohl ein bequemeres Mittel alle Arten von Tugend unter einem Volk zu erwecken und zu befördern?

Etwas für Kinder.

I.

Beschluß der Geschichte Probins, eines wohl gerathenen Kindes.

Als ihn seine Eltern in die Fremde gethan hatten, um sich zu der von ihnen gebilligten Lebensart vorzubereiten, (denn ohne ihre Einwilligung würde er sich zu keiner selbst beliebten Lebensart entschlossen haben,) so ließ er sich durch die Achtung und Liebe zu ihnen zu dem unverdrossensten Fleisse antreiben. Wie würden sich meine lieben Eltern betrüben, wie würde ich sie um Hoffnung, Absichten und Geld, und mich um ihre Liebe und Segen bringen, wenn ich meinen Geschäfften nicht mit allem Ernste obläge: das war der Gedanke, den er sich jeden Tag aufs lebhafteste einprägte, so oft er aufstand und zu Bette gieng. Dieser Gedanke war auch sein Schutzengel, wenn ihn andere unbedachtsame Jünglinge von seinen Geschäfften abziehen wollten. In der Fremde that er so wenig etwas ohne das Vorwissen seiner Eltern, als er es in ihrem Hause

Hauſe gethan hatte. Sie überhoben ihn dieſer Schuldigkeit, er aber glaubte, daß er ſich ihr mit gutem Gewiſſen nicht entziehen könnte. Ohne den Rath ſeiner Eltern that er Nichts, ſo unbedeutend auch die Sache ſeyn möchte. Denn ſagte er, ich bin ihnen das Zutrauen ſchuldig, daß ſie das Beſte rathen, und in Dingen, die mir zuträglich ſind, mir nicht entgegen ſeyn werden. Ich gehe dabey gewiſſer und habe mir einſt Nichts vorzuwerfen. Er hätte keinen Pfenning unnütz ausgegeben, weil es der Schweiß ſeiner Eltern war, und er wohl wußte, daß ſie Nichts zu verſchwenden und noch mehr Kinder zu verſorgen hatten. Vielmehr war er nun noch ſorgfältiger, die Koſten, die er ihnen verurſachte, ſo ſehr zu vermindern, als es ſich immer thun lieſſe. Er hörte auch in der Fremde nicht auf, ein Lehrer ſeines Geſchwiſters zu ſeyn; denn er meinte, daß er in der Art ſein vermehrtes Pfund am beſten nutzte, wenn er es zu der Bildung ihres Herzens anwendete. So bald er ſich im Stande ſahe, ſein Brod ſich ſelbſt zu erwerben, verſchaffte er ſich die Geiegenheit dazu, um ſeinen Eltern nicht weiter beſchwerlich zu fallen. Er fand endlich durch ſeine Gönner, und deren hatte er ſo viele, als ihn kennen iernten, eine gute Verſorgung, die er dazu anwandte, ſeinen Eltern die Mühe zu vergeiten, die er ſie gekoſtet hatte. Sie waren durch verſchiedene Unglücksfälle um alle Mittei gekommen, und würden ohne ſeinen Edelmuth ihr Leben ſehr elend haben hinſchleppen müſſen. Er nahm ſie zu ſich, ſorgte für das Fortkommen ihrer unverſorgten Kinder zärtlicher, als ſie dafür in ihrem Wohiſtande hätten ſorgen können, und pries täglich Gott, daß er ihm das Vermögen und die Gelegenheit gegönnt hätte, ſeinen größten Wohlthätern einigermaſſen dankbar zu ſeyn. Die Eltern hinwiederum beteten zu Gott, daß er einen Sohn auf Zeit und Ewigkeit ſo reichlich ſegnen wolle, als ſie Thränen der Freude über ihn weinten, einen Sohn, der durch ſeine Wohithaten itzt mehr ihr Kind zu ſeyn ſich bemühte, als einſt durch ſeinen frommen unumſchränkten Gehorſam. Dieſes Gebet, und ſein eigner vortrefflicher Werth verſchafften ihm von allen Seiten ſo viel Wohlthäter, daß er ſich oft beſchwerte, er empfienge mehr, als er zu brauchen wüßte. Durch eine vortheilhafte Ehe wurden ſeine Umſtände die Umſtände eines reichen Mannes, der auch andre wohl-

habend

habend machen konnte. Und das that er auch zunächst an den Seinigen, und dann auch an andern. Das beste Kind ist allemal der beste Mensch und Bürger. Seine eißgrauen Eltern theilen nun noch bey ihm ihr Leben in Vergnügen über seine gesegnete Verfassung, und in Gebet für die Erhaltung derselben und seines Lebens. Ihre grauen Haare sind eine Bestätigung der Verheissung Gottes, daß Kinder lange leben sollen, die ihre Eltern ehren; denn sie haben die ihrigen mit der zärtlichsten Ehrerbietung geehrt. Sein Wohlergehen und das ihrige durch seine Vermittelung bestätigt die Wahrheit des übrigen Theils dieser Verheissung, daß es solchen Kindern wohl gehen werde. Wenn doch nur recht viele Kinder solche Probins werden wollten: wie gewiß würden sie erfahren, daß das vierte Gebot und dessen Verheissungen Wahrheit seyen.

2.

Lob der Unschuld.

Du, der Unschuld süsse Ruh,
O wie liebiich schmeicheist du
Unsern Seelen!
Eitle Wollust fleucht vor dir,
Und doch lässest du es mir
Nicht an Wollust fehlen.

Du streust Rosen und Jesmin
Auf die sichern Pfade hin,
Die ich gehe.
Ich bin ganz Zufriedenheit,
Wenn ich dich voll Heiterkeit
Auf mich lächeln sehe.

Ohne Kummer, ohne Reu,
Führst du sie vor mir vorbey
Meine Tage.
Meine Müh machst du mir leicht,
Und in meine Spiele schleicht
Sich nicht späte Klage.

Laß mein Herz sich deiner freun,
Dich noch, werd ich älter seyn,
Freundin nennen.
In dem Unglück tröste mich,
Und nie laß mich ohne dich
Eine Freude kennen!

*** *** ***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XVII. Stück.

Erziehungs-Geschichte verschiedener Völker.

Dritte Fortsetzung.

Wir hoffen, die Geschichte der Chinesischen Staatsverfassung werde unsern Lesern nicht ganz unangenehm gewesen seyn, wenigstens glaubten wir ihnen in derselben die Hauptzüge eines Staats vorzulegen, dessen Einrichtung der Erziehung der Jugend am besten zu statten kommen möchte. Itzt haben wir noch eine kurze Nachricht von der bey den Chinesern gewöhnlichen Art des Unterrichts hinzu zu thun, die wir theils aus des berühmten Göttingischen Lehrers der Geschichte, Herrn Gatterers vortrefflichen Handbuch der Universal-Historie, II^ten Theils, 1. Band, S. 322. f. theils aus des ehmaligen Rectors des reformirten Gymnasiums zu Halle, Herrn Lindingers, Beurtheilung des bey den Chinesern üblichen Unterrichts der Jugend, die in Biedermanns Altem und Neuem von Schulsachen, III. Th. S. 29. f. befindlich ist, auszeichnen wollen.

Bevor der Lehrer einen Jüngling zu unterweisen anfängt, so erkundigt er sich bey den Eltern, ob ihr Sohn studiren soll, oder nicht? wornach er sich genau richtet.

Eine sehr löbliche Gewohnheit, auf die man auch bey uns mehreren Bedacht nehmen, und wenigstens in gewis-

sen Lectionen und Classen die Studirende von den Nichtstudirenden absondern sollte. Letztere haben gemeiniglich von Besuchung der lateinischen Schulen eben deswegen denjenigen Nutzen nicht, den sie doch haben sollten, weil alles auf den lateinischen oder gelehrten Fuß eingerichtet ist, und getrieben wird. Wir wollen zwar das Latein nicht für unbrauchbar, auch für Nichtstudirende, erklären; doch sollte man auch eben so nützliche Kenntnisse, als Briefschreiben, Historie, Geographie, etwas aus der Natur-Geschichte und der Sittenlehre bey dieser Art von Schülern nicht verabsäumen. Wovon aber an seinem Ort ein mehreres. — Lehrer thun zwar wohl, wenn sie sich beyzeiten erkundigen, ob ein Schüler studiren soll; nur müssen sie sich dabey vor einer in so manchen Schulen eingerissenen Verabsäumung der Nichtstudirenden hüten, und nicht auf Kosten der Letztern allen ihren Fleiß auf die Studirenden wenden, um sich theils die Ehre zu erwerben, einen Gelehrten gebildet zu haben, theils bey den öffentlichen Prüfungen ihrer den Studien gewidmeten Lehrlinge sich bey den Vorstehern einen Namen zu machen: denn einen guten Bürger zu erziehen gibt der Ehre, einen Gelehrten zu bilden, wahrhaftig gar nichts nach.

Ehe die Chinesische Eltern die künftige Lebensart ihrer Kinder bestimmen, stellen sie zuvor allerley Prüfungen mit denselben an. Sie legen ihnen z. E. ein Buch, ein Gewehr u. d. g. vor, und geben dabey acht, wornach sie zuerst greifen. Auf solche Weise erforschen sie die natürliche Neigung ihrer Kinder.

Auch diß ist löblich; nur dünkt es uns nicht hinlänglich zu seyn, die Neigung und natürliche Geschicklichkeit eines

Kindes

Kindes zu dieser oder jener Lebensart, sonderlich, wenn diese Art der Prüfung noch in ihren unreifen Jahren unternommen wird, zu erforschen. Heute wird vielleicht das Kind nach dem Buch, und morgen, wenn es des Buchs überdrüßig geworden ist, nach dem Gewehr greifen. Besser ists, dem Kind gar nichts vorzulegen, oder von dieser oder jener Handthierung vorzusagen, sondern auf seine Spiele und Lieblings-Beschäfftigungen genau Acht zu geben; woraus man seinen Hang, wiewohl in den kindischen Jahren nicht zuverläßig, doch in etwas, beurtheilen kan.

Die Chinesische Jugend beschäfftiget sich von der ersten Zeit an mit Lernen, und wird durch stetes Arbeiten angehalten, die gewaltigen Leidenschaften zu zähmen, welche beym Müssiggehen gerne ausbrechen. Kindische Spiele und zeitverkürzende Vergnügungen werden ihnen durchaus nicht verstattet.

Alles hat seine Zeit, spricht der weise Sittenlehrer; auch das Lernen und erlaubte Spiele und Ergötzungen bey Kindern. Man muß ein jedes Alter in seinen ihme eigenen Beschäfftigungen nicht stöhren. Wir können daher das frühe Anhalten der Chinesischen Kinder zum Lernen, und die ihnen in den Jahren der Kindheit versagte Spiele nicht ganz billigen; so gut auch die Absicht dabey gewesen seyn mag. Spiele sind der Kinder kindische Arbeiten, und sie können zum Erziehungswerk auf vielfältige Art nützlich werden, wie wir zu seiner Zeit umständlich zeigen werden. Das Lernen aber, wenn es zu früh mit den Kindern angefangen, und mit ununterbrochenem Ernst in den ersten Jahren getrieben wird, ist dem Fortgang desselben in der Folge mehr hinderlich als förderlich.

Eines der vornehmsten Stücke des Unterrichts der Chineser in Schulen und Häusern ist die Vorstellung grosser Männer, mit dem Ermahnen, dieselbe als Muster zu betrachten, und in ihre Fußstapfen zu treten.

Diß ist allerdings eine nachahmungswürdige Maxime bey der Erziehung, die mehr würkt, als eine Menge der allerbesten Lehren, und ist ins besondere der menschlichen Seele und dem ihr anhängenden Trieb zur Nachahmung sehr angemessen. Auf diese Weise wird auch die Historie nicht nur eine Freundin, sondern eine wahre Beförderin der Erziehung.

Die Unterweisung aber selbst betreffend, so ist sie bey den Chinesern wegen ihrer allzu mühsamen Art zu schreiben mit vielen Schwierigkeiten verbunden, welches jedoch die Eltern nicht abschreckt, ihren Kindern eine so grosse Wohlthat, als das Lesen und Schreiben ist, zu erweisen. Der Anfang hiezu wird ordentlich im fünften Jahr des Alters mit einem Buch gemacht, welches durch ungefähr hundert Zeichen (Buchstaben kan man nicht wol von der Chinesischen Schrift sagen, weil sie so viele Bilder als Wörter haben) die gemeinsten Dinge, z. E. Sonne, Mond, Haus, allerley Geräthschaften, Thiere u. s. f. ausdrückt. Diesen Zeichen, welche die Stelle der Chinesischen Buchstaben vertreten, sind zur Deutlichkeit, wie fast in unsern A, B, C-Büchern, die natürlichen Bilder der dadurch angedeuteten Dinge zur Seite gemahlt. Zuerst lernt ein Kind drey, hernach vier solcher Zeichen, die es Morgens und Abends wiederholt. Es muß sich ziemlich stark angreifen, um sie zu fassen, und alle Tage von dem Erlernten Rechenschaft geben, sonst wird es hart gestraft.

Fast

Fast zu eben der Zeit, da die Lehrlinge im Lesen geübt werden, fangen sie auch an zu schreiben, oder vielmehr mit dem Pinsel zu mahlen. Die ersten Schreib-Uebungen bestehen nur bloß darinn, daß sie roth vorgemahlte Zeichen mit Dinten überziehen, oder auch schwarz geschriebene Zeichen auf einem darüber gelegten durchsichtigen Papier nachmachen, bis sie endlich von freyer Hand und mit der Zeit auch schön schreiben lernen. Denn die Chineser sind ausserordentlich grosse Liebhaber schöner Schriften; so, wie sie überhaupt alles, was geschrieben oder gedruckt ist, hoch schätzen. Man hält es deswegen in China für ein Zeichen einer schlechten Erziehung, wenn einer ein geschriebenes oder gedrucktes Stückchen Papier, das er auf der Erden liegen sieht, nicht aufhebt.

Nach dem A, B, C-Buch, wenn man es so nennen darf, bekommt der junge Chineser ein anderes Buch in die Hände, das einige tausend Denk- und Sitten-Sprüche in Reimen enthält, die er nach und nach auswendig lernen muß. Kan er seine Lection aus diesem Buche nicht, so bekommt er neun bis zehen Streiche mit der Peitsche. Die Lehrlinge haben nur einen Monat im Jahr Ferien, und 5 bis 6 Tage Urlaub. Sind sie mit dem ersten Buch fertig, so müssen sie ein anderes, das einen kurzen Begriff der Lehre des Confucius und Mencius, zweyer der größten und berühmtesten Sittenlehrer dieser Nation enthält, auswendig lernen; ohne daß sie etwas davon verstehen.

Daß man den Kindern beyzeiten gute Sitten-Sprüche ins Gedächtniß einprägt, ist allerdings vernünftiger, als wenn sie ganze Seiten aus der Grammatik unter vieler

Marter des Gedächtnisses auswendig lernen müssen; es wäre auch viel besser, wenn man sie, statt der einzeln Wörter, ganze Sentenzen auswendig lernen liesse; ihnen die Bedeutung derselben erklärte, und so mit ihnen nicht nur Wörter, sondern auch Constructionen und gute Lehren zugleich beybrächte. Noch nützlicher aber würde eine Sammlung der auserlesensten Denksprüche für die Jugend seyn, wenn einem jeden Denkspruch eine kleine Geschichte, die denselben erläuterte, beygefügt wäre. — Daß man aber die jungen Chineser ganze Bücher, ohne sie zu verstehen, auswendig lernen läßt, ist eben so ungereimt, als wenn noch in so manchen Schulen die Logik, Grammatik, und Rhetorik, ohne eine Erklärung, auswendig gelernt werden muß. Daß man aber zu China die Lehrlinge bey der Folter des Auswendig-Lernens noch mit Schlägen foltert, ist ungerecht, und ein Mittel, den Lust zum Lernen nicht nur auszupeitschen, sondern den Lehrlingen noch dazu das an sich Gute, das sie lernen sollen, auf ihr Lebtag verhaßt zu machen. Das übertriebene Memoriren in Schulen hat überdiß die gelehrte Welt schon mit manchem Taugenichts beladen, der, weil er in seiner Jugend gut auswendig lernte, den Studien aufgedrungen worden ist.

Wenn sich die Chinesische Jugend eine Fertigkeit im Schreiben erworben, werden ihnen allerley kurze und körnichte Aufsätze auszuarbeiten aufgegeben, wobey bald Denksprüche, bald einzelne Zeichen oder Chinesische Buchstaben, die schwer zu errathen sind, zum Grund gelegt werden. Wer diese Uebungen des Stils am besten verfertigt, wird öffentlich gerühmt; dadurch sucht man sie insgesammt zur Emsigkeit anzufrischen. Täglich wird

den

den Lehrlingen eine kurze ihrer Fassung gemässe Geschichte, die neue Beweggründe zum fleißigen Lernen in sich begreift, vorgelesen und erläutert. Ehe sie aus einander gehen, nimmt ein jeder einen von einer Tafel abgeschriebenen Vers, der gemeiniglich vom Gehorsam gegen Eltern handelt, mit nach Hause. Diesen Spruch müssen sie zu wiederholten malen ablesen, bis sie ihn auswendig können. Ehedem wurden sie auch noch in der Zeitrechnung und Rechenkunst unterrichtet. Vornemlich müssen sie sich die Pflichten gegen Eltern und Freunde, Obrigkeiten, betagte Leute, und gegen ihres Gleichen wohl bekannt machen; ingleichem merken sie sich aus den Schriften ihrer alten Weltweisen die bekannten Stellen, die die Reichsgebräuche enthalten, und wo der ehrliche Mann geschildert wird. Die Romanen sind vom Kaiser so ernstlich verboten, daß man so gar die Buchläden durchsucht, ob sich nicht dergleichen eingeschlichen haben möchten. In den Schulen wird oft Examen gehalten. Man gibt der Jugend einen Satz auszuarbeiten auf, und die Eltern, welche dieser Feyerlichkeit beywohnen müssen, können die gelieferte Proben entweder selbst beurtheilen, oder hören das Urtheil der Vorsteher darüber an. Von den niedern Schulen ziehen die Chinesische Jünglinge auf die gemeine Landes-Schule, wo sie sich mit ihren Lehrern unterreden, gute Bücher lesen, und sich der Tugend ernstlich befleissen.

Wir müßten diß ganze eben angeführte Stück des Chinesischen Unterrichts wiederholen, wenn wir dasjenige anzeigen sollten, was uns in demselben der Nachahmung würdig scheint. Man halte nur z. E. unser gewöhnliches

Exercitien-Machen gegen die Chinesische Uebung in der Schreibart, und urtheile, aber ohne Vorurtheil, gegen eine veraltete Gewohnheit. — Wie mancher ehrliche Bürger hat mehr als 4 bis 5 Jahre die lateinische Schul besucht, ein halb Dutzend Exercitien-Bücher mit Fehlern angefüllt, und doch sieht man es seinen Briefen, die er in seinem männlichen Alter zu Papier bringt, kaum oder gar nicht an, daß er so lang geschult, und so viele Exercitien gemacht hat; man rathe, woher es wohl kommen möchte? — In vielen lateinischen Schulen sieht man nicht einmal in den schon genannten Schreib-Uebungen das Teutsche durch, um die Rechtschreibung zu berichtigen. — Wie, wird man sagen, wie sollen Knaben Aufsätze machen können, da sie noch keine Materialien im Kopf haben? — Wohl gesagt; aber gibt man ihnen denn zu Anfang neue Erfindungen auf? Sind es nicht mit ihnen schon durchgegangene Lectionen, die sie zu Papier, so gut sie dieselbe gefaßt haben, bringen sollen? Eine Fabel, eine Historie, die man ihnen erzählt, erklärt, und mit ihnen durchgemacht hat, übersetzen sie ins Teutsche, von dar wieder ins Lateinische. Mit der Zeit und bey mehrern Jahren werden ihnen stärkere Aufgaben vorgelegt, u. s. f. Die Lehrart, die diß bewerkstelligen hilft, werden wir zu seiner Zeit deutlich angeben. — In den Gebräuchen oder Gesetzen ihres Landes, in den Pflichten gegen die Obrigkeit bleibt die Chinesische Jugend in den Schulen nicht ohne Unterricht; Romanen sind in China verbotten. Ersteres geben wir allen Vorstehern der Schulen, und letzteres den Aufsehern der Tugend, guten Sitten und des Bücherwesens, ins besondere bey unserm Zeitalter, da so viel Papier mit Romanen und dergleichen unnützen Bü-

chern

chern besudelt wird, zu bedenken. — Noch eines hat uns besonders gefallen, daß nämlich die Eltern bey dem öffentlichen Schul-Examen zugegen sind; und wir wünschten, daß diß um seines vielfachen Nutzens willen überall gebräuchlich wäre.

Reiche Leute in China lassen ihre Kinder durch besondere Lehrmeister erziehen, von welchen sie die Grundsätze der Grammatik und der Historie, die Wissenschaft der Gesetze, insonderheit aber die Moral erlernen. Mit dem bewundernswürdigen Gehorsam der Chinesischen Jugend gegen ihre Eltern ist die Hochachtung gegen die Lehrer unzertrennlich verknüpft, deren Amt sie das vollkommenste und wichtigste nennen, weil das Glück oder Unglück eines Hauses, folglich des Staats, von der jugendlichen Unterweisung abhängt. Sollte auch der Lehrling ein Regent in der Provinz werden, so trägt er kein Bedenken, seinem alten, obwol armen Lehrmeister in Beyseyn vieler Vornehmen den Rang zu geben. Gleicher Ehre genießen auch die Hofmeister, welche nicht nur reichlich beschenkt werden; sondern auch den ersten Rang im Hause haben.

Wie gar anders sieht es in diesem Stück in so manchen Gegenden Europens aus; wie so manche Lehrer müssen unter der Verachtung und Hindansetzung seufzen; wie so manche von ihren ehmaligen Schülern Undank einerndten? Alte Klagen! verjährte Ungerechtigkeiten! aber auch alte Hindernisse, die der Aufnahme der Schulen im Weg liegen.

In Corea, einem zwischen China und den Japanischen Insuln gelegenen Königreich, ist nach dem Bericht des Herrn Gatterer, S. 395. die Kinderzucht ebenfalls wohl ein-

gerichtet. Man hält die Kinder nicht strenge. Die besten Muster von Tugenden und Wissenschaften in ihren Familien werden ihnen stets angepriesen, und man sucht sie auf diesem Weg der Ehre und Nacheiferung frühzeitig zu einem tugendhaften Wandel und zu denen im Lande üblichen Wissenschaften, die hier allein glücklich machen, und das einzige Hülfsmittel, zu Aemtern zu gelangen, sind, anzuführen.

Auch bey denen Japanern ist die Kinderzucht, nach Herrn Gatterer, S. 505. ungemein wohl eingerichtet. Man bringt den Kindern in dem zartesten Alter die Geschicklichkeit zu lesen, geschwind und schön zu schreiben bey; man sucht ihren Körper auf alle Weise gegen das verschiedene Elend des menschlichen Lebens abzuhärten; man flösset ihnen die Liebe zur Ehre, Zucht, Bescheidenheit, Treue und Ehrlichkeit, wie auch die Verachtung aller Gefahr, und selbst des Todes frühzeitig ein, und lehret sie dagegen alle Arten von Schwelgerey, Lügen und Betrügereyen aufs äusserste verabscheuen. Dieser Unterricht, der den Kindern theils zu Hause von ihren Müttern, theils in den Schulen und auf Universitäten von besondern Lehrern ertheilet wird, ist von aller Strenge entfernt. Leibes-Strafen, ja selbst Drohungen werden hiebey sorgfältig vermieden. Man sucht die Jugend bloß durch Lob, durch kleine Belohnungen, und durch andere dergleichen gelinde Mittel zum Gehorsam und Fleiß aufzumuntern; und wenn alles dieses nichts helfen sollte, so nimmt die Mutter zu kläglichen und mit Thränen vermischten Vorstellungen ihre Zuflucht, die meistens die verlangte Würkung thun.

In Ansehung der gelindern und weit vernünftigern Art der Zucht thun es also die Japaner den Chinesern noch bevor, und wie glücklich sind die Thränen der Mütter, wenn sie das Herz der Kinder zur sanften Tugend erweichen, und zum Gehorsam zurück rufen. Ueberhaupt verdienen diese bisher erzehlte Erziehungs-Geschichten alle Aufmerksamkeit der Eltern und Erzieher. Wenigstens sollen sie uns zur Aufgabe werden, uns, die wir Christen sind, von heidnischen Völkern, und die wir uns den Ruhm gesitteter Völker vor jenen beymessen, nicht von denselben beschämen zu lassen.

C.

Erziehungs-Geschichte bey den Egyptern.

Egypten, sagt ein gewisser Schriftsteller unserer Gegend, ist die Pflanz-Schule aller menschlichen Weisheit, aber auch das Stammhaus aller nur möglichen Abgötterey von den ältesten Zeiten her gewesen. In Betracht des erstern sollte man sich also auch viel von der Erziehung derselben versprechen. Allein, theils ihre übertriebene Sparsamkeit, theils ihre geheimnißvolle Schreibart, vermittelst gewisser Bilder, welche unter dem Namen Hieroglyphen bekannt ist, und der grosse Unterschied zwischen der gemeinen und geheimen Gelehrsamkeit und Unterweisung, auf die man bey dieser Nation mit aller Strenge hielt, hinderten die Ausbreitung einer durchgehends vortheilhaften Kinderzucht so sehr, daß man von einem in der Geschichte sonst so berühmten Volk gar wenig in diesem Stück anrühmen kan. Wir wollen das, was Herr Boysen in dem ersten Band seiner schon angezeigten allgemeinen Welthistorie, S. 174. f. von der Kinderzucht der Egypter erzehlt, hier anführen.

Die

Die Egypter waren der Sparsamkeit ergeben, und diese Eigenschaft ragt an ihnen hervor. Daher wandten sie an die Erziehung ihrer Kinder sehr wenig. Sie fütterten ihre Kinder mit Wurzeln, die an morastigen Oertern wuchsen, so gar mit den untersten Theilen derselben. Diese wurden ihnen zur Speise zugerichtet, zuweilen aber mußten sie dieselben nur roh genieſſen. Die Kleidung, die sie ihnen gaben, ist kaum nennens werth. Die Kinder mußten bey nahe nackt gehen, und ihre Füsse wurden gar nicht bekleidet. Aber die Sonne, die auch in Egypten mütterlich ist, schützte sie wider den Frost. Kaum kosteten die Kinder den Eltern von der Geburt an bis zum männlichen Alter zwanzig Drachmen, welche nach unserm Gelde ungefehr vier Gulden ausmachen. Die Hauptwissenschaft, die ihnen von den Priestern beygebracht wurde, war das Rechnen und die Meßkunst. Das Lesen und Schreiben lernten nur die Handelsleute. Von der Musik meynten sie, daß sie die Menschen weibisch machte, und von dem Ringen, daß es die Gesundheit entkräftete. Daher flohen sie beydes. Frühzeitig wurden die Kinder zum väterlichen Gewerbe und zur Ehrerbietung gegen die, so älter als sie waren, angehalten, und die Dankbarkeit gehört zu den National-Tugenden der Egypter.

Vielleicht findet die Egyptische Erziehung wegen des geringen Aufwands bey manchen, die in keinem Stück sparsamer sind, als in dem, was die Erziehungs-Kosten ihrer Kinder betrifft, grossen Beyfall?

Etwas

Etwas für Kinder.

I.

Democritus und sein Sohn Euphemion, eine Erziehungs-Geschichte.

Das Leben ist, wie Cebes es abmahlt, ein grosses Gebäude, und die Kindheit ist der Eintritt in dasselbe, wo viele tausend Grillen und Meinungen von verschiednen Arten beständig warten, um die Neuankommenden in ihre Zimmer zu locken. Es ist also die Pflicht der Eltern, gleich den guten Geniis, die er beschreibt, sie zu unterrichten, welche von diesen Zimmern von wahren, und welche von betrügerischen Erscheinungen bewohnt werden. Aber bey den Mitteln, womit man diesen Endzweck zu erreichen sucht, werden nur gar zu oft Fehler begangen. Denn man übt sie ohne Unterschied gegen die Guten und Bösen, gegen die Edelmüthigen und Eigensinnigen aus, so, daß sehr oft die Bestrafungen, deren Endzweck ist, sie mit Gewalt von dem Laster abzuhalten, ihnen einen Eckel vor der Tugend beybringen, die doch, wenn sie gehörig angepriesen wird, Reizungen genug hat, die Gemüther an sich zu ziehen, denen sie bekannt gemacht sind.

In dem gesitteten Zeitalter, da Griechenland in seiner größten Herrlichkeit war, lebte zu Athen ein edler Bürger, Namens Democritus, der wegen seiner grossen Reichthümer, seiner Großmuth, und seiner weitläuftigen Kenntnisse, das Vergnügen der Armen, das Muster der Reichen, der Wohlthäter der Unglücklichen, und die Zierde seines Vaterlandes war. Aber mitten unter allen Glückseligkeiten, die Macht und Tugend nur gewähren konnten, ward er durch den Tod seiner Gattin Aspasia auf einmal zu dem unglücklichsten Menschen gemacht. Sie starb im Kindbette, und hinterließ ihm zu seinem Troste nichts, als ein Kind, das ein lebendes Bild seiner verstorbenen Mutter war. Lange kämpfte seine Philosophie mit seinem heftigen Gram, bis er endlich, nachdem seine Leidenschaft nach und nach geschwächt ward, der Vernunft weichen mußte. Seine Gedanken beschäfftigten sich nunmehr ganz mit der Erziehung seines Sohnes Euphemion, (denn so hatte er ihn genannt) dessen Kindheit schon zu der größten Hoffnung Anlaß

gab;

gab; aber wenn er betrachtete, daß seine lebhafte Gemüthsart ihn der größten Verführung der Welt aussetzen würde, so pflegte er oft, wenn er ihn auf seinem Schooße hielt, eine ängstliche Zähre mit dem Lächeln seiner Vaterfreuden zu vermischen.

Als Euphemion aus seinen Kinderjahren getreten war, dachte der kluge Democritus auf ein Mittel, ihn durch den Weg des Vergnügens zur Tugend zu leiten, so wie die Tugend der einzige Weg zum Vergnügen ist. Da er aus eigner Erfahrung wußte, wie sehr die Jugend zur Wollust geneigt sey, so mußte das seine Lehren anpreisen und einschärfen, was gemeiniglich das Gift aller guten Sitten ist. Wie sie mit einander in einer Gallerie von Gemählden spazieren giengen, sagte der Vater, der die Neigung seines Sohnes zum Frauenzimmer kannte: Siehe, mein Sohn, diese Vorstellung einer vollkommenen Schönheit, die mit nicht geringem Entzücken eine Mannsperson umarmet, die vor ihr kniet. Mich deucht, rief Euphemion, indem er seinen Vater unterbrach, ich sehe in dem Gemählde die größte Entzückung der Seele; und gewiß, er hat auch Ursach, so entzückt zu scheinen, da er das Meisterstück des Himmels in seinen Armen hält. Du redest, versetzte Democritus, als ob du seinen Zustand beneidetest, und überhaupt sprichst du mit zu vieler Hitze und Heftigkeit von Gegenständen, die so leicht zu erhalten sind. Leicht zu erhalten? fiel ihm Euphemion ins Wort. O sagt mir, Vater, wodurch und von wem? O! wenn ihr es wißt, so sagt es mir, es wird euren Sohn zu dem glücklichsten Menschen machen. Ach! sagte der Vater seufzend, ich besorge, deine ungeduldige Gemüthsart wird dir nicht erlauben, die Selbstverleugnung und den Verzug zu erdulden, die unumgänglich sind, bevor du diesen Gipfel der Glückseligkeit erreichen kannst. Da der Knabe immer heftiger in ihn drang, fieng er endlich folgendermassen an: Weil du mich so ernstlich ersuchst, dich von einem Geheimniß zu unterrichten, dessen Beobachtung dir ein Urbild verschaffen wird, das diesem Gemählde gleicht, so mußt du sehr vorsichtig seyn, wenn du einmal zu diesem Geheimnisse eingeweihet bist, nie von den gegebenen Lehren abzuweichen, noch das Geheimniß auszuschwatzen, denn wer dieses thut, wird von der Gottheit, der der Tempel dieser geheimnißvollen Gebräuche geweihet ist, mit dem Tode

bestraft.

beſtraft. Vernimm alſo die Geſchichte, die noch niemanden jemals erzehlt iſt, der nicht entſchloſſen geweſen, dem groſſen Beyſpiel, das ſie enthält, nachzuahmen. Der junge Menſch, den du da ſiehſt, war aus Cypern gebürtig, er war dem Frauenzimmer ausnehmend ergeben, und verliebte ſich in eine idealiſche Schönheit, die ein Kind ſeiner Einbildungskraft war. Als er eines Tages an einem Brunnen ſaß, und für den eingebildeten Gegenſtand ſeiner Begierden ſeufzte, fiel er in einen Schlaf, und träumte, daß Diana aus einer Wolke herab ſtieg, und ihm den wirklichen Genuß ſeiner Wünſche verhieß, wenn er ſich ſogleich nach Epheſus begeben, vier Jahre hindurch keuſch leben, und ſein Gemüth durch die Lehren der Philoſophie ausbilden und verbeſſern wollte. Dieſes Geſicht machte einen ſo ſtarken Eindruck auf den jungen Liebhaber, daß er dem himmliſchen Unterricht Folge leiſtete, alle wollüſtige Begierden aus ſeinen Gedanken verbannte, und ſich ſogleich nach Epheſus begab. Nach Verlauf von vier Jahren, da er ſeine Prüfungszeit genau ausgehalten hatte, ward er im Schlaf wieder an den Brunnen gebracht, wo er die Gottheit zuerſt geſehen hatte. Er erwachte plötzlich, und fand zu ſeinem gröſten Erſtaunen die ſchöne Jungfrau, als die Belohnung ſeiner Arbeiten, die ihn auf die Art umarmete, wie der Mahler es in dem Bilde vorgeſtellt hat. Dieſes, mein Sohn, ward mit der Zeit ein heiliges Geheimniß. Und da ich dich itzt von dem Urſprung deſſelben unterrichtet habe, ſo kommt es dir nunmehr zu, die Prüfung auszuſtehen. Lege alſo auf eine Zeitlang alle die Neigungen ab, die du bisher angenommen haſt, und wetteifere mit dem beherzten Cyprier, damit du ſeiner Glückſeligkeit theilhaftig werdeſt. Euphemion, der die ganze Zeit über ſeinem Vater aufmerkſam zugehöret hatte, konnte ſich nicht erwehren, über dieſes ſtrenge Gebot zu klagen; indeſſen, da er bedachte, daß er ſeinen Leidenſchaften bloß auf eine Zeitlang Gewalt anthun müſſe, um ihnen hernach deſto freyer nachhängen zu können, ſo entſchloß er ſich ſogleich die Prüfung auszuſtehen. Dieſem zu folge verbannte er von ſeinem fünfzehnten Jahre an alle Gegenſtände von ſich, die ſein Gemüth nur irgend von dem Studiren der Philoſophie hätten abziehen können. Das erſte Jahr ward in beſtändigem Kampf der Leidenſchaften nnd der Vernunft zugebracht. Im zweyten Jahre ward ihm ſein eingezogenes Leben ſchon

angenehmer. Im dritten Jahre gewährte ihm die bloſſe Bemühung, den Gegenſtand ſeiner Wünſche zu verdienen, wahre Vergnügungen, ohne daß er erſt nöthig hatte, an den Gegenſtand ſelbſt zu gedenken; und das vierte Jahr brachte ihn endlich völlig aus ſeinem Irrthum, indem er nunmehr durch die beſtändige Uebung vollkommen Herr über ſich ſelbſt ward. Nach Verflieſſung der beſtimmten Zeit ſchien er um den erſten Bewegungsgrund ſeiner Bemühungen nicht ſehr bekümmert zu ſeyn, ſondern da er ſich einiger beſondern Umſtände in Anſehung der verheiſſenen Schönen erinnerte, fragte er ſeinen Vater eines Tages im Scherze, wann er die Nymphe zur Belohnung ſeiner Arbeit beſitzen würde? Democritus antwortete ihm: Mein Sohn, das, was ich dir von dem Cyprier erzehlet habe, iſt ganz und gar fabelhaft, wie du auch bereits einzuſehen ſcheineſt; das ganze Gemählde iſt eine ſinnreiche Allegorie. Ich bediente mich dieſer Erfindung, um dich zu dem Wege des wahren Vergnügens zu leiten, und dein Leben zu einer Erklärung dieſer zwo Figuren zu machen. Die eine ſoll die Glückſeligkeit ſeyn, die Tochter der Tugend und der Mäſſigung; die zwote Figur iſt das Sinnbild des menſchlichen Lebens, das ſie umarmen will, und welches ſie immer mit Liebe und Zärtlichkeit aufnimmt, wenn es ihr von ihren himmliſchen Eltern zugeführt wird. Du erwarteteſt bloß ein flüchtiges Vergnügen zur Belohnung deiner Standhaftigkeit; aber jetzund beſitzeſt du ein dauerhafter Vergnügen, das dein ganzes Leben mit unveränderlicher Treue begleiten wird.

2.

Das gröſte Glück.

Von dem Glück ſehr groſſe Gaben,
Reichthum, Ehr und Schätze haben,
Diß iſt zwar, ich muß geſtehn,
Wünſchenswerth und wunderſchön.

Doch das gröſte Glück auf Erden,
Das uns kann zu Theile werden,
Iſt, des Glücks, deß wir uns freun,
Ja, des gröſten würdig ſeyn.

*** *** ***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XVIII. Stück.

Erziehungs-Geschichte verschiedener Völker.

Vierte Fortsetzung.

Wir haben zwar schon im XII^ten Stück, S. 180. der Erziehung bey den Persern gedacht, und sie als ein Muster der öffentlichen Vorsorge des Staats für das Erziehungswesen angepreisen. Dem ohngeachtet wird es nicht überflüßig seyn, hier bey der Erziehungs-Geschichte verschiedener Völker auch noch eine nähere Beschreibung

D.

Von den Erziehungs-Anstalten der Perser zu geben.

Bey den Persern war ein zahlreicher Kinder-Seegen in so besondern Ehren, daß diejenige, die damit versehen waren, nicht nur als vorzügliche Günstlinge des Himmels angesehen, sondern auch von dem Könige reichlich beschenket wurden. Sie liebten aber auch ihre Kinder auf so eine vernünftige Art, daß sie auf dieser Seite ein Beyspiel aller Völker zu seyn verdienten. Ihre Kinderzucht hatte keine geringere Absicht, als die Pfänder ihrer Liebe glücklich zu sehen, und durch sie die Nachwelt zu beglücken. Das Letztere wurde ins besondere dadurch erreicht, daß, wie wir schon angemerkt haben, die

Kinder für ein Eigenthum des Staats angesehen wurden, der den Eltern in der Erziehung derselben zu Hülfe kam, und ihre Bildung Männern von Einsicht und Redlichkeit anbefohl. Die gute Erziehung nahm von da ihren Anfang, wo sie am kräftigsten in das Allgemeine würken konnte; indem sie sich von den Erben des königlichen Throns bis über die Hütten der Unterthanen ausbreitete. Denn die königliche Prinzen, zumal die Erstgeborne, wurden gleich nach der Geburt den obersten Staatsbedienten übergeben; vom siebenten Jahr an von eigenen Lehrern im Reiten und in der Jagd, mit dem siebenzehnten Jahre aber von vier geschickten Magiern oder Priestern in der Weisheit, Mässigkeit und Tapferkeit unterrichtet. So wie die andere Kinder der Persischen Unterthanen bis zum fünften Jahr von vernünftigen Weibern auf das sorgfältigste erzogen, und dann, wann sie kaum das sechste Jahr erreicht hatten, der öffentlichen Zucht und Unterweisung der Magier oder gelehrten Männer überlassen wurden.

Es liegt sehr viel daran, was für einer Aufsicht ein Kind gleich nach seinem Eintritt in der Welt anvertrauet wird; am allermeisten aber bey jungen Standes-Personen. Schlechte Bediente haben schon manchen Familien ihre zarten Zweige bey ihrem Aufkeimen so verdorben, daß ohngeachtet aller nachher erfolgten guten Erziehung immer noch etwas von den ersten Ruinen zurück geblieben; und so hat auch schon manches Land über diejenige zu seufzen Ursache gehabt, von denen ihre Landes-Väter die Bildung Ihrer ersten Jahre empfangen haben. Unterthanen haben grosse Ursachen, Gott um weise und rechtschaffene Erzieher ihrer künftigen Regenten anzuflehen; indem das Glück einer ganzen

zen Zukunft für ein Land von diesem über alle Massen wichtigen Perioden eines künftigen Regenten abhängt.

Was aber die eigentliche öffentliche Erziehung bey den Persern anlangt, davon hat uns der bekannte griechische Geschichtschreiber, Xenophon, in seiner Cyropädie, oder von der Unterweisung des Cyrus, eine umständliche Nachricht hinterlassen, wovon das Vorzüglichste hier angemerkt zu werden verdient.

Die Persische Gesetze hatten zu ihrem Haupt-Endzweck das allgemeine Beste, und auch ihr Erziehungs-Plan war nach diesem Maasstab eingerichtet. Sie unterscheideten sich von andern politischen Staats-Verfassungen durch zwey wichtige Vorzüge. Einmal dadurch, daß, wenn in den meisten Staaten ein jeder seine Kinder erziehen durfte, wie er nur wollte, und auch den Erwachsenen frey stund, nach ihrem Gefallen zu leben, sie, die Perser, nach ihren Gesetzen für die Erziehung der Jugend von Staats wegen sorgten. Darnach, wenn in andern Staaten gewisse Gesetze vorgeschrieben, und diejenigen, die der eines übertreten, gestraft wurden: so kamen die Perser den Verbrechen und der Nothwendigkeit zu strafen dadurch zuvor, daß sie alsbald besorgt waren, aus ihren Bürgern gleich anfänglich solche zu bilden, die keinen Hang nach etwas Bösem oder Schädlichem bey sich ernährten; d. i. sie sorgten die Begehung des Lasters durch die Liebe zur Tugend und den Abscheu vor dem Bösen, den sie den noch zarten Gemüthern ihrer Bürger einprägten, zu verhüten; da hingegen andere Völker die Verbrechen alsdann erst ahndeten, wann sie schon begangen waren.

Ein vortrefflicher Grundsatz für die Sittenlehre, und

ins besondere für die Erziehung. — Strafen sind allemal ein betrübtes Denkmal der Widersetzlichkeit gegen das Gute, und gereichen der menschlichen Vernunft gar nicht zur Ehre. Das Laster wird durch Strafen eben so wenig ausgerottet, als das Gute durch dieselben den Herzen eingepräget wird. Das Laster wird gleichsam nur durch sie betäubt, und ermannt sich, wenn die Betäubung vorüber ist, oft stärker als zuvor; das Gute aber wird nur aus Zwang vollbracht; und hat keine Wurzel. Die betrübte Nothwendigkeit der Strafen bey der Kinderzucht kommt meistens daher, daß jener glückliche Zeitpunkt bey den Kindern verabsäumt worden ist, wo das biegsame Herz alle Eindrücke des Guten und des Bösen so leicht annimmt, und die Aussaat der Tugend einen weichen Boden findet; hingegen das Gemüth am lenksamsten ist, von dem Laster, ehe es Wurzel faßt, abgezogen zu werden. Selbst dem Alter gehet die Vernachläßigung des Frühlings der Jahre noch nach, und wenn der Persische Grundsatz allgemein in der Ausübung würde; so hätte man wenig Gesetze, Strafen aber gar keine nöhig. Eltern! wollet ihr euch die Erziehung eurer Kinder auf den Anwachs ihrer Jahre erleichtern: so ziehet das Bäumchen gerade, ehe es erstarket; rupfet das Unkraut aus, ehe es wurzelt; besaamet das junge Feld, ehe es rauh, hart, und steinigt wird. Leget das verderbliche Vorurtheil einmal ab; es ist noch Zeit; das Kind ist zur Zucht noch zu jung; es versteht es noch nicht, was gut oder böß ist; es wird sich schon geben. Unter dieser trägen Saumseligkeit wird das Laster immer stärker in euren Kindern, und wurzelt so tief ein, daß ihr freylich mit Waffen und harten Zurüstungen demselben entgegen gehen, es bekämpfen, und doch oft selbst überwunden demselben weichen müßt. Dem

Dem Bösen also gleich anfänglich vorzubeugen, das Gute den jugendlichen Herzen beyzeiten einzupflanzen, und dem Staat seine Bürger, an die er allerdings ein vorzügliches Recht hatte, von Staats wegen zu erziehen, machten die Perser folgende Erziehungs-Anstalten. Sie hatten einen öffentlichen Erziehungs-Platz, den man den Freymarkt nannte, da, wo auch die königliche Burg, und andere Gerichtshäuser oder Palläste der Grossen stunden. Von demselben war alles Geräusch des Pöbels, und dasjenige verbannt, was das Erziehungs-Geschäfft hindern, und der Artigkeit der Sitten nachtheilig seyn konnte. Man entfernte also die Persische Jugend beyzeiten von dem gemeinen ungezogenen Pöbel.

Auch das ist nachahmungswürdig. Es ist der Jugend nichts schädlicher als der Umgang mit und unter dem gemeinen Haufen, und nichts leichters, als daß sie von den Unarten eines jeden etwas an sich nehmen. Wir sind zwar nicht der Meinung, als wenn man die Jugend aller Gesellschaft der Menschen entziehen sollte. Nur in den ersten Jahren, wo sie das Gute und Böse noch nicht recht unterscheiden können, muß man sie so viel möglich von dem gemeinen Haufen entfernen, und sie, auch in den folgenden noch ungesetzten Jahren, mit grosser Behutsamkeit, ohne Aufsicht aber niemals unter denselben mischen lassen.

Da die Perser vier verschiedene Stuffen des menschlichen Alters setzten, so war auch jener Frey- oder Erziehungsmarkt in eben so viele Theile abgetheilt, deren der eine den Knaben; der andere den Jünglingen; der dritte den gestandenen Männern; der vierte denen Alten, und die keine Kriegsdienste mehr verrichten konn-

ten, bestimmet war. Jeder dieser Abtheilungen waren zwölf Vorsteher, nach der Zahl der zwölf Stämme, in die das Persische Volk abgetheilt war, zugeordnet, und zwar solche Männer, von welchen man glauben konnte, daß ein jeder seinem Posten wohl vorstehen, und die besten Bürger erziehen würde. In diese Erziehungs-Anstalten waren die Eltern verpflichtet ihre Kinder zu schicken, und die Sorge für ihr Bestes den Lehrern zu überlassen; diejenige, die nicht in denselben erzogen worden, wurden von allen Ehrenstellen ausgeschlossen.

Die erste Lection, die man ihnen vortrug und ihren Gemüthern einschärfte, war die Liebe zur Wahrheit, und der Abscheu vor Lügen, Betrügen, und dem Laster andere zu hintergehen, oder ihnen etwas hinweg zu nehmen.

Es scheint, die Perser haben gewußt, daß Lügen und Leugnen eines der ersten Laster ist, zu dem das jugendliche Herz beyzeiten geneigt und die Zunge beredt genug ist. Man hat daher vor allen Dingen Sorge zu tragen, daß die Kinder zu einer freymüthigen Aufrichtigkeit und ungeheucheltem Geständniß, auch ihrer Verbrechen, beyzeiten angewöhnt werden. Man verzeihe einem eingestandenen Vergehen viel eher und leichter, als einem geleugneten, und seye gegen die Lügen und den Betrug sehr scharf. Ueberhaupt haben Eltern und Erzieher viel gewonnen, wenn sie sich bey ihren Untergebenen nicht eben nur in ein furchtbares Ansehen, sondern in eine gewisse gemessene Vertraulichkeit gesetzet haben, die aus der Liebe und Ueberzeugung, daß man es herzlich gut mit ihnen meyne, und für ihr Wohl am eifrigsten besorgt seye, fließt.

Ferner lernten die jungen Perser in gedachten öffentlichen

lichen Schulen die Gerechtigkeit, und damit sie das, was zur Ausübung der Gerechtigkeit gehörte, desto leichter und geschwinder begreifen und einsehen lernten, wie man Streithändel auszumachen, und Recht sprechen müßte, so waren sie zugegen, wenn ihre Vorgesetzte das Richter-Amt verwalteten. Wie denn auch unter den jungen Leuten und Erwachsenen selbst oft Streitigkeiten vorfielen, die ihre Lehrer schlichten mußten, und woraus die Lehrlinge Beyspiele nehmen konnten, wie sie sich in dergleichen Vorfallenheiten der Gerechtigkeit gemäß zu verhalten hätten. Ja man ließ sie in gewissen Fällen selbst richterliche Proben ablegen, welche so dann von den Lehrern beurtheilt wurden. So erzählte der junge Cyrus seinem Großvater Astyages, daß er einsmal zum Richter gesetzt worden sey, da ein grosser Knab einem Kleinern sein kurzes Kleid gegeben, und sein grösseres dagegen genommen habe; welche Streitigkeit er also hätte beylegen wollen, daß diese Verwechslung Statt finden könnte, weil dadurch ein jeder dasjenige Kleid bekäme, das seinem Körper am angemessensten und anständigsten wäre. Sein Lehrer aber hätte ihn bestraft, und gezeigt, daß er unrecht gerichtet, indem er mit Hindansetzung der Gerechtigkeit, die niemanden in dem Besitz des Seinigen zu stöhren gestattete, nur nach dem Anständigen geurtheilt hätte.

Locke in seinen Gedanken von der Erziehung, V^ten Abschn. §. 66. S. 83. sagt: „Die Art, Kinder nicht durch „ Regeln zu lehren, die man ihrem Gedächtnisse anver„ trauet hat, sondern durch eine wiederholte Ausübung, „ und daß sie etwas unter der Aufsicht und Anweisung des

„ Lehrmeisters thun, und abermal thun müssen, so lange „ bis sie die Fertigkeit erlangt haben, es recht zu machen; „ diese Art zu lehren, sage ich, hat so viele Vortheile, „ wir mögen sie auch betrachten auf welcher Seite wir wol„ len, daß ich mich nicht genug wundern kan, wie sie doch „ so sehr habe hintan gesetzt werden können, wofern man „ sich anders über böse Gewohnheiten in irgend einer Sa„ che wundern darf. Nur eines Vortheils zu gedenken. „ Durch diese Lehrart werden wir sehen, ob dasjenige, „ was von einem Kind gefordert wird, seiner Fähigkeit „ gemäß ist, und sich auf einige Weise zu des Kindes na„ türlichem Geschicke und seiner Gemüths-Beschaffenheit „ schicke. Denn darauf muß bey einer rechten Erziehung „ vorzüglich gesehen werden. — „ Beyspiele und Uebung bleiben einmal beym Unterricht und dem Erziehungs-Geschäfft die beyden Haupt-Maximen. Der langsame Fortgang des Unterrichts in den meisten Schulen ist in der That mehrentheils der Verabsäumung der Uebungs-Methode zuzuschreiben. Memoriren und recitiren ist in so manchen Schulen das Haupt-Geschäfft der Schüler, sonderlich in den untern Classen, und die Lehrer haben die bequeme Verrichtung dabey, aufzugeben und wieder hersagen zu lassen. Daher hält man auch einen jeden, der sonst zu nichts taugt, tüchtig zu einem Schulmann, und wenn das Vorurtheil diese verderbliche Methode noch länger schützt, so ist freylich nichts leichters, als einen Schulmann vorzustellen. — Man lasse doch die Schüler nicht länger unthätige Maschinen beym Unterricht seyn; man lasse sie bey demselben mit arbeiten, und gleichsam das, was sie lernen sollen, mit erfinden. Es gibt Lehrer, die ihren Schülern ganze Stunden lang

lang über eine Lection vorperoriren, oder die ihnen die Erklärung eines Schriftstellers so lang vorsprechen, bis sie dieselben, wie Papageys, nachsprechen können; und dabey immer unwissend bleiben, wie sie die Erklärung eines Autors angreifen, und sich denselben zu Nutz machen sollen. Eine gemeine, aber äusserst verkehrte Art zu lehren! Der Schüler muß selbst seine Kräfte an einem Autor versuchen, der Lehrer muß ihn, nur, gleich als von Ferne, leiten, und ihm unvermerkt auf die Bahn helfen, das zu finden, was er sucht. — Aber dazu gehört freylich Mühe, Scharfsinn, und ein Mann, der nicht nur geschwind nachdenken, und sich in die Denkungsart seines Lehrlings versetzen kan, sondern auch eine Sache von einem Gesichtspunkt in den andern, je nach dem sie dem Aug seiner Schüler am sichtbarsten wird, zu drehen weiß. Mit einem Wort, ein Lehrer muß nach der Socratischen Methode oft Schüler und Lehrer zugleich seyn.

Die Persische Jugend lernte ferner die Mäßigkeit im Essen und Trinken, und die Enthaltsamkeit von allem lüsternen Wesen. Sie hatten auch hierinnen ihre Lehrer zu Vorgängern. Sie durften nicht zu Haus bey ihren Eltern speisen, sondern brachten Brod, Kresse, und ein Gefäß mit, um Wasser aus einem Fluß zum Trank zu schöpfen. Nicht weniger wurden sie auch zum Gehorsam gegen ihre Vorgesetzte angehalten, und durch das Exempel der Aeltesten dazu ermuntert. Ingleichem lernten sie die Kräfte der Erdgewächse kennen, damit sie sich der nützlichsten bedienen, der schädlichen aber enthalten könnten.

Abermal Lectionen, die wir nicht vorüber gehen können, ohne sie Eltern anzupreisen. Es ist in der That eine schäd-

liche Gewohnheit für den Körper unserer Kinder, daß wir sie so füttern, als wenn sie uns in die Mastung gegeben worden wären. Ihr Magen wird von Jugend auf an die Unersättlichkeit gleichsam gewöhnt, und mehr zu einem Magazin, als zu einer Speiskammer der mit wenigem vergnügten Natur ausgedehnt. Wenn manches Kind nicht alle Tage gleich starken Appetit zum Essen zeigt: so träumt die zärtliche Mutter schon von einer bevorstehenden Krankheit des guten Kinds; der Arzt muß dem Appetit schleunig einen Rappel schreiben; man schickt ihm die Arzney mit vieler Sorgfalt nach, um ihn einzuholen, und die zärtliche Mutter will nicht einsehen, daß der Magen ihres Kinds viel besorgter für die Gesundheit ihres Lieblings ist, als sie selbst. Er hat zu viele unverdaute Speisen in sich, darum will er ausnüchtern, und sich der überflüßigen Lasten entladen. — Das Uebermaaß im Essen und Trinken, sonderlich aber die Delicatesse ist auch um deswillen bey Kindern zu mißrathen, weil wir nicht wissen, in was für Umstände unsere Kinder dereinst kommen dürften; und ob sie ihnen eben dieselbe Kost, die sie bey den Eltern genossen, gestatten werden? Das Bessere ist jederzeit leichter zu gewohnen, als das Schlimmere. — Ferner wünschten wir, daß die Kenntniß der Erdgewächse, welche die alten Perser ihren Lehrlingen beybrachten, die Schulen an eine schon so lang versäumte Lection, nämlich an die Natur-Historie erinnern möchte! Wir leben und schweben mitten in der Natur, und begehren diese unsere so wohlthätige Mutter nicht einmal kennen zu lernen. Ist das wohl verantwortlich?

Die Ehrfurcht gegen die Eltern war bey den Persern eine so sorgfältig eingeschärfte Pflicht, daß ein Persisches

Kind

Kind seinen Vater und Mutter mit einer Unterwürfigkeit und Gehorsam ehrte, der voll Empfindung von Ehrerbietigkeit und Liebe war, und sich nicht einmal unterstund, in Gegenwart seiner Eltern nieder zu setzen. Kaum hatte man für ungehorsame Kinder bestimmte Strafen. Die Perser glaubten, daß Kinder ihre Eltern nicht beleidigen könnten, ja sie hielten es für ohnmöglich, daß ein Mensch seinen Vater und Mutter umbringen würde. Und wurde jemand einer solchen unmenschlichen That beschuldigt, so erklärten ihn die Eltern so gleich für unächt oder untergeschoben. S. Boysens allgemeine Welthistorie, III. B. S. 199. 200.

Die Dankbarkeit war bey den Persern nicht nur eine Tugend, sondern eine gesetzmäßige Pflicht, so gar, daß einer, der sich der Undankbarkeit schuldig gemacht hatte, da er hätte dankbar seyn können, vor Gericht belangt werden konnte, und mit einer harten Strafe angesehen wurde; weil sie glaubten, ein Undankbarer hätte keine Achtung, weder vor die Götter, noch vor die Eltern, noch vor das Vaterland, noch vor die Freunde; und daß die Undankbarkeit gemeiniglich mit einer Unverschämtheit begleitet seye, die zu allem, was schändlich ist, am ersten verleitete.

Neben diesen Tugenden wurde die Persische Jugend auch im Reiten, mit dem Bogen zu schiessen, Jagen und andern dergleichen Uebungen des Leibs, die sie als Vorbereitungen zur Kriegskunst ansahen, unterrichtet und geübet. Im 16. oder 17ten Jahr kamen die Knaben unter die Rotte der Jünglinge, deren Geschäfft war, die Wache um die königliche Burg und die Palläste der Grossen

sen zu halten; den König auf die Jagd zu begleiten, bey dieser Gelegenheit das Kriegswesen zu erlernen, und sich durch Strapazen und mäßiges Leben zu denselben abzuhärten. Es wurden auch Wettstreite unter ihnen angeordnet, und Preise ausgesetzt, und unter welcher Rotte man die geschicktesten, tapfersten und gehorsamsten Jünglinge antraf, derselben Vorsteher nicht nur, sondern auch der, der sie in ihrem Knaben-Alter unterrichtet hatte, wurde von den Bürgern gelobt und geehret.

Wenn sie nun 10 Jahre in der Classe der Jünglinge ausgehalten hatten: so wurden sie in die Rotte der gestandenen Männer versetzt, die man in Angelegenheiten der Republik, wozu man kluge und rüstige Mäuner nöthig hatte, gebrauchte. Sie thaten auch Kriegsdienste, nur bedienten sie sich keines Bogens oder Wurfspiesses mehr, sondern führten solche Waffen, mit denen man in der Nähe streitet; trugen einen Harnisch um die Brust, in der Linken einen Schild, wie man insgemein die Perser zu mahlen pflegt, in der Rechten aber ein Schwerdt, oder einen kleinen Säbel. Aus diesen erwählte man darnach alle Magistrats-Personen.

Wenn sie auch in dieser Classe 25 Jahre zugebracht hatten, wurden sie etwa im 50sten Jahr ihres Alters unter die Zahl der Aeltesten aufgenommen, die nicht mehr ausserhalb dem Vaterland in Krieg zogen, sondern zu Haus blieben, und das Richter-Amt in öffentlichen und Privatsachen verwalteten. Sie richteten über Tod und Leben; erwählten alle Magistrats-Personen, und wenn einer unter den Jünglingen oder Männern etwas von seiner Obliegenheit, oder gegen die Gesetze versahe; so gaben

ben ihn entweder die Zunftmeister, oder ein jeder anderer, der da wollte, an; und wenn die Aeltesten die Sache untersucht hatten, schlossen sie ihn, nach Befinden derselben, von seiner Rotte oder Zunft aus; ein solcher Ausgeschlossener aber wurde sein Lebtag für unehrlich gehalten.

In diese öffentliche Erziehungs-Anstalten durften alle Perser ihre Söhne schicken; gemeiniglich aber schickten sie nur diejenige, die ihre Kinder nicht zu häuslichen Geschäfften gebrauchten; folglich meistens die Wohlhabende und Vornehme.

Nur diejenige, die von den öffentlichen Lehrern als Knaben waren unterrichtet und erzogen worden, durften ihre Jahre unter den Jünglingen zubringen; und nur diejenige, die unter den Jünglingen fleißig und beständig den Gesetzen nachgelebet hatten, wurden in den Orden der gestandenen Männer befördert, und hatten Hoffnung, zu obrigkeitlichen Würden und Ehrenstellen zu gelangen; die sich hingegen in den Jünglings-Jahren nicht beständig wohl verhielten, kamen nicht in die Classe der Männer. Die endlich auch in dem Männer-Orden getreu ausgehalten, unsträflich gelebt hatten, und wohl geprüft durch alle Stuffen der Ehrbarkeit aufgestiegen waren, wurden den Aeltesten zugesellet.

Dieses ist die Persische Erziehung und Staats-Verfassung, bey der sie sich ehmals wohl befunden zu haben, und rechtschaffene Leute gewesen zu seyn glaubten; denn was wir bis daher, theils aus dem Xenophon selbst, theils der Kürze wegen aus der zweyten Hutchinsonischen Abhandlung von der Religion, dem Civil- und Militarwesen der Perser, erzehlet haben, ist nur von den alten Persern zu verstehen.

stehen. Wie blühend ist indessen auch nach vielen Jahrhunderten das Angedenken eines Staats noch, der sich auf Ordnung, gute Sitten und Gesetze gründet, die nur durch weise Erziehungs-Anstalten belebet werden!

Etwas für Kinder.

I.

Die Geschichte Petulanz, eines unartigen Knabens.

Wenn ein Kind eine so böse Gemüthsart hat, als Petulanz; so wird es einstens ohnfehlbar sehr unglücklich werden. Petulanz war von seiner Kindheit auf ein hartes eigensinniges Kind, das sich nicht einmal durch die strengsten Zuchtmittel zwingen ließ. Die Eltern mochten ihm die geringste Kleinigkeit mit noch so liebreichen und reizenden Beweggründen befehlen; er war keines edlen Gefühls fähig, und ergab sich keiner Reizung, wenn sie nicht von dem Sinnlichen herkam. Wurde ihm etwas aufgetragen, war es auch nur eine kleine Handreichung zu thun; so machte er ein so unwillig Gesicht, daß man dafür erschrack, und wenn er es dennoch thun mußte, so geschahe es mit Weinen und Gebrumme. Wurde er über etwas erinnert, so hieng er sein grimmig Gesicht auf eine so unedle Art, wie es Thiere zu thun pflegen, wenn sie von dem Raube durch den Prügel verjagt werden. Ich habe den Brudermörder Cain mit einem sehr scheuslichen Gesichte vorgestellt gesehen; aber der sieht gegen den Petulanz noch huldreich aus, wenn er das seinige gegen die Eltern verzogen hat. Wollten diese Freundlichkeit in seinen Geberden sehen; so mußten sie ihm in allen seinen Neigungen willfahren, seine Gemächlichkeit auf keine Weise stöhren, und ihm recht viel zu essen geben, denn das war seine größte Wollust. Sie hörten aus seinem Munde niemals eine Wahrheit, wenn sie solche nicht durch die äusserste Gewalt erzwungen. Er widersprach ihnen in allem, und das mit einer Miene, die Zorn und Rache drohte. Das Blut trat ihm alsdenn zurück, und machte diese Miene durch die Bläße des Gesichtes noch abscheulicher. Wenn sie ihn gestraft hatten, so mußten sie ihn von Neuem züchtigen,

wenn

wenn er ihnen die Kränkung, die er ihnen zugefügt hatte, abbitten sollte. Es war ihm völlig gleichgültig, ob er gehaßt, oder geliebt wurde. Eben so gleichgültig war er auch gegen die Wohlthaten seiner Eltern und deren Schweiß, daß er ihn recht muthwillig mißbrauchte. Gegen seine Bildung war er es nicht weniger. Er bildete sich nämlich ein, so lange die Eltern lebten, würde es ihm nicht leichte woran mangeln, und die Zukunft würde schon Rath zum Fortkommen finden lassen. Diese Hülfswege glaubte er von dem Stande seiner Eltern, von seiner guten Leibesbildung und von seinen natürlich nicht unebnen Talenten zu erhalten. Um dieser willen hatten es ihn seine Eltern manchmal merken lassen, daß sie auf ihn und den Dienst, den er einst der Welt leisten könnte, nicht wenig rechneten, und ihn für fähiger hielten, ihnen Ehre und Freude zu machen, als sein übriges Geschwister. Petulanz schloß daraus, er wäre seinen Eltern wichtiger, als sie ihm. Er könnte sich folglich auch mehr vor seinem Geschwister heraus nehmen. Mit diesen Gedanken erreichte er kaum das fünfzehnte Jahr, als ihm sein Vater, und mit diesem auch die Stütze seines Glücks und seines Hauses abstarb. Seine Mutter konnte nicht mehr das auf ihn in einem Jahre wenden, was zeither sein Vater in einem Monate auf ihn verwendet hatte. Sie pries Gott, wenn sie mit den Ihrigen nur nothdürftig ihr Leben aus einem Jahre ins andre fortschleppen konnte. Plötzlich verschlossen sich also alle glänzende Aussichten, die Petulanz sich in die Zukunft eröffnet hatte. Er hätte nun gern folgsam, ehrerbietig und bildsam seyn wollen, wenn ihm nur sein Vater vom Schicksal wiedergegeben würde. Aber hier war Wunsch und aller guter Vorsatz vergebens. Petulanz mußte, weil er einmal den Hang zum Studiren hatte, sichs gefallen lassen, in Armen-Anstalten aufgenommen zu werden, worinn er, kraft ihrer Anordnungen, die Erhaltungsmittel für sich und seine Mitgenossen mit Singen vor den Thüren erwerben, sich kümmerlich erhalten, schlecht gekleidet gehen, und solchen Leuten aufwarten mußte, die ehemals in seines Vaters Hause sich sehr tief vor ihm gebückt, und sich seinem Wohlwollen empfohlen hatten. Die Zucht war hier schärfer, als er sie dort genossen hatte, und nicht selten war sie tyrannisch und ungerecht. Bey seinem natürlichen Stolze und eigensinni-

sinnigem unbiegsamen Gemüthe konnte es nicht anders geschehen, als daß an ihm die härteste Zucht ausgeübt wurde. Man weiß, daß die Ausspender und Vorsteher öffentlicher Wohlthaten es diejenigen, die sie empfangen, nur zu stark empfinden lassen, daß sie Wohlthaten genieſſen, und dafür viel mehr Unterwürfigkeit zu fordern pflegen, als wohl Eltern bey ihren weit gröſſeren Wohlthaten thun. Ach, wie oft seufzte nun Petulanz sich die Zeiten zurück, da er durch Seile der Liebe zu seinen Pflichten gezogen wurde! Wie verfluchte er die Versäumnisse, wodurch er sich unfähig gemacht hatte, gut zu werden, und die er jetzt so hart büssen mußte! Freylich würde es uns als Jünglingen nicht so unüberwindlich schwer werden, unsre Pflichten zu lieben, und vollkommen zu seyn, wenn wir als Kinder zur Erfüllung kindischer Pflichten, und zur vollkommensten Verbesserung der Seele und des Herzens Anstalt gemacht hätten. (Der Beschluß folgt im künftigen Stück.)

2.

Kindliches Lob Gottes.

Wie groß, wie mächtig ist der HErr!
Wie unaussprechlich groß ist Er!
Bin ichs, der seine Majestät
Und seiner Hände Macht versteht?

Ihn preisen seine Cherubin:
Sonn, Mond und Sterne loben ihn,
Wie kann ein Kind, wie ich, so klein,
Ein Herold seiner Wunder seyn?

Ich fühl es, ja, ich bin zu schwach.
Kaum stamml' ich jenes Loblied nach.
Der Menschen und der Engel Ruhm
Bleibt, GOtt, bey deiner Gröſſe stumm.

Doch wag ich es, vor dir zu knien.
O blicke gnädig auf mich hin,
Und heilige dir meinen Dank.
Mein Leben sey dein Lobgesang.

*** *** ***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XIX. Stück.

Erziehungs-Geschichte verschiedener Völker.
Fünfte Fortsetzung.

E.
Der Griechen.

Unter dieser durch Künste und Wissenschaften so berühmt gewordenen Nation zeichnen sich für die Erziehungs-Geschichte nur die Lacedämonier und Athenienser aus. Diese beyde Griechische Völkerschaften, so nahe sie der Lage und dem gemeinschaftlichen Vaterland nach mit einander verwandt waren, so weit entfernete sie die Verschiedenheit ihrer Gesinnungen, Gesetze, Sitten und Gebräuche von einander, und ein beständiger Streit um den Vorzug machte sie vollends ganz fremd gegen einander. Was Wunder also, wenn auch ihre Erziehungs-Arten so wenig harmonirten, daß die eine der andern gerade das Gegengewicht hielt. Ihre Gesetzgeber, Lycurg zu Sparta, und Solon zu Athen schienen in Ansehung der Strenge auf der einen, und der Gelindigkeit auf der andern Seite bey ihren Gesetzen und Erziehungs-Anstalten Originale zu den Characteren der beyden Brüder beym Terenz, Micio und Demea, gewesen zu seyn. Lycurgs Gesetze waren vorzüglich dem Krieg angemessen; dieses war der Mittel-Punkt aller sei-

ner Anordnungen, folglich auch der Erziehungs-Maximen. Sparta, sagt Herr Boysen, erstickte fast unter der Last der Gesetze; da hingegen Athen in dem Elemente der Freyheit athmete: denn Solon wollte seine Bürger nicht dem Mars allein, sondern auch der Minerva weihen, und sie lieber mit sanften Banden leiten, als dur[illegible] Fesseln der Strenge fortreissen. Diß voraus gesetzt, [illegible]ßt sich nun leicht der Gesichtspunkt fassen, der die ganze Aussicht in das Erziehungswesen zu Sparta und Athen eröffnet; und es wird begreiflich, warum die Spartanische Erziehung roh, kriegerisch, streng, und mehr für die Cultur des Körpers, als der Seele besorgt; hingegen die Athenienſische feiner, gelinder, und nicht so stiefmütterlich gegen die Seele, als jene war. Unsere Leser sollen sie beyde gleich näher kennen lernen.

a) Von den Erziehungs-Anstalten bey den Lacedämoniern.

Bey dem Eintritt ins Leben kam den Kindern der Spartaner die Strenge der Gesetze ihres Vaterlandes schon entgegen. Denn nach dem Bericht des Plutarchs, im Leben Lycurgs, stund es nicht in eines Vaters Gewalt, ob er sein Kind aufziehen wollte, oder nicht? Er mußte es einem dazu verordneten Tribunal der Aeltesten vortragen, die es besichtigten, ob sein Körper wohl gebauet und dauerhaft wäre? Wurde es so befunden: so wies man dem Kind seinen Platz an, wo es von Staats wegen sollte erzogen werden. Schwache Kinder hingegen und ungestaltete wurden weggeworfen; darum, weil die Spartaner glaubten, daß das Leben eines Kindes, dem die Natur eine gute Leibes-Gestalt und Stärke versagt hätte, weder dem Kind selbst, noch dem Staat zuträglich

lich wäre. Und damit sie in der Prüfung des Temperaments der Kinder desto sicherer gehen möchten, wuschen sie die Spartanische Weiber nicht mit Wasser, sondern mit Wein ab, darum, weil sie davor hielten, durch das Abwaschen mit Wein verrathe sich die natürliche Ungesundheit eines Kindes, so wie die Stärke und Gesundheit desselben durch eben dieses Mittel noch mehr gestärket würde.

Die Wegwerfung der schwachen und übel gebildeten Kinder ist ein würklicher Schandfleck für die Griechische Nation, und eine Unmenschlichkeit, vor der auch selbst der Natur graut. Indessen, ob gleich eine so widernatürliche Gewohnheit mit den Griechen ausgestorben ist: so lebt doch leider eine andere unter so vielen Eltern unserer Zeiten, die, wenn sie auch nicht so offenbar lasterhaft und auf eine grobe Weise aller menschlichen Empfindung zuwider, doch von jenem auf eine subtile Weise nicht gar zu weit entfernt ist; nämlich, der Haß und die Verachtung, die so manche rohe Eltern auf diejenige unter ihren Kindern werfen, die von der Natur keine allzu vortheilhafte Bildung erhalten haben, oder die eine Krankheit und andere Zufälle um die Schönheit ihrer Gesichtsbildung oder ihres Leibes gebracht haben. „Das wüste Thier, — der „ garstige Bub, — ich kan ihn gar nicht leiden. — Geh „ mir aus dem Gesicht, deine Bildung ist mir fatal, u.s.f. „ So haben wir schon manche Madame zu der Frucht ihres Leibes sprechen hören, die, weil sie sich selbst für ein Muster der Schönen hält, ein minder schönes Kind, das doch von ihr herkommt, nicht um sich leiden kan. Die betrübte Miene, mit welcher ein so verachtetes Kind, das oft alle ihm nur mögliche Annehmlichkeiten gesammelt hat, um

dem Blick seiner Mutter zu gefallen, sich dem Blick seiner Gebieterin seufzend entfernte, hat uns schon oft eine geheime Thräne des Mitleids ins Aug gelocket; und wir haben es, indem wir ihm den Platz unter den seufzenden Creaturen angewiesen, seinem Schöpfer zur zärtlichern Liebe empfohlen. — Leyder sind diß bey vielen Eltern unerkannte Sünden; daher wir diese Anecdote nicht vorbey gehen konnten, um so mehr, da sie jene ähnliche Bemerkung wieder ins Gedächtniß zurück rufen kan, die wir bereits im II^ten Stück dieser Wochenschrift gemacht haben.

Von der Geburt an blieben die Spartanische Kinder sieben Jahre lang unter den Händen der Wärterinnen. Diese durften sie in keine Windeln einwickeln, damit sie eine ungezwungene Leibes-Gestalt und freye Gliedmassen behielten. Man gewöhnte sie beyzeiten an grobe Speisen, und an das Fasten. Sie wurden öfters allein in der Finsterniß und Einsamkeit gelassen, um beydes ohne Schreyen zu gewohnen.

Diese Gewohnheit der Lacedämonier ist nicht ganz zu verwerfen; wenn wir die Zeit ausnehmen, die sie unter den Wärterinnen gelassen wurden, die uns zu lang vorkommt. Wir würden undankbar gegen die unsägliche Mühe des weiblichen Geschlechts für die Vorsorge der unmündigen Kinder seyn, wenn wir ihren Verdiensten um dieselbe nur im geringsten zu nahe treten wollten. Aber bey aller voraus gesetzter Erkenntlichkeit, die wir ihrer Pflege und Wartung schuldig sind, können wir doch nicht unangemerkt lassen, daß der lange Aufenthalt in der Kindsstube einem Kind gar selten vortheilhaft ist. Ja, wenn es allen Kindsstuben glückte, solche Vorsteherinnen zu haben, die

der

der Mamsel des Emils glieche, mit der sich der berühmte Herr Prof. Feder, in dem 2ten Capitel des neuen Emils, oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen, Erlangen, 8. 1768. S. 17. f. unterredete: oder wenn eine Beaumont dieser kleinen Republik vorstünde; so wären sieben Jahre nicht zu lang bis zum Versetzen dieser jungen Pflanzen; alleine, da diese Cabinette der kleinen Weltbürger gemeiniglich entweder mit schlechten, oder einfältigen Personen besetzt sind, die ihren Dienst bey den Kindern oft mit viel geringerer Einsicht, Achtsamkeit, und Sorgfalt versehen, als das andere Gesinde, welches das Vieh zu besorgen hat; da ferner die Kinder von unverständigen Wärterinnen bald verzärtelt, bald zu streng, und oft nur nach der Laune derselben behandelt werden: so ist der allzu lange Aufenthalt der Kinder unter dem Gebiet der Wärterinnen nicht wohl anzurathen. So manche Fehler und Schwachheiten, die dem Jüngling noch ankleben, und das Alter nicht ganz austilgen kan, haben ihren Ursprung von der Kinderstube her. Dahin gehört ins besondere auch die Furchtsamkeit, welche die Erzehlung allerhand finsterer Mährchens, ingleichem das unvernünftige Erschrecken der Kinder, um sie zu stillen, in so manchen Gemüthern lebenslängig zurück gelassen hat. Daher die Gewohnheit der Spartaner, ihre Kinder vor dem furchtsamen Wesen beyzeiten zu verwahren, nicht zu verwerfen ist.

Hierauf wurde die Spartanische Jugend, so bald sie das siebente Jahr erreicht hatte, den öffentlichen Erziehungs-Anstalten übergeben; denn Lycurg litte nicht, daß man sie, wie bey den Athenienſern geschah, Sclaven, oder erkauften und gedungenen Erziehern überließ;

so wie er auch nicht gestattete, daß ein jeder seine Kinder wie er nur wollte, erzog und unterrichtete, indem er die Erziehung der Jugend für die wichtigste Staats-Sache hielt. Lycurgus nahm sie also in die öffentliche Staats-Erziehung auf, vertheilte sie in gewisse Haufen oder Classen, die unter einem Dach eine gleiche Erziehungs-Art und Kost genossen; er gewöhnte sie an, daß sie mit einander spielten, und ihre Zeit immer in Gesellschaft mit einander zubrachten. Einem jeden Haufen oder Classe setzte er denjenigen vor, der die andern sowohl an Klugheit, als in der Kunst zu fechten und zu kämpfen übertraf. Auf diesen richteten sie ihr Augenmerk; diesem gehorchten sie; liessen sich von ihm bestrafen, und ihre ganze Erziehung war so eingerichtet, daß sie Gehorsam lernen sollten. Die Alten sahen ihre Spiele mit an, und erregten oft Zank und Schlägereyen unter den jungen Leuten, um desto genauer bemerken zu können, wie kühn, herzhaft und muthig gegen die Gefahren ein jeder unter denselben wäre. Wissenschaften erlernten sie wenig, und nur so viel, als sie zu der Absicht, nämlich tapfere und kühne Krieger zu werden, nöthig hatten, denn ihre ganze Erziehung gieng, wie gemeldet, dahin, daß sie gehorchen, Strapazen ausstehen, und im Gefechte sich tapfer halten und siegen lernten. Dahero wurden auch mit dem Anwachs ihres Alters die Uebungen in diesen Stücken mit ihnen verdoppelt und verstärket. Man schor ihnen die Haare ab, sie mußten ohne Schuhe einhergehen, und öfters unbekleidet kämpfen. Wenn sie das zwölfte Jahr zurück gelegt hatten, trugen sie kein Unterkleid mehr, und nur jährlich bekamen sie einen Oberrock. Ihre Leiber

waren

waren voll Schmutz, denn sie durften sich weder waschen noch salben, ausser an einigen Tagen des Jahrs. Sie schliefen Rottenweis auf Schilfrohr, worunter sie im Winter der Wärme wegen Bärlappen oder Wolfskraut mengten. Jeder Greis hatte die Freyheit und Pflicht, Fehler an der Jugend zu ahnden: wie dann überhaupt die Ehrerbietigkeit der Jugend gegen das Alter bey den Spartanern sehr groß war. Sie mußten bey dem öffentlichen Tische die Staats-Gespräche der Männer, ihre Erzählungen rühmlicher Beyspiele und ihre Reden mit anhören, und Augenzeugen ihrer Mäßigkeit seyn. Wann ein Iren, das ist einer, der einer Rotte von Jünglingen vorgesetzt war, und die Aufsicht über sie hatte, zu welcher Ehre einer im zwanzigsten Jahr durch sein Wohlverhalten und Tapferkeit gelangte, speißte: so ließ er einen von seinen Untergebenen singen, dem andern legte er eine Frage vor, die er vorsichtig beantworten mußte, z. E. wer der rechtschaffenste Mann; wie diese oder jene Handlung anzusehen sey? An der blossen Beantwortung dieser Fragen aber war es nicht genug; sie mußten auch die Ursache und den Beweiß kurz hinzu thun; machte einer einen Fehler, oder konnte gar nicht antworten, so wurde er darüber bestraft. Das Häßliche der Trunkenheit lehrten sie dieselbe dadurch verabscheuen, indem sie ihre Knechte oder Heloten nöthigten, sich zuweilen voll zu trinken, da sie denn dieselben, wenn sie sich am unvernünftigsten und garstigsten aufführten, der Jugend vorstellten, um bey ihnen Abscheu gegen dieses Laster zu erregen.

Die Gewohnheit der Spartaner, die Tischzeit zu lehrreichen Unterhaltungen mit der Jugend anzuwenden; ihre

Beurtheilungskraft durch allerhand vorgelegte Fragen zu prüfen; ingleichem ihnen die Abscheulichkeit des Lasters am Ausbruch des Lasters selbst zu zeigen, verdient, wenn wir die Grausamkeit und Versündigung ausnehmen, die sie an ihren Knechten durch das Nöthigen, sich zu betrinken, begiengen, Eltern und Erziehern angepriesen zu werden. Eine solche vergnügte und lehrreiche Unterhaltung mit seinen Kindern bey Tisch pflanzet oft mehr Gutes in ein Kind, als viele Lehrstunden, wo das Kind weiß, daß es lernen muß, nicht bewirken. In den beliebten Millerischen Schilderungen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend, I. Th. S. 102. f. finden wir ein sehr vortreffliches Modell eines solchen Tisch-Gesprächs. Mit einem Wort, öftere Unterredungen mit den Kindern sind die sicherste Methode, sie leicht, angenehm, und in kurzer Zeit vieles zu lehren, ihre Seelenkräfte zu prüfen, und ihre Neigungen auszukundschaften. Die Madame Beaumont in ihren Magazinen für die Jugend beyderley Geschlechts, die wir allen Erziehern, sonderlich dem Frauenzimmer nicht genug anempfehlen können, ist Meisterin und Muster in dieser Lehrart. Nur wünschten wir, daß ihre Feen-Geschichten in wahrscheinlichere Erdichtungen umgeschaffen seyn möchten, weil bey einem Kind, das nur ein wenig nachdenken kan, immer eben das Mißtrauen gegen die darinn enthaltene Lehren sich regen muß, das sich gegen die so gar in die Augen fallende Unwahrscheinlichkeit dieser Feen-Mährchen empört; und wenn sie uns noch dazu an die Gespenster-Historien, Aehnlichkeits halber, mahnen, oder wenn wir sie in einer Schrift finden, der man in der teutschen Uebersetzung den Titel: Lehren der Tugend und

Weisheit

Weisheit für die Jugend, gegeben hat: so müssen wir gestehen, daß uns das Colorit, welches dieser an sich vortrefflichen Einkleidung der moralischen Wahrheiten für die Jugend gegeben worden ist, gar nicht gefällt. Daneben besorgen wir, der Geschmack unserer Kinder möchte ebenfalls etwas darunter leiden.

Die Kost der Spartanischen Jugend war nicht nur sehr schlecht, sondern auch kaum hinreichend, den Hunger damit zu stillen; sie mußten sich also selbst durch nächtliche Diebereyen Eßwaaren zu verschaffen suchen, und diß ließ man nicht nur geschehen, sondern man hielte sie so gar dazu an, damit sie zur List und zum Nachtwachen angewöhnet würden. Liessen sie sich bey ihren Mausereyen ertappen; so bekamen sie Schläge. Diß gereicht nun freylich der Spartanischen Erziehung eben so wenig zur Ehre, als die Grausamkeit, die sie jährlich bey einem Fest der Diana an ihren Kindern begiengen, indem sie dieselben bis aufs Blut mit Ruthen strichen. Diese Ceremonie geschah in Gegenwart der ganzen Stadt unter den Augen der Väter und Mütter, die, wenn sie ihre Kinder mit Blut und Wunden ganz bedeckt, und der Entseelung nahe sahen, dieselben ermahnten, die Anzahl der Streiche, welche sie aushalten mußten, zu ertragen, ohne in ein Geschrey auszubrechen, oder das mindeste Zeichen eines Schmerzens von sich zu geben. In der Abhärtung der Jugend trieb es dieses Volk offenbar zu weit, und urtheilt Herr Boysen davon sehr richtig, wenn er sagt: „ Die strenge Erziehungs-Art der Spartaner hatte zwar „ den Erfolg, daß sie mehr denn andere Nationen für „ den Krieg geschickt gemacht wurden, zugleich hatte sie

„ doch auch die traurige Würkung, daß ihre Denkungs-
„ Art und Handlungsweise ein wildes, barbarisches, und
„ grausames Wesen annahm. „ Und so war es auch. Die Lacedämonier beschäfftigten sich vom dreyßigsten Jahr an bloß mit den Waffen; ihre Sclaven, die ins besondere ihre Grausamkeit erfuhren, baueten das Feld; die feinere Attische Sitten und Wissenschaften wurden vernachläßigt, und auch das Frauenzimmer zu kriegerischen Amazonen erzogen.

So viel von der Erziehung bey den Lacedämoniern, die von einigen gelobt, von andern getadelt wird. Wenn man sie nach ihrer Absicht betrachtet: so muß man ihr das Lob zugestehen, daß sie derselben vollkommen entsprochen; alles aber wird kein Vernünftiger an derselben billigen können. Für die körperliche Erziehung, wenn man die ausschweifende Strenge in ihre gehörige Schranken einleitet, mag sie immer lehrreich genug seyn. Nur können wir dem übertriebenen Lob, das Herr May an schon bemerktem Ort, S. 33. f. der Lacedämonischen Erziehung einräumt, nicht ganz beypflichten; er hat aber auch das Tadlenswürdige in der Erzählung derselben übergangen. Gründlicher ist das Raisonnement, womit die Verfasser des Magazins für die Schulen und Erziehung, IV. B. S. 307. dem Lycurg und seinen Erziehungs-Anstalten gewisser massen das Wort reden, und das Millerische Urtheil in der Erziehungskunst, §. 24. S. 19. „ daß die Lacedämonische Erziehung unter
„ allen Erziehungs-Arten der alten Welt die verwerflich-
„ ste, und sowohl für die Kinder und den Staat selber,
„ als auch für das menschliche Geschlecht von sehr nachthei-
„ ligen Folgen gewesen; „ in einer gewissen Beziehung

also

also einschränken. „Wann Lycurg auf Kosten der Mensch-
„ lichkeit Bürger gemacht hat, so hat er auch die bürger-
„ liche Tugend in seiner Republik zu einem höhern Grad
„ der Allgemeinheit, Stärke, und Dauerhaftigkeit getrie-
„ ben, als man jemals bey irgend einem andern Volke ge-
„ sehen hat. Er hat doch wohl die größte unter allen po-
„ litischen Proben aufgestellt, wie weit die menschliche Na-
„ tur in der Uebung gewisser Verläugnungs-Pflichten zum
„ Vortheil eines gemeinschaftlichen Wohls über sich selbst
„ erhoben werden könne. Und um wie viel minder, als
„ es die Lycurgischen Bildungsmittel einer Republik von
„ Helden waren, um wie viel minder gewaltsam und zer-
„ störerisch für das menschliche Geschlecht sind dann jene
„ Ausschweifungen, worein der Luxus und die Weichlich-
„ keit, die mehr verfeinerten Völker, nach dem Zeugniß
„ der Erfahrung, in der Folge allemal gestürzt hat, und
„ noch immer stürzt; woferne nicht ein glücklicher Einfluß
„ der wahren Religion mit höherer Kraft dem Strom des
„ Verderbens noch entgegen würkt? — „ Uns dünkt,
beyde Partheyen haben Recht. Herr Miller, — denn
wenn man die Lacedämonische Erziehungs-Grundsätze als
ein Muster zur Nachahmung annehmen wollte: so ist sie
allerdings verwerflich; und wenn man in das Innere die-
ser Erziehungs-Art hinein sieht, und ihre Producte be-
merkt: so brachte sie doch der Menschlichkeit wenig Ehre;
erzog Bürger, die dem Staat zu wenig mehr, als zu Er-
oberungen nutzten; und wenn sie es auch in gewissen Ver-
läugnungs-Pflichten zum Vortheil des Staats weit ge-
bracht: so war diß mehr Gewohnheit, als Tugend; mehr
Ausweichung einer zu befürchtenden Strafe, als freye Ent-

schlies-

schliessungen. — Die Verfasser des Magazins aber verdienen Beyfall, wenn man die Lage und die Bedürfnisse der Lacedämonischen Republik zum Gesichtspunkt bey Beurtheilung ihrer Erziehung annimmt; auch hat die Bemerkung wegen dem Schaden, den der Luxus eben so gut als die kriegerische Strenge und Rauhigkeit in einem Staat anrichten kan, ihre gute Richtigkeit; obgleich die Verwerflichkeit der Lacedämonischen Erziehung dadurch nicht aufgehoben wird, weil beyde Erziehungs-Arten, sowohl die, welche der Grausamkeit und einer halben Barbarey, als die, welche der Weichlichkeit fröhnt, verwerflich sind; nur kommt es darauf an, welche von beyden am schädlichsten, und welche am leichtesten zu verbessern seyn möchte? Und hier glauben wir freylich, daß die letztere, wie eine schleichende Pest, die gefährlichste und zur Verbesserung die mühsamste Ausschweifung seyn dürfte. Die Mittelstrasse bleibt auch hier die beste, so wie das: Prüfet alles und das Gute behaltet: das beste Mittel ist, die Erziehungs-Arten verschiedener Völker zu nutzen. — Das nächste Stück wird unsere Leser nach der strengen Lacedämonischen mit der gelindern und gesittetern Athenienſischen Erziehung bekannt machen.

Etwas für Kinder.

I.

Beschluß der Geschichte Petulanz, eines unartigen Knabens.

Nachdem Petulanz, ohnerachtet der vielen Mühe, die er sich aus Zwang seiner Umstände gab, oft genug verzweifelt hatte, seinen Zweck ausführen zu können, und daher mancherley andre Entschlüsse gefaßt hatte, wurde er endlich aus diesen Anstalten auf

die

die hohe Schule entlaſſen. Er nahm aber dahin weder die Liebe ſeiner Lehrer, noch die Zuneigung ſeiner Mitſchüler mit. Denn beyden hatte er ſich durch ſeinen Character gehäßig gemacht, ſo willig ſie auch waren, ſich an ſeiner Wiſſenſchaft und Talenten zu vergnügen. Sein Glück war es, daß ſeine Armuth ihn nöthigte, andrer Huld zu ſuchen, und ſich unter ſie zu demüthigen; ſonſt hätte ſein Herz ſeine vorige Wildheit, Härte und Störrigkeit wieder angenommen, und er wäre der unerträglichſte Menſch bey allem ſeinem Wiſſen geblieben, wo er ſich anders um dieſes auſſer dem Drucke der Noth ſonderlich beſtrebet hätte. Denn wenn ein Jüngling, der noch durch das Anſehen und die Gewalt andrer im Zügel gehalten worden, durch die Entlaſſung aus dieſer freyen Zügel gewinnt; ſo kommen alle die vorigen tadelhaften Neigungen, die bis dahin der Arm der Zucht zurück gehalten, mit verdoppelten Kräften wieder, und wurzeln ſich auf Zeitlebens ſo veſt ein, daß ſie nicht leicht wieder ausgerottet werden können. Petulanz wurde dieſer Gefahr durch die Nothwendigkeit entriſſen, bey andern ſein Brod, und durch ſie ſein Fortkommen zu ſuchen. Das erhielt ihn ſchmeidig, lenkſam und gutmüthig. Zu ſeinem Beſten waren alle die Gelegenheiten, die ſich für ihn zum Fortkommen eröffneten, mit ſehr viel beugenden Unannehmlichkeiten verknüpft, die ſeinen alten Neigungen durchaus zuwider waren, und alſo würkliche Schulen der Zucht. Dadurch ward ſein Character immer mehr erweicht und gemildert, und er nach und nach zubereitet, ein auch durch ſein Herz nutzbarer und trefflicher Mann zu werden. Dieſes kan uns auf einen Gedanken bringen, der gewiß mehr, als eine bloſſe Vermuthung iſt, daß nämlich die Vorſehung durch ihre Fügungen den Menſchen die Bildungen zu geben ſuche, die ihnen in der Jugend durch den gewöhnlichen Weg entweder nicht gegeben, oder von ihnen verachtet und nicht gehörig genutzt worden, und daß ſie daher über manche Kinder ſo viel Unangenehmes verhänge, weil ſie in den beſſeren Umſtänden unglücklich werden würden. Nur wird dieſe Art der Zucht weit beſchwerlicher, als die gewöhnliche immer ſeyn kann, weil ſie mehrere und dazu tiefer eingewurzelte Neigungen angreift. Wie übel rathet ſich demnach ein Kind, das die gewöhnliche Zucht zu ſeiner Ausbildung anzuwenden verabſäumt, und ſich

in

in die Nothwendigkeit setzt, die Zucht aus den Händen des Schicksals anzunehmen!

2.
Brief eines Knabens an seine Eltern.

Ein achtjähriger Knab, den wir wohl kennen, ist gewohnt, seinen Eltern öfters bey Tisch etwas Schriftliches zu überreichen, das er nicht nur selbst schreibt, sondern auch, so gut er kan, aufsetzt. Neulich begieng er einen Fehler, der zwar eine scharfe Züchtigung verdiente, weil er ihn aber so gleich offenherzig bekannte, nur mit einem ernstlichen Verweiß und eindringlichen Vorstellung, wie sehr er sich an Gott versündigt und seine Eltern betrübt hätte, bestraft wurde. Tags darauf händigte er aus eignem Antrieb seinen Eltern folgende Zeilen ein, die wir so, wie wir gewiß wissen, daß sie seiner Feder, und, wie wir hoffen und Gott dafür preisen, auch seinem Herzen entflossen sind, den Kindern unserer Leser mittheilen; von den Eltern aber auch manchmal Kinder-Histörchen aus ihren Familien, die, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, uns allemal lehrreich sind, zu erhalten wünschen. Hier ist der kurze Brief unseres Knabens:

Lieber Papa und Mama!

Ich danke Ihnen eben für alles, was Sie mir schon Gutes gethan haben. Verzeihen Sie mir meinen gestrigen Fehler. Gott wird mir ihn auch verzeihen. Die böse Sünde! Ich habe im Sinn, frömmer zu werden. Das Leben gefallt mir nicht, ich kan es betheuren. Es wird Gott auch nicht gefallen. Ja; ich will frömmer werden. Das will ich halten. Ihr gehorsamer Sohn.

3.
Die Garten-Lust.

Ein Knabe, der die Welt und was darauf geschah,
Nur durch das Stubenfenster sah,
Und niemals aus dem Hause kam,

Empfand

Empfand so grosse Lust, ein wenig auszugehen,
Daß, auf sein sehnlich Flehen
Der Vater ihn mit sich in einen Garten nahm.
Erstaunend steht er da, als er rings um sich sieht,
Wie lieblich alles grünt; wie herrlich alles blüht.
Itzt hüpft er fort in die belaubten Gänge,
In denen eine ganze Menge
Tonreicher Nachtigallen sang.
Er kam an einen Fels, aus dem von allen Ecken
Das Wasser in ein Marmorbecken
Mit silber-hellen Wirbeln sprang.
Der Knabe ward nicht satt zu sehn und sich zu freun.
„ Nein, schöner kan es kaum im Paradiese seyn!
„ Ach! Vater, laßt mich hier doch immer, immer bleiben!
„ Wie will ich mir die Zeit so schön vertreiben! „
Der Vater thats; gieng fort und ließ den Sohn zurücke.
O wie vergnügt war der! In lauter Frölichkeit
Verfloß ihm unvermerkt die schöne Sommerzeit.
Bald pries er singend dieses Glücke!
Bald band er einen Blumenstraus
Von Rosen, Nelken und Jasminen;
Bald las er sich zur Kost die schönsten Aepfel aus,
Und schlummerte so dann im Grünen.

Indeß verstrich das Jahr; die Tage kürzten sich;
Des Sommers sanfte Luft und linde Wärm entwich;
Des Gartens schönster Schmuck, die Rosen und die Nelken
Begannen zu verwelken.
Der Nordwind zog dem Baum die Sommerkleidung ab;
Der Winter kam, mit ihm die weissen Flocken,
Der Schnee, des grünen Laubes Grab;
Die Vögel zogen heim; der Quell hub an zu stocken,
Und unser Knab empfand des Frostes Bitterkeit.

In dieser rauhen Anmuth-leeren Zeit,
Da Hand und Fuß ihm schon erstarrten,
Schien ihm der sonst so schöne Garten

Ein Ort des Schmerzens und der Pein;
Er wünschte schon heraus zu seyn.
In dem er nun betrübt und matt herum spazierte,
So kam der Vater an, der ihn nach Hause führte.

*** *** ***

So reizet uns, und so gefällt
In unsrer Jugend uns die Welt.
Wann aber Muth und Kräfte schwinden,
Wann wir des Alters Last empfinden,
Und aller Reiz des Lebens sich verliert;
Ach! dann folgen wir mit Freuden,
Wenn Gott uns aus diesem Leiden
Hin ins beßre Leben führt. Lichtwehr.

4.

Der May.

Es lächelt aufs neu
Der fröhliche May
In buntem festlichen Kleide.
Von Höhen und Thal
Tönt überall
Die süsse Stimme der Freude.

In Wiesen und Flur
Giebt uns die Natur
Die schönsten Blumen zu pflücken.
Drum will ich zum Tanz
Mit einem Kranz
Die blonden Haare mir schmücken.

Doch sollt ich nicht den,
Der alles so schön
Erschuf, erst brünstig erheben?
Durch Jubelgesang
Preis ihn mein Dank,
Doch mehr: mein künftiges Leben!

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XX. Stück.

Erziehungs-Geschichte verschiedener Völker.

Sechste Fortsetzung.

Wir haben den Abstand der Attischen Erziehungs-Art von der Spartanischen schon im vorigen Stück bemerkt, und nun wird er noch deutlicher in die Augen fallen, wenn wir bey Fortsetzung der Erziehungs-Geschichte unter den Griechen

b) Die Erziehungs-Anstalten bey den Athenienſern

besonders vor uns nehmen.

Die Absicht der Erziehungs-Gesetze Solons, sagt Herr Miller in der Erziehungskunst §. 21. S. 15. war nach dem Urtheil des Lucians diese, daß die Bürger gesund und stark an Leib und Seele werden sollten; und diß war auch das Grund-Gesetz ihrer Gymnasien. Der mit den Griechen so genau bekannte Weise, Herr Hofrath und Prof. Wieland zu Erfurt, hat in dem Plan seiner Academie zur Bildung des Verstandes und des Herzens junger Leute, diesen Endzweck der griechischen Erziehung noch näher also bestimmt: „Die Griechen „ setzten die Erziehung hauptsächlich in die Uebung der „ Gemüths- und Leibes-Kräfte, weil ohne Uebung „ weder diese noch jene zur gehörigen Stärke, Lebhaf-

„ tigkeit und regelmäßigen Bewegung gelangen. Die „ Absicht, zu welcher ihre Erziehung abzweckte, war, „ ihre Bürger zu tüchtig redlichen, oder guten hübschen „ Männern (*) zu bilden, worunter sie alle Vorzüge „ und Vollkommenheiten begriffen, die einen freyen und „ edlen Menschen von einem Sclaven und Menschen-„ ähnlichen Thiere unterscheiden; alle Eigenschaften „ und Geschicklichkeiten, welche den Menschen erhöhen, „ verschönern, und zu Ausführung einer edlen Rolle „ im Leben tüchtig machen. Zu dieser Absicht, welche „ allein der menschlichen Natur würdig ist, flößte man „ der Jugend so früh als möglich den Geschmack am „ Guten und Schönen, nebst den besten moralischen „ und politischen Gesinnungen, ein. „ Diß gilt nun von den Athenienſern vorzüglich; ob wir gleich nicht bergen können, daß man, in Rucksicht auf die besten moralischen Gesinnungen, in die Attische Erziehung einiges Mißtrauen zu setzen, wenigstens die besten moralischen Gesinnungen nach dem eigenthümlichen Character der Athenienſer einzuschränken Ursache haben dürfte. Denn da der Athenienſer, wie wir schon bemerkt haben, von keinen Feßlen des gesetzlichen Zwangs in Ansehung seiner Handlungen wußte; sich nähren, kleiden, in seinem Haus einrichten, Künste und Wissenschaften treiben, welche er wollte, nur nicht müßig gehen, durfte: so war auch einem jeden erlaubt, seine Kinder nach seinem eigenen Geschmack, Willen und Neigung zu erziehen.

(*) Die Griechen drücken es durch ihr καλος κ' αγαθος aus.

ziehen. Der herrschende Geschmack der Athenienser aber, so vortheilhaft er den Künsten und Wissenschaften war, so sehr neigte er sich auf der moralischen Seite zu einer wollüstigen und allzu weichlichen Lebens-Art, die ohne allen Zweifel auch in die Erziehung ihrer Kinder einen eben so mächtigen Einfluß hatte, als die weitläufige Handlung in die Sättigung der wollüstigen Triebe dieses Volks. Zwar mögen die Gesinnungen, die ihnen der Unterricht in den Wissenschaften beybrachte, ganz gut und die besten gewesen seyn; aber auch diese können Beyspiele und die herrschende Lebens-Art unter einem Volk gar leicht ersticken; (Was müßten sonst unsere Sittenlehrer für vortrefflich moralische Menschen seyn!) ob wir gleich nicht allen Athenienſern die moralische Güte absprechen wollen, weil jede Characteristik eines Volks seine Ausnahme leidet. Indessen, wenn wir das Verhältniß der Lacedämonischen und Attischen Erziehungs-Art im Ganzen betrachtet, vergleichungsweise ausdrücken sollten: so dünkt uns, jene passe der auf dem Land und in den Häusern des gemeinen Volks, diese, der in den Städten und unter den Vornehmen gewöhnlichen Erziehung an; oder jene bezeichne die Erziehung der Alten, diese die Erziehung unter den jüngern Einwohnern Europens und vorzüglich unseres Teutschlands.

Die häusliche Erziehung der jungen Athenienser wurde von den Eltern, wiewohl von wenigen unmittelbar, besorgt. Vielleicht weil sie zu bequem dazu waren, oder weil ihnen diese Beschäfftigung zu klein zu seyn dünkte, oder weil alles vornehm bey ihnen hergehen mußte. Sie gaben ihnen viele Leute zur Aufsicht, zur Pflege und

zum Unterricht zu, deren einige ihre Begleiter waren, die ihnen nie von der Seite gehen durften; Sitten-Aufseher, oder Epheben, die auf die Anständigkeit ihrer Sitten Achtung geben mußten. Die Personen, die sie zu diesem Dienst gebrauchten, waren größtentheils Sclaven, davon aber die meisten über diesen Stand, ihrer Geschicklichkeit nach, weit erhaben waren; ob sich gleich auch viele darunter befanden, die nicht den besten sittlichen Character hatten, mithin den Kindern immer etwas von ihren Fehlern anhiengen; und durch übertriebene Strenge oder Gelindigkeit dieselben verderbten. Es kan also sehr viel auf die gute oder schlimme Wahl dieser Erzieher von Seiten der Eltern an, und die fleißige Aufmerksamkeit derselben auf die Erziehungs-Weise dieser Leute konnte das Beste dabey thun. Die Erziehung der Töchter war eigentlich den Müttern angewiesen, und sie befanden sich nach der Weise des griechischen Frauenzimmers in dem innersten Theil des Hauses, Gynecäum oder Frauenzimmer-Apartement, genannt, bey denselben, wo sie, neben dem Unterricht in der Feinheit des Geschmacks, Artigkeit der Sitten, und Uebung in der Dicht- und Mahlerkunst, in allerhand weiblichen Verrichtungen geschickt gemacht wurden. Sie hatten dazu auch ihre Aufseherinnen und Lehrerinnen, wie die Jünglinge, denen ausserdem noch verstattet war, bey den Gesellschaften wackerer und gelehrter Männer zugegen zu seyn, um von den Unterredungen und der gesitteten Aufführung derselben zu profitiren. Ueberhaupt, da den Athenienfern die Ruhmbegierde, Leutseligkeit, und der Wohlstand, die Reinlichkeit und Pracht in der Kleidung eigen

gewe-

geweſen: ſo mögen wohl dieſe Eigenſchaften auch beyzeiten ihren Kindern eingeprägt worden ſeyn. In den Künſten und Wiſſenſchaften aber, gleichwie Athen die Mutter und allgemeine Lehrerin ſo vieler Völker war; ſo wird auch ihre Unterweiſung der Jugend ein Muſter der litterariſchen Erziehung ſeyn können. Sie hatten, nach Herr Millern, am angezeigten Ort, dreyerley Lehrer. Die Grammatiſten, welche ſie aufs ſorgfältigſte in der reinen Ausſprache, Richtigkeit und Zierlichkeit ihrer Mutterſprache unterwieſen, und hierauf ihren Geſchmack durch das Leſen ihrer beſten Dichter, beſonders des Euripides und Homers bilden mußten, ehe die Jünglinge zur Hauptwiſſenſchaft in Athen, nämlich zur Beredtſamkeit, angeführt werden konnten. Die Cythariſten unterrichteten ſie in der Muſik und Tanzkunſt; und die Pädotriben in den ritterlichen Leibes-Uebungen, zuförderſt in der Reit- und Kriegskunſt. In den bildenden Künſten fehlte es weder an Regeln, noch an meiſterhaften Muſtern. Hier ſahe es alſo, wie in einer wohl-eingerichteten Ritter-Academie, aus. Athen, wo die jungen Athenienſer ihre Studien fortſetzten, und zu den höhern Wiſſenſchaften, ſonderlich der Beredtſamkeit, übergiengen, hatte einen Ueberfluß an Lehrern in der Philoſophie von allen Secten, und in der Beredtſamkeit die vortrefflichſten Muſter, wo ſich ihnen, den Durſt ihre Wißbegierde zu ſtillen, die ergiebigſte Quellen eröffneten. Zur Schule der practiſchen Sitten und Tugendlehre ſollten ihnen die Scene oder Schauſpiele dienen. Man ließ demnach nichts ermangeln, die Athenienſiſche Jugend in allen Theilen der Wiſſenſchaften ſo zu unterrichten, damit

dieser ihrer Nation ganz eigener Ruhm von Nachkommen zu Nachkommen fortgepflanzt würde. Jedoch waren die Eltern auch gehalten, ihre Söhne eine Kunst, wovon sie sich ernähren konnten, erlernen zu lassen, und Solon sprach einen Sohn, den sein Vater keine Kunst zur Erwerbung seines Unterhalts lernen ließ, von der Verbindlichkeit ihn zu ernähren loß. Durch diese Verordnung aber sollte theils dem Müssiggang, theils der Verabsäumung des Ackerbaues und der bürgerlichen Handthierungen vorgebeuget werden, die durch das allzu eifrige Studium der Wissenschaften und Künste ohne Zweifel von vielen hintan gesetzet wurden.

Die Erziehung der Athenienser verdienet in vielen Stücken unsere Aufmerksamkeit und Nachahmung. Die Absicht ihrer Erziehung war vordersamst unverbesserlich. Die Sorge für den Leib und für die Seele muß bey der Erziehung nie getrennet werden; nur hat letztere wegen ihrer Vortrefflichkeit den Vorzug vor jener, und die Athenienser scheinen auch auf die Bildung der letztern vorzüglichen Bedacht genommen zu haben, und zwar schon zu der Zeit, da die meisten Eltern unter uns mit ihren Kindern noch als wie mit Puppen zu spielen gewohnt sind. — Daß sie dieselbe gewissen Personen anvertrauet, deren jede ihr besonderes Departement bey der Erziehung hatte, ist unserer Erachtung nach viel vortheilhafter, als wenn wir unsere Kinder meistentheils unter dem ganzen vermischten Haufen unserer Familien herum laufen lassen, und sich jedes die Freyheit nimmt, dieselbe entweder zu gewöhnen, oder zu verwöhnen. Je mehr ein Kind Sittenrichter um sich hat, desto verwirrter und ungesetzter wird es in seinen Handlungen. Besser, wenn

es

es viele gute Beyſpiele um ſich her ſieht, die mit den Grundſätzen des eigentlichen Erziehers harmoniren. — Die ſorgfältige und frühzeitige Unterweiſung der Athenienſiſchen Jugend in der reinen Ausſprache, Richtigkeit und Zierlichkeit ihrer Mutterſprache muß unſere Saumſeligkeit in dieſem Stück allerdings beſchämen. Die allermeiſten Eltern ſind ſo unbeſorgt für den guten und reinen Ausdruck ihrer Kinder in der Mutterſprache, daß ſie nicht nur leiden, wenn die Kinderwärterinnen mit dem Kleinen auf eine kindiſche und läppiſche Art ſprechen, ſondern ſie ſprechen auch ſelbſt in eben dem Ton mit demſelben. Der ganze unartige National-Dialect in manchen Gegenden hängt dem Knaben aus der Kindsſtube und dem väterlichen Haus oft ſein ganzes Leben hindurch an, und nicht einmal die Fremde kan ſie ihm völlig abgewöhnen. Manchen iſt aber auch ihre verdorbene Mund-Art ſo lieb, daß ſie dieſelbe für ſchöner, als die würklich beſſere halten. — Den meiſten Schulen gereicht es zur Schande, daß, da man ſo viele Zeit und Mühe auf fremde Sprachen verwendet, die richtige Erlernung und Verbeſſerung der Mutterſprache ganz und gar hintan ſetzt. Keine Nation ſcheint ſo gleichgültig gegen dieſelbe bey der Erziehung und dem Unterricht der Jugend zu ſeyn, als man in manchen Gegenden Teutſchlands gegen dieſelbe iſt. — Wir kennen Schullehrer, denen man es bey nahe übel nimmt, wenn ſie ihre Schüler in der teutſchen Schreib-Art eben ſo, wie in der lateiniſchen üben, und ſie können ſich vor dem Verdacht, als wenn ſie entweder nicht viel Latein verſtünden, oder dieſe gelehrte Sprache gering ſchätzten, kaum genug verwahren. Noch in ſo manchen Schulen wird Jahr aus Jahr ein aus dem Teutſchen ins Lateiniſche

zum würklichen Nachtheil des lateinischen Stils; aus dem Latein in unsere Muttersprache hingegen schriftlich gar nicht, oder wenig; mündlich aber auf die elendeste Weise übersetzt. Von teutschen Aufsätzen schließt man in den meisten Schulen auf die Ignoranz oder Verderbniß der lateinischen. — In manchen vornehmen Häusern wird die Muttersprache mit der französischen vertauscht, und wenn der junge Herr, oder die kleine Demoisell nur das Nöthige französisch plaudern kan: so mögen sie übrigens teutsch wie der Gutscher, oder wie die Köchin sprechen. Das gilt gleich viel. — Die Athenienser liessen ihren Kindern beyzeiten Weisheit und guten Geschmack aus ihren besten Dichtern beybringen; und vorzüglich aus dem Homer und Euripides, welches zwar die Litteratur-Briefe, I. Th. dem Herrn Wieland abstreiten wollten; Herr Herder aber in seinen Fragmenten, II. Samml. S. 289. aufs neue behauptet, und mit einer Stelle aus dem Xenophon bestättigt, wo Niceratus sagt: „Mein „ Vater, der mich zum tüchtigen redlichen Mann machen „ wollte, hielt mich an, alle Gedichte Homers auswendig „ zu lernen, so, daß ich noch itzt die ganze Iliade und „ Odyssee hersagen kan. — „ Bey uns wird an den meisten Orten an den guten Geschmack beym Unterricht der Jugend sehr spät oder gar nicht gedacht; und manchen jungen Leuten ist es verboten, nur einen Gellert zu lesen; um desto fremder und verwerflicher wird es diesen vorkommen, Weisheit und Geschmack aus Dichtern lernen zu können. Doch nein — Virgil und Ovid werden ja in den meisten Schulen tractirt? — Aber, wie und in welcher Absicht? — Man gibt ihn ganz getreulich Wort für Wort teutsch, merkt

sich

sich schöne Phrases an; und der vortreffliche Endzweck ist erreicht, wenn — der junge Mensch zu seinem Musen-Tempel, der mit lateinischen Distichen ausgeschmückt ist, auf den Stufen seines Gradus zum Parnaß muthig hinauf steigen, und auch seine Hexameters und Pentameters daselbst aufhängen kan. — Wir sind von der Schul-Uebung in lateinischen Versen so wenig abgeneigt, daß wir sie vielmehr für ein Beförderungs-Mittel der Abwechslung des lateinischen Ausdrucks, des Reichthums an Redens-Arten, und der Richtigkeit des Sylbenmases anpreisen. Nur dünkt uns, man gehe in manchen Schulen hierinn zu weit, wenn man nämlich einen grossen Theil der Geschicklichkeit eines jungen Menschen darein setzt, und bey Lesung der Dichter so wenig auf die Bildung des Geschmacks sieht. Man kan bey Erklärung z. E. eines Virgils alle Seelenkräften üben, und auch ausser der Versifications-Uebung dem prosaischen Stil die schönsten Aufgaben zu seiner Verfeinerung, Bereicherung und Verzierung vorlegen. Und was können Eltern ihren Kindern ausser den heiligen Wahrheiten, lehrreichers vorlegen, als für die Bildung ihres Geschmacks und Sitten eine für dieselben schickliche Fabel aus Gellerten, Weisens Lieder für Kinder, und zur Andacht die zu Halle heraus gekommene vortreffliche Gebete und Lieder für Kinder. Es bleibt einmal für allemal eine Haupt-Hinderniß des Fortgangs in der Erziehung und im Unterricht, wenn man die Kinder, wie gemeiniglich geschieht, zu viel mit trockenen Regeln und Ermahnungen überhäuft, und sie zu wenig mit einer anschauenden Erkenntniß unterhält, oder mit lehrreichen Beyspielen ermuntert. — Was würden wir von einem Lehrer denken, der den Anfang des Un-

terrichts eines sieben bis achtjährigen Knabens mit der Metaphysik machen wollte? — Würden wir ihm wohl eine gesunde Vernunft zutrauen? und wenn wir noch dazu erführen, daß er seinem Schüler ganze Seiten solcher tiefsinnigen Wahrheiten auswendig zu lernen vorlegte, würden wir mehr darüber lachen, — oder uns ärgern? — Was sollen oder wollen wir aber thun, wenn wir unsern gewöhnlichen Schul-Schlendrian, als eine Parallele dagegen denken? — Man darf eben kein grosser Kenner der menschlichen Seele seyn, um zu bemerken, daß sie ihren Anfang von der Erkenntniß individueller, d. i. von solchen Dingen nimmt, die ihr in die Sinnen fallen, und sie eher begreift und merkt, wenn sie ihr in einem leichten und angenehmen Zusammenhang oder so vorgestellet werden, daß sie dieselbe gleichsam hören, sehen und fühlen kan. Man mache nur einmal die Probe; halte einem Kind eine lange Ermahnung von den schlimmen Folgen der kleinen Diebereyen in der Jugend. Euer Kind wird euch zwar anhören, aber mit aller der Aufmerksamkeit gewiß nicht, die zur Erreichung eures Endzwecks erforderlich ist. Habt ihr ausgeredt, so ist auch der gröβte Theil eurer Ermahnung dem Gedächtniß eures kleinen Zuhörers entflogen. Erzehlet ihm dagegen die Geschichte, die wir dem VIII^ten Stück dieser Wochenschrift, S. 128. angehängt haben; und die den Kindern so natürliche Neugierde wird ihre Aufmerksamkeit auf eure Erzehlung ziehen, die desto beständiger und feuriger seyn wird, je lebhafter ihr erzehlet. Lasset hierauf das Kind die kurze Geschichte selbst lesen; zwar, es wird euch selbst bitten, sie lesen zu dürfen. Stellet eine kurze Unterredung mit demselben darüber an; lasset euch dieselbe nach einigen

Tagen

Tagen von dem Kind selbst erzehlen; und ihr werdet erfahren, daß sich der Abscheu vor den jugendlichen Diebereyen schon ziemlich tief dem jungen Herzen eingepräget hat; wenigstens wird jeder einzelne in besagter Geschichte vorkommende Umstand vermögend seyn, die ganze Geschichte wieder in das Gedächtniß zurück zu führen. Das Kind wird eben dieses Histörchen auch seinen Gespielen erzehlen, sie damit erbauen; und eine solche in der Jugend gefaßte kleine Geschichte bleibt bis ins Alter unvergeßlich. Dabey hat man auch noch diesen Vortheil, daß man Kinder bey gewissen Vorfallenheiten ohne lange Ermahnungen nur an eine solche Erzehlung wieder erinnern darf. Auf welchem Weg haben wir nun unsern Endzweck sicherer und mit glücklichern Folgen erreicht; auf dem letztern oder erstern? — Wir glauben, daß dieser Fingerzeig hinlänglich genug darthun werde, wie vortheilhaft kleine Historien, reine und der Jugend angemessene Gedichte bey der moralischen Erziehung der Jugend gebraucht werden können; und wie leicht läßt sich daraus der Schluß machen, daß sie auch zur Entwicklung der Seelenkräfte, wenn man sich ihrer recht zu bedienen weiß, die vortrefflichste Dienste thun werden. Wer die Schriften einer Beaumont auf dieser Seite kennt, und Herrn Basedows Anfang der Arbeit am Elementar-Buch mit Kupfern gesehen und gelesen hat, der wird davon auf das vollkommenste überzeugt, und in dieser Lehr-Methode, worinnen Basedow bis zur Bewunderung Meister ist, unterrichtet werden; sich aber auch zugleich einen Begriff machen können, wie die Athenienser ihren jungen Leuten durch das Lesen ihrer besten Dichter den Geschmack am Guten und Schönen beygebracht haben. Wir müssen es indessen unserm

serm Zeit-Alter, vorzüglich aber unsern Schriftstellern nachrühmen, daß man auch in Absicht auf diese Art des Unterrichts durch verschiedene Sammlungen von Erzehlungen und Gedichten, zum lehrreichen Gebrauch der Kinder, gesorgt hat. Dahin gehören, ausser den oben angeführten vortrefflichen Schriften, **Leidings Handbibliothek** für Kinder und junge Leute, Hamb. und Leipz. 1770. **Kleine Beschäfftigungen** für Kinder, Coppenhagen, 1765. **Zum Lesen für die wohl-erzogene Jugend**, 2 Stücke, Berlin, 1759. **Fablen und Lieder** für Kinder, Breslau, 1770. **Lehrreicher und angenehmer Zeitvertreib** für junges Frauenzimmer, 1759, der sonst dem III^ten Theil der **Millerischen Schilderungen**, die auch hier vorzüglich genennet und angepriesen zu werden verdienen, angehängt war, und andere mehr, wovon wir von Zeit zu Zeit Nachricht geben werden. Nur vermissen wir bey den meisten der angeführten Sammlungen eine der Jugend augemessenere Auswahl der Stücke, deren sehr viele für das jugendliche Alter zu schwer, einige gar zu gelehrt sind. Deutlichkeit, Anmuth, ein leichter und ungezwungener Ton, Gesichts-Punkte, die sich nicht über die jugendliche Sphäre erheben, und das Interessanteste für das jugendliche Alter sollten die Stimme bey der Auswahl einer solchen Sammlung angeben, und die **Weisischen Lieder**, nebst den **Hallischen Gebeten und Liedern** die Modelle dazu seyn. Möchte sich doch die **Weisische Muse** noch eine Gabe so vortrefflicher Lieder vor die Kleinen abschmeicheln lassen! Auch **Langens Briefe** für Kinder, Dresden und Leipzig, 1767. 2 Theile; in denen wir nur hier und da die Simplicität der Kinder und ihres Ausdrucks vermissen, haben ihren Werth, und wir wünschten

sie

ſie den Kindern in die Hände. — Aber noch eins! Sollte man nicht für die Dorf-Jugend eine ihrem Stand und den Gränzen ihrer Bildung angemeſſene Sammlung von Stücken aus der Moral, dem Feldbau, den Pflichten der Unterthanen, der Natur-Hiſtorie, u. ſ. f. in allerhand anmuthigen Einkleidungen, zum Gebrauch in der Schule und zu Haus, veranſtalten, oder doch wenigſtens den Calendern dergleichen anhängen. Ein längſt verſäumter Weg, viel Gutes unter dem gemeinen Volk auszubreiten, und vielleicht auch ſo manchen Beſuch der Wirthshäuſer an Sonn- und Feyertägen durch einen ſo nützlichen Zeitvertreib bey manchem zu verhüten. Vielleicht fände der Holzbauer in Gellerts XIV^tem Briefe noch manche Nachahmer.

Sollte die Uebung des Attiſchen Frauenzimmers in der Dicht- und Mahlerkunſt nicht auch eine Lection für die unſrigen ſeyn? — Warum nicht? Die Natur hat ſie ja nicht vergebens mit einem viel feinern und leiſern Gefühl des Schönen und Harmoniſchen, als die Manns-Perſonen, verſehen; wenigſtens ſollte man ihren Geſchmack nicht, wie gewöhnlich, brach liegen laſſen, ſondern ihren Seelen beyzeiten diejenige Richtung geben, die ihr wichtiger Beruf, die allererſten Jahre ihrer Kinder zu bilden, erfordert. Und wenn auch diß nicht wäre: ſo ſollte man ſie doch in ihrer Jugend mit Materialien verſehen, womit ſich ihre Seele bey ihren vielen bloß mechaniſchen Geſchäfften die Zeit vertreiben könnte, oder das oft ſo müßige und elende Gewäſche in Geſellſchaften durch vernünftigere Unterredungen verdränget würde. Die Muſik und Zeichenkunſt aber iſt der Jugend beyderley Geſchlechs, wo nur einige natürliche Anlage dazu vorhanden, um vieler Urſachen willen, aus der Attiſchen

schen Erziehungs-Geschichte, die wir hiemit beschliessen, vorzüglich anzurathen.

Etwas für Kinder.

1.

Ein gewisser König ritt einst vor einem Acker vorbey, auf dem ein schon etwas bejahrter Bauersmann pflügte. Fleißig, rief der leutselige Monarch dem Bauren zu; gehört der Acker, auf dem du hier so emsig arbeitest, dein? — Nein Herr, antwortete der Ackersmann, ich pflüge ihn um den Lohn. — Und wie viel bekommst du denn für deine Arbeit, fragte der König weiter? Acht Groschen, antwortete der Bauer. — Aber wozu, wenn ich fragen darf, wendest du denn diese acht Groschen an? Wozu ich sie anwende, das will ich dem Herrn gleich sagen: Zwey Groschen sind für mich und mein Weib zur Nahrung; mit zweyen zahle ich Schulden; zwey lege ich auf Zinsen, und zwey verschenke ich. Der König ließ sich den Austheiler des Bauers zwar gefallen, doch forderte er eine noch nähere Erklärung von ihm darüber. Der Bauer gab sie ihm folgender massen: Was die zwey ersten Groschen zu meiner Nahrung anlangt, das versteht sich von selbst. Mit den zwey andern, mit denen ich Schulden bezahle, hat es diese Bewandniß: ich habe zu Haus noch alte Eltern, die Alters halben nichts mehr verdienen können, weil sie mich nun in meiner Jugend ernähret und erzogen haben, so bin ich ja schuldig, sie nun auch zu ernähren; und diese Schuld trage ich täglich mit zwey Groschen ab. Das dritte paar Groschen, von denen ich sagte, daß ich sie auf Zinsen lege, wende ich auf die Erziehung meiner zwey Kinder, in Hoffnung, daß sie mich, wenn ich nicht mehr arbeiten kan, auch ernähren werden. Mit den letztern zwey Groschen aber, die ich verschenke, ernähre ich aus brüderlicher Liebe meine beyde arme und kränkliche Schwestern. Der König war sehr vergnügt über den guten Austheiler, den dieser fleißige Bauer von seinem Taglohn machte, und beschenkte ihn reichlich. Was werden wohl Kinder, die dieses lesen, daraus lernen? — Mögen sie es doch ihren Eltern oder Lehrern sagen.

2. Die

2.

Die Eichel und der Kürbis.

Eine kleine Geschichte, die ein Vater seinem Sohn auf dem Spaziergang erzehlte.

Sohn, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ohngefehr,
Wo es steht. Das Firmament,
Wo die grosse Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat, auf Gottes mächtig Wort,
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Welt
Ganz vollkommen. Dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunstrichtet Gott in ihr.

So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er am schwachen Ranken
Einen Kürbis hangen sah,
Groß und schwer, wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: Nein, solche Last
Hätt' ich an so schwaches Reiß
Warlich doch nicht aufgehangen.
Manchen Kürbis, gelb und weiß,
Reih bey Reih, in gleichem Raum,
Hätt' ich wollen lassen prangen
Hoch am starken Eichenbaum!

Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich

Länge-

Längelang in ihren Schatten
Und schläft ein. — — —
Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht,
Aber, als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel,
Ein Gelispel. Starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste,
Und es stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel.
Viele liegen auf dem Grase,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase.
Plötzlich springt er auf, und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade
Geht noch an, denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen sollte.
Traf ein Kürbis mein Gesicht,
Spricht er, nein, so lebt ich nicht.
O wie dumm hab ich gedacht!
Gott hat alles wohl gemacht.

3.

Der Gehorsam.

Mein Hündchen ist ein gutes Thier,
So bald ich rufe, folgt er mir;
Doch kömmt er nicht, wenn ichs ihm sage,
So ist er werth, daß ich ihn schlage.

Bestrafet mich mein Vater nun,
Will ich nicht seinen Willen thun:
Darf ich es denn so übel nehmen? —
Mich würde ja mein Hund beschämen.

*** *** ***

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXI. Stück.

Erziehungs-Geschichte verschiedener Völker.

Siebende Fortsetzung.

F.

Der Römer.

Von einem Volk, das in der Geschichte vor allen andern Völkern hervor glänzt, dessen Ruhm auf alles Grosse und Merkwürdige, so wie seine Siege auf den ganzen Erdkreis, vorzüglichen Anspruch machte; von einem solchen Volk wird man ohne Zweifel auch in der Erziehungs-Geschichte etwas ganz Ausserordentliches und vor allen andern Nationen Hervorstechendes erwarten. Wäre von der Grösse der äusserlichen Macht eines Staats allemal ein sicherer Schluß auf die innerliche und sittliche Grösse desselben zu machen: so könnte unsere Erwartung hier in Rucksicht auf die Erziehung bey den Römern übertroffen werden. Da aber der Erwerb siegreicher Waffen nicht allemal ein Erwerb für die gute Sitten und innerliche Verbesserung eines Staats ist: so müssen wir uns begnügen, wenn unsere Erwartung nicht ganz betrogen, aber doch auch nicht ganz erfüllt wird. Ein Reich hat seine verschiedene Perioden, und jeder derselben seine verschiedene Seiten; auf deren einer er zunehmen und zu einer fast unübersehlichen Höhe aufstei-

gen; auf der andern hingegen abnehmen und in eine schwindlende Tiefe, wenn man von jener Höhe hinab sieht; herab sinken kan. Diese zwey Seiten können die Macht und die innere Staats-Verfassung eines Volkes, der Zustand der Wissenschaften, und der sittliche Character desselben seyn. Bey den Römern hat man die ältere Zeiten von den neuern wohl zu unterscheiden. Die erstern waren nicht so ausserordentlich glänzend in Ansehung der Macht und Gelehrsamkeit der Römer; aber desto glänzender in Betracht ihrer Sitten, edler Thaten und Gesinnungen. Die letztere hingegen, so schimmernd sie auf der einen Seite den Glanz des mächtigen Roms umher strahlten, so finster thürmte sich auf der andern Seite das Dunkle ihrer verdorbenen Sitten dagegen auf. Sollte es unsern Lesern wohl unangenehm seyn, wenn wir die vortreffliche Schilderung, die Salluſt von dieser gedoppelten Seite der Römer zu Anfang seiner Beschreibung der Catilinarischen Zusammenrottung gezeichnet hat, nach der Abbtischen Uebersetzung hier einrücken. Einige unserer Leser, die Söhne haben, welche sich mit den Classischen Schriftstellern beschäfftigen, werden es uns vielleicht Dank wissen, daß wir ihnen ohngefehr einige Fragmente, sowohl eines meisterhaften historisch-pragmatischen Stils, als auch einer wohlgetroffenen Uebersetzung in die Hände liefern, die sie ihren Jünglingen zum Muster, zur Prüfung, wie weit sie im Lesen der Autoren gekommen sind, und zur Uebung vorlegen können; wenn sie nämlich dieselben die hier ausgezeichnete Stellen aus dem Salluſt, ohne ihnen diese Uebersetzung vorzuzeigen, übersetzen, dann ihre Uebersetzung

setzung gegen diese halten, beyde nach dem Original prüfen, und nach einiger Zeit die Uebersetzungen wieder ins Latein zurück übersetzen lassen.

„Die Stadt Rom haben, schreibt Sallust, meinen Nachrichten zu Folge, erbauet und Anfangs inne gehabt die Trojaner, welche aus ihrer Heimat vertrieben, unter Anführung des Aeneas unstät herum irreten; und neben ihnen die Landeseingeborne, eine noch ganz ungeschliffene Art von Menschen, frey und ungebunden, ohne Gesetze, ohne Regierungs-Form. Nachdem diese Leute von verschiedener Abkunft, von verschiedener Sprache, jeder an eine andere Lebens-Art gewöhnt, erst innerhalb einer und derselben Ringmauer zusammen gekommen: so sind sie mit einer fast unglaublichen Leichtigkeit in eins zusammen geschmolzen. So bald aber erst ihre Anstalt durch Anwachs an Bürgern, Aeckern und Ordnung im Gedeyen und bey Kräften schien: so bald, wie es fast bey allen menschlichen Sachen geht, erweckte ihr Wohlstand den Neid; daher von den benachbarten Königen und Völkern Krieg; nur von wenigen Freunden Hülfe: denn die Uebrige, von der Furcht betroffen, hielten sich von den Gefahren ferne. Die Römer aber daheim und im Felde rüstig, kehrten das Nöthige vor, frischten einer den andern an, giengen den Feinden entgegen, und schützten durch die Waffen Freyheit, Vaterland, und Angehörige. Nachher, als sie durch ihre Thätigkeit die Gefahr von sich abgewälzet, führten sie Bundes-Verwandten und Befreundeten Hülfe zu, und stifteten, mehr durch ertheilte, als durch empfangene Gutthaten ihre Freundschaften. Ihre Regierungs-Form war recht-

lich, hieß aber königlich. Auserkohrne Männer, deren Körper durch die Jahre geschwächt, der Geist durch Weisheit erstärkt war, dienten dem Staat mit ihrem Rath. Man nennte sie Väter, entweder um des Alters, oder um der Aehnlichkeit der Sorge willen. Als darauf die königliche Regierung, welche Anfangs zur Erhaltung der Freyheit und zur Aufnahme des Staats gereicht hatte, in Uebermuth und Herrschaft ausschlug: so bestellte man mit Abänderung der alten Weise eine jährige Regierung, und jedesmal zwey Regierende. Bey solcher Art, meynten sie, sey es dem Sinne des Menschen am wenigsten möglich, aus Frechheit sich aufzubäumen. Und zu eben der Zeit fieng jeder an, sich hervor zu thun, und seine Talente an den Tag zu legen: denn bey Königen erwecken tüchtige Leute immer mehr Verdacht, als untaugliche, und ihnen ist Thätigkeit bey andern immer furchtbar. Sonst übersteigt es fast allen Glauben, wie sehr die Stadt nach erlangter Freyheit in kurzem zugenommen. So sehr wurde alles von der Begierde nach Ruhm beseelt. Zuerst lernten die jungen Leute, so bald als sie im Felde dauren konnten, das Kriegswesen aus der Uebung vermittelst der Arbeiten im Lager, und fanden ihre Lust mehr an zierlichen Waffen, und zum Krieg abgerichteten Pferden, als an Maitressen und Schmausereyen. Daher war ihnen auch, als Männern, keine Arbeit ungewohnt; kein Ort unersteiglich und unwegsam; kein bewafneter Feind fürchterlich. Tapferkeit hatte alles bezwungen. Nur an Ruhm suchten sie unter sich einer den andern zu übertreffen. Also eilte jeder, daß er den Feind träfe, eine Mauer

erstie-

erſtiege, und bemerkt würde, indem er ſo was that. Diß hielten ſie für Reichthum, guten Namen und hohen Adel. Nach Lob waren ſie gierig, mit dem Gelde freygebig. Ruhm verlangten ſie ohne Maaſſe; Güter auf erlaubte Art. — Man hielt daheim und im Felde auf gute Sitten. Die Eintracht war ſo groß, die Habſucht ſo klein, als möglich. Was recht und gut war, galt bey ihnen, Kraft der Geſetze, nicht ſtärker, als der Natur zu Folge. Zänkereyen, Zwietracht, Feindſchaften unterhielten ſie mit öffentlichen Feinden; Bürger ſtritten mit Bürgern um den Vorzug an Tugend. Ihr Aufwand für die Götter fiel ins Groſſe; für ſich waren ſie ſparſam, ihren Freunden treu. Durch dieſe beyde Mittel, Kühnheit im Kriege, und, wenn der Friede dadurch erlanget war, Billigkeit, pflegten ſie ſich und den Staat. Für die größten Beweiſe davon halte ich dieſes; einmal, im Kriege brauchte man viel öfter gegen diejenige Strafen, die wider Befehl den Feind angegriffen, und obſchon zurück gerufen, ſpäter ſich aus dem Treffen zurück gezogen hatten, als gegen ſolche, die ihre Fahnen zu verlaſſen, oder weggetrieben von ihrem Platze, zu weichen ſich unterſtanden hatten. Hernach aber im Frieden führten ſie ihre Regierung mehr vermittelſt der Wohlthaten, als der Furcht, und bey erlittenen Beleidigungen wollten ſie lieber verzeihen, als Rache üben.

Aber als die Republik durch Mühe und ein gerechtes Verfahren ſich vergröſſert hatte; als mächtige Könige durch die Waffen bezwungen, wilde Nationen und zahlreiche Völker durch Gewalt zu Paaren getrieben; Carthago, die Nebenbuhlerin des Römiſchen Staates

von Grund ausgerottet worden; jedes Land und jede See offen stand: dann fieng auch das Glück an ausgelassen zu werden, und alles unter einander zu werfen. Eben denen Leuten, welche Mühseligkeiten, Gefahren, zweifelhafte und harte Umstände ganz gut erdultet hatten, gereichten Ruhe und Reichthum, die sich andere wünschen, zur Last und zum Verderben. Daher wuchs dann zuerst die Begierde nach Geld; so dann die nach Herrschaft. Diß war gleichsam der Stoff zu allen Uebeln. Denn die Habsucht vernichtete Treue, Redlichkeit und andere gute Sitten; an deren Stelle lehrte sie Uebermuth, Grausamkeit; lehrte die Götter gering achten; alles feil haben. Die Sucht nach Ehrenstellen nöthigte viele, sich auf die Falschheit zu legen, etwas anders im Herzen, etwas anders im Munde zu führen, Freundschaften und Feindschaften nicht nach dem Innern, sondern nach dem Eigennutze zu schätzen, und die Ehrlichkeit mehr im Gesichte, als im Gemüthe zu haben. Diß riß allmählich ein, ward noch bisweilen gestraft. Nachher aber, als die Seuche wie eine Pest ansteckend geworden, veränderte sich die Stadt ganz und gar, und die beste und gerechteste Regierung wurde grausam und unerträglich. Zwar Anfangs wars noch mehr die Sucht nach Ehrenstellen, als nach Gelde; und jenes Laster gränzte doch näher an die Tugend. Denn Ruhm, Ehrenstellen, Macht, wünscht sich wohl der brauchbare Mann so gut, als der Taugenichts. Aber jener klimmt auf guten Wegen darnach, dieser schleicht sich, weil er erlaubte Mittel nicht in seiner Gewalt hat, durch List und Tücke dahin. Der Habsucht einziges Bemühen ist nach

Geld,

Geld, welches kein Weiser jemals begehrt hat. Diese Habsucht, als ob sie vergiftet wäre, schwächt den Körper und jede männliche Gesinnung, geht ins Unendliche, ist unersättlich, und nimmt nie ab, weder beym Vorrath, noch beym Mangel. Allein, wie Sulla, nach Rettung der Republik durch die Waffen, zwar gut angefangen, aber schlimm geendiget hatte: da raubten, raffeten alle; den einen lüstete ein Haus, den andern ein Landgut; die Sieger kannten nicht Maasse, nicht Schaam mehr, und verfuhren gegen Mitbürger abscheulich und grausam. Dazu kam, daß Sulla die Armee, die in Asien unter ihm gestanden, damit sie ihm treu verbliebe, gar zu reichlich bezahlt und verzärtelt hatte, gegen die Sitten unserer Vorfahren. Anmuthige Gegenden und wollüstige Sitze hatten bey müßigem Leben das wilde Gemüth des Kriegsmanns gar leicht zur Weichlichkeit gebracht. Dort eben gewöhnte sich das Heer des Römischen Volks zuerst an Liebeshändel, an starke Getränke; lernte Bildsäulen, Gemählde, erhobene Arbeit bewundern, öffentlich und versteckt dergleichen rauben, Tempel ausplündern, und alle gemeine und geheiligte Orte verunreinigen. Eben diese Soldaten also liessen, wenn sie einen Sieg erhalten, den Ueberwundenen ganz und gar nichts: denn unter erwünschten Umständen erlieget so gar der Sinn des weisen Mannes; geschweige denn, daß jene bey verderbten Sitten im Siege sich hätten mäßigen sollen. So bald Reichthum anfieng jemanden zum Ruhme zu gereichen, und Ehre, Macht, und Gewalt nach sich zog; so bald begann auch die Tugend zu erschlaffen, Armuth für Schande, Bewahrung

reiner Hände für Gehäßigkeit ausgedeutet zu werden. Und so gebar der Reichthum bey den jungen Leuten Schwelgerey, Habsucht und Uebermuth, Rauben, Verschwenden, das Eigene für nichts achten, nach Fremdem gelüsten. Schaam, Zucht, und nichts mehr für ehrwürdig, alles für gleich viel achten, keine Maasse mehr halten. Es verlohnt sich würklich der Mühe, nach dem man Häuser und Landgüter, die den Umfang einer Stadt haben, besehen, auch die Tempel der Götter zu besichtigen, die von unsern Vorfahren, den religiösesten Sterblichen, aufgeführet worden. Aber freylich, sie schmückten die Wohnungen der Götter mit ihrer Ehrerbietung, und die eigene Häuser mit ihrem Ruhme, und raubten den Ueberwundenen nichts, als die Freyheit, Schaden zu thun. Im Gegentheil aber nehmen diese, die feigeste unter den Menschen, auf die schändlichste Weise ihren Bundsgenossen dasjenige ab, was jene tapfere Männer, als Sieger, so gar ihren Feinden gelassen haben; als ob andern Gewalt thun, erst hiesse, sich der Herrschaft bedienen. Wozu soll ich diß noch anführen, was jedem, der es nicht mit Augen gesehen, unglaublich vorkommen muß, daß auf Kosten verschiedener Privat-Personen Berge abgetragen, das Meer zum vesten Land gemacht worden? Diese Leute scheinen mit dem Reichthum Muthwillen getrieben zu haben; denn mit schändlichem Mißbrauch eilten sie zu verschwenden, was sie auf eine erlaubte Art besitzen konnten. Uebrigens hatten die Ausschweifungen mit liederlichen Personen und andern, nebst allem Pracht sich gleichfalls eingedrungen. — Um der Leckerey willen mußte alles auf der Erde und in den

Seen

Seen hervorgesucht werden; man schlief, ehe die Lust zum Schlafen da war; man erwartete nicht Hunger, Durst, Kälte, Müdigkeit, sondern die Weichlichkeit kam diesem allem zuvor. Dadurch wurden die jungen Leute, wenn das väterliche Erbe gebrach, zu Frevelthaten gereizt. Ein Gemüth, das einmal von bösen Sitten angesteckt war, konnte nicht mehr leicht der Lüste entbehren, und war nur desto ausschweifender auf Erwerb und Aufwand erpicht. „

Wir hoffen, daß es unsere Leser nicht reuen werde, diese meisterhafte Schilderung der guten und schlimmen Seite der Römer gelesen, Jünglinge aber, daraus erkannt zu haben, was zu einer pragmatisch-historischen Schreib-Art gehöre, und wie eine gute Uebersetzung aussehen müsse. Wir können zwar den Sallust von der Partheylichkeit nicht ganz frey sprechen, indem ihn seine Verstossung aus dem Senat, wegen seines liederlichen Lebens, sehr gegen seine Zeitverwandten mag aufgebracht haben. Er selbst aber, als ein so feiner Lobredner der Tugend zeigte in seinem eigenen Leben dieselbe eben so wenig, als manche Sittenlehrer das Gute, das sie uns anpreisen, durch das ihrige ausdrücken; und die Laster, wider welche er so sehr eifert, und denen er das Verderben des Römischen Staats zuschreibet, wurden gröstentheils von ihm selbst geheget, und beförderten seinen eigenen Sturz. Inzwischen rechtfertigt es sich doch durch das einmüthige Zeugniß der meisten Geschichtschreiber, daß Herr Boysen den verschiedenen Character der Römer in den ältern und neuern Zeiten sehr gut, wenigstens mit grösserer Unpartheylichkeit als Sallust, und genauer

Entdeckung der Quellen des Verderbens, getroffen habe, wenn er ihn im VI^ten Band des Auszugs der allgemeinen Welthistorie, 6ten Abschn. §. 45. also schildert: „ In den ersten und guten Zeiten schien der Römer ein „ ehrlicher, geselliger, standhafter, uneigennütziger, „ fleißiger Mann, und ein feuriger Freund seines Va„ terlandes zu seyn. — Allein es gieng nach und nach „ in den Gesinnungen der Römer eine grosse Verände„ rung vor. Die Bekanntschaft mit fremden Völkern, „ die grossen Siege, welche sie erfochten, und die an„ sehnlichen Reichthümer, die sie erwarben, hatten in „ den moralischen Character der Nation den allergiftig„ sten Einfluß. Rom, welches viele Staaten erobert „ hatte, und den mächtigsten Völkern unbezwingbar „ gewesen war, ließ sich von Lastern erobern, und zu „ Handlungen hinreissen, in denen man den edlen Rö„ mer verkennt. Hochmuth, Wollust, Geiz, Schwel„ gerey, und die Griffe der Amtssüchtigen zerstörten „ die alten Grundregeln, und rissen alle gute Sitten „ nieder. Jugurtha kehrte bey seiner Abreise von Rom „ sein Gesicht öfters zurück, und rief aus: Rom ist „ feil, es wird schleunig umkommen, so bald es nur „ einen Käufer findet. Der Grosvater des Cicero, „ den die Geschichte als einen patriotischen und für den „ allgemeinen Nutzen belebten Mann darstellt, war über „ die herrschende Lasterhaftigkeit seiner Nation dergestalt „ aufgebracht, daß er oft sagte: unsere Landsleute kom„ men mir bald, wie die Syrischen Sclaven vor, un„ ter welchen gemeiniglich der der ärgste Bube ist, der „ am besten griechisch redet. Die Liebe zum Vaterlan-

„de,

„ de, welche den alten Römer zu edlen Thaten trieb,
„ artete bey den ſpätern Römern in eine Schwärmerey
„ aus, und ward Unſinn und Grauſamkeit. Man ver-
„ barg unter dieſer Leidenſchaft die Ausſchweifungen des
„ Ehrgeizes, und wandte ſie zur Beförderung der ver-
„ derblichſten Abſichten an. Die Namen Sulla, Ma-
„ rius, Catilina, Clodius, Manlius, Gracchus,
„ Flaminius, Sertorius, Gabinius, Cethegus,
„ und die Geſetze wider die Ueppigkeit, Schwelgerey,
„ Wucher, Entwendung öffentlicher Gelder, wider die
„ Blutſchänder, Giftmiſcher, Meuchelmörder, und
„ Landes-Verräther: was beweiſen ſie? — daß be-
„ rühmte Verbrecher im Römiſchen Staate geweſen
„ ſind, und daß ihre Laſter groſſe Verwüſtungen darinn
„ angerichtet haben. Wer zittert nicht bey dem Na-
„ men des Nero, der, wie Tacitus ſagt, die Tugend
„ ſelbſt auszurotten ſuchte? Wer verabſcheuet nicht
„ den Caligula, der den ungeheuren Wunſch that, daß
„ das Römiſche Volk Einen Hals haben möchte, um
„ ihn auf einmal abhauen zu können? Selbſt zu den
„ Zeiten des Auguſts, deſſen Jahrhundert dem menſch-
„ lichen Verſtande zur Zeitrechnung dient, gerieth Rom
„ durch recht viehiſche Laſter in eine Zerrüttung, welche
„ endlich dieſen Staat zu Boden ſtürzte. Laſter herrſch-
„ ten in dieſem güldenen Welt-Alter zu Rom, die ein
„ ehrbarer Menſch weder kennen, noch mit ihrem eige-
„ nen Namen nennen mag. — Die Laſter der ſpätern
„ Römer überhaupt, ihr Geitz inſonderheit, ihre bür-
„ gerliche Uneinigkeiten, ihre faſt beſtändige Kriege, und
„ die Gröſſe ihres Staats, dieſe Urſachen zuſammen

„ brach-

„ brachten es dahin, daß Rom ganz früh das Schick-
„ sal aller Staaten erfuhr, und eine Beute ward, mit
„ der sich andere Staaten bereicherten. „

Wozu aber diese so lange Ausschweifung? werden unsere Leser denken? — wozu eine so weitläufige Characterisirung der Römer, da, wo man ihre Erziehungs-Geschichte erwartet? — Eben zur vorläufigen Aussicht in das, was man erwartet, und zum Ueberschlag, wie viel oder wie wenig man zu erwarten habe. Zugleich aber auch zum Beweiß, daß die Erziehung unter einem Volk so genau mit dem äussern und innern Zustand desselben verbunden sey, daß man jene aus diesem, und diesen aus jener ganz genau herleiten kan. Diese Bemerkung, die sich durch die Erziehungs-Geschichte der Römer, die wir nun auf der moralisch und litterarischen Seite, in ihrem guten und verschlimmerten Zustand, vorstellen wollen, rechtfertigen wird, wird auch unsere Leser für unsere bisherige Ausweichung schadlos halten.

Fruchtbare Ehen wurden bey den Römern, wie bey den Persern, nicht nur sehr hoch geschätzet, sondern auch belohnet. Das Gesetz der beyden Consuln, Pappius und Poppäus, räumte denen, die heiratheten, und noch mehr denen, die einen reichen Kinder-Seegen hatten, besondere Vorzüge an Ehre und andern Vortheilen ein; und bestrafte hingegen diejenigen, die sich muthwillig dem Ehstand entzogen, damit, daß sie keine Erbschaften und Vermächtnisse, ausser von den nächsten Anverwandten, annehmen konnten, sondern alles dem gemeinen Schatz überlassen mußten, dem auch die Helfte des Vermögens derjenigen zufiel, die keine Kinder hinterliessen.

liessen. Diß war nun für ein Volk, dessen Macht durch eine starke Bevölkerung unterstützet werden mußte, eine weise Vorsorge. Hingegen muß man sich allerdings wundern, daß, da dem Römischen Staat so viel daran gelegen war, daß ihm viele Kinder geboren würden, er dessen ohngeachtet, wenn sie geboren waren, so gar gleichgültig gegen dieselbe zu seyn schien, daß er den Eltern, und sonderlich dem Vater, eine fast ungemeßne Gewalt, sowohl über die Kinder selbst, als über ihre Erziehung einraumte, in der guten Meynung, es würde für das Ganze des gemeinen Wesens desto herrlicher seyn, wenn jede Familie gleichsam einen eigenen Haus-Magistrat hätte, und daß kein vernünftiger und recht denkender Vater seine Kinder wider die natürlichen Empfindungen, als ein Barbar, behandeln würde. Diese väterliche Gewalt über die Kinder, oder wie sie Livius und Herr Boysen, aus dem wir hier auszeichnen, an angezeigtem Ort, §. 37. nennen, diese väterliche Majestät, war unter keinem Volk so unumschränkt, als unter den Römern. Nach derselben durfte ein Vater seine Kinder weglegen; er durfte sie nicht nur erziehen, wie er nur wollte, sondern auch am Leben strafen, sie dreymal verkaufen, und ihr Erworbenes seinen eigenen Gütern beylegen. Man wird leicht vermuthen, daß diese uneingeschränkte Gewalt gar sehr gemißbraucht worden, daher sie in der Folge nach und nach eingeschränket und immer mehr verringert wurde.

Zu unsern Zeiten sehen wir noch an den meisten Orten Fußstapfen dieser uneingeschränkten väterlichen Gewalt über die Kinder, welche, wenn sie sich gleich nicht auf Leben und

Tod,

Tod, oder Verhandlung, doch über eine willkührliche Erziehung erstrecket, wogegen wir in dieser Wochenschrift schon mehr als einmal geeifert haben, und wir können diese Saumseligkeit der meisten Staats-Verfassungen in Ansehung der Erziehung, sonderlich der gemeinen Kinder, nicht genug bejammern, weil wir überzeugt sind, daß sie die Quelle vieles moralischen und politischen Unheils in einem Staat ist.

Am neunten Tage nach der Geburt wurden die Kinder männlichen Geschlechts, am achten aber die Töchter gereinigt, und dieser Tag hieß nach der Sprache der Römer Dies Lustricus, an dem ihnen auch ihre Geschlechts-Namen beygelegt wurden; und nun nahm auch die Erziehung derselben in den Häusern der Eltern ihren Anfang, die, wie wir schon gemeldet haben, in den ersten Zeiten der Römer sehr gut war, in den nachmaligen Zeiten aber mit den Sitten der Römer sich sehr verschlimmerte. Von diesen beyden Seiten der Römischen Erziehung gibt uns das Gespräch von dem Verfall der Römischen Beredtsamkeit, welches den Quintilian zum Verfasser haben soll, dessen Unterweisung zur Beredtsamkeit das Studium aller Lehrer und Erzieher verdient, die genaueste Abschilderung, welche die Erzehlungen und Zeugnisse verschiedener Römischer Schriftsteller, die Herr May im IIten Theil seiner Erziehungskunst, S. 89. f. sorgfältig gesammelt, selbst bestättigen, und wovon wir das Lehrreichste anführen wollen.

„Zuerst wurde ein von keuschen Eltern entsprossener Knab, nicht in dem Gemach einer erkauften Amme, sondern in dem Schooß und den Armen seiner Mutter erzogen, die ihre größte Ehre darinnen suchte, ihr Hauswesen

sen zu besorgen, und sich der Verpflegung ihrer Kinder zu wiedmen. Ueberdiß las man auch eine bejahrte Matrone, die eine Anverwandtin des Hauses, und von bekannten und bewährten guten Sitten war, der man die Jugend einer ganzen Familie zur besondern Aufsicht anvertraute, zur Aufseherin über die Kinder aus. In dieser ihrer Gegenwart durfte man nichts garstiges reden, und nichts unziemliches thun. Diese ordnete nicht nur die Lectionen und Beschäfftigungen der Kinder, sondern auch ihren Zeitvertreib und ihre Spiele mit einer genauen Gewissenhaftigkeit und Behutsamkeit. So soll die Mutter der Gracchen, Cornelia, so Aurelia des Cäsars, so Attia, des Augusts Mutter, die Aufsicht über die Erziehung übernommen haben. Diese ernsthafte Zucht und Genauigkeit in derselben zielte dahin ab, daß eines jeden Kindes Naturell frisch, unverfälscht, und noch von keiner schiefen Richtung entstellt, gute und nützliche Künste mit seiner ganzen Anlage ergreifen, und, wenn es entweder zum Kriegswesen, oder zur Rechtsgelehrsamkeit, oder zur Beredtsamkeit einen Hang hätte, sich diesem allein wiedmen, und es ganz erschöpfen möchte.

Wir ersuchen die Mütter aller Christlichen Kinder, dieses Beyspiel der Römischen Mütter wohl zu beherzigen, und sich von diesen heidnischen Frauenzimmern, als Christinnen, ja nicht beschämen zu lassen. — Wie wäre es, wenn ganze Familien zusammen stünden, und ihre Kinder gemeinschaftlich, sonderlich die Töchter, durch bewährte Matronen erziehen, und sich honette Wittfrauen dazu gebrauchen liessen, deren Versorgung zugleich auch auf eine anständige Art hierdurch bedacht, und folglich zwey vortreffliche Anstalten auf

ein-

einmal gestiftet und erreichet würden? In Hanau werden schon seit langer Zeit in dergleichen Frauenzimmer-Schulen die artigsten Kinder des andern Geschlechts erzogen, und billig sollte in einer jeden angesehenen Stadt eine Verfügung dieser Art, wenigstens für das junge Frauenzimmer, gemacht werden. Die Mütter verlören dadurch nichts von dem Recht an ihre Kinder, oder von der Sorgfalt für dieselbe, es würde auch die Liebe der Kinder gegen ihre Eltern durch einige Entziehung von ihrem Umgang nicht vermindert, sondern vielmehr vermehret werden, wenn die Mütter und Hofmeisterinnen den Umgang mit den Kindern theilten. Aber wohl verstanden, beyde müßten einstimmig in den Grundsätzen der Erziehung und dem Verhalten gegen die Kinder seyn. Wir werden bey der Erziehung vom Frauenzimmer auf einen besondern Plan zu Ausführung dieses Vorschlags bedacht seyn.

Etwas für Kinder.

Der Mann und der Knabe.

Der Knabe.

Diß braune Pferd — welch schönes Thier!
O lieber Mann, erlaubet mir,
Ein wenig drauf herum zu traben,
Was wollt ich nicht für Freude haben!

Der Mann.

Prüf deine Kräfte doch zuvor,
Eh du was wünscheſt, kleiner Thor!
Weist du ein Pferd auch zu regieren,
Um nicht dein Leben zu verlieren?

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXII. Stück.

Erziehungs-Geschichte verschiedener Völker.

Achte Fortsetzung.

Die Römische Erziehungs-Geschichte, die wir itzt fortsetzen, bewähret sich auf ihrer guten Seite durch die schönsten Beyspiele. Plinius, Cicero und Horaz sind auch in diesem Fach lehrreich, und wir bedienen uns der Zeugnisse aus ihren Schriften vorzüglich auch darum gerne, daß Eltern, die nicht allemal einsehen können, warum man ihre Kinder mit diesen Schriftstellern auf Schulen bekannt macht, zugleich daraus erkennen, was man den Schülern aus diesen Büchern eigentlich zu lernen vorlege, und wie nützlich es den Ihrigen ihr ganzes Leben hindurch seyn könne, aus diesen vortrefflichen Quellen Weisheit geschöpfet zu haben.

Der jüngere Plinius danket der Hispulla, der Mutter Schwester seiner zweyten Gemahlin, Calpurnia, in dem 19ten Brief des 4ten Buchs auf die verbindlichste Weise für die gute Erziehung, die sie derselben gegeben, und schildert zugleich in seiner geliebten Calpurnia das Bild einer gegen ihren Mann zärtlichen und gefälligen Gattin, so, wie sie eine gute Erziehung bildet, und wie sie die Lust des Lebens und das größte Glück ihres Gatten, sonderlich eines Gelehrten, ist. Es verlohnt

sich der Mühe, für das Frauenzimmer Einiges davon hieher zu setzen:

„Ich zweifle nicht, daß Sie eine ungemeine Freude darüber empfinden werden, wenn Sie erfahren, daß sich meine Calpurnia ihres Vaters, Großvaters, und ihrer Erzieherin würdig mache. Sie besitzt eine sehr grosse Scharfsinnigkeit und Eingezogenheit. Sie liebt mich, und diß ist ein Zeichen ihrer Keuschheit. Daneben zeigt sie eine Neigung zu den Wissenschaften, die die Liebe zu mir in ihr angefacht hat. Sie besitzt meine kleine Schriften, liest sie fleißig, und lernt sie sogar auswendig. Wie besorgt ist sie nicht, wenn ich etwa vor Gericht etwas verhandlen soll, wie freudig, wenn es vorüber ist? Sie bestellt Leute, die ihr Nachricht bringen müssen, was ich für einen Beyfall erhalten, wie die Sache abgelaufen? Sie sitzt, wenn ich etwas vorlese, in der Nähe hinter dem Vorhang, und hört mein Lob mit begierigen Ohren an. Sie singt meine Verse, spielt dazu auf der Cyther, von niemand, als der Liebe, der besten Lehrmeisterin, unterrichtet. Daher hoffe ich ganz gewiß, unsere Eintracht werde beständig seyn, und täglich zunehmen. Denn sie liebt nicht meine Jahre oder meinen Körper, welche nach und nach abnehmen und alt werden, sondern meinen Ruhm. Es schickt sich aber auch für eine Person, die unter Ihren Händen erzogen, und nach Ihren Lehren unterrichtet worden ist, nicht anders; da sie in Ihrem Umgang nichts als Untadelhaftes und Ehrbares gesehen hat, und die, mich zu lieben, durch die gute Meynung, die Sie ihr von mir beygebracht haben, schon angewöhnt worden ist. —

Wett-

Wetteifernd statten wir Ihnen also unsern Dank ab: ich, weil Sie mir sie; sie, weil Sie mich ihr, gleich als wenn Sie uns für einander ausersehen, gegeben haben.„

Dieser Brief mag dem Frauenzimmer nicht nur ein Muster der Gefälligkeit gegen ihre würkliche und zukünftige Gatten seyn; sondern auch die Mütter und Erzieherinnen des andern Geschlechts daran erinnern, daß sie den jungen Schönen beyzeiten die Maxime beybringen, die Manns-Personen nicht sowohl nach dem äusserlichen Ansehen und mit dem Aug der Eitelkeit zu betrachten, als vielmehr ihren Werth nach den wahren Verdiensten einer weisen Seele und eines edlen Herzens zu schätzen.

Herr May in der Erziehungskunst, II. Th. S. 95. f. dem wir hier folgen, giebt auch Proben von dem Eifer des Plinius, die Erziehung der Jugend zu befördern. Z. E. Er übernahm von seinem Freund Mauricius, nach dem Zeugniß des XVIII^ten^ Briefs im 2ten Buch, den mit vielen Verdrießlichkeiten verknüpften Auftrag, ihm für seines Bruders Söhne einen Lehrmeister auszusuchen, mit Vergnügen über sich. Noch mehr, da er hörte, daß seine Landsleute in Como ihre Kinder nach Mayland zum Unterrichten schicken wollten, weil sie selbst keine Lehrmeister in ihrem Ort hatten: so ermahnte er nicht nur die Eltern, daß sie ihren Kindern selbst einen Lehrmeister von ihrem Vermögen halten sollten; sondern er versprach ihnen sogar, den dritten Theil des Aufwands dazu von seinem Eigenen zu geben, wie aus dem XIII^ten^ Brief im 4ten Buch, den er deswegen an den Tacitus schrieb, daß er ihnen einen geschickten Menschen zum Lehrer aussuchen möchte, zu ersehen ist.

Diß war ein wahrer Patriot, der Plinius. Wie viel hat er Nachahmer in unsern Zeiten?

Auch durch gute Rathschläge, die er den Eltern gab, machte sich Plinius um die Kinderzucht verdient. Diß beweiset der XII^te Brief im 9ten Buch, da er dem Junior durch ein Beyspiel zu erkennen gibt, daß man nicht in allen Dingen gleiche Strenge in der Kinderzucht gebrauchen, sondern das rechte Maaß halten müsse. Der Brief lautet also:

„Ein gewisser Vater strafte seinen Sohn, darum, weil er Pferde und Hunde etwas zu theuer eingekauft hatte. Zu diesem sprach ich, als sich der Sohn entfernt hatte: Hören Sie doch, haben Sie niemals etwas gethan, worüber Ihnen ihr Vater einen Verweiß hätte geben können. Ich glaube schwerlich. Oder thun Sie zuweilen nicht noch etwas, das, wenn Ihr Sohn denselben Augenblick Ihr Vater, und Sie sein Sohn würden, mit gleichem Ernst zu ahnden hätte? Haben nicht alle Menschen ihre Fehler? Uebersieht nicht einer in diesem, ein anderer in einem andern sich selbst etwas? Diß habe ich Ihnen aus Veranlassung dieses Beyspiels einer übermäßigen Strenge, nach unserer beyderseitigen Liebe, schreiben wollen, damit Sie nicht etwa Ihren Sohn bey gleicher Gelegenheit allzu scharf und hart behandlen möchten. Bedenken Sie, daß er noch ein Kind ist, und daß Sie es auch gewesen sind, und bedienen Sie sich des Vater-Rechts so, daß Sie sich dabey erinnern, daß Sie ein Mensch, und der Vater eines Menschen sind.

Diese Erinnerung des Plinius, so wenig sie auf der einen Seite der allzu grossen Nachsicht gegen die Kinder das

Wort

Wort redet: so sehr mögen sich dieselbe doch auf der andern Seite diejenige gesagt seyn lassen, die manchmal bey einem geringen Versehen ihre Kinder auf eine barbarische Weise behandeln, ins besondere, wenn in ihrem Blut ohnehin ein Unwille sprudelt; da sie hingegen bey einer andern Laune die bestrafungswürdigsten Verbrechen entweder gar übergehen, oder doch mit keinem der Sache angemessenen Ernst ahnden.

Der Eifer, den Plinius für die Erziehung anderer erwies, eben derselbe belebte auch den Cicero gegen seine eigene Kinder. Die Briefe, die er an seine Gemahlin, Sohn und Tochter schrieb, enthalten viele Beweise der zärtlichsten Sorgfalt dieses berühmten Consuls für die Erziehung und das Wohl seiner Kinder. Denn ob er gleich seinem Sohn, den Tyro, zwar einen Sclaven, aber doch gelehrten Menschen, der sich durch seinen Fleiß, Geschicklichkeit und Treue endlich die Freyheit erwarb, zum Lehrer gab: so war er doch selbst bemüht, demselben etwas von seiner Gelehrsamkeit mitzutheilen, wie aus seinen Büchern von den Pflichten und der Anweisung zur Beredtsamkeit erhellet.

Wie unvergleichlich Horaz erzogen worden, erzehlet er selbst in der 4ten Satyre des 1sten Buchs, v. 105. f.

„Mein vortrefflicher Vater, sagt er, hat mir die Vermeidung des Lasters also eingeprägt, indem er mir ein jedes derselben in Beyspielen vorzeichnete. Wenn er mich ermahnte, wie ich sparsam, mäßig, und mit dem zufrieden seyn sollte, was er mir selbst erworben hätte: so sagte er: Siehest du nicht, wie schlecht des Albus verthunerischer Sohn lebt? wie übel es dem aus-

gehausten Barrus geht? Eine wichtige Warnung, daß man ja sein väterliches Vermögen nicht liederlich durchbringen soll. Wollte er mich vom schändlichen Umgang mit liederlichen Weibs-Personen abschrecken: so sprach er: Gleiche ja dem Sectanus nicht. Laufe auch den Ehebrecherinnen nicht nach. Der Ruhm des Trebonius, den man ertappet hat, ist gar nicht fein. Ein weiser Mann wird dir die Ursache sagen, warum es besser sey, dieses zu thun und jenes zu vermeiden. Mir ist es genug, wenn ich die Weise der Alten an dir erreichen, und so lang du noch einen Führer brauchst, dein Leben und deinen guten Namen unverletzt erhalten kan. So bald du an Leibes- und Seelen-Kräften wirst stärker geworden seyn: dann wirst du dir selbst helfen können. Durch dergleichen Vorstellungen bildete er mich; und wenn er mir entweder etwas befahl, das ich thun sollte: so wies er mich auf das Beyspiel eines der besten Richter; und sagte: Hier hast du einen Vorgänger, mach es diesem nach: oder wenn er mir etwas verbot: so fragte er mich: Kannst du noch zweifeln, ob dieses zu thun ehrbar oder unehrbar, nützlich oder schädlich sey; da dieser und jener eben deswegen in einem schlechten Ruf steht? Wie eine Leiche in der Nachbarschaft lüsterne Schwächliche schrecket, und die Furcht vor dem Tode sie nöthigt, ihrer besser zu schonen: so schrecket auch anderer Schande und Vorwurf junge Gemüther oft von den Lastern ab. Ich wenigstens bin dadurch von dem, was ins Verderben stürzt, unangesteckt geblieben. „

Diese Erziehungs-Methode ist eine der Nachahmungswürdigsten. Wir haben es schon gesagt, daß Beyspiele den

kräftig-

kräftigsten Eindruck in die Herzen haben. Eltern und Erzieher können daher nichts bessers thun, als wenn sie oft mit ihren Kindern Unterredungen über Handlungen, die unter den Menschen vorgehen, über Beyspiele und Characterе anstellen; wenn sie sie fragen: wie ihnen diese oder jene Aufführung gefallen habe? und ihnen mit einem Wort alles, was sich vor ihren Augen zuträgt, lehrreich machen. Nur muß man dabey durch Klugheit zu verhüten suchen, daß sie sich das Laster des Raisonnirens und eines unzeitigen Urtheils über andere nicht angewöhnen. Daher man immer die Personen, die etwas Unanständiges gethan, indem man sie von dem, was sie gethan, abschrecken will, entschuldigen, und sie gleichsam bedauren muß, daß sie sich so verfehlet hätten. Daneben ist ihnen auch scharf einzuprägen, daß sie niemanden gegen andere verleumderischer Weise beurtheilen sollen, weil sie sonst in Gefahr stünden, eben so beurtheilt zu werden, indem sie ja auch eben diesen Fehler entweder schon begangen, oder noch begehen könnten. Das Laster wäre Hassens- und Verachtungs-werth, nicht aber die Personen, die es begiengen; diese verdienten Mitleiden und nicht liebloſe Verkleinerung.

Diß wäre die gute Seite der Römischen Erziehung, die freylich, wie es noch heut zu Tag zu gehen pflegt, wenn die Kinderzucht allein dem Gutdünken der Eltern überlassen bleibt, nicht durchgängig von gleicher Güte war, doch aber wegen dem noch minder verdorbenen National-Character des Römischen Volks der in den jüngern Zeiten erfolgten weit schlechtern Erziehung das Uebergewicht hielt, die uns, was den Zustand der moralischen Erziehung unter den Römern betrifft, noch zu bemerken übrig ist.

Quintilian fähret an oben angezeigter Stelle also fort: „Itzt aber wird ein Kind gleich nach seiner Geburt einer griechischen Sclavin, gleich als wie ein Verwiesener übergeben; noch ein Sclave, gemeiniglich aber der schlechteste, wenigstens ein solcher, der zu keinem ernsthaften Geschäfft etwas taugt, wird ihr beygesellet. Von dieser ihren Mährchen und Irrthümern werden die noch zarte und rohe Gemüther sogleich angesteckt. Niemand im ganzen Haus bekümmert sich darum, was dieser Sclav in Gegenwart des Kindes, dem er aufwarten soll, redt oder thut; da selbst die Eltern ihre kleine Kinder weder zur Rechtschaffenheit, noch zum bescheidenen sittsamen Wesen, sondern zur Ausgelassenheit und Frechheit angewöhnen, wodurch sich nach und nach eine Unverschämtheit und Unachtsamkeit auf sich und andere in die Gemüther derselben einschleicht. Itzt aber dünkt es mir, als wenn die besondere National-Gebrechen und Laster dieser Stadt beynahe schon in Mutterleibe empfangen würden, nämlich das Vergnügen an Lustigmachereyen, und die Lust an Fechtern und Pferden. Wenn nun ein Gemüth von diesen Dingen eingenommen und besessen ist, was für ein geringer Platz bleibt wohl den guten Künsten noch übrig? Wo findet man wohl einen, der zu Haus von etwas anderm, als von diesen Dingen, redte? Wovon hört man wohl junge Leute, wenn man in die Hörsäle kommt, anders sprechen, als von eben denselben? Auch selbst die Lehrmeister schwatzen hiervon mit ihnen am öftesten: denn sie suchen die Schüler weder durch die Ernsthaftigkeit ihrer Disciplin, noch durch die Prüfung ihrer Gaben, sondern

dern

dern durch ein eifriges Herumlaufen um Besuche zu machen, und durch die Anlockungen der Schmeicheley an sich zu ziehen. „

Horaz eifert gleichfalls in der VI^ten Ode des 3ten Buchs, worinnen er seinen Landsleuten darthut, daß die Verachtung der Religion und das Verderbniß der Sitten die Ursach ihres Unglücks sey, über das Verderben der Kinderzucht, sonderlich in Ansehung der Töchter, nach der Langischen Uebersetzung sehr nachdrücklich also:

Die lasterhafte Zeit beschmitzte erstlich
Das Eheband, das Rathhaus, die Geschlechter.
Von diesem Quell entsprang die Niederlage,
Und schlug das Vaterland und Volk darnieder.

Ein mannbar Mädgen lernt froh Jonsche Tänze,
Und übet sich bereits auf Kunst der Reize,
Sie denkt schon in den ersten Kinder-Jahren,
Und sinnet nach auf die verbottne Wollust.

Hierauf beschreibt er die Ehebrecherischen Ausschweifungen des Frauenzimmers, und fährt also fort:

Nicht die von solchem Stamm entsproßne Jugend
Hat einst die See mit Pun'schem Blut gefärbet,
Den mächtigen Antiochus und Pyrrhus
Und den furchtbaren Hannibal erleget.

Ein mannhaft Volk von bäurischen Soldaten
Entsprossen, wars, das mit samnitschen Hacken
Das Feld gebaut, und schwere Bündel Hölzer
Nach dem Befehl der strengen Mutter brachte.

Doch was hat nicht die böse Zeit verschlimmert?
Der Väter Alter mehr, als der Großväter

Verderbt, hat uns Boshaftere gebohren,
Die wir noch ärgre Kinder zeugen werden.

Juvenal, ebenfalls ein Römischer Dichter zu den Zeiten des Domitians, bestrafet die verdorbene Kinderzucht seiner Zeitgenossen in der vierzehenden seiner Satyren sehr weitläufig, wodurch wir uns zwar fast abschrecken lassen sollten, sie ganz her zu setzen; doch wegen ihrem ungemein lehrreichen Inhalt, und der treffenden Schilderungen, deren viele auch unseren Zeiten leider anpassen, werden wir wenig davon auslassen können. Die Satyre ist an einen gewissen Freund, mit Namen Fuscinus, gerichtet.

„Es giebt, mein Fuscinus, überaus viele Dinge, die sowohl eine üble Nachrede verdienen, als auch den glänzendsten Sachen einen bleibenden Schandfleck anhängen, und doch werden dieselbe von den Eltern selbst den Kindern gezeigt und beygebracht.

Wenn sich der Alte an den schädlichen Würfeln ergötzt: so spielt auch schon der junge Erbe, noch mit dem jugendlichen Halsgehänge geschmückt, und schmeißt eben dieses Spielgeräthe aus seinem kleinen Spielbecher, wie jener.

Ein junger Mensch wird seinen Anverwandten nicht viel Hoffnung von sich machen, der von seinem liederlichen Vater, einem grauen Wollüstling, gelernt hat, wie man die Erdschwämme oder Trüffel graben, Pilze schmackhaft kochen, und in eben dieser Brühe schwimmende Schnepfen eintunken soll; und das schon, wenn er kaum sein siebendes Jahr zurück gelegt, und noch nicht das andere mal gezahnet hat. Immer wird er, und wenn

man

man ihm auch hernach auf allen Seiten tausend bärtige Lehrmeister zur Aufsicht giebt, auf eine leckerhafte Abendmahlzeit verpicht seyn, und in der Lüsternheit nach einer guten Küche nicht abarten.

Sollte wohl Rutilius lehren können, wie man sanftmüthig seyn, bey sich gleichen Sitten geringe Fehler haben solle; sollte er nicht in dem Wahn stehen, die Seelen der Sclaven bestünden aus eben der Materie, und eben den Elementen, wie unsere Leiber? oder sollte er nicht vielmehr lehren, wie man grausam seyn solle; er, der an dem unangenehmen Geräusch der Schläge seine Lust hat, wie ein anderer Antiphates, vor dem sein Hausgesinde zittert, und wie ein anderer Polyphem den Gesang der Sirenen gegen sein Gepeitsche für nichts hält; der sich dann glücklich schätzt, so oft der Peiniger herbey gerufen, und einer, zweyer leinenen Tücher wegen, mit einem glühenden Eisen gebraunt wird? Was kan ein solcher Tyrann einem jungen Menschen rathen, der sich an dem Rasseln der Ketten ergötzt, den die gebrandmarkten Stirnen der Züchtlinge und Sclaven entzücken?

Erwartest du etwa, die Tochter der Larga werde keine Ehebrecherin seyn, die ihrer Mutter Liebhaber niemals so geschwind hersagen, noch in einem so geläufigen Zusammenhang vorbringen kan, daß sie nicht dreyßigmal dabey Athem holen sollte? Dieses Mädchen weiß alle Heimlichkeiten ihrer Mutter; itzt, sagt ihr die Mutter, was sie schreiben soll, und sie füllt ihre kleine Schreibtafeln voll, und übergibt solche eben den Kupplern an ihre Liebhaber zu bestellen.

Es ist ganz natürlich: Häusliche Beyspiele lasterhafter Handlungen verderben uns sehr schnell und geschwind, sonderlich, wenn sie sich von Personen in unsere Gemüther einschleichen, die bey uns in Ansehen stehen.

Vielleicht wird einer oder der andere Jüngling, dem der Himmel mit besonderer Weisheit und Güte ein Herz aus besserm Stoff gebildet hat, dergleichen Dinge verachten. Die andern aber folgen den Fußstapfen ihrer Väter, die sie doch fliehen sollten, und tretten in das Geleiß des alten Verbrechens, das ihnen schon lang vorgemacht worden ist.

Man enthalte sich also von dergleichen verderblichen Dingen, und diese einzige Ursache ist schon wichtig genug, uns dazu zu bewegen, damit uns unsere Kinder unsere Ausschweifungen nicht nachmachen; weil wir ohnehin alle zur Nachahmung des Schändlichen und Bösen so gelehrig sind, und man bey einem jeden Volk, unter welchem Himmelsstrich es auch seyn mag, zwar einen Catilina; hingegen fast nirgends einen **Brutus**, oder den Mutters-Bruder des **Brutus**, einen **Cato von Utica**, antrifft.

Kein schändliches Wort, kein ärgerlicher Anblick müsse in Häuser dringen, wo Kinder wohnen; entfernt seyen von hier und von ihnen liederliche Dirnen, und das Lärmen des Nachtschwärmers. Einem Kind ist man die allerbehutsamste Achtung schuldig. Wenn du etwas Schändliches vor hast: so denke nicht leichtsinnig, das Kind ist zu jung, es verstehts nicht; vielmehr laß dich die Unschuld deines Kindes von deinem sündigen Vorhaben abhalten.

Gesetzt,

Gesetzt, dein Kind thut einmal etwas Bestrafungswürdiges, und es ist dir nicht nur dem Leibe und Gesicht nach gleich, sondern auch den Sitten nach ähnlich geworden, wenn es in deine sündige Fußstapfen tritt, und es noch ärger, als du macht; nicht wahr, dann wirst du es bestrafen, dann wirst du es in einem rauhen erbitterten Tone anfahren, und es endlich gar enterben wollen? Wie kannst du alsdann die ernsthafte Miene eines Vaters ohne Schaam annehmen, oder die Rechte desselben ohne Widerspruch behaupten, da du dir als ein Alter noch ärgere Ausschweifungen erlaubst, und für deinen gehirnlosen Kopf schon längst eine Cur suchen solltest?

Wenn du einen Gast bekommen sollst, so müssen alle deine Leute Hand anlegen: du befiehlst ihnen: „Du kehre das Zimmer aus; und du putze die Säulen ab, daß sie glänzen. Herab mit der Spinne und ihrem Gewebe! Dieser putzt das glatte Silber, jener die irdene Gefässe.„ Der Herr steht ihnen auf dem Hals, mit dem Stock in der Hand, und seine Befehle wüten durch das ganze Haus. Armer Mann! nur darum zappelst du so voll Geschäfftigkeit, daß dein Vorsaal nicht, mit dem Unflat der Hunde beschmutzt, den Augen des kommenden Freundes mißfalle, und dein Gang nicht mit Koth und Staub bedeckt seyn möge; und diß kan doch ein einiger Knecht mit einem halben Maaß Sägspäne alles gar leicht ins Reine bringen; bist du aber auch darum so eifrig bekümmert, daß dein Sohn dein Haus, gesäubert von Befleckung und rein vom Laster, erblicke?

Das

Das ist ganz gut, daß du dem Vaterland einen Bürger, und dem Volk einen Mitbürger gezeuget hast; wenn du nur auch dafür besorgt bist, daß er dem Vaterland etwas tauge, daß man ihn auf dem Land, und zu Kriegs- und Friedenszeiten nützlich gebrauchen kan. Denn darauf wird es am meisten ankommen, in was für Künsten du ihn unterrichtest, und zu was für Sitten du ihn anführst.

Der Storch nähret seine Jungen mit Schlangen und Eydexen, die er auf unwegsamen Feldern gefunden hat; und wenn sie Federn bekommen haben, suchen sie selbst eben dergleichen Thiere auf. Der Geyer eilt mit Fraß vom Anger und Galgen zu seinen Jungen, und legt es ihnen stückweis vor; und der junge Geyer, wenn er groß geworden, und sich schon ein eigenes Nest auf einem Baum zubereitet, nährt sich mit eben der Speise. Aber die Adler, die großmüthige und dienstbare Vögel des Jupiters, jagen in dem Wald dem Hasen und der Gemse nach; sie legen sodann den Raub in ihr Nest, und von dar aus erhebt sich die junge Brut beyzeiten, und eilet bey dringendem Hunger, so bald sie nur aus dem Ey gekrochen, und die Beute geschmeckt hat, derselben nach.

Cetronius war ein Liebhaber vom Bauen; bald führte er an dem krummen Ufer von Gaeta, bald am hochgethürmten Tybur, bald an dem Prænestinischen Gebürge hohe Landhäuser von griechischem Marmor, den er weit her holen ließ, auf, so prächtig, daß er damit den Tempel der Fortuna und des Hercules, wie ehemals Posides, der Verschnittene, mit seinen Badhäusern,

häusern, unser Capitol übertraf. Durch diese prächtige Gebäude nun verringerte Cetronius seine Güter, schmälerte sein Vermögen, und doch war seine Verlassenschaft noch ziemlich beträchtlich. Sein thörichter Sohn aber brachte dieselbe völlig in Abnahm, indem er neue Landhäuser aus noch feinerm und kostbarerm Marmor aufrichten ließ.

Einige, die einen Vater bekommen haben, der sich scheuet, den Sabbath zu entheiligen, beten nichts als die Wolken und den Gott des Himmels an, und meynen, es sey kein Unterschied zwischen Menschen- und Schweinenfleisch, dessen sich ihr Vater enthält; (d. i. sie enthalten sich, wie ihr Vater vom Schweinenfleisch, gleich als wenn es Menschenfleisch wäre) und bald darauf lassen sie sich beschneiden. (*) Angewöhnt, die Römische Gesetze zu verachten, lernen sie das Gesetz der Juden, das ihnen Moses in einem geheimen Buch gegeben hat, auswendig, halten es, und scheuen sich, es zu übertretten. Sie weisen niemand die Strassen, als ihren Religions-Verwandten, und führen niemand, der eine Quelle sucht,

zu

(*) Wenn sich hier Juvenal über diejenige aufhält, die zu der jüdischen Religion übergetretten; so muß man ihn als einen Eiferer seiner, der heidnischen Religion, ansehen, und aus eben dem Gesichtspunkt die Anbetung der Wolken, die er den Juden andichtet, beurtheilen, welches ohne Zweifel von einer falschen Auslegung dessen herkommen mag, daß Gott in einer Wolkensäule vor den Israeliten hergieng, ihnen öfters in einer Wolke erschien, und eine Wolke die Stiftshütte bedeckte. Indessen siehet man doch daraus, daß Moses, die Gesetzgebung, und die jüdische Religion den heidnischen Schriftstellern nicht unbekannt gewesen; wovon man auch beym Tacitus, Hist. L. V. eine Erzehlung findet.

zu derselben, es seyen dann Beschnittene. Wer aber ist Schuld daran, als der Vater, der jeden siebenten Tag einen Ruhetag hält, an dem er nicht die geringste werktägliche Beschäfftigung vornimmt.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Etwas für Kinder.

1.

Der Holzwurm in der Bibliothek.

In den alten Schränken einer Bücher-Sammlung hatte ein Holzwurm seinen Sitz und seine Nahrung. Endlich wagte er sich an die Bücher selbst, und fieng an, sie zu benagen. Er wurde immer frecher, und griff gar eines der kostbarsten Bücher an. Frevler! sagte der Besitzer des Buches: wie kannst du dich das unterstehen gegen ein Werk, das ich so sehr schätze, daß ich es selbst kaum in die Hände nehmen mag? Eben darum, antwortete der Holzwurm, gebrauche ich dein Werk, weil du es nicht gebrauchst: denn ich wüßte sonst nicht, wozu es da stünde. Kinder, wie steht es mit euren Büchern?

2.

Die Eule.

Die Eule scheut das Sonnenlicht,
Und kriecht in finstre Höhlen.
Warum? weil ihre Werke nicht
Den Menschen sich empfehlen.

Mich übereile keine That,
Die ich einst muß bereuen!
Denn wer ein gut Gewissen hat,
Braucht nie den Tag zu scheuen.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXIII. Stück.

Erziehungs-Geschichte verschiedener Völker.

Neunte Fortsetzung.

Wir haben im vorigen Stück angefangen, unsere Leser mit den lehrreichen Gedanken des Juvenals über den Verfall der Römischen Kinderzucht zu unterhalten, und wir würden allerdings ein Mißtrauen gegen den guten Geschmack derselben verrathen, wenn wir Anstand nähmen, ihnen die Fortsetzung derselben vorzulegen. Doch wollen wir sie zur Abwechslung dißmal nicht so genau übersetzen, sondern nur die Haupt-Gedanken auszeichnen, um zu zeigen, wie viel Schönes diejenige, die etwa dadurch Lust bekommen möchten, das Original selbst nachzuschlagen, darinnen finden werden. Vielleicht erinnern wir auch zugleich die Lehrer an einen Vortheil, den sie bey Erklärung der Autoren wohl benutzen können, wenn sie ihren Zuhörern manchmal nur die Haupt-Gedanken eines Stücks aus einem Schriftsteller in kurzen uneingekleideten Sätzen vorlegen, und ihnen sodann die Einkleidung und Ausführung derselben entweder selbst zeigen, oder sie dieselbe selbst aufsuchen lassen. Nicht weniger nützlich ist es, wenn die Lehrlinge selbst manchmal ein solches Stück in seine einfache Sätze auflösen, das sie hernach zur Uebung ausführen,

einkleiden, und gegen das Original halten können. Eine bewährte Maxime, die Anlage einer Rede, eines Gedichts nicht nur im Ganzen, sondern nach allen seinen Theilen zu übersehen, und auf die rechte Bahn der Nachahmung eines Schriftstellers geleitet zu werden. Diß im Vorbeygehen; nun zur Fortsetzung der XIV^ten Satyre des Juvenals.

Alles, fährt also der Dichter fort, machen die Kinder den Eltern von sich selbst nach; das Spielen, die Leckerhaftigkeit, die Grausamkeit, die Unkeuschheit, die Verschwendung im Bauen, und sogar die Religions-Gebräuche. Alles freywillig und ohne Geheiß. — Nur zur Ausübung des Geizes wollen sich die Jünglinge nicht von freyen Stücken bequemen. Was thun geizige Eltern, um den Jüngling zu dieser ihrer Lieblings-Neigung anzulocken? Sie geben dem Laster die Schattirung, die ernsthafte Miene und Gestalt der Tugend. Man preist den Geizigen unter dem Namen des Sparsamen, der das Seinige wohl in Acht nimmt, und es auf das sorgfältigste, wie die kostbarste Kleinodien, verwahrt. Der Pöbel setzt ihn über alle Künstler, weil er ihn für einen trefflichen Schmidt seines Glückes hält, indem sein Vermögen auf diese und jene Art zunimmt, sein Eifer hingegen es zu vermehren niemals abnimmt. Der Vater erhebt also vor den Ohren seiner Kinder die Glückseligkeit des Geizigen über alles, er bewundert seine Schätze; und sagt frey: kein Armer sey glückselig. Dann ermahnt er sie, sie sollen ja diesen Weg auch betretten, und sich bemühen, der Zunft dieser Glücklichen zugesellet zu werden. Um ihm dazu behülflich zu

seyn,

seyn, bringt er ihm gleich die erste Grundsätze des Geizes bey, und hält ihn fleißig an, sie an Kleinigkeiten zu lernen. Bald darauf flößt er ihm die unersättliche Habsucht, die Natur des Geizes, ein. — Vortrefflich schildert hierauf der Dichter den Character des Geizigen mit den treffendsten Zügen. — Er hungert selbst, und giebt seinen Leuten schimmlicht Brod zu essen, und das dürfen sie nicht einmal ganz aufzehren. Er hebt ein Gerücht aus gehackten Speisen, zur Zeit, da es verdirbt, wenn man es aufhebt, doch auf. Um ein Gerücht Bohnen mit einem Stück Sardellen zu einer andern Mahlzeit aufzusparen, versiegelt er es; er schneidet den Knoblauch in Lagen, zählt sie, und schließt sie ein; und diese so sorgfältig aufbewahrte Speisen sind so schlecht, daß sich auch nicht einmal ein Bettler dazu zu Gaste laden lassen mag. — Aber wozu diese so ängstlich zusammen gescharrte Reichthümer? Ist es nicht eine Wuth, zeigt es nicht ein verrücktes Hirn an, elend und dürftig zu leben, um reich zu sterben. Indessen nimmt die Geldbegierde mit dem Goldklumpen zu. Der Arme, der doch Ursache dazu hätte, ist weniger begierig darnach. Itzt ist dem Habsüchtigen ein Landgut nicht genug, er denkt noch auf eines, und es gelüstet ihn, seine Gränzen zu erweitern; des Nachbars Gut scheint ihm besser zu seyn, und mehr auszugeben; er sucht es mit samt dem daran liegenden Gehölze und Berge voll Olivenbäumen käuflich an sich zu bringen. Will sich der Besitzer das Gut nicht abkaufen lassen, so treibt man ihm des Nachts das Vieh darauf, das es abfressen, und so zurichten muß, daß er sich genöthigt sieht, es zu verkaufen.

kaufen. Dergleichen leichtfertige Streiche haben schon manche Aecker feil gemacht. Man redt freylich davon; aber was bekümmert sich der Habsüchtige darum? Der geringste Gewinn ist ihm lieber, als das Lob einer ganzen Nachbarschaft. — Aber du Thor! wie vielem Ungemach würdest du entgehen, wenn du dich mit einem eben so geringen Stück Feldgen begnügen liessest, als sich ehemals das ganze Römische Volk zu den Zeiten des Tatius, den Romulus zu seinem Bundsgenossen in die Stadt aufnahm, begnügen ließ. Die graue tapfere Römische Kriegsleute, die in den Punischen Kriegen, oder von dem kriegerischen Pyrrhus und den Molossischen Schwerdtern so viel ausgestanden, haben für ihre Wunden kaum zweymal so viel Feldes bekommen, als zwey Ochsen in einem Tag pflügen können, und doch war ihnen dieser Lohn für ihr viel vergossenes Blut und ihre Verdienste nicht zu gering; und sie beschwerten sich nicht über das Vaterland. Ein ganzes volles Haus nährte sich von diesem geringen Aeckerlein, dessen Maaß itzt nicht einmal zu einem Garten hinreichte. — Der Geiz ist einmal für allemal die Wurzel alles Uebels. Giftmischerey, Grausamkeit, Schinderey, alles kommt von ihm her. Denn wer reich werden will, will es schnell werden, und da verliert sich alle Ehrerbietung vor den Gesetzen, aller Scheu; alle Scham. — Wie fein ermahnten ehmals die Väter jener Italienischen Völker, ein Marsischer, Hernischer und Vestinischer Alter, die Ihrigen, mit wenigem vergnügt zu seyn, zur Dankbarkeit gegen die Götter für das Genossene, zur Abneigung vor dem Verbotenen und dem fremden Pracht, der nur auf Abwege des

Lasters

Lasters verleitete. — Aber nun, statt den Kindern solche vortreffliche Lehren zu geben, zweckt alle Erziehung auf die Gewinnsucht ab. Mitten in der Winternacht weckt der Vater den Sohn vom Schlaf auf, zu arbeiten und etwas vor Gericht zu verdienen, oder eine Bittschrift um eine Militairstelle aufzusetzen. Daß man sich etwa über seinen schlechten Aufzug aufhalten möchte, soll er sich nicht irren lassen; sondern seine Soldaten-Rolle, so gut er könne, spielen, damit er einmal, wenn er sechzig Jahre alt wäre, zur einträglichen Charge eines Fähndrichs gelangen könnte. Oder, wenn seinem furchtsamen und bequemen Naturell die gefährliche Strapazen der Kriegsdienste nicht anstünden: so sollte er ein Handelsmann werden; aber ein solcher, der über die Helfte des Einkaufs auf die Waaren schlägt; dem es an keiner, auch der garstigsten Waare nicht eckelt; dem es einerley ist, stinkendes Leder, oder niedliche Salben zu riechen. — Was einträgt, riecht wohl, es sey, was es wolle. Wie und woher du eine Sache bekommst, darnach fragt niemand; man muß sie einmal haben. Diß vortreffliche Sprüchlein merke dir wohl; es sey dein Wahlspruch. — Dergleichen schöne Lehren bringen die alten Mütter den Kindern, ehe sie noch laufen können, bey; diß lernen die Mädgen noch vor dem A, B, C.

Itzt unterbricht der Dichter die schändliche Schule des Geizes mit dieser spöttischen Anrede. Wer heißt dich so eilen, du Unbesonnener! deinem Kind die Grundsätze deines Geizes beyzubringen? dein Schüler wird dich bald übertreffen; sey unbesorgt; er wird dirs noch wie Ajax dem Telamon, und Achill dem Peleus, zuvor thun.

Habe nur mit seinem zarten Alter noch Gedult; das ihm angeerbte Verderben hat sich in sein Inneres noch nicht ganz eingesogen. Laß ihn nur etwas älter werden; dann wird er von sich selbst falsche Zeugnisse ablegen, und um eines geringen Gewinnsts willen mit dem schrecklichsten Meyneid handlen. Ganz sicher wird er seiner Frau, um ihr Heirathgut allein an sich zu bringen, im Schlaf den Rest geben, und sich dadurch einen nähern Weg zu dem bahnen, was du meynst, das er erst zu Wasser und zu Land erwerben soll. Nein. Ein grosses Bubenstück kostet nicht allemal grosse Mühe. Man kommt leicht dazu. — Ey behüte Gott! wirst du sagen: dergleichen greuliche Lasterthaten hab ich meinem Sohn niemals befohlen; nein — dazu habe ich ihn nicht angehalten. Gut; — aber daß sein Gemüth dergleichen zu thun fähig ist, daran bist du doch schuldig? folglich leitet sich doch die erste Quelle derselben von dir her: denn wer einmal den Kindern die Begierde nach einem grossen Vermögen einprägt, der hält sie auch zum Geiz an; und wer ihnen erlaubt, ihr väterliches Gut durch Betrug zu vermehren, der läßt ihrer Habsucht auch den Zügel schiessen; und dann ists umsonst, wenn du sie aufhalten oder zurückrufen willst; sie lassen dich immer rufen, und sich doch von ihrer Habsucht so dahin reissen, daß sie keine Schranken mehr kennen. Die Erlaubniß zu sündigen läßt sich nie mit dem Maaß des Erlaubten begnügen; sie schweift gleich weiter aus. So bald du deinem Sohn sagst, es sey thöricht, den Freunden etwas zu schenken, den Armen oder den Fremden aufzuhelfen: so bald lehrest du ihn auch Rauben, Hintergehen, und durch allerhand Ränke nach Reichthümern haschen, die du so sehr liebst,

als die Decier ihr Vaterland, oder, der Menöceus sein Theben. Die Funken der Habsucht also, die du selbst in ihm angefacht hast, wirst du bald in eine sich weit ausbreitende und alles mit sich fortreissende Flamme ausbrechen sehen. Auch du wirst deines Lebens nicht vor ihm sicher seyn. Du lebst ihm so schon zu lang. Versieh dich ja bald mit einer Arzney gegen das Gift, das auf dich wartet, und laß dich die Kosten nicht dauren, wenn du noch länger leben willst. —

Wie fein lehret hier der Dichter, daß sich Eltern durch eine üble Erziehung ihre eigene Peiniger und Mörder in ihren Kindern zubereiten können; und wie vortrefflich fährt er fort, dem Unsinn der Gewinnsucht die Larve abzuziehen; sie nach allen ihren Zügen darzustellen, und seinem Gemählde durch die schönsten Gleichnisse und den feinen Contrast zwischen der Glückseligkeit des Unersättlichen und dem Glücke des Zufriedenen Licht und Schatten zu geben. Da aber diß zu unserm Endzweck nicht eigentlich mehr gehöret: so brechen wir hier unsern Auszug ab; und überlassen es den Eltern, sich in dem Spiegel, den wir ihnen aufgestellt haben, zu beschauen; und die Flecken, die er etwa diesen oder jenen zeigen möchte, in der Stille abzuwischen. Am liebsten aber sollte es uns seyn, wenn wir ihnen nur das Bild der ehmals verdorbenen Römischen Erziehung vorgemahlet hätten; denn diß war eigentlich unsere Absicht.

Nun noch etwas von der litterarischen Erziehung unter den Römern, wovon wir aus Boysen, Gatterern, Millern, und andern folgende Nachrichten geben.

Die Römer, sonderlich in den jüngern Zeiten glaub-

ten, daß sie ihre Kinder nicht besser für den Staat erziehen könnten, als wenn sie dieselbe in den Wissenschaften unterrichten liessen, und daß dieses der einzige richtige Weg wäre, auf dem man zu Ehren gelangen könnte. Wenn sie demnach an einem Knaben eine hervorstechende Fähigkeit merkten, so gesellten sie ihm einen Pädagogen oder Führer zu, der ihn wider die ansteckende Seuche der Verführung verwahren mußte, und dazu waren gemeiniglich vernünftige und tugendhafte Knechte, die Custodes genennt wurden.

Doch, was die Rechtschaffenheit dieser Pädagogen anlanget, dabey kam es viel auf eine gute Auswahl, und auf die kluge und sorgfältige Eltern, die dieselbe erwählten, und fleißige Aufsicht auf dieselben selbst an, ingleichem ob sie viel oder wenig an ihre Kinder wenden wollten. Die Klage des Quintilians, die wir S. 344. angeführet haben, bestättiget es, daß die Auswahl dieser Knechte zu einer so wichtigen Sache nicht allemal die glücklichste war. Und wenn man bey der obigen Satyre nachdenkt, warum sich Juvenal bey Bestrafung der verdorbenen Römischen Kinderzucht so sehr gegen den Geiz aufgehalten: so läßt sich, wie Herr D. Miller in seiner Erziehungskunst, §. 20. S. 20. der neuen Ausgabe, sagt, mit vielem Grund vermuthen, daß die reichen Schwelger nichts an ihre Kinder wendeten, sondern sie höchstens nur höfliche und galante Manieren lehrten; und sich nach den wohlfeilsten Hofmeistern für ihre Kinder umsahen, die, weil sie schlechte Leute waren, sich von ihren jungen Herren vieles gefallen lassen mußten; dagegen sie denselben auch manchmal mit Ohrenkneipen und auf andere schlechte Art begegneten, wie aus dem Plutarch in dem Leben des ältern Cato zu ersehen ist. In-

Indessen bestund das Geschäfft dieser Pädagogen vorzüglich darinn, daß sie meistens um ihre jungen Herren waren; sie spazieren und sonderlich auf die Schauplätze führten, wo sie eben nicht viel Gutes lernten. Zur Abwechslung und Ergötzlichkeit aber wurden die Jünglinge, sonderlich in den Schul-Ferien auf dem Martis-Felde in allerhand Kriegs-Uebungen, als im Werfen, Laufen, Uebersetzen über Gräben, im Schwingen, Voltigiren, Reiten, Fechten, Pfeilwerfen, u. s. f. geübt.

Hiernächst wurden die Römischen Kinder, sonderlich die aus guten Häusern abstammten, im Lesen und Schreiben, in ihrer Mutterspracbe, und in den ersten Gründen der Wissenschaften zu Haus unterrichtet, und mit diesem Unterricht beschäfftigten sich die Grammatistä, die auch Litteratores, Magistri ludi, Pædagogi litterarum, ingleichem Magistri litterarii genennet wurden. Diese Lehrer waren theils Knechte, theils Freygelassene, theils aber auch Römische Bürger, oder doch wenigstens solche, denen das Römische Bürgerrecht war ertheilet worden. Rechtschaffenen Vätern aber unter den Römern war es nicht genug, ihre Kinder nur allein der Unterweisung dieser Hauslehrer zu überlassen, sondern der gelehrte Vater unterzog sich selbst dem von den ganz alten Römern für heilig gehaltenen Geschäffte, seinen Kindern, und sonderlich den Söhnen, nützliche Kenntnisse beyzubringen. Cato, der Censor, unterwies nicht nur seinen eigenen Sohn, sondern er lehrte auch so gar die Kinder seiner Sclaven lesen. So unterrichtete auch Cicero seinen und seines Bruders Sohn selbst, wie aus dem 4ten Brief des VIIIten Buchs an den Attikus zu ersehen ist. Diese Wohlthat

wurde auch dem Attikus selbst von seinem Vater erzeigt. So gar das Römische Frauenzimmer hat sich durch die Unterweisung der Jugend, wie wir oben schon angemerkt haben, einen unsterblichen Ruhm erworben. Unter diesen zeichnet sich Cornelia, die Mutter der Gracchen, von der die erste Geschichte, die wir S. 31. den Kindern vorgelegt haben, handelt, vorzüglich aus; wovon Cicero de claris Orat. c. 27. sagt: Gracchus sey durch den Fleiß seiner Mutter von Jugend auf angewiesen, und in der griechischen Sprache und den Anfangsgründen der griechischen Wissenschaften, wozu hauptsächlich die Beredtsamkeit gehöret, unterrichtet worden.

Waren nun die Knaben zu Haus hinlänglich vorbereitet, so schickte man sie in die öffentliche Schule zu einem griechischen Grammatiker, oder zu einem lateinischen Rhetor. Die öffentlichen Schulen aber hiessen bey den Römern Scholæ, Gymnasia, Lycea, Athenæa, Academiæ, und diese wurden darum besucht, damit die Kinder durch die Nacheiferung zu einem desto grössern Fleiß aufgemuntert würden. (Einer von den Hauptgründen, welcher der öffentlichen Schul-Unterweisung vor dem Privat-Unterricht das Wort redet.) Dergleichen Schulen waren nun viele unter den Römern, wie man dann zu Metells Zeiten gegen 20 Gymnasien zu Rom zählen konnte. Die Lehrer an den öffentlichen Schulen wurden stattlich besoldet, wovon der ehmalige Rector zu Erlangen, Herr Friedrich Oertel, eine eigene lateinische Einladungsschrift, 1746. die in Herr Bidermanns Sammlung lateinischer Einladungsschriften, Vol. IV. nr. XIII. befindlich ist, geschrieben hat. Die Schüler wurden nach dem

dem Maas ihrer Erkenntniß und dem Alter in verſchiedene Ordnungen abgetheilt.

Die Grammatiker, welche man von den obigen Grammatiſten, die den Kindern die erſten Anfangsgründe der Sprachen beybrachten, wohl unterſcheiden muß, waren entweder methodiſche, oder hiſtoriſche, die man auch exegetiſche nannte, oder kritiſche, welche Eintheilung aus der Eintheilung der Grammatik ſelbſt entſtund.

Die erſtern, oder methodiſchen Grammatiker, lehrten den Schülern die Natur, Eigenſchaften, und Schönheiten der griechiſchen Sprache, (denn diß war bey den Römern die gelehrte Sprache, wie bey uns die lateiniſche) und, wie ſehr wahrſcheinlich iſt, auch der lateiniſchen Sprache; wie ſich denn auch würklich viele groſſe Staats- und Kriegsmännner fanden, welche von den Regeln der lateiniſchen Sprache Bücher ſchrieben.

Mit dieſer alten Eintheilung der Römiſchen Schulen und Lehrer hat die Eintheilung der Schulen und Claſſen bey den Römiſch-Catholiſchen, ſonderlich in den Jeſuiten-Schulen, in Grammaticam primam, ſecundam u. ſ. f. ingleichem in Rhetoricam primam, ſecundam &c. viel ähnliches; und wenn dieſer Abtheilung ihre gehörige Schranken geſetzet ſind, und die Ordnung der Lectionen in einer gehörigen Folge und Verbindung ſteigt: ſo iſt ſie mehr anzupreiſen, als zu verwerfen. Inzwiſchen iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die Römer ihren Kindern die Anfangsgründe der griechiſchen Sprache durch den Haus-Unterricht der Grammatiſten nur erſt durch die Uebung, (und nicht, wie wir die lateiniſche, zuerſt durch die grammaticaliſche Regeln) ſondern darnach erſt in den Schulen der Grammatiker erſte-

rer Classe nach der Grammatik haben beybringen lassen, und diß ist auch die vernünftig- und natürlichste Ordnung. Vielleicht irren wir uns auch in dieser Vermuthung nicht, daß sie die griechische mit ihrer Mutterspracbe parallel, oder so getrieben, daß man den Lehrlingen die Uebereinstimmung und Abweichung beyder Sprachen gezeigt, und ihnen das Eigene einer jeden deutlich vorgeleget hat. Wenigstens bestärket uns Cicero in unserer Meynung, wenn er seinem Sohn zu Anfang seines Buchs von den Pflichten anräth, daß er nach seinem Beyspiel das Griechische mit dem Lateinischen verbinden solle. Die glücklichste Methode, fremde Sprachen leicht und gründlich beyzubringen und zu studiren! Aber unsere gewöhnliche Schul-Methode, die ersten Grundsätze der Sprachen, sonderlich der Lateinischen, beyzubringen! — Unser Auswendiglernen der Grammatik, ohne sie zu verstehen! — Es ist uns zu ärgerlich, davon etwas weiters zu berühren, und wir dörfen es auch nicht wohl wagen, ohne uns der Gefahr auszusetzen, unter die Schul-Verheerer gezählet zu werden, und das möchten wir uns doch nicht gerne nachsagen lassen. Wir wollen also lieber einen vielleicht minder gehäßigen Vorschlag thun. Wenn ja die lateinische und griechische Sprache in dem Knaben-Alter nach der Grammatik gelernt werden soll, worauf man noch in den meisten Schulen fast vester und gewissenhafter, als auf den heiligsten Gesetzen und Verordnungen hält: so bringe man doch wenigstens den Knaben das Nöthigste aus der Grammatik, z. E. die Kunstwörter, das Mechanische des Declinirens und Conjugirens, und die Structur der Redens-Arten und Sätze zuerst durch ihre Mutterspracbe bey, zeige und erkläre es ihnen durch Exempel, deren Ausdruck sie schon verstehen.

Es

Es ist lächerlich und erbärmlich, wenn man einen Knaben von 6 bis 7 Jahren drey bis vier Seiten Regeln und Anmerkungen, und Ausnahmen, und lateinische Exempel, die in den meisten Grammatiken nicht einmal teutsch gegeben sind, hersagen, und wenn er sie hergesagt hat, oft so laut seufzen hört, daß man genug zu thun hat, sich des Zorns zu enthalten: denn Mitleiden mit einem so unnöthiger Weise geplagten Kind zu haben, ist ohnehin natürlich und billig. Das heißt ja wohl

Tantæ molis erat Romanam condere gentem!

Würde man nicht weit leichter zum Conjugiren und Declniren in fremden Sprachen kommen, wenn man es zuerst in der Muttersprache lernte? Ganz gewiß: denn die Sachen, worauf ein Knab zu merken hätte, würden vermindert, wenn er in der teutschen Veränderung der Wörter schon vest, und mit den dabey vorkommenden Kunstwörtern schon bekannt wäre. Wir haben es schon unzählich mal bemerkt, daß beym Conjugiren und Decliniren den Kindern das Teutsche vielmehr zu schaffen macht, als das Lateinische. Und warum bringt man mit Erlernung der Anfangsgründe der lateinischen Sprache so viele Zeit zu, da man zu der Griechischen, Französischen u. s. f. nicht das Drittheil nöthig hat, um die ersten Gründe zu legen? Ohne allen Zweifel darum, weil man die Kunstwörter, das Mechanische in der Flexion der Wörter, schon versteht; mit einem Wort, weil man schon mit der Grammatik bekannt ist, und also nur immer einen Parallelismus anstellen darf. Will man also ja den grammatikalischen Unterricht auf Schulen, den wir in seinem rechten und vernünftigen Gebrauch nicht verwerfen können, beybehalten: so fange man ihn doch nur mit

einer

einer kurzen teutschen Sprachlehre an, welches noch einen andern Nutzen in Ansehung derjenigen hat, die eben nicht Latein, aber doch Französisch lernen wollen. Es kostet überaus viele Mühe und Zeit, einem, der nie keine Sprache grammaticalisch gelernt hat, die Französische nach Regeln, (wir reden nicht von der Erlernung derselben durchs Reden und die Uebung) beyzubringen. Wenn man aber eine so viel möglich allgemeine Grammatik in teutscher Sprache mit teutschen Exempeln hätte: so würde solche auch denen, die nicht Lateinisch lernen wollten, zum grossen Behuf dienen. Da wir diesen Wunsch schon lang in uns nähren: so haben wir mit grossem Vergnügen in dem schon mehrmals angeführten Nördlingischen Magazin für Schulen und Erziehung, I. B. S. 453. f. folgende Anmerkung gelesen, die mit unserm Vorschlag so genau übereinstimmt, als wenn sie der uns vorzüglich verehrungswerthe Recensent der Millerischen Schule des Vergnügens aus unserm Herzen heraus gezeichnet hätte. Er drückt sich, indem er eben die Millerische Methode: das Conjugiren leicht beyzubringen, beurtheilt, also aus: „Freylich wird alsdenn erst diese „ Arbeit einen gewünschten Fortgang gewinnen, wenn die „ Kinder vorher in ihrer eigenen Mutterspache, in der „ Bemerkung und Anwendung der nöthigsten etymologi„ schen Unterscheidungs-Merkmale der Wörter und ihrer „ Abänderungen, ja selbst der allgemeinen Syntax-Regeln, „ die in allen Sprachen gelten, einige Uebung und Fertig„ keit erlangt haben. Es ist kein geringer Fehler in latei„ nischen Schulen, wenn man nicht mit einer solchen pra„ ctischen Art eines vorbereiteten grammatikalischen Unter„ richts im Deutschen, etwa beym Lesen der biblischen Ge-

„schichte,

„ schichte, oder der Fabeln, noch vor dem grammatikali-
„ schen Lateinlernen, den Anfang macht. Die allzuge-
„ wöhnliche Versäumniß dieses Punkts, und der eben des-
„ wegen bey den meisten Schülern, zumal in Orten, wo
„ nicht der beste Dialekt herrscht, oft gar zu lang anhal-
„ tende, mehr, als man insgemein sich einbildet, grosse
„ Mangel, nicht nur in dem richtigen Gebrauch, sondern
„ auch selbst im rechten Verstehen der Mutterspräche, ist
„ eine noch nicht genug erkannte Haupturſache, warum
„ es auch mit dem Lateinischlernen in den Schulen so jäm-
„ merlich langweilig hergeht, ja warum so viele, nach
„ mühseliger Durchwanderung mehrerer Classen, wir wol-
„ len nicht blos sagen, kein lateinisches, sondern nicht ein-
„ mal ein wohlgeschriebenes deutsches Buch, mit Verstand
„ und Geschmack zu lesen, fähig werden. „ — Aber
haben wir auch eine zu dieser Absicht brauchbare teutsche
Sprachkunst? — Dürfen wir eine hoffen? — Wir
wollten gern ein halb Duzend Sammlungen teutscher Ge-
dichte — ein halb Hundert Romanen, und einige critische
Journale vermissen, wenn wir uns zu einem so nützlichen
Büchlein Hoffnung machen dürften. — Bey den alten
Römern machten sich diejenige, die zu diesem Geschäffte
keinen eigentlichen Beruf hatten, doch ein Geschäfft dar-
aus, an der Aufnahme ihrer Sprache zu arbeiten; und
bey uns Teutschen entziehen sich demselben diejenige, die
eigentlich dazu bestimmet sind. —

Etwas

Etwas für Kinder.

Der Fisch an der Angel.

Das kleine Fischgen spielet hier
In silbernem Bach,
Und hängt, voll lüsterner Begier,
Bloß seinen Freuden nach.

Es merket nicht die blutge List,
Den freundlichen Feind,
Der desto mehr zu fürchten ist,
Je gütiger er scheint.

Die Ruthe mit der Angel spielt
Schon über ihn hin,
Und voller Neubegierde schielt
Es bloß nach dem Gewinn.

Es naht sich schon — itzt schnappt es zu!
Was hast du gethan?
Du bluteſt, armes Thierchen du,
O bissest du nicht an! —

Mich reisse nie, was mir gefällt,
Unprüfend dahin!
Dein Beyspiel lehre mich die Welt
Und ihre Reizung fliehn! Weisens Lieder.

Die Schlange.

In Africa war eine Schlange,
Die alle Thier' ohn' Ursach biß,
Und was sie biß, das trieb's nicht lange;
Die Wunde schwoll, es starb gewiß!

Diß gieng ihr lange Zeit von statten,
Bis, da sie einst im Grase spielt,
Sie endlich ihren eignen Schatten
Für eine fremde Schlange hielt.

Da biß sie, weil sie es nicht wußte,
Mit einer solchen Wuth nach sich,
Daß sie davon verrecken mußte.

Daran, Verläumder, spiegle dich. Lichtwehr.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXIV. Stück.

Erziehungs-Geschichte verschiedener Völker.

Zehende Fortsetzung.

Wenn die jungen Römer den ersten grammaticalischen Grund der Sprachen bey den so genannten methodischen Grammatikern gelegt hatten: so wurden sie nun weiter in die nähere Kenntniß der Sprachen sowohl, als der Autoren, von den historischen oder exegetischen Grammatikern hineingeführt: denn diese ihre neue Lehrer giengen vornemlich mit der Erklärung der Schriftsteller um, und der Theil der Grammatik, den sie trieben, erforderte einen ganzen Mann. Er war mehr Critik, als eigentliche Grammatik, in demjenigen Verstand genommen, wie wir sie insgemein nehmen. Sie setzten sowohl die Wörter als die Sachen in ein Licht, und handelten daher von der Etymologie, von der Gültigkeit der Wörter, von ihrem Gebrauch, von ihrer Bedeutung, von der Reinigkeit der Sprache, und von andern in die Rhetorik und guten Geschmack einschlagenden Dingen. Und weil sie auch die Sachen erklärten, so trugen sie ihren Schülern die Historie, Mythologie, Fabeln, Comödien, Tragödien, und die Einrichtung der Schauspiele vor. Die jungen Römer lernten also bey den historischen Grammatikern allerley Schriftsteller,

Redner, Poeten, und Geschichtschreiber verstehen. Sie fiengen von dem Griechischen an, und lasen zuerst die Dichter, und unter diesen vorzüglich den Homer, von dem sie glaubten, daß die junge Leute durch seine Lehren und Beyspiele zur Tugend gelockt und vom Laster abgezogen würden. Mit dem Homer verbanden sie das Lesen des Menanders, Euripides, Sophocles, und anderer Dichter, aus denen sie die schönsten Stellen auswendig lernen, und hersagen mußten. Von den Geschichtschreibern lasen sie den Thucydides, den Herodot, den Xenophon, auch alle übrige Scribenten, welche ihnen zur Beredtsamkeit und Philosophie nützlich seyn konnten. Hiernächst wurden die schönsten Redens-Arten und Ausdrücke, und überhaupt alles sorgfältig angemerkt, was jungen Leuten einen Vorschmack von andern Wissenschaften geben, und ihnen zur Erkenntniß des Wahren beförderlich seyn konnte. Hiedurch aber wurden sie in den Stand gesetzt, schöne Ausdrücke zu beurtheilen, und dieselben in ihrer Mutterspracbe nachzuahmen; welches denn einen unfehlbar nützlichen Einfluß in die Verbesserung der römischen Sprache hatte. Denn wenn wir die Schönheiten einer fremden Sprache erlernen, so dient uns solches allezeit, unsere Muttersprache vollkommener zu machen. Man gieng aber noch weiter in diesen grammaticalischen Schulen. Damit die jungen Römer nicht nur den Unterschied der griechischen und römischen Sprache lernten, sondern auch angewöhnt würden, die Schönheiten der Griechischen in die Römische herüber zu tragen, so mußten sie aus dem Griechischen in das Lateinische, und aus dem Lateinischen in das Griechische übersetzen;

ja sie wurden auch zu der Nachahmung der griechischen Scribenten in ihrer Mutterſprache angeführt.

Eben die Methode, die wir S. 322. 323. ingleichem S. 353. unſerer Wochenſchrift ſchon angerathen haben, und die auch Quintilian in ſeiner Anweiſung zur Beredtſamkeit X. B. 5. Cap. anpreißt, und wovon Bengel in ſeiner ungemein brauchbaren Ausgabe der Briefe des Cicero in dem III^ten Cap. der angefügten Abhandlungen, verſchiedene Arten der Uebungen zur Nachahmung ſeines Autors angegeben hat. Wir tractiren ja in allen Schulen den Cicero und die Römiſche Schriftſteller, warum tractiren wir ſie denn nicht auch nach Römiſcher Methode, oder nach der, die uns Cicero in ſeinem erſten Buch vom Redner, Cap. 34. mit ſeinem eigenen Beyſpiel lehret?

Die Nachahmung der beſten griechiſchen Schriftſteller aber war bey den Römern ſo gewöhnlich, daß faſt jeder Gelehrte unter denſelben ſein Muſter gehabt hat, nach welchem er ſeine Denkungs- und Schreib-Art bildete. So hat z. E. Terenz den Apollodor, Menander, und andere, Cicero den Demoſthenes, Salluſtius den Thucydides, Livius den Polybius, Virgilius den Theocrit und Homer vor Augen gehabt. Dazu wurden alſo die jungen Römer in den Schulen der hiſtoriſchen Grammatiker angeführt, welche nicht allein die Jünglinge, ſondern auch das Frauenzimmer zur Bildung ihres Geſchmacks durch das Leſen der Poeten, bis zu ihrer Verheirathung, beſuchten. Doch thaten mit der Zeit die Rechnungs- und Handlungs-Schulen jenen vielen Abbruch.

So wie noch heut zu Tag die ſo genannte Brod-Studien denen nachſtehen müſſen, die den Verſtand aufheitern,

und den Geschmack befördern. Der Name der schönen Wissenschaften, worunter die meisten ihrer Verächter gemeiniglich nur die Versmacherey verstehen, ist vielen so verdächtig, daß sie ihre junge Herren auf das nachdrücklichste dafür warnen. Zum Glück oder Unglück aber haben sie keinen Begriff, weder von den Wissenschaften selbst, noch von ihrem Einfluß in die Aufheiterung unserer Seelenkräfte.

Sie sind gestraft genug, daß sie sie nicht verstehn.

Die critischen Grammatiker beschäfftigten sich endlich mit derjenigen Beurtheilung der Schriftsteller, die wir die Critik im engern Verstand nennen. Sie verbesserten die Fehler, unterschieden das Aechte von dem Untergeschobenen, und diese Lehrer waren hauptsächlich nur für die eigentliche Gelehrte bestimmt. Unterdessen liessen sich doch viele, die entweder noch in die Schulen der historischen Grammatiker giengen, oder sie schon verlassen hatten, in der Musik und Mathematik unterrichten, so, wie sie auch in andern Schulen bey jüngerm Alter im Schreiben unterwiesen wurden.

Diß wäre also der Schul-Cursus der jungen Römer, nach der Beschreibung Herrn Boysens, im VI^ten Buch der alten Historie, 6. Abschn. §. 37. Wir haben dabey mehr als einmal an Herrn Sulzers vortreffliche Gedanken über die beste Art, die Classische Schriften der Alten mit der Jugend zu lesen, 8. Berlin, 1765, wegen der Aehnlichkeit, die sie mit der römischen Lehr-Methode haben, gedacht. „Er will nämlich, daß die Lehrer der lateinischen „ und griechischen Sprache in vier Classen getheilt würden. „ Die ersten Lehrer wären eigentliche Lehrer der Sprache, „ oder Professores Grammatices. Die zweyte Classe

„der

„ der Lehrer würden Professores Eloquentiæ und Poëseos „ seyn. Zu der dritten würden die Lehrer der alten Ge„ schichte und Gebräuche gerechnet, und zu der vierten „ die Lehrer der Weltweisheit. Einem jeden dieser Lehrer „ müßte aufgetragen werden, die classischen Schriftsteller „ der Alten bloß zu dem Endzwecke mit der Jugend zu le„ sen, zu welcher er nach der Classe, darinn er steht, be„ stimmt ist. „ So sehr wir wünschten, daß Herr Sulzer nicht Ursache gehabt hätte, den Zweifel hinzu zu setzen, daß solche Ordnung jemals werde eingeführet werden: so nachdrücklich müssen wir doch den Lehrern diese ungemein schöne Gedanken anpreisen, und sie erinnern, daß der Herr Verfasser derselben jenen Zweifel doch durch die Hoffnung lindert, daß in jeder Schule das Wesentliche seiner Vorschläge, die wir zu seiner Zeit ausführlich mittheilen werden, beobachtet werden könne, wenn nur die Lehrer Einsicht genug hätten, die verschiedene Vortheile, die er voran geschickt, einzusehen.

Hierauf, wenn sich die jungen Römer also im Lesen der Autoren und der Sprachen geübet hatten, fährt Herr Boysen fort: so erlernten sie die Philosophie, wozu Cicero seinen Landsleuten besonders Lust machte, und giengen, um sie recht gründlich zu erlernen, öfters nach Griechenland, insonderheit nach Athen. Diejenige, die sich zu Staats-Bedienungen geschickt machen wollten, studirten die Rechtsgelehrsamkeit bey einem berühmten Juristen zu Rom, und wohnten seinen rechtlichen Unterhandlungen mit den Clienten und Consultoren bey. Die Gesetze wurden den Römischen Jünglingen von Kindheit auf eingeprägt, und das Gesetz der zwölf Tafeln muß-

ten sie sogar auswendig lernen. Sie, die künftige Rechtsgelehrte, machten sich auch mit den Gottesdienstlichen Gebräuchen, und dem bürgerlichen Ceremoniel bekannt. Weil aber in der Römischen Republik so viel durch die Beredtsamkeit ausgerichtet werden mußte; so legten sich die jungen Römer bey Zeiten auf diese Wissenschaft. Daher wurden sie nach vollendeten grammatischen Studien zu einem Rhetor gebracht, bey dem sie zuerst die Grundsätze der Beredtsamkeit lernten, und hernach im Declamiren, das ist, im geschickten Vortrag einer Rede, und dem Inhalt angemessenen Lesen eines Aufsatzes, geübet wurden.

Diese bey den Alten so stark getriebene Uebung wird in unsern Schulen zum grossen Nachtheil der Lernenden fast gar vernachläßigt, so, daß wenn man manchen jungen Menschen seinen Autor, den er doch verstehen will, lesen hört, man glauben muß, er verstehe ihn nicht, weil er ihn so schlecht lesen kan. Darinn wird es meistens schon bey dem ersten Unterricht durch die geringe Achtsamkeit auf die Interpunctions-Zeichen, und durch die Vernachläßigung des ordentlichen Vorlesens der Lehrer, zum Muster für ihre Kinder, versehen. — Abermal ein Beweiß, daß kein Idiot zu einem teutschen Schulmeister taugt. Zum eigentlichen Declamiren aber gehört eine Kenntniß und ein Gefühl desjenigen, was man declamiren soll.

Die Römer fiengen in ihren Schulen erst an, griechisch zu declamiren, und hierauf auch lateinisch; welches aber erst zur Zeit der Jugend des Cicero von einem gallischen Rhetor, Lucius Plotius, angefangen wurde. Woraus erhellet, daß sie den Griechen ihre Beredtsam-

redtsamkeit durch die Uebung in derselben abgelernt, und also die Schönheiten der griechischen Sprache in der Römischen nachgeahmet haben. Bey den Declamir-Uebungen hatten sie zwar nur erdichtete Materien zu Gegenständen, doch schrien die Redner dabey eben so stark, als man vor Gericht und dem Rath zu reden pflegte, wenn man würkliche Streitsachen abhandelte. In der regelmäßigen Stellung und Action beym Reden nahmen sie auch bey Schauspielern Lection; und damit sie der Beredtsamkeit in ihrem ganzen Umfang mächtig würden, und zugleich das Griechische gründlich faßten, zogen sie auf auswärtige, absonderlich auf griechische Academien, nach Athen, Apollonia, Rhodus, und Mitylene in Asien. Auch diejenige, die schon im Krieg gedienet, oder Beweise ihrer Geschicklichkeit vor Gericht abgelegt hatten, wandten sich wieder zu Studien, besuchten die Schulen der Redner, oder reiseten auf eine griechische Academie; wie Cicero, da ihn der Haß der Sulla druckte, nach Athen gieng, in dem Hörsaal des Demetrius auftrat, die berühmteste Redner Asiens hörte, und zu Rhodus unter Anführung des Molons (den auch Cäsar hörte) sich das Weitläufige seiner Schreib-Art abzugewöhnen suchte. Neben den Wissenschaften legten sich die jungen Römer auf das Kriegswesen, um ihrem Vaterland nicht nur mit dem Mund und der Feder, sondern auch mit den Waffen, dienen zu können.

Es ist sehr löblich, wenn junge Kriegsleute die Zeit des Friedens den Musen widmen, und sich nicht nur fürs Feld, sondern auch für den Staat brauchbar machen.

Endlich beschliessen wir die Römische Erziehungs-

Geschichte noch mit ein paar Bemerkungen, die Herr Miller in seiner Erziehungskunst, §. 20. S. 19. über dieselbe macht, und die unsere Leser durch das, was wir ihnen bisher erzehlet haben, sowohl, als durch den ganzen Character der Römer bestättiget finden werden. Daß nemlich in den Römern von Jugend auf der patriotische Ehrgeiz und Enthusiasmus angezündet wurde; daß die grossen Thaten das historische und dichterische Talent unter denselben begeisterten, und politische Philosophen bildeten; daß die Jugend eben dadurch, und durch die architectonischen Prachtstücke, mit grossen Ideen und dem feinern Geschmacke frühzeitig vertraut wurde; doch aber die Nachahmung der Griechen den Römischen Original-Geist aufgehalten, und zu früh weichlich gemacht zu haben scheine. — Letzteres hat auch uns Teutschen von je her geschadet, und macht noch itzt, daß wir wenigere Originale haben, als wir haben könnten.

Etwas

Etwas für Kinder.

I.

Die Näschereyen,
ein kleines dramatisches Stück.

Personen.

Die kleine Caroline. } Bruder und Schwestern von 7 bis 8
Die kleine Josephine. } Jahren, Kinder eines Juwelen-
Der kleine Dulack. } Händlers.

Herr Dulack, Juwelen-Händler, der Vater dieser drey Kinder. Ein Wittwer.

Fanchette, das Mädchen im Hause.

Der Auftritt ist in einem Hinter-Laden, welcher zugleich zum Speisezimmer dienet, und wo eine Schenke ist. Die Handlung fängt des Abends um sechs Uhr an.

Erster Auftritt.

Caroline. Josephine.

Caroline. Schwesterchen, Fanchette kommt nicht wieder, uns Vesperbrod zu geben; es ist schon sechs Uhr.

Josephine. O, der Papa hat sie weit weg geschickt, sehr weit weg; er ist in dem Laden, soll ich ihn um unser Vesperbrod bitten?

Caroline. Er wird uns trocken Brod geben; es ist in der Schenke (Speiskammer) ein gut Stück Torte.

Josephine. Und auch noch etwas Confituren.

Caroline. Der Papa ist in dem Laden mit den Kaufleuten beschäfftigt. (Sie macht die Schenke auf) Siehst du Schwesterchen, wir wollen ein wenig davon essen, daß man es nicht merken kann.

Josephine. Gut, wir wollen sehn, hast du ein Messer?

Caroline. Ja, da, laß uns ein wenig von der Torte abschneiden. (Sie schneidet etwas von der Torte) Siehe, da, das ist für dich, und dann wieder, das ist für mich; siehst du, man kann es fast nicht sehn.

Josephine. (ißt.) Nein, ich habe nicht viel mehr. Leihe

mir dein Messer. (Sie schneidet etwas ab) Ich will noch diese kleine Ecke nehmen.

Caroline. Und mir, gieb mir davon.

Josephine. Ja, aber die Torte ist bald verzehrt.

Caroline. Was ist daran gelegen, sie schmeckt zu gut. Gieb mir das Stückchen noch; nicht mehr als das. Ach! nun ist das ganze Stück zerbrochen. Wie wollen wir es nun machen?

Josephine. Ey! wir wollen alles aufessen. Wir wollen die Schenke offen lassen, und sagen, daß es die Katze gethan hat.

Caroline. Du hast recht, es ist besser, als wenn wir diß kleine Stück ganz zerbrochen liegen lassen. Nimm. (Sie theilen noch das Uebrige von der Torte.)

Josephine. Ach wie schön schmeckt eine solche Torte; wenn ich groß seyn und Geld haben werde, will ich alle Mahlzeit Torten essen.

Caroline. Da hast du nun deinen Theil.

Josephine. Und ich auch meinen: willst du auch Confituren?

Caroline. Ja ein wenig, wir wollen es aber nicht so wie mit der Torte machen; wir wollen nicht alles aufessen: Nimm einen kleinen Löffel für mich, und einen für dich, wir wollen wechselsweise einen nehmen.

Josephine. Ja, nimm, (Caroline nimmt, und so fahren sie wechselsweise eine nach der andern fort.) mir, dir, mir, dir, mir; O da ist schon der Boden des Topfs, wie ich sehe.

Caroline. Schwesterchen, da kommt der Bruder aus der Schule, verstecke geschwinde alles, wir wollen die Schenke zumachen; mache hurtig, hurtig. (Josephine macht die Schenke zu.)

Zweyter Auftritt.

Caroline, Josephine, der kleine Dulack, ihr Bruder.

Der kleine Dulack. Schwesterchens, wo ist Fanchette? habt ihr Vesperbrod gegessen?

Caroline. Nein, wir warten auf sie, sie ist ausgegangen, etwas zu bestellen; sie wird bald wieder kommen.

Der kleine Dulack. O! mich hungert, ich will mein Vesperbrod aus der Schenke holen.

Caro-

Caroline. Bruder, mache die Schenke nicht auf, Du weißt wohl, daß der Papa nicht will, daß wir uns selbst Vesperbrod nehmen.

Der kleine Dulack. Aber mich hungert, und ich will nur Brod nehmen.

Josephine. (widersetzt sich ihrem Bruder) O! Du sollst die Schenke nicht aufmachen; Fanchette wird bald wieder kommen, warte ein wenig, wir warten ja auch.

Herr Dulack. (ruft aus dem Laden) Dulack, was machst du da?

Der kleine Dulack. Nichts Papa. (Er geht weg und geht in den Laden.)

Dritter Auftritt.

Josephine, und Caroline.

Josephine. Nun ist er in dem Laden beschäfftiget, wir wollen den Confitur-Topf völlig ausleeren, es ist jetzo an mir zu nehmen. (Sie macht die Schenke wieder auf.)

Caroline. Nein es ist an mir.

Josephine. (stößt sie) Mamsel es ist an mir. (Sie greifen beyde in den Topf.)

Caroline. Siehe was Du machst, Mamsel, es ist fast gar nichts mehr darinn; Du bist allein so näscherig. . . .

Josephine. O das bist Du; wie werden wir es nun machen? und wenn man sehen wird, daß weder Torte noch Confituren mehr da sind. . . .

Caroline. Weißt Du, was man thun muß? Siehe da die Katze schläft, wir wollen sie in die Schenke einschliessen, wir wollen den Confitur-Topf vorher zerbrechen, dann wird man glauben, daß die Katze alles gefressen und zerschmissen hat. (Sie schlägt den Confitur-Topf in Stücken.)

Josephine. (nimmt die Katze) Das ist gut, das ist gut, halte sie vest, nimm dich in Acht, daß sie nicht weglaufe.

Caroline. O nein; gieb, halt, (Sie setzt die Katze in die Schenke) die Schenke ist veste zu, geh, wir sind die rechten.

Vierter Auftritt.

Caroline, Josephine, der kleine Dulack, Fanchette.

Der kleine Dulack zu Fanchetten. O liebe Fanchette, wir haben lange auf Sie gewartet, daß Sie uns Vesperbrod geben sollte.

Fanchette. Können Sie sich denn nicht selbst nehmen?

Der kleine Dulack. Meine Schwestern wollten nicht.

Josephine. Nein liebe Fanchette, Papa hat es verboten, wir sollten die Schenke nicht aufmachen, wenn Sie nicht da wäre.

Fanchette. Ich will Ihnen was geben, warten Sie nur noch einen Augenblick. (Sie höret das Geräusch der Katze in der Schenke) Was höre ich aber in der Schenke?

Caroline. Was Henker? wir wissen nichts davon.

Der kleine Dulack. Ich wette, das ist die Katze, die in der Schenke verschlossen ist.

Josephine. Vielleicht wohl: O, das würde poßierlich seyn!

Fanchette. (macht die Schenke auf und die Katze läuft heraus.) Die verhenkerte Katze, wie hat sie mich erschreckt!

Der kleine Dulack. (guckt in die Schenke) Liebe Fanchette, sie hat den Confitur-Topf zerbrochen; ja sie hat auch das übrige der Torte von heute Mittag aufgefressen.

Caroline. Ach! die häßliche Katze, sie muß Schläge haben; wart', ich will sehn, daß ich sie erhasche.

Fanchette. Wie ist diß aber zugegangen, daß die Katze in der Schenke eingeschlossen ist, Mamsels?

Josephine. Liebe Fanchette, das ist nicht unsere Schuld. Sie hat sie vielleicht ehe sie weggegangen. . . .

Caroline. Sie war so eilig, meine Liebe, und sie wird wohl die verhenkerte Katze eingeschlossen haben, ohne darauf Acht zu haben; sie kriecht allenthalben hinein.

Fanchette. Mamsels, da steckt was dahinter; sehen Sie mich an.

Josephine und Caroline. Gut, liebe Fanchette, glauben Sie nicht, daß wir es gewesen sind.

Fanchette. Ja, das ist eben nichts neues von Ihnen, denn Sie sind sehr näscherich.

Caro-

Caroline. Ach liebe Fanchette, ich versichere Sie. . . . Fragen Sie doch meinen Bruder.

Fanchette. Ja, fragt meinen Cameraden, der eben ein solcher Schelm ist, wie ich.

Fünfter Auftritt.

Caroline, Josephine, der kleine Dulack, Fanchette, Herr Dulack.

Herr Dulack. Was ist vor ein Lerm da?

Der kleine Dulack. Es ist nichts Papa. Es ist die Katze, die in der Schenke verschlossen war, welche den Rest von der Torte und Confituren aufgegessen und den Topf zerbrochen hat.

Fanchette. Monsieur und die Mamsels wollen es mir einbilden; sie haben wahrscheinlicher Weise alles aufgegessen, und wollen es nun auf die arme Katze bringen, die sie in der Schenke eingeschlossen haben.

Herr Dulack. Ist das wahr Mamsels?

Caroline. Nein, ich versichere Sie, Papa.

Josephine. O gewiß nicht. Wir sind es nicht gewesen.

Herr Dulack. Ihr seyd es nicht, (zum kleinen Dulack) und du, Monsieur, Du sagst nichts?

Der kleine Dulack. Wenn ich nichts sage, lieber Papa, so weiß ich auch nichts; ich weiß nur, daß ich nicht Vesperbrod gegessen, und daß mich sehr hungert.

Josephine. Und ich auch.

Caroline. Und ich auch.

Fanchette. Die häßlichen Kinder! Man kann nicht einen Augenblick den Rücken wenden.

Herr Dulack. Das ist schön, Fanchette, ein andermal wird Sie hübsch die Schenke zumachen.

Fanchette. Herr, ich versichere Sie, sie war zu, und die Katze war nicht darinn, als ich ausgieng; denn sie schlief auf dem Stuhle.

Herr Dulack. Nun ist genug davon gesprochen: es ist itzt zu spät, daß die Kinder noch Vesperbrod essen, Sie darf ihnen nur gleich Abendbrod geben.

Sanchette. Sehr wohl! ihr Abendessen ist fertig, da ist ein Stück Boeuf a la mode.

Herr Dulack. Nun so laß sie gleich essen, weil sie kein Vesperbrod gegessen haben.

Der kleine Dulack. O desto besser. (Man klopft an den Laden, Herr Dulack geht hinein.)

Sechster Auftritt.

Sanchette, die drey Kinder.

Sanchette, (nachdem sie drey Gedecke hingelegt) hurtig Monsieur, Mamsels, da ist ihr Essen, nehmen Sie ihre Servietten. (Die drey Kinder setzen sich zu Tische.)

Sanchette. Da haben Sie jeder ein Stück auf ihren Teller; essen sie hübsch reinlich.

Caroline und Josephine. Ja meine liebe Freundin.

Siebenter Auftritt.

Die vorigen.

Herr Dulack. (Unterdessen daß die Kinder essen, bemerkt er sie, ohne daß sie es gewahr werden, indem er um den Tisch herum geht.)

Josephine. (laut zu ihrer Schwester) Die verzweifelte Katze! O wenn ich sie hätte, wie wollte ich sie prügeln!

Herr Dulack. Hurtig, Mamsels, esset, weil ihr doch so hungrig seyd.

Caroline und Josephine. Wir essen auch brav Papa.

Der kleine Dulack. (mit vollem Munde) Was mich betrifft, so bin ich niemals hungriger gewesen.

Caroline. (sachte zu ihrem Bruder) Bruder, Du hast nichts mehr, willst Du mein Stück?

Der kleine Dulack. Ja, gieb her.

Josephine. O nimm, ich bitte dich, nimm meins auch, und iß geschwind.

Der kleine Dulack. (noch mit vollem Munde) Gieb, aber der Henker, ich kann nicht alles auf einmal essen.

Herr Dulack. Ha, ha, Mamsels, nun fange ich euch, das ist

ist der grosse Appetit, den ihr hattet; ihr lasset euren Bruder euren Theil aufessen, und ihr thut, als wenn ihr Hunger hättet, um mich zu betrügen.

Caroline. Aber mein lieber Papa, weil . . .

Herr Dulack. Ihr beschuldigt die Katze, daß sie Torte und Confituren aufgegessen habe, und euch hungert doch nicht; gut, gut, ich weiß nun, wo ich daran bin; ihr sollt als ein paar Näscherinnen bestraft werden.

Caroline. Ach lieber Papa, ich versichere Sie . . . .

Herr Dulack. Das ist alles nichts, die Katzen können wohl Torten essen, aber sie essen keine Confituren: Ihr habt nicht daran gedacht; man muß es euch lehren. So gleich, alle beyde in eure Kammer, und ich befehle Fanchetten, euch so zu bestrafen, wie ihrs verdienet.

Josephine. Ach lieber Papa, ja es ist wahr; wir bitten um Vergebung, es soll nicht mehr geschehn.

Caroline. Nein, nimmermehr lieber Papa.

Herr Dulack. Es ist vergebens; fort, geht hurtig, Fanchette, Sie versteht mich wohl.

Fanchette. Ja, Herr Dulack, ich bin Ihnen gut davor, ich will sie nicht schonen; es ist alle Tage so; das sind ein paar Erznäscherinnen. (Sie führt Josephinen und Carolinen weg.)

Caroline. (indem sie fortgeht) Ach! meine liebe Fanchette.

Josephine. Meine kleine liebe Fanchette . . .

Herr Dulack. (zu dem kleinen Dulack) Du, mein Freund! ich muß dir Gerechtigkeit wiederfahren lassen, du hast nicht Theil daran, ich sehe es an deinem Appetit; man kann aber von deinen Schwestern in Ansehung der Näscherey und List sagen: daß zwey ein Paar ausmacht; sie sind listig, aber ich will sie dißmal lehren, was . . . .

Spiele der kleinen Thalia, aus dem Französischen des Herrn von Moisy übersetzt.

2.

Die Puppen. (*)

Schwester.

Wie häßlich ist ein Knabe nicht,
Der immer nur von Puppen spricht,
Den Schmuck und Reiz der ganzen Erde
Nicht rührt, wie seine Steckenpferde?

Bruder.

So! sollen Puppen dann allein
Das Eigenthum der Mäd'gen seyn?
Was zürnst du, daß ich als ein Knabe,
Gleich andern, meine Puppen habe?

Schwester.

Ganz recht — so spiel und reite zu —
Doch laß dein Schwestergen in Ruh:
Ich will nur deine Kindereyen
Nicht hören, — aber gern verzeihen.

Bruder.

Gut — aber, meinst du, kluges Kind,
Daß wir so gar verschieden sind?
Dann dein Gewäsch von Band und Spitzen
Worzu soll das der Welt wohl nützen?

Schwester.

Mehr, als du, unverschämter Gast,
Jetzt noch zu wissen nöthig hast,
Und weist du unter unsern Sachen,
Dann keinen Unterschied zu machen?

Bruder.

Wohlan — der Unterschied — der ist,
Daß ich die Puppen, als ein Knabe,
Zu meinen Zeitvertreiben habe:
Und du selbst deine Puppe bist.

(*) Dieses Stück ist uns von einem Unbekannten eingesendet worden.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXV. Stück.

Erziehungs-Geschichte verschiedener Völker.
Beschluß.

Da wir bis daher die Erziehungs-Geschichte der berühmtesten alten Völker durchgegangen: so wäre es unbillig, wenn wir, als Teutsche unsere Voreltern vorbeygiengen, und nicht auch noch von der Erziehung

G.

der alten Teutschen

etwas berührten. Zwar sind die Nachrichten davon sehr rar, und wie alle zur Erziehungs-Geschichte der Völker gehörige Anecdoten sehr zerstreut. Ausser dem wenigen, was uns Cäsar, Tacitus, und einige andere davon berichten, lässet sich nichts weiters davon anführen, und das übrige muß man theils aus dem National-Character, den Sitten, der Situation, und den Schicksalen unserer Vorfahren schliessen und hinzudenken. Doch wollen wir auch diß wenige unsern Lesern nicht vorenthalten.

So weit die Sitten, die Lebens-Art, und die Verfassung der gesellschaftlichen Verbindung der alten Teutschen von der unsrigen abstehet: so weit stehet auch unsere Erziehungs-Art von der ihrigen ab. Das Feine, Gekünstelte, Theoretische, Wissenschaftliche in der Erziehung suchet man bey einem Volk, das bloß Natur war,

umsonst. Doch, wenn uns in des berühmten Herrn Häberlins neuer Historie, I. B. S. 7. f. die von Herrn Hausen entworfene Schilderung der ältesten Teutschen sagt: „daß ihr Gehorsam gegen die Alten, und das Ver„ trauen auf ihren Rath den Leichtsinn der Neuern be„ schäme; ihre Höflichkeit mehr natürlich, als nach der „ Kunst; mehr der Beweis eines aufrichtigen Herzens, „ als die Sprache der Falschheit gewesen; daß ihre Treue „ unnachahmlich geblieben, und ihre grosse Neigung zur „ Freyheit von ihrer edelmüthigen Denkungs-Art gezeuget „ habe; daß, so ungesittet auch ihre Verfassung vielen „ scheinen möchte, man doch bey vielen ihrer Handlun„ gen die Triebe einer natürlichen Billigkeit, einer Groß„ muth, und eines Mitleidens antreffe, über welche un„ sere Zeiten erröthen können. „ Wenn wir diese Züge der Aeltesten unserer Nation betrachten: so geben sie uns auch für ihre Erziehung, die freylich ihren Zeiten und Umständen angemessen war, die beste Vermuthung, und wir glauben nicht zu irren, daß sich die Erziehung der ältesten Teutschen, bis sie Sieger über die Römer wurden, eben so verhielt, wie die Römische vor Eroberung Griechenlands, und daß die Erziehung der Teutschen, nachdem sie die Römer überwunden hatten, mit der Römischen, da sie Griechenland unter sich gebracht, in einer Parallele stehe. Von der ältesten aber reden wir itzt, die jüngere versparen wir, weil sie mehr in die litterarische einschlägt, auf die Geschichte der Schulen.

Herr Hausen rühmt unter den National-Tugenden der alten Teutschen, nach dem Cäsar und Tacitus, ihre Keuschheit, ihre Treue in der Liebe, und vorzüglich ihre

Sitten

Sitten im Ehestande. Eine Frau war in Ansehung ihres Mannes, wie die Seele in dem Körper; ihre Absichten und Begierden giengen nicht über denselben hinaus. Eine vortreffliche Anlage zu einer guten Erziehung! Ihre Kinder waren ihnen keine Last; sie machten keinen Unterschied, wie die Griechen und Römer in Ansehung der äusserlichen Leibes-Gestalt derselben. Sie auszusetzen oder zu tödten, hielten sie für das gröβte Verbrechen, und beschämten damit die widernatürliche Gewohnheit und Grausamkeit derjenigen Völker, in deren Augen sie für Barbaren, Unmenschen, und die Grausamste gehalten wurden. Sie liebten ihre Kinder auf das zärtlichste, aber sie verzärtelten sie so wenig, daß derselben Erziehung eben so rauh, wie ihre Geburt war. Denn manche Frauens-Personen werden es kaum glauben können, wenn Strabo und Diodor erzehlen, daß oft eine Mutter unter den alten Teutschen ihr Kind auf dem Felde bey der Arbeit, von der sie sich nur ein wenig entfernt, in einem Busch geboren, und gleich nach der Geburt, wenn sie ihr Kind in Blätter eingewickelt, und in den Busch gelegt, wieder an die Arbeit zurück gegangen sey. Kaum war das Kind geboren, so wurde es in einen Fluß getaucht, theils die Stärke seiner Natur auf die Probe zu stellen, theils den kleinen Körper so gleich abzuhärten. Sie wurden unter keine weiche Decken versteckt, mit keinen Windeln umhüllet, sondern giengen nackend und bloß, lagen auf dem Boden, und hatten keine bessere Kost und Pflege, als wie die Knechte, die aber von den Teutschen zu ihrem Ruhm nicht so hart, wie bey den Griechen und Römern gehalten wurden. Erst mit den Jahren mußten sie sich durch

Wohlverhalten und Tapferkeit derjenigen Vorzüge würdig machen, die ein Freygeborner vor einem Knecht zu geniessen hatte. Dem ohngeachtet aber säugte eine jede teutsche Mutter ihr Kind selbst, und überließ es weder einer Säugamme, noch dem Gesinde. Unterricht genossen sie ausser dem, was ihnen etwa von ihren Priestern, den Druiden, beygebracht wurde, sehr wenig; desto fleißiger aber wurden die Knaben zur Uebung im Reiten, Jagen, und Kriegswesen, die Mädgen aber zur Wollen- und Leinen-Arbeit angehalten. Doch mußten jene wenigstens zwanzig Jahr zurückgelegt haben, ehe sie für mannbar erklärt, und würklich in Kriegsdienste aufgenommen wurden, welche Aufnahme öffentlich vorgenommen wurde, da der Fürst, oder der Vater, oder ein Anverwandter dem Jüngling einen Schild und einen kurzen Spieß, als das erste Ehrenzeichen, übergab, und ihm damit bedeuten wollte, daß er bisher ein Glied seiner Familie gewesen; nun aber zu einem Mitglied der Republik aufgenommen sey, und, mit diesen Waffen dem Vaterlande zu dienen, sich beeifern müsse. So viel von der Erziehung der alten Teutschen in den ältesten Zeiten, die, so einfach und wenig interessant sie uns auch vorkommen mag, doch keine, fremde Gewohnheiten nachäffende und übertriebene, sondern der Natur und ihrem Zustand angemessene Gestalt hatte; auch vielleicht in ein und andern Stücken uns, ihre gesittetere Nachkommen, beschämt. Wenigstens haben wir aus dem mittlern Zeit-Alter an Winsbecks Ermahnung an seinen Sohn, und seiner Gemahlin an ihre Tochter, beede in altteutschen Lehrgedichten, eine schätzbare Antike, die nicht nur der alt-

teut-

teutschen Poesie, sondern auch der redlichen Vorsorge unserer Voreltern, auch vornehmen Standes, (denn Winsbeck war aus dem Ritter-Orden, und hielt sich an dem Hofe Kaisers Friedrich Barbarossä und seines Sohnes Heinrich VI. auf) zur Ehre gereicht, und uns zur Nacheiferung anreizt.

Endlich sind noch einige Nachrichten von der Erziehung

H.

der ersten Christen

übrig, womit wir die Erziehungs-Geschichte verschiedener alten Völker beschliessen wollen.

Da die ersten Christen Muster einer wahren und standhaften Gottseligkeit waren, die ihr Licht in allen Christlichen Pflichten haben leuchten lassen; da ihre einzige Bemühung darauf gieng, in allen Stücken das zu seyn, wozu sie sich bekannten, nämlich zu einem wahren Christenthum, und solches auch mit ihrem Blut versiegelten: so ist es mehr als gewiß, daß auch ihre Kinderzucht der Heiligkeit ihres Lebens, den Bemühungen, sammt den Ihrigen selig zu werden, und ihrem Eifer, in der einmal erkannten Wahrheit des Evangelii standhaft bey allen Martern zu seyn, vollkommen entsprach. Die Kirchenväter sowohl, als auch diejenige, die von dem Leben der ersten Christen geschrieben haben, als Cave und Arnold, haben Beweise genug davon, daß diese wahrhaftig fromme Eltern ihre Kinder schon in Mutterleib dem HErrn anbefohlen, und dieselbe nach ihrer Geburt für kostbare Pfänder, die ihnen der HErr zur sorgfältigen Verwahrung anvertrauet, für Glieder Christi und seiner Kirche, die sie hier zum Dienst Gottes und mit sich zur ewigen Seligkeit führen sollten,

angesehen haben. Diß war der wichtige Punkt, auf den ihr ganzes Erziehungs-Geschäfft abzweckte, der sie so sorgfältig machte, auf ihre Kinder ein unverwandtes Augenmerk zu richten; alles um sie her mit guten Beyspielen leuchten zu lassen; sie vor dem Aergerniß und Verführung fleißig zu verwahren; ihr Herz vor den Zerstreuungen böser Leidenschaften zu bewahren; in dasselbe Gutes zu pflanzen; sie zum Sieg über sich selbst und das Böse eben so standhaft, als zum Bekenntniß der heiligen Wahrheiten zuzubereiten; ihnen das Leben JEsu, seiner Apostel, und der Heiligen zur Nachfolge lebhaft vor Augen zu stellen. Daneben war der Unterricht in den Lehren des Christenthums, sowohl zu Haus, als ins besondere in der damals berühmten Catecheten-Schule zu Alexandria eines der vornehmsten Stücke ihrer Erziehung; die Wissenschaften aber erlernten sie, so viel sie derselben bedurften, in den heidnischen Schulen, sonderlich zu Athen. Das aber, was ihre Kinderzucht am meisten beförderte, war das fleißige Gebet der Eltern für und mit ihren Kindern, nebst ihrem tugendhaften Beyspiel, womit sie ihnen auf der Laufbahn zur Ewigkeit vorangiengen. Und diese Erziehungs-Art machte ihre Kinder nicht nur zu vortrefflichen Menschen, und ächten Christen, sondern auch zu rechtschaffenen Bürgern, denen auch ihre Feinde das Zeugniß der Gewissenhaftigkeit, eines untadelhaften und friedlichen Lebens nicht absprechen konnten. Von dieser vortrefflichen Erziehung der ersten Christen-Kinder ist die Erziehung des jungen Timotheus, 1 Timoth. I, v. 5. V, v. 15. ein geheiligtes Beyspiel, und der berühmte Herr D. und Special-Superintendent Clemm, zu Tübingen, erzehlt in seiner Einleitung

leitung in die Religion und gesammte Theologie, I. B. 3. Stück, S. 378. aus dem bekannten Kirchenvater Clemens von Alexandrien, in orat. in verba: Quis dives salvus? folgende sehr merkwürdige Erziehungs-Anecdote von dem heil. Apostel und Evangelisten Johannes, die auch Eusebius: Histor. Eccl. L. III. c. 23. bestättigt: Dieser Apostel hatte einem Vorsteher von Ephesus einen jungen Menschen empfohlen, und ihn gebeten, Sorge für ihn, wie für sein eigen Leben, zu tragen. Nach Verfluß einiger Zeit verfiel dieser Jüngling auf allerhand Lüste und Thorheiten, und kam endlich so weit, daß er unter eine Bande von Strassenräubern gerieth, welche ihn zu ihrem Haupt wählten. Der betagte Apostel fragte nach einer geraumen Zeit bey dem Vorsteher nach dem ihm anvertrauten Jüngling, und mußte mit Betrübniß hören, was sich inzwischen mit ihm zugetragen habe. Seine Liebe zum Heil dieses Jünglings drang ihn, daß er ihn aufsuchte, und als er die Gebürge überstieg, und einen von den Strassenräubern, der die Wacht hatte, erblickte, so fragte er nach dem Capitain, und bat, man möchte ihn zu ihm führen. Man willigte in sein Begehren, und das Haupt von der Bande kam ihm ganz geharnischt entgegen. Kaum erkannte er aber den Apostel, als er beschämt sich umwandte, und, so schnell er konnte, davon lief. Johannes, so alt er war, that sich alle Gewalt, ihm auf das schnellste nachzufolgen, und als er nimmer weiter konnte, so rief er ihm zu: „Mein Sohn, warum flie„hest du vor deinem alten und unbewaffneten Vater? „habe doch Mitleiden mit mir, und fürchte dich nicht: „Es ist noch Hoffnung zu deinem Heil vorhanden! Ich

„ will dich bey Christo vertretten. Wenn es nöthig ist, „ so will ich für dich freywillig sterben, wie unser HErr „ für uns gestorben ist! Mein einiges Leben will ich für „ das deine zum Lösegeld geben! bleibe nur stehen, und „ glaube mir, daß ich von Christo gesandt bin.„ Diese Rede hatte eine solche Würkung, daß der Jüngling seine Waffen von sich warf, den Apostel um Verzeihung bat, in Thränen vor ihm fast zerfloß, sein Leben änderte, und wieder in die Christliche Gemeinde aufgenommen wurde. Die Erziehung und Bekehrung des heil. Augustins, und die Sorgfalt seiner Mutter Monica erzehlen wir nächstens den Kindern besonders. Itzt aber wünschen wir, daß alle Eltern aus unserer kurzen Erzehlung von der Erziehungs-Geschichte der ersten Christen dasjenige sich zu Gemüthe führen, und gleichwie jene in Ausübung bringen möchten, was der Kirchenvater Chrisostomus seiner Gemeinde zurief: „Lasset uns nicht darauf denken, wie „ wir unsern Kindern Geld und Gut hinterlassen, sondern wie wir sie in den Besitz der Frömmigkeit und der „ Tugend setzen! „

Von jener Zeit des ersten Christenthums an bis auf unsere Zeiten war die Erziehung der Jugend eben so vielen Veränderungen ausgesetzt, als Schicksalen die Reiche, Staaten, die Religion, und die Wissenschaften unterworfen waren. Ja noch weit mehrern. Auf eine zarte Pflanze hat nicht nur unter ihr der Erdboden, in dem sie stehet, einen Eindruck, sondern auch das Clima ober ihr, und die Erdgewächse neben ihr. Die Luft, die Witterung, die Abwechslung derselben, der Schatten, den ihr die Neben-Gewächse machen, oder weil sie ihr von ihrem

Saft

Saft entziehen; das Ungeziefer, der Fleiß oder Unfleiß des Gärtners, und seine Art sie zu bauen und zu pflegen. Alles diß, und noch mehr Zufälligkeiten haben einen Einfluß in das zarte Gewächs. Kinder sind zarte Pflanzen, und die Erziehung derselben ist ihr Anbau. Das übrige mögen unsere Leser hinzu denken, und durch eine Zurück-Erinnerung an die Haupt-Perioden der Geschichte von jenen Zeiten an bis auf die unsrige selbst, diejenige Gestalt der Erziehung sich abcopiren, die ihnen jeder Periode vorzeichnet. Aber alsdann haben sie mehr nicht, als einen allgemeinen Entwurf, eine Skitze, die noch fast unzählige Pinselstriche ausmahlen müssen — und wenn sie ausgemahlt ist, so ist es doch nur ein Ideal, eine Haupt-Vorstellung, der noch sehr viele besondere und einzelne Züge abgehen. Unverblümt zu reden, die Erziehungs-Geschichte ist eine Geschichte, nicht nur der Hauptveränderungen in der Welt, durch alle Zeiten und Stände, sondern vorzüglich des menschlichen Herzens, der Sitten, der Moden, und diß von ganzen Nationen herab, bis auf einzelne Familien und Haushaltungen. So leicht es also seyn wird, überhaupt anzugeben, wie es in den Zeiten der Barbarey, der Unwissenheit, des Aberglaubens, der wieder aufblühenden Wissenschaften, in Kriegs- und Friedenszeiten, unter löblichen und minder löblichen Regierungen, Gesetzen und Staats-Verfassungen, bey gesitteten und ungesitteten Völkern, in Städten und auf dem Land um die Erziehung mag gestanden haben: so schwer wird es hingegen seyn, das Besondere, das oft nur zwischen vier Wänden aufkeimt, und sich dann entweder wie ein Unkraut, oder wie ein gutes Gewächse ausbreitet, zu be-

stimmen. In einem jeden Zeit-Alter ist der herrschende Geschmack und der National-Geist eines Volkes in der Erziehung sichtbar. Da noch ein biedermännisch und patriotisches Herz in einer teutschen Brust schlug, da die Sitten einfach, der Muth kriegerisch, der Verstand in keine Grübeleyen ausschweifend; das Herz lenksam, die Lebens-Art rauh und mehr Natur als Kunst war; da war auch die Redlichkeit die Haupt-Lection für die Jugend, das Vaterland das Heiligste nach der Religion, die Zucht streng, die Uebung der Waffen das vornehmste Studium; die Religion fand ein folgsames Herz, ohne viele Widersprüche des Verstandes; und die Verzärtlung in der Auferziehung und Lebensart, wenn sie auch hie und da mütterliche Herzen anwandelte; so kam sie doch nicht zum allgemeinen Ausbruch. Freylich hatte die Kinderzucht damals auch ihre Flecken, ihre Auswüchse, aber sie hatte doch einen vestern Gesichtspunkt, als in den nachfolgenden Zeiten, da die Nationen anfiengen einander nachzuäffen, und sich eine Vermischung in den Sitten, Geschmack, Denkungs-Art, Mode, Umgang, und den Character ganzer Völkerschaften nicht nur, sondern auch einzelner Staaten sich einzuschleichen, daß immer eine Nation der andern seine Federn ausrupfen konnte, und sie ihren Vorfahren gar nicht mehr gliechen. Die Spartanische und Attische Erziehung; die Römische Erziehung vor und nach Eroberung Griechenlands haben noch immer ihre Gleichungen in den spätern Zeiten. Je gesitteter ein Volk ist, desto besser steht es um die moralische Erziehung desselben; und je mehr die Wissenschaften blühen, desto besser um die litterarische Erziehung der Jugend. So sagt man; aber sollten diese

beyde

beyde Sätze auch ohne alle Einschränkung wahr seyn? — Sind Zeiten und Völker, die man für gesittet hält, auch würklich gesittet, oder läßt man sich nur einen gewissen Galantismus, eine Schminke auf dem Aussenwerk der Handlungen und des Umgangs, eine Weichlichkeit des Geschmacks und der Lebens-Art täuschen? Muß nicht ein innerlich gutes Herz, in dem reine Grundsätze der Religion, der Tugend, der Rechtschaffenheit, des Patriotismus, der Menschenliebe, und der Verabscheuung des Lasters Wurzel gefasset haben, bey einem Volk zuerst zum Grunde liegen, und sich hernach in seinem ganzen Betragen thätig erweisen, wenn es den Namen eines wahrhaftig gesitteten Volkes verdienen will? Und der Flor der Wissenschaften? — Wahr ists, die Wissenschaften bilden den Geist, mildern die Sitten, verfeinern den Geschmack; aber alsdenn erst, wenn sie nicht in blosse Theorien ausarten, die gleichsam nur die Oberfläche der Seele berühren. Theorie und Praxis machen, zusammen genommen, erst ein Ganzes aus; sie dürfen nicht getrennet werden, und doch scheinen sie in unserm Zeitalter so weit von einander abzustehen, als wenn sie nicht zusammen gehörten. In keinem Jahrhundert ist über die Oeconomie so viel geschrieben worden, als seit zehen oder fünfzehen Jahren her, und doch haben wir immer Theurung — immer mehr Arme als Reiche, einen von Zeit zu Zeit mehr anwachsenden Luxus; viele Verschwender, wenige Oeconomen. Woher das? — das Räthsel ist leicht aufzulösen. In keinem Jahrhundert ist mehr über die Erziehung geschrieben worden, als in unserm Zeit-Alter; und wie sieht es denn nun mit der Erziehung im Durchschnitt genommen,

men, in unserm Zeit-Alter aus? — Gut, hervorstechend, vortrefflich? Theoretisch betrachtet möchte endlich eines von diesen Prädicaten gelten. Aber practisch betrachtet: Findet die Menge der Anweisungen zur Erziehung auch Liebhaber? — Sehr wenige. Liest man sie? — noch weniger — Uebt man sie auch aus? — Vielleicht am allerwenigsten. Mit einem Wort, das Practische ist die Hauptlücke, die unser Zeit-Alter zum grossen Nachtheil, auch der Erziehung, am meisten offen stehen läßt. Ja nicht nur das; sondern unser practisches Verhalten stößt sich oft so gar mit unsern feinen Theorien, daß sich ein widersinnischer Contrast zwischen beyden zeigt, der unsern Lehrsätzen wider ihr Verschulden ein zweydeutiges und verdächtiges Ansehen giebt. Und nun sind wir auf dem Punkt, da wir unsern Lesern die völlige Aussicht in den Erziehungs-Zustand unserer Zeiten eröffnen sollten. Es hat uns aber ein würdiger gelehrter Freund unserer Wochenschrift, aus dem Würtembergischen, Herr M. Biberstein, Dioc. zu Bulach, von dem wir schon S. 9-11. einige Bedenklichkeiten über unser Institut anzuführen, das Vergnügen gehabt haben, schon vor einiger Zeit einen Aufsatz zugeschickt, der von der gegenwärtigen Lage der Erziehung, ins besondere in seinem Vaterlande, mit vieler Einsicht und Freymüthigkeit handelt, den wir unsern Lesern mit unsern hie und da eingestreuten Anmerkungen hier vorlegen wollen; wobey wir ihnen die Entscheidung; ob es bey ihnen schlechter oder besser mit dem Erziehungswesen aussieht? selbst überlassen.

* * *

So nöthig das Geschäfft der Erziehung der Jugend ist, und so vielen Dank diejenige sich erwerben, welche

auch

auch nur von weitem den Weg darzu bahnen; ſo nöthig iſt es auch, einige Fragen vorgehen zu laſſen, davon die Erſte nicht geringen Schwierigkeiten unterworfen zu ſeyn ſcheinet.

Sind unſere Zeiten mit Recht aufgeklärte Zeiten zu nennen, da es mit der Erziehung der Jugend nicht nur in unſerm Land, ſondern auch in vielen andern Gegenden ſo ſchlecht ausſiehet?

Es iſt bekannt, daß man unſern Zeiten vielfältig das Lob aufgeklärter, geſitteter und gemildeter Zeiten beylegt. In Ruckſicht auf die ehmalige Ausdehnung der Unwiſſenheit und Ungeſchliffenheit über ganze Länder, iſt dieſes Lob nicht ganz zu verwerfen. Wollte man aber denjenigen Theil der Menſchen, deren Verſtand noch mit den dickſten Finſterniſſen umhüllet, und deren Herz noch nicht die ſanftere Eindrücke der Religion und Tugend empfunden, gegen den andern Theil der Menſchen abwägen, welche bey einer richtigen Denkungs-Art auch ein mit den ſanfteſten Trieben angefülltes Herz beſitzen; welch ein Uebergewicht würde nicht bey jenem Theil der Menſchen erſcheinen? Es giebt Länder, auch unſer Land hat Gegenden, welche nicht Ruinen oder Ueberbleibſel, ſondern unzerſtörte Denkmale einer zwey bis drey hundertjährigen Unwiſſenheit und des tollſten Aberglaubens aufweiſen können. Es iſt eine bekannte Regel: a potiori fit denominatio. Wider dieſe Regel ſtößt das Lob unſerer Zeiten. In den Hauptſtädten eines Landes trifft man eigentliche Aufklärung an, der Strahl des aufklärenden Lichts aber wird nach dem Verhältniß der Entfernung von ſolchen Städten immer ſchwächer, bis er ſich endlich gar verliert, und die entfernteſte Gegenden in ihre Finſterniß eingehüllt liegen läßt.

(Ob

(Ob, wenn in der Hauptstadt, oder mehrern ansehnlichen Städten eines Landes eine würkliche Aufklärung angebrochen, und sich verbreitet hat, auch die entfernteste zu derselben gehörige Gegend ohne alle Heiterkeit, die von diesem Licht auf dieselbe hinstrahlt, bleiben könne; daran zweiflen wir; weil doch gemeiniglich alle Distrikte eines Landes mit der Hauptstadt in einer Verbindung stehen. So stehen z.E. im Würtembergischen alle, auch die entfernteste Aemter in kirchlichen, Schul- und politischen Sachen, mit Stuttgard und Tübingen in einer Verbindung, und diejenige, die eigentlich der angeblichen Finsterniß nach und nach ein Licht aufstecken sollten, waren mit den Hauptstädten des Landes in der Zeit ihrer Zubereitung, zu kirchlichen und politischen Bedienungen genugsam verbunden, und sind noch damit verbunden.)

Unsere Zeiten, heißt es, (so fährt der Hr. Verfasser fort,) sind aufgeklärt. Nun berechne man auch, wie weit unsere wesentliche Glückseligkeit durch solche Aufklärung ist befördert worden. Aeusserlicher Ruhestand in den Staaten; Grundsätze, welche den Thron des Beherrschers vor den ehmals so gewöhnlichen Erschütterungen in Sicherheit setzen; ausgebreiteter Handel unter den Menschen; ungestörter Genuß unserer zeitlichen Güter; häufige Bequemlichkeiten und dergleichen Vortheile, bezeichnen die Glückseligkeit unsers Alters. Unzufriednes, undankbares Gemüthe, welches diese Vortheile nicht erkennen will! Auch wichtige Wahrheiten sind in unsern Tagen entdeckt und entwickelt; schon erkannte Wahrheiten näher bestimmt; Vorurtheile entkräftet, und zum Theil gar verbannet worden.

Es fragt sich zuerst: Ob unsere Zeiten berechtigt sind, einen Ruhm in der Entdeckung und Erfindung solcher Wahr-

Wahrheiten zu suchen, welche in einer ziemlich entfernten Verbindung mit unserer wesentlichen Glückseligkeit stehen? Ich rechne hieher die manchmal übertriebene Bemühung, den Geschmack zu verbessern und zu verfeinern. Ohne Feinheit des Witzes, ohne erhabenen Schwung, ohne sinnreiche Wendungen wird selten heut zu Tag eine Wahrheit, um bewundert zu werden, auftretten dürfen.

(Der Geschmack wird mit dem Herrn Verfasser gar nicht zufrieden seyn, daß er seine Verbesserung unter diejenige Bemühungen herabsetzt, die in einer ziemlich entfernten Verbindung mit unserer wesentlichen Glückseligkeit stehen, und ihn allenfalls nur für ein Kleid ansieht, darinnen die Wahrheit mit Witz und Schwung der Rede umwoben, auftritt, um heut zu Tag bewundert zu werden. Er wird seinen Rang unter den Kräften unserer Seele behaupten wollen, und ihm die Frage vorlegen: Ob die Verfeinerung eines Vermögens der Seele, die das Schöne, die Ordnung und Wahrheit in den Werken des Geistes sowohl, als in den Sitten empfindet, und so mit der Beurtheilung derselben vorarbeitet, einen so gar entfernten Einfluß in die wesentliche Glückseligkeit habe? Er wird ihm entgegen halten, daß ein Mensch ohne Geschmack die Schönheit und Harmonie der sichtbaren Dinge, diese Denkmale der göttlichen Allmacht, Liebe und Weisheit, entweder gar nicht, oder nur halb empfinde. Er wird ihm seinen Einfluß in die Denkungs-Art, Sitten und Geschicklichkeit zu allen Arten der menschlichen Handlungen, und vorderſamst zum Erziehungswesen darthun; und seinen Klagen über die Unwissenheit und Unglauben in so manchen Gegenden die vernachläßigte Ausbreitung des Geschmacks vorwerfen und entgegen rufen: Hinc illæ lacrymæ!) Ist

Ist es ein Ruhm unserer Zeiten, daß diese Grundwahrheit: die Erziehung der Kinder ist ein Mittel, unsere Glückseligkeit nach allen Richtungen zu verbessern: zwar untersucht, aus einander gesetzt; unter mancherley Gestalten vorgetragen, gebilligt, nachgebetet; hingegen in der Ausübung unserer Pflichten hintangesetzt, und manchmal gar verworfen wird? Ich glaube, diß seye das allgemeine Schicksal aller derjenigen Wahrheiten, welche auf die Verbesserung unserer wesentlichen Glückseligkeit gehen, aus zwey Ursachen: eines Theils, weil diese Glückseligkeit eine Aussicht in alle Theile unserer Bestimmung, und ein Uebersehen aller unserer Pflichten erfordert. Etwas erschreckendes und ermüdendes für unsern Geist! Andern Theils, allen unsern Schwachheiten hierdurch ein beschwerlicher Kampf bevorstehet.

(Ist eben das, was wir im vorigen Stück, S. 395. geäussert haben, nur daß der Herr Verfasser die Ursachen hinzu setzt, die Aufmerksamkeit verdienen, und von der gründlichen Denkungs-Art desselben zeugen.).

Etwas für Kinder.

Der Freund der Armen.

Ptolomäus, der Thebaner, hatte sich so sehr gewöhnt, keinen Nothleidenden abzuweisen, der seiner Freygebigkeit bedurfte, daß, als einst ein armer Soldat ihn um ein Allmosen ersuchte, und dieser Feldherr damals nichts anders hatte, das er ihm hätte geben können, er ihm seine Schuhe, mit diesen Worten, schenkte: Hier mein Freund, suche die zu nutzen. Ich habe dir nichts bessers zu geben; allein ich will lieber mit blossen Füssen gehen, als dich leiden sehen.

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXVI. Stück.

Fortsetzung des im vorigen Stück abgebrochenen Beytrags.

Es ist eine Haupt-Pflicht, fährt der Herr Verfasser des im vorigen Stück angefangenen Beytrags fort, in der Geschichte der Menschen auf die Revolutionen der Tugenden und Laster Acht zu haben. Sie sind mit den günstigen und widrigen Schicksalen der Wissenschaften verknüpft. Unsere Zeiten sind den Wissenschaften günstig, und wir bemerken auch in der That eine Revolution in den Sitten. Kan man aber darthun, daß unsere Zeiten, welche so aufgeklärt seyn wollen, eine Masse einer würklichen Verbesserung in den Sitten aufzuweisen habe, welche in einem wahren Verhältniß mit der Verbesserung in den Wissenschaften stehet? Wir haben Staats- Schein- Mode- Romanen- Noth-Tugenden, von welchen nicht zu glauben ist, daß man sie als gültige Zeugen einer gründlichen Besserung unseres Herzens anzusehen habe. Was die Laster anbetrifft: so haben sich einige verborgen, andere in eine angenehmere Gestalt verkleidet, und andere sind vielleicht ganz neu auf den Schauplatz getretten. Unsern Zeiten ist das Bemühen zu gefallen, eigen, das zwar an sich selbst nicht verwerflich, sondern vielmehr in seiner rechten Anwendung Pflicht ist; aber das Laster bedienet sich desselben, als einer

Larve, in der es der Tugend ähnlich werden will. Die Schmeicheley, der Augendienst, und die ganze Knechtschaft der Eitelkeit bedecket damit seine ganze Blösse. Das, was wir heut zu Tag Artigkeit, Lebens-Art, Wohlstand, Anstand, Galanterie, Freymüthigkeit, Munterkeit, u. d. g. nennen, sind meistens Verschanzungen, hinter die sich unsere Laster und Schwachheiten verstecken, um nicht gesehen zu werden. Seit dem man in unsern Tagen so sehr auf das Angenehme und die Verfeinerung der Sitten dringt, bedarf das Laster nicht mehr, als das Rauhe, Wilde, und Ungestalte abzulegen; Reize dagegen an sich zu nehmen: so wird es mit der Tugend um den Vorzug glücklich kämpfen. (Schon ein alter Kunstgriff des Lasters, alle gefällige Gestalten anzunehmen; doch spielt es seine Rolle eben so gut im groben Bauren-Kittel, als im netten Staats-Kleide.)

Es kommen in bekannten französischen Schriften Ausdrücke vor: z. E. mon aimable trompeur; cet aimable debauché, ce joli babillard, vertu farouche, bon vieux Gaulois, welche uns den Werth, den itzt die Tugend und unsere Schwachheiten haben, an den Tag legen. (Diß ist nicht nur unsern, sondern auch den vorigen Zeiten zur Last zu legen. Dank sey es unserer teutschen Muttersprache, daß sie keinen Wohlklang für solche Petitmaitrische Ausdrücke hat!)

Unser Zeit-Alter bezeichnet sich durch zwey Haupt-Grundsätze. Erstlich: der Umgang muß durch Annehmlichkeit in den Sitten, und durch gesellschaftliche Tugenden verbessert werden. Ich bin weit davon entfernt, einer steifen und immer die Stirn runzelnden Redlichkeit das Wort zu reden. Ich frage nur, welche Erscheinung für unser Herz gefährlicher seye, jene steife und unbiegsame Redlichkeit,

lichkeit, oder unſere heutige ſo genannte Geſellſchafts-Tugenden, die unſern Schwachheiten eine ſo groſſe Nachſicht einräumen, und von welchen nur ein kleiner Uebergang zum offenbaren Laſter iſt. (Wie aber, wenn jene ſteife und unbiegſame Redlichkeit im Grund weiter nichts, als ſtolzer Eigenſinn wäre? oder wenn ſich ein ungeſitteter unannehmlicher Sansfaçon alles, was ihm in den Sinn kommt, erlaubte; würde man ſich an ſeiner Ungezogenheit nicht ärgern, oder ſie ihm ablernen? Gibt es nicht Leute genug, die bey einer rauhen Conduite doch die feinſte Tücke des Herzens nähren; z. E. die Bauren-Politik, die oft viel verſteckter und hinterhaltſamer, als der Geſitteteſten iſt. Verläumder, die unter der Larve der Freymüthigkeit, und dem Credit der Aufrichtigkeit und Redlichkeit mit ihren Läſterzungen um deſto mehr ſchaden, je mehr man ihnen glaubt. Das Laſter ſchleicht im Heuchler, im Groben und Ungeſitteten trabt es einher. Jener bereitet den Uebergang zum offenbaren Laſter heimlich, dieſer öffentlich zu. Jener verführt, dieſer ärgert; jener räumt den Schwachheiten groſſe Nachſicht ein, dieſer läßt ſie gar durchſchlüpfen. Und wie weit ſtehen ſie nun von einander ab? — Es kommt alles auf die gute Bildung des Herzens an, und nun iſt die Frage: ob ein geſitteter Umgang derſelben zuträglicher, als ein ungeſitteter ſey? denn ob gleich nicht zu läugnen iſt: daß die Annehmlichkeit in den Sitten und die geſellſchaftliche Scheintugenden, die ein laſterhaftes Herz annimmt, gefährlich, und noch gefährlicher der weichliche ſybaritiſche Ton der Sirenen iſt; ſo kan man doch diß nicht für allgemein wahr annehmen, daß wo der Umgang durch Annehmlichkeit in den Sitten und geſellſchaftl. Tugenden verbeſſert wird, allemal der Uebergang zum offenbaren Laſter gebahnet werde. Jener Haupt-Grundſatz aber, wenn er ſich auf

richtige Begriffe des Angenehmen und der gesellschaftlichen Tugend gründet, dünkt uns um so weniger verwerflich zu seyn, je mehr die Tugend selbst gesellig, freundlich, angenehm ist; und angenehme Sitten und gesellschaftliche Tugenden gehören allerdings in die Reihen der menschlichen Gesellschaft, wenn es nicht in derselben, wie in einer Bauren-Schenke, aussehen soll, wo sich ein jeder eine Aufführung nach seinem Belieben erlaubt, und die Gesellschaft der Ungesitteten ist gewiß nicht allemal die tugendhafteste.)

Zweytens: **der Umgang mit dem Frauenzimmer dienet zur Besserung und Milderung unserer Sitten.** Dieser Grundsatz ist im Grund nicht zu mißbilligen. Sollte es ihm aber nicht noch an mancherley nähern Bestimmungen fehlen, ohne welche er gefährlich wird? In was für schädliche Abweichungen kan er ausarten? Macht der von den Franzosen so genannte Esprit frivole, Esprit des bagatelles, unsern Zeiten Ehre? — Zu was wollen wir die Moden rechnen? Ist es eine wahrhafte Aufklärung unsers Zeit-Alters und Verbesserung unserer Sitten, wenn wir ganze Gesellschaften den größten und kostbarsten Theil ihres Lebens mit Erfindung, Veränderung, Verbesserung der Kleidung für den menschlichen Körper zubringen sehen? Was ist von dem Werth unserer Lustbarkeiten, in deren Erfindung und Verfeinerung der menschliche Witz unerschöpflich ist, zu halten? Thörichter Ruhm der Menschen, welchen sie in der Kunst suchen, die Kürze unserer Lebenszeit bey uns in Vergessenheit zu bringen, durch allerhand Zerstreuungen das Andenken unseres Berufs, der unserm unsterblichen Geist obliget, zu verdrängen, unsere Jahre mit einem immer heitern Himmel zu überziehen, und uns an den Rand des Grabes

zu führen, ehe wir deſſelben auch nur einmal von weitem erblicket haben. (Eine ganz gute und nöthige Lection für die Vertändler nnd Vertändlerinnen der koſtbaren Zeit unſeres Lebens!)

Ueberhaupt aber, was gewiſſe Grundſätze unſeres Zeit-Alters anbetrifft: ſo läſſet ſich von denſelben ſagen, daß ſie ohne die genaueſte Beſtimmung unſicher und gefährlich werden, weil unſere Schwachheiten ſich derſelben, als eines Schlupfwinkels, bedienen können. Wir werden dann erſt einen glücklichern Zeitpunkt zu erwarten haben, wann die andere Helfte des menſchlichen Geſchlechts, nämlich das weibliche, im Stande ſeyn wird, unſere Sitten auf eine gründliche Art zu beſſern, und dadurch unſere wahre Glückſeligkeit zu vermehren. (Und dieſer glücklichere Zeitpunkt wird ſich mit ihrer beſſern Erziehung nähern, der aber die männliche entſprechen muß.)

Man rühme unſere aufgeklärte Zeiten, ſo ſehr man kan. Wir haben noch einen weit gröſſern Theil der Menſchen, welcher, Trotz aller Vorzüge unſerer Zeiten, noch in der tiefſten Finſterniß der Unwiſſenheit und des Aberglaubens begraben liegt. (Und ein anderer Theil liegt noch gefährlicher am Unglauben krank.) Wo nehmen wir Thränen genug her, dieſe Unglückſelige zu beweinen? Fragt man bey ihnen nach dem wahren Gottesdienſt, wo iſt er anzutreffen? Nach andern Einſichten, als nach ſolchen, die gerade zu mechaniſcher Ausrichtung und Beförderung des Eigennutzes hinreichend ſind, darf man nicht fragen. Das Geſchäfft eines gewiſſenhaften Geiſtlichen, der ohne die Einnahme ſeiner Einkünfte noch einen wichtigern Beruf erkennet, wenn er Religion und Erbarkeit in ſeinem Ort, wo ſeit undenklichen Zeiten alles

verdorben ist, einführen will, ist fast unüberwindlich vielen Schwierigkeiten unterworfen. Unsere Landleute preisen ihre Unwissenheit, weil sie dadurch in einer Verstands-Ruhe erhalten werden, die einen grossen Theil ihrer vermeintlichen Glückseligkeit ausmacht. Viele wissen kaum, daß sie eine Seele haben, wenige kennen ihre Seelenkräfte, die allerwenigsten wissen die Bestimmung des ganzen Menschen. Man berufe sich ja nicht auf diejenige Anstalten, die zu Beförderung der Gottseligkeit und guten Sitten, zu Steurung aber der Bosheit und Gottlosigkeit gemacht sind. Menschenfurcht, Menschen-Gefälligkeit, Vortheilhaftigkeit, die in geringern Landstädtchen und Dörfern immerdar herrschende Eifersucht unter den Vorstehern, entkräften alle diese gute Anstalten. Kaum vermögen sie dem feindlichen Einbruch der allzu groben Laster noch einigen matten Widerstand zu thun, ja an manchen Orten hat man so gar die Ehrfurcht gegen dieselbe, und den Scheu vor denselben verlohren. Was der menschlichen Vernunft am meisten zur Schande gereicht, ist der in den Städten und auf dem Land unter dem Pöbel im Schwang gehende Aberglaube. Er hegt politischen, theologischen, ökonomischen, physicalischen Aberglauben, und beede letztere in einem bey nahe grenzenlosen Bezirke, welches mit den thörichtesten Meynungen, Muthmassungen, und Grillen angefüllt ist. Ich gab mir vor einiger Zeit die Mühe, die gemeinste aberglaubische Meynungen in meiner Gegend, in einem Umkreis von einer halben Stunde, zu sammlen, und habe deren 200. zusammen gebracht. Es ist eine richtige Erfahrung, daß die Erkenntnisse eines gemeinen Mannes selten in seinem eigenen Nachdenken gegründet sind. Seine falsche Erkenntnisse fliessen meistens aus alten Ueberlie-

lieferungen, ererbten Vorurtheilen, übel verstandenem Lesen, allzu schnell angehörten Nachrichten, auch öfters aus der würklichen Unwissenheit und vorgefaßten Meynungen derjenigen selbst, welchen zwar ihr Beruf die Pflicht anbefiehlt, einen bessern Unterricht zu geben; die sich aber aus Trägheit, oder von eigener Unwissenheit diesem Geschäfft immer entziehen. Ist es nicht in unsern aufgeklärten Zeiten abscheulich anzuhören, wenn mancher Bauer seinen Aberglauben damit entschuldigt: „mein Pfarrer, mein Schulmeister „ glaubt es auch; so bin ich von demselben unterrichtet; die„ se Leute müssen es ja verstehen. „ Man läßt den Verdiensten des Eroberers die Gerechtigkeit seines Ruhms wiederfahren; man rühmt ihn im Leben, und gräbt das Angedenken seiner Heldenthaten in Erz und Marmor ein. Alleine, läßt man auch den andern Verdiensten, die jenen an wahrer Grösse und Einfluß in die wesentliche Glückseligkeit der Menschen überlegen seyn möchten, gleiche Gerechtigkeit wiederfahren? den Aberglauben, z. E. in seinen verborgensten Winkeln aufzusuchen, sich seinen Anfällen mit Standhaftigkeit entgegen zu setzen, seine Werkzeuge wegzuschaffen, die Vernunft in alle ihre Rechte einzusetzen, mit Licht und Wahrheit die annoch finstere Gegenden zu beleuchten, die innerliche Glückseligkeit nach den meisten Verhältnissen, und auch in denen bisher in Verachtung gestandenen Gesellschaften der Menschen zu befördern; sollten diese Verdienste, wenn sie auch gleich aus einer gemeinschaftlichen und zusammen gesetzten Kraft entstünden, nicht den mehr rauschenden u. glänzenden die Waage halten, und erst alsdann unsern so genannten aufgeklärten Zeiten einen sichern Ruhm verschaffen? Man ist aber gewohnt, diesen Verdiensten zuzurufen:

C'est une folie, à nulle autre seconde
De vouloir se mêler, à corriger le Monde.

(Doch, Herr Abbt, in seinem vortrefflichen Buch vom Verdienst, hat auch diese Verdienste nicht vergessen.)

Welch einer sorgfältigen Prüfung ist demnach das Lob unserer Zeiten unterworfen, damit es nicht auf eine verschwenderische Art denselben mitgetheilet, und nachgebetet werde. So lange der aufgeklärte Theil der Menschen von einer unzählbaren Menge unter dem Joche der Unwissenheit und Dummheit seufzender Mitbrüder überwogen wird, so lange keine wahrscheinliche Verhältnisse der Wahrheit, und der sittlichen Verbesserung der Menschen zu finden, so lange man unsern Zeiten den Vorwurf machen kan:

Ils comptent les defauts pour des perfections,
Et savent y donner de favorables noms,

und endlich, so lange es dem Aberglauben vergönnet ist, ein mit der Vernunft getheiltes Reich zu besitzen, so lange werden wir unsern Zeiten nur eine niedre Stufe der Aufklärung zuschreiben können.

(Diß sind nun freylich finstere Phänomena unserer Zeiten, die von einer noch finsterern Gestalt der Erziehung unter dem gemeinen Volk zeugen, und nur durch eine gründliche Verbesserung derselben nach und nach müssen zerstreuet werden. Aber wie sieht es auf der entgegen gesetzten Seite aus, wo die Vernunft aus ihren Schranken tritt, wo Unglaube, Naturalismus, und gigantische Kühnheit, mit schimmernden und die Augen blendenden Waffen bepanzert, mit der Freyheit zu denken, auf die Grundveste der allerheiligsten Wahrheit loßgeht; und unter dem Schein Wahrheit zu suchen, die Wahrheit vor sich her zu verjagen bemühet ist. Sind auch da Mittel, diese

Krank-

Krankheit zu heilen? wenigſtens hat man alle Sorgfalt anzuwenden, und Gott zu bitten, daß die Jugend vor dieſer anſteckenden Seuche bewahret werde, die ſie auf Zeit und Ewigkeit zu den Unglückſeligſten unter den Geſchöpfen machen kan.)

Welches ſind die Urſachen, der in unſerm Lande bisher vernachläßigten Erziehung der Jugend?

Bey dieſer zweyten Frage werde ich keine andere Urſachen anführen, als ſolche, welche mir eine lange Reihe von Erfahrungen, und der Umgang an die Hand geben.

1) Der Mangel öffentlicher und allgemeiner Erinnerungen und Ermunterungen an die Eltern, ihre Kinder wohl aufzuziehen.

Ich verſtehe hierunter keineswegs die Erinnerungen, welche zu Zeiten, aus Gelegenheit eines Sonntägl. Evangeliums, oder ſonſten bey andern Zufällen an die Eltern gethan werden! an dergleichen fehlt es nicht. (Doch ſind ſie bey manchen Gemeinden ſehr ſelten; theils, weil nur wenige Evangelien Stoff dazu geben, theils, weil viele Herren Geiſtliche meynen, die Erziehung und das Schulweſen liege auſſer ihrem Bezirk.) Solche Erinnerungen verſtehe ich vielmehr, welche das ganze Land angehen, nach der Beſchaffenheit der Zeiten, und den allgemeinern Umſtänden der Eltern eingerichtet ſind, worinnen die Verbindlichkeit dieſer Pflicht auf das deutlichſte gezeiget, und auf das ſorgfältigſte eingeſchärfet, auch nicht allein auf den Unterricht und Erziehung in den Schulen, ſondern vornemlich zu Haus geſehen wird. Mich dünket, an ſolchen Erinnerungen und Ermunterungen haben wir Mangel, ungeachtet deſſen, was z. E. in der Würtembergiſchen Kirchen-Ordnung, von A. 1559 p. 132. und in den folgenden Kirchen-Ordnungen hin und wieder den El-

tern eingeschärfet wird. (Wir erinnern hier unsere Leser an den Vorschlag, den wir in dem XI^ten St. S. 166-168. geäussert haben.)

2) Von gar vielen Kirchendienern wird die häusliche Erziehung der Kinder, als ein ihr Amt gar nichts angehendes, und unter ihre Aufsicht nicht gehöriges Geschäfft betrachtet.

Nachläßigkeit, Bosheit, Unwissenheit, Eigensinn der Eltern, sind es, welche die Aufsicht ihres Seelsorgers, auch über die Beschaffenheit der Erziehung ihrer Kinder nöthig machen. Ohne diese Eigenschaften, welche so häufig bey den Eltern angetroffen werden, könnte man ihnen die Art und Weise der Erziehung völlig überlassen. Es ist aber zu beklagen, daß so viele Seelsorger aus Furcht vor den Widerreden der Eltern, aus Unwissenheit, was zu einer rechtschaffenen Erziehung nach dem ganzen Umfang gehört, aus Besorgniß, etwas an Einkünften zu verlieren, und aus Gemächlichkeit, sich der Aufsicht über die Privat-Erziehung ganz begeben. Die allgemeine Erinnerungen, welche je und je auf der Kanzel an die Eltern ergehen, verlieren deswegen ihre Kraft, weil man sie theils gerade um diese Zeit erwartet, theils, weil man einmal gewohnt ist, gegen die wichtigste und heiligste Wahrheiten unempfindlich zu seyn, wann sie zu einer gewissen Stunde, und an einem gewissen Ort vorgetragen werden; theils, weil man Kanzel-Erinnerungen von dieser Art insgemein eine gehässige Absicht beymißt.

3) Hat es unterdessen an solchen Büchern gefehlt, deren man sich als einer Handleitung in dem Geschäfft der Erziehung hätte bedienen können.

Diese Anmerkung gilt nur von gewissenhaften Eltern. Mit nichts

nichts wenigers gab man ſich vor geraumer Zeit ab, als mit Vorſchriften, den Punkt der Erziehung betreffend. Seit einiger Zeit fängt man an, dieſen Vorwurf als den wichtigſten anzuſehen. Heut zu Tag hat man Vorſchriften genug, ohne davon eine gute Würkung in unſerem Lande, bey dem gemeinen Mann zu entdecken. Niemand hat er, der ihm ſolche angeprieſen. Man wird eher eine Sammlung von alten Poſtillen in dem Bücherzimmer eines manchen Dorf-Geiſtlichen antreffen, als einige Erziehungs-Schriften. Durch was vor Wege ſollte es einem ehrlichen gemeinen Mann glücken, mit denſelben bekannt zu werden? von ſich ſelbſten kann er nicht errathen, daß dergleichen vorhanden ſind. Hat er allenfalls von einer etwas gehört, ſo trauet er ſeinen eigenen Einſichten nicht, wann er Willens iſt, dieſelbe ſich anzuſchaffen. Er läßt ſich von, ſeiner Meynung nach, geſcheidern Leuten rathen. „Was wollet ihr mit dieſem Bu„che thun? Es iſt zu theuer, ihr verſtehet es nicht, man wird „euch vor überklug halten, wann ihr dieſes Buch erkaufet, ihr „habt nicht Zeit, darinnen zu leſen, — in der Schule werden „eure Kinder ſchon erzogen werden, man darf dieſen Bü„chern nicht trauen, ſie verderben oft mehr, als ſie gut ma„chen, die Welt weiß heut zu Tag nicht mehr, was ſie ſchrei„ben ſolle.„ — Dieſes iſt die Sammlung von elenden Antworten, welche öfters von ehrwürdigen Perſonen einem ehrlichen Manne ertheilt werden. Ein günſtigeres Schickſal haben ſolche Schriften bey angeſehenern und vernünftigern Perſonen. Es beſtehet wenigſtens darinnen, daß man ihnen die Ehre des Leſens erweiſet. Auch bey ſolchen Perſonen bleiben die Vorurtheile nicht auſſen. Mehr als einmal habe ich gehört, daß man ſagte: dieſer Mann hat gute Gedanken,

danken, wer will aber die Sache anders machen. — Herr Hofmeister, lesen sie dieses Buch, ich habe nicht Zeit, es hinaus zu lesen, es ist zu weitläufig, zu undeutlich in manchen Stellen, ich habe mit wichtigern Sachen zu thun. — Wer wollte alles vornehme und geringe Gewäsche über solche Schriften anführen?

4) Die unrichtige moralische Schätzung der politischen Stände, und der Verhältniß eines jeden, in Absicht auf die gesammte Glückseligkeit des Staats.

Kein Stand betrachtet den andern, auch öfters sich selbsten, aus dem wahren Gesichtspunkte. Das Zusammen-Arbeiten zu der Beförderung der Glückseligkeit des Staats ist viel zu verborgen, als daß er zu dem wahren Stand-Ort könnte gemacht werden. Man nimmt daher einen andern Ort an. Der gemeine Mann schätzt den Vornehmen nach seiner Geburt, Rang, Ansehen, Reichthum, Pracht, äusserlichem Aufzug. Das Daseyn dieser Stücke berechtiget ihn, entweder den Werth des Herzens, und den Einfluß auf die öffentliche Glückseligkeit aussen zu lassen, oder diese Stücke dafür anzunehmen. Was entstehen aber in Rücksicht auf den gemeinen Mann für Folgen daraus? — Einbildung eines unermeßlichen Abstands zwischen sich und dem Vornehmen. Die Meynung, daß der wahre Werth des Menschen von äusserlichen Umständen abhange. Sclavische Erniedrigung, knechtische Demuth, blinde Verehrung. Vermeintliche Unmöglichkeit, seinem niedrigen Stande durch Bildung des Herzens, durch proportionirte vernünftige Einsichten einen Werth geben zu können. Entstehung einer eigenen Denkungs-Art, welche die allerwunderbarlichste Sammlung von Irrthümern und Vorurtheilen ist, und

die

die ſich nur mit denen einen jeden am nächſten angehenden Gegenſtänden beſchäfftigt. Thöricht und lächerliche Bemühung, den Vornehmen, um eine Stufe der Aehnlichkeit mit ihnen zu erreichen, in äuſſerlichen Vorzügen nachzuahmen. Lauter Folgen, die aus obigem entſtehen, und nun erwäge man, was ſie für einen Einfluß in die Erziehung haben? — Man verringert die Nothwendigkeit derſelben, unter dem Vorwand, man wolle aus den Kindern nichts Vornehmes machen. Eltern lehren ihre Kinder den Vorzug der Menſchen nach denen in die Augen fallenden Vortheilen ſchätzen. Das Vorurtheil des Anſehens, mit allen den moraliſchen Eigenſchaften, die einen Menſchen in die Claſſe des Pöbels herabſetzen, werden in das zarte Herz der Kinder gepflanzet. — Diß ſind die klägliche Folgen von jener unrichtigen Schätzung der Vornehmen, in den Augen des gemeinen Mannes, in die Erziehung.

Was iſt hingegen der Geringe in den Augen des Vornehmen, des Reichen? Sein Sclav, ſein Knecht, ſein Diener, ein Werkzeug, das er nur nach dem Nutzen ſchätzt, welchen es ihm ſchafft. Die Abweſenheit der Sitten, der Mangel der Einſichten, der Beruf zu einer blos mechaniſchen und harten Arbeit, die Dürftigkeit, dienen ihm zum Vorwand, zwiſchen ihm und dem Geringen eine Scheidewand zu machen. Iſt diejenige Schätzung der Menſchen unter einander richtig, welche die äuſſere, zufällige und auſſerweſentliche Umſtände allein in die Rechnung bringt? Man redet von dem gemeinen Mann, von dem Bauren mit äuſſerſter Verachtung; zu ihm aber mit Stolz und Empfindung derjenigen Vorzüge, die man meiſtens dem Glück zu danken hat. Das redliche Herz eines Geringen iſt unſcheinbar,

bar, weil es nicht mit denjenigen Strahlen pranget, die die Vornehmen um sich her werfen. Seine vernünftige Einsichten sind deswegen der Aufmerksamkeit unwürdig, weil sein niedriger Stand ihn, nach der Meynung der Vornehmen, unvermögend macht, vernünftig zu denken. Der gemeine Stand wird als ein vor die menschliche Vernunft und Redlichkeit unfruchtbares Land betrachtet. Nur Reichthum, welcher mit vieler Mühe, und in einer langen Reihe von Jahren erworben worden, bringet endlich dem Geringen einigen Werth in den Augen des Vornehmen zuwege, und bewegen ihn zu sagen: das ist ein braver Mann! Werden wir nun die Folgen von dieser unrichtigen moralischen Schätzung der Menschen unter einander, in Absicht auf die Erziehung der Jugend, läugnen können? Schon in der Kindheit wissen vornehme und reiche Jünglinge, daß es eine Classe von Leuten giebt, die in Ansehung des Standes, der Geburt, des Vermögens, des äusserlichen Aufzugs, ihren Eltern weit nachstehen. Eine zärtliche Mamma, und eine derselben zu Gefallen nachsprechende Kinderwärterin, blasen dem lieben Kinde unvermerkt den Hochmuth und Eigenliebe in das Herz. Bey jedem Stückchen Kleide, das man ihm anlegt, heißt es: Seht das kleine schöne Herrchen! — Bey einem unartigen Bezeugen, — Pfuy, so machen es junge Herren nicht; das ist bäurisch, das ist gemein. — Dem Schullehrer wird ernstlich eingebunden, in der Schule Nachsicht gegen das Kind zu beweisen. Bey zunehmenden Jahren soll das so genannte Point d'honneur dem Jüngling eingeprägt werden. Aus dieser Quelle aber entspringen würklich viele glänzende Tugenden, aber auch Verachtung und Geringschätzung dessen, was nicht eine freundschaftliche Beziehung

ziehung auf unſere vermeintliche Vollkommenheiten hat. Ein vornehmer Jüngling weiß früh genug den Abſtand zwiſchen ſich und dem Geringern. Die Schätzung des Letztern nach denen dem gemeinen Stand auſſerweſentlichen Eigenſchaften hat er aus dem Unterricht ſeiner Eltern gelernt. Von dem Seinigen kommt noch der Jünglings-Stolz dazu, begleitet mit allen den ſchimpflichen Benennungen, die aus einem Herzen hervorſprudeln, welches alle Bande verkennet, womit der weiſeſte Schöpfer die Menſchen an einander gekettet hat. (Dieſe Bemerkungen, und ihr freymüthiger Vortrag machen dem Beobachtungs-Geiſt des Herrn Verfaſſers Ehre; ſie haben von uns den Beyfall, den wir auch betrübten Wahrheiten einräumen müſſen, und es iſt zu wünſchen, daß ſich viele darnach prüfen; diejenige aber, die getroffen ſind, ſich nicht nur beſchämen, ſondern auch zur Abänderung dieſer Gebrechen bewegen laſſen möchten.)

(Der Beſchluß dieſes Beytrags folgt mit dem Beſchluß des Erſten halbjährigen Bands dieſer Wochenſchrift im folgenden Stück.)

Etwas für Kinder.

Der Vater und die drey Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt' einſt ein Vater ſein Vermögen,
Und den mit Müh' erworbnen Segen
Selbſt unter die drey Söhne gleich.
Ein Diamant iſt's, ſprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,
Der mittelſt einer edlen That
Dazu den größten Anſpruch hat.

Um

Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreun.
Drey Monden waren schon vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.
Drauf sprach der älteste der Brüder:
Hört! es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' ein'gen Schein mir an;
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?
Du thatest, Sohn, wie sich's gehört,
Ließ sich der Vater hier vernehmen,
Wer anders thut, der muß sich schämen.
Denn ehrlich seyn, heißt uns die Pflicht,
Die That ist gut, doch edel nicht.

Der andre sprach: Auf meiner Reise
Fiel einst, ganz unachtsamer Weise,
Ein armes Kind in einen See;
Ich aber zog es in die Höh',
Und rettete dem Kind das Leben.
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben.
Du thatest, sprach der Greis, mein Kind,
Was wir, als Menschen, schuldig sind.

Der jüngste sprach: Bey seinen Schaafen
War einst mein Feind vest eingeschlafen,
An eines tiefen Ufers Rand;
Sein Leben stund in meiner Hand.
Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke.
O! rief der Greis mit holdem Blicke,
Der Ring ist dein; welch edler Muth,
Wenn man dem Feinde Gutes thut!

Lichtwehr.

*** *** ***

Von dieser Wochenschrift wird alle Donnerstag ein Bogen in Stuttgard bey dem Hof- und Canzley-Buchdrucker Christoph Friedrich Cotta ausgegeben.

Wochenschrift
zum Besten
der Erziehung der Jugend.

XXVII. Stück.

Beschluß des im vorigen Stück fortgesetzten Beytrags.

Wir waren zwar entschlossen, mit dem XXVI^sten, als dem letzten Stück des ersten halben Jahrs, zugleich auch den ersten Band dieser Wochenschrift zu schliessen, und mit dem gegenwärtigen den zweyten Band derselben anzufangen, weil wir aber den im XXV^sten Stück angefangenen Beytrag eines Freundes unserer Wochenschrift, der auch das XXVI^ste Stück füllte, und noch ein Theil desselben übrig ist, nicht gern trennen mögen: so schliessen wir den ersten Band mit gegenwärtigem, und fangen den zweyten mit dem folgenden Stück, und zugleich die Abhandlung der häuslich- und diätischen, oder medicinischen Erziehung an.

Die Bestimmung des ganzen Menschen, sowohl nach seinen wesentlichen Theilen, als auch nach seiner ganzen Dauer, fährt gedachter Freund unserer Wochenschrift, über die Erziehung fort, ist den meisten Eltern unbekannt.

Die Armuth an Begriffen ist bey dem gemeinen Mann die Ursache, warum er die Wörter: Bestimmung, Wesen des Menschen, Dauer des menschlichen Lebens, nicht verstehet. (Doch dünkt uns nicht gar schwer zu seyn, sie ihm zu erklären.) Auch sein ganzes Leben ist von der Beschaffen-

heit, daß er keine andere Bedürfnisse kennet, als solche, wodurch seine körperliche Glückseligkeit befördert wird. Ein Zeitraum von siebenzig Jahren ist bey ihm die ganze Dauer des Menschen. Wann er diese mit aller Bequemlichkeit, ohne besondere Zufälle, und mit der Einförmigkeit seiner Voreltern durchlebet hat: so glaubt er seinem Menschen- und Christen-Beruf ein Genüge gethan zu haben. Die Ewigkeit betrachtet er als einen Zustand, der mit dem gegenwärtigen Leben ausser aller Verbindung stehet. (Wird es ihnen denn gar nicht von der Kanzel, nicht in Kinderlehren, nicht in den Schulen gesagt?) Was die zeitliche Bestimmung des Menschen betrifft, so verkennet er meistens die Verhältnisse eines zukünftigen Bürgers, Neben-Menschen, Christen. Es würde dem Character eines ehrlichen Mannes zum grossen Nachtheil gereichen, wenn er seinen Landsleuten etwas aufbürden wollte, dessen Ungrund ihm leichtlich gezeigt werden könnte. Die Erfahrungen meines Amts aber, und mein übriger Umgang mit den Leuten überzeugen mich, daß die gröbste Unwissenheit in Absicht auf die Bestimmung des Menschen, bey dem Pöbel anzutreffen sey.

Bey gemeinen Leuten, auf dem Land ins besondere, richtet sich die Bestimmung der Kinder nach dem Stand.

Ein Bauer will aus seinen Kindern nur seines Gleichen wieder machen. Mehrere Einsichten, höflichere Sitten, anständigere Geberden dürfen seine Kinder sich nicht angewöhnen, wenn sie sich in seiner Gunst erhalten wollen. Die Geschicklichkeit, mit dem Vieh umzugehen, dasselbe zu füttern, mit dessen Hülfe das Feld zu bestellen, die Zeichen des Calenders im Kopf zu haben, und die Wetter-Regeln herzube-

zubeten, iſt der einige Wunſch, den der Bauer bey ſeinen Kindern in Erfüllung zu bringen trachtet. (Wir glauben, man könne von Leuten auf dem Lande, ſo lang man ſie nicht beſſer unterrichtet, keinen beſſern Wunſch fordern: ſo, wie man auch keine höflichere Sitten, als ſie aus ihrem Umgang ſich angewöhnen können, verlangen kan; und obiger Satz: bey gemeinen Leuten, ins beſondere auf dem Land, richtet ſich die Beſtimmung der Kinder nach dem Stande: dünket uns, müſſe allerdings zum Maasſtab angenommen werden, um zu beſtimmen, was und wie viel dieſen Leuten von Kenntniſſen und Sitten beyzubringen ſey? denn in beyden iſt zu viel eben ſo ſchädlich, als zu wenig. Auf jene ländliche Geſchicklichkeiten aber zu dringen, ſcheinet uns nothwendig zu ſeyn, und die Wetter-Regeln kan man ihnen endlich wohl laſſen; bey vielen liegt doch eine lange Erfahrung zum Grund, und es wäre würklich den öconomiſchen Wiſſenſchaften ſehr zuträglich, wenn ſich die Schriftſteller derſelben fleißiger mit den Landleuten beſprächen, ihre Erfahrungen prüften, und ſie benutzten. Daß endlich der Bauer keine Wißbegierde in ſich nähren ſollte, zweifeln wir, da ſie ſo gern und fleißig die Calender, und angehängte Hiſtorien leſen. Wir werden in der Folge unſerer Wochenſchrift vorzüglich auch darauf bedacht ſeyn, die Grenzen des Unterrichts, und der Sitten der Landleute zu beſtimmen, und ins beſondere, was einen Theil des erſtern anlangt, die 1769. zu Zürch heraus gekommene Nachricht an das Landvolk, die Erziehung der Jugend in Abſicht auf den Feldbau, betreffend, benutzen.)

Je niedriger der Stand des Menſchen iſt, je mehr beſchäfftigt er ſich mit ſinnlichen Vorſtellungen, deren Vorwurf meiſtens auf die Nahrungs-Ge-

ſchäffte geräth. Wann dieſe Vorſtellungen fehlen, ſo geräth ſein Geiſt in eine Art von Unthätigkeit. (In dieſem letztern Satz können wir dem Herrn Verfaſſer nicht beyſtimmen, wenn wir die Denkungs-Art ſo vieler Perſonen mittlern und höhern Stands beobachten, die den ſinnlichen Vorſtellungen ſo oft und auf ſo mancherley Art fröhnt, daß die Vernunft ganz dadurch betäubt wird; und wenn jener ſinnliche Vorſtellungen meiſtens Nahrungs-Geſchäffte zum Vorwurf haben ſollen: ſo haben dieſer ihre nicht ſelten Eitelkeiten und — — zum Vorwurf. Wiederum, wenn ſich der Landmann ſeine Nahrungs-Geſchäffte vorſtellt: ſo raffinirt er gewiß auch manchmal darüber, und das ſind doch keine bloß ſinnliche Vorſtellungen mehr. Die Unthätigkeit ſeines Geiſtes aber mag wohl in Vergleichung mit einem geübten Denker Unthätigkeit ſeyn, die aber auch bey Perſonen anderer Stände ſtatt findet. Es gibt unter den Bauren die feinſten Grübler, und ihre viele bloß mechaniſche Geſchäffte laſſen ihrer Seele Zeit genug, nachzudenken. Der Herr Verfaſſer verzeihe, daß wir ihn unterbrochen haben. Er redet alſo fort:—) Aus dieſer Erſcheinung, die durch obigen Satz ausgedrücket worden, läſſet ſich die lange Weile des gemeinen Mannes am Sonntag, ſeine Entheiligung durch werktägliche, oder unnöthige und unerlaubte Geſchäffte erklären. Daher entſtehet in ihm ein Verdruß über alle diejenige Zeiten, welche eine Enthaltung der leiblichen Arbeit, und eine Sammlung des Herzens erfordern. (Sollte nicht der Mechanismus, die Gewohnheit, die ihm die an einander fort gehende werktägige Arbeit zur andern Natur macht, das Intereſſe, der Mangel des Geſchmacks an geiſtigen Beſchäfftigungen; die Ruhe, die er für ein Vorrecht dieſer Zeiten hält, und

welche

welche ihm die Ermüdung an den Werktagen gleichsam anräth; der Hang nach Vergnügungen, die er an jenen Tagen nicht geniessen kan, einen noch vorzüglicheren Antheil an jenen Vorfällen haben, die sich unter andern Ständen eben so häufig ereignen, als unter den niedern?) Welch ein schädlicher Einfluß entstehet nicht daher in die Erziehung der Kinder des gemeinen Mannes, Vorurtheile, Irrthümer, hartnäckigte Widersetzlichkeit gegen Verbesserungen, die seine Gewohnheiten, die er von den Vätern ererbet hat, abändern wollen.

Man hat unterdessen die Jahre der Kindheit selten als diejenige Zeit angesehen, in welcher der Keim, entweder der Tugend, oder des Lasters, pfleget aufzuschiessen.

Wir schätzen den Werth des menschlichen Alters nur nach der Fähigkeit zu den menschlichen Geschäfften. Indem wir dieses Vorurtheil zum Maasstab annehmen, eignen wir den Jünglings-Jahren einen grössern Werth zu, als der Kindheit, theils, weil der Körper in seiner besten Blüthe stehet, theils, weil die Fähigkeiten des Geistes in diesen Jahren sich zu entwickeln beginnen, theils, weil der Jüngling in die Welt tritt, und durch den Umgang mit den Menschen, und Unterricht, sich zu seinem Beruf vorbereitet. Das männliche Alter hat einen grössern Werth, als die Jahre des Jünglings in unsern Augen. Würklicher Beruf, erworbene Erfahrung, vollkommene Stärke des Körpers, eigene Einsichten, eigenes Hauswesen, bestimmen den Vorzug dieses Alters. Die Jahre der Kindheit werden bey dieser Rechnung ausser allem wahren Werth gesetzet. In Rucksicht auf die blosse Abwartung, Aufsicht, Nahrung, Kleider, welche uns einigen Verlust der Zeit, und unsers Ver-

mögens verurſachen, und wo ſie uns zu belohnen, oder ſchadlos zu halten, noch nicht im Stande ſind, glauben manche Eltern das Recht zu haben, die Kindheit, als den unbeträchtlichſten Theil des menſchlichen Lebens anzuſehen. Sie zu belehren, daß die Natur ſelbſt nichts geringe achtet, daß ſie in ihren Handlungen gewiſſe Vorbereitungen und Stufen zu beobachten pflege, und alſo auch hierdurch uns eine Anweiſung giebt, wie wir handeln ſollen; ſie ferner zu belehren, daß die Kindheit dasjenige Erdreich iſt, welches, je nachdem es bearbeitet wird, zu künftigen Pflanzen ihren Werth giebt, wäre eben ſo viel, als ihnen Fabeln aus Ovids Verwandlungen erzählen. (Man vergleiche mit dieſen gründlichen Gedanken des Herrn Verfaſſers, was wir von dem Werth der Kinder, vom II^ten bis V^ten Stück vorgetragen haben.)

Einige Eltern, bey welchen noch ein Gedanke von der Nothwendigkeit der Erziehung manchmal entſtehet, ſchränken ſie allzuenge, nämlich auf ein mechaniſches Chriſtenthum ein, das Uebrige rechnen ſie zum Ueberfluß, und zum Zeitverluſt.

Man hat den ſehr gewöhnlichen und dabey irrigen Wahn, daß die Kinderzucht, nämlich Unterricht und Bildung guter Sitten, allein in die Schulen gehöre.

Gemächliche und dabey unwiſſende Eltern ſind von dieſem Wahn eingenommen. Sie bedenken nicht, daß die Eltern den Schulen nicht alles überlaſſen, ſondern ſich einer gemeinſchaftlichen Arbeit unterziehen ſollten. Es entſtehen zwey Folgen daraus. Erſtlich, daß Eltern ſich niemals von derjenigen Zeit Rechenſchaft geben laſſen, welche ihre

Kinder

Kinder in der Schule zubringen. Zweytens, daß man Schuldienern ein Geschäffte zumuthet, wozu sie nicht die nöthige Zeit, Geschicklichkeit, Beruf, und Einkommen haben.

Die Armuth, bey dem größten Theil unserer Landesleute, hat einen Einfluß in die Erziehung.

Die Armuth ist beynahe der allgemeine Vorwurf und Inhalt der Klagen. Sie ist nicht zu läugnen. In wie fern diese Klagen wahrhaftig oder übertrieben, oder gar falsch seyn mögen, gehöret nicht hieher. Ich will nur die Folgen davon in die Erziehung anführen: 1) Wird die Erhaltung des Lebens, und die Erwehrung vor dem gänzlichen Hungerleiden, als die Hauptbeschäfftigung angesehen, der alle übrige noch so nothwendige Beschäfftigungen nachstehen müssen. 2) Werden arme Eltern genöthigt, sich ihrer Kinder zu entladen, und ohne alle Rucksicht auf die Erziehung solchen Leuten zu übergeben, die im Stande sind, sie zu erhalten. Diese nun glauben für diese arme Creaturen genugsam, ja überflüßig gesorgt zu haben, wenn sie ihnen Nahrung und einige Kleidungs-Stücke geben, sich aber dafür durch beschwerliche Dienste, die ihnen diese Kinder leisten müssen, bezahlt machen; hingegen um das übrige Nothwendige in der Erziehung bekümmern sie sich wenig oder gar nicht. Diese Beobachtung gilt nicht allein von den gegenwärtigen harten und nahrungslosen Zeiten, sondern sie wird durch viele Reihen von Jahren bestättigt, und paßt ins besondere auf die hiesige Gegend. 3) Die gewohnte Empfindung des Mangels gehet wegen seiner fürchterlichen Gestalt, auch bey veränderten und verbesserten Umständen in eine unbeugsame Ueberzeugung über, daß man sich vor nichts so sehr, als vor dem Mangel in acht nehmen, und mit Ausschliessung aller

noch ſo nothwendigen Bearbeitung ſeines unſterblichen Geiſtes nur darauf bedacht ſeyn müſſe, wie man Güter zuſammen ſcharren möge. Eine Wahrnehmung, deren betrübte Würkungen man alle Tage vor Augen ſieht. 4) Die Verabſäumung der Erziehung, wozu die Armuth, wiewohl öfters ohne Noth, die Eltern veranlaßt, wird von minder bedürftigen Eltern boshafter Weiſe nachgeahmt; und dieſe Nachahmung wird, anſtatt daß ſie unterſucht, geahndet, und gehemmt werden ſollte, vielmehr gedultet, ja oft gar gebilligt.

Was für ein unſchätzbares Glück würde es für unſer Land ſeyn, wenn ſolche Eltern, die die Erziehung nicht verſtehen, oder ſie gar unterlaſſen, oder ſie zur Schande und Nachtheil ihrer ſelbſt oder ihrer Kinder ausüben, aus den Händen genommen, und durch anderweitige Anſtalten alſo eingerichtet würde, daß auf keine Art von ſolchen Eltern einige Widerrede und Hinderniſſe gemacht werden könnten.

Aus dieſem gründlichen Beytrag, für den wir dem Herrn Verfaſſer ſehr verbunden ſind, erhellet, wie viel unſere Zeiten in dem Erziehungsweſen noch zu ergänzen haben, und wie nöthig es ſey, von Seiten eines Staats auf die Verbeſſerung der Erziehung, auf dem Land vorzüglich, Bedacht zu nehmen. Wir wünſchten übrigens, daß ſich an recht vielen Orten geiſtliche und weltliche Vorſteher durch das Beyſpiel des Herrn Verfaſſers ermuntern lieſſen, ihre Aufmerkſamkeit auf das einheimiſche Erziehungsweſen zu richten, ihre Beobachtungen mitzutheilen; und zur möglichſten Verbeſſerung deſſelben auch an ihrem Theil allen pflichtmäßigen Vorſchub zu thun, welches ihnen zur Erleichterung ihrer Aemter, zum Ruhm und Seegen auf gegenwärtige und zukünftige Zeiten gereichen würde.

* * * * * *